

WORLD OF COSMOS 119



World of Cosmos 119

Das fantastische Fanzine

→ www.world-of-cosmos.de ←

Inhaltsverzeichnis

Captain auf der Brücke.....	4
Liebe Leserinnen und Leser, liebe WoC-Schreiberlinge.....	4
Linktipps der Redaktion und ein neues soziales Medium.....	4
World of Cosmos Nr. 119.....	4
Leserbrief von Alexander „Tiff“ Kaiser.....	6
Perry Rhodan Fantheorien.....	11
Besitze SERUN, möchte ich damit wirklich reisen?.....	13
Die Perry Rhodan Romane 3250 bis 3260.....	17
Perry Rhodan 3250: „200 Millionen Lichtjahre“ von Christian Montillon.....	17
Perry Rhodan 3251: „Das kosmische Gespinst“ von Christian Montillon.....	18
Perry Rhodan 3252: „Der Likedeeler“ von Oliver Fröhlich.....	18
Perry Rhodan 3253: „Die List des Administrators“ von Susan Schwartz.....	19
Perry Rhodan 3254: „Jägermond“ von Robert Corvus.....	19
Perry Rhodan 3255: „Das Imagonon“ von Robert Corvus.....	20
Perry Rhodan 3256: „Das Katachrone Portal“ von Michelle Stern.....	20
Perry Rhodan 3257: „Welt der goldenen Wolken“ von Leo Lukas.....	21
Perry Rhodan 3258: „Der Zeitsalto“ von Uwe Anton.....	21
Perry Rhodan 3259: „Detektiv der USO“ von Ben Calvin Hary.....	22
Perry Rhodan 3260: „Die Wahl der Akonin“ von Kai Hirdt.....	22
Perry Rhodan 3261: "Omex-7 antwortet nicht" von Oliver Fröhlich.....	23
Perry Rhodan 3262: "Im Kern des Gasplaneten" von Michelle Stern.....	23
Perry Rhodan 3263: "Sternensand" von Michael Marcus Thurner.....	24
Bernd's Appetizer.....	26
TV-Serie: „UFOs“.....	26
Heftrromanserie: Perry Rhodan.....	27
Taschenheftserie: Perry Rhodan NEO.....	29
Heftrromanserie: Maddrax.....	31
Heftrromanserien: UFO-Akten.....	32
Anime Previews der Winter-Saison 2024.....	34
Jack Vance – <i>Das Segel im Sonnenwind</i>	38
Ein Traum von Wessex.....	43
Ihre Gebeine.....	45
Die Seherin von Knossos.....	47
„INI“ - Ein Roman aus dem 21. Jahrhundert.....	50
Drittes Büchlein: Guido im Heere.....	51
Kapitel 15.....	51
F.R.I.C.K.....	56
1. Die Sawyer-Akten.....	56
2. Eskorte durch New York.....	58
3. Bericht aus Garching.....	59
4. Pogo in Togo.....	61
5. Sehr lustig.....	64
Rhodans Tochter – Geschichte einer Halbarkonidin.....	66
PROLOG.....	66
Der Beginn.....	71
HEPHAISTOS.....	80
Philosophie und Metaphysik.....	88
Erkannt.....	95

Sherlock und Irene.....	102
Zu neuen Ufern.....	110
Mystery.....	132
Die Suche beginnt.....	148
La Jolla V.....	162
Vader & Ich / Teil 3.....	168
IN A GALAXY FAR FAR AWAY.....	168
Der Jedi-Tempel.....	174
The Journals of the Whills.....	179
Eine Nacht in Coruscant.....	184
Das temporale Konglomerat: Prolog.....	191
Wahltag 2040.....	215
Die Sternenfahrt.....	224
Buch 1: Die Suche nach Kertes.....	224
Anime Evolution präsentiert: Vertauschte Rollen.....	237
Impressum.....	254

Captain auf der Brücke

AAAAAHTUNG! Captain Malakai ist hiermit wieder auf der Brücke. Aber PSSSST! Er beflüstert gerade die Bord-KI, damit wir im Gegensatz zur letztmaligen Bleiwüste diesmal wieder hübsche Bildchen am Start haben. Somit begrüßt erneut der Vize.

Liebe Leserinnen und Leser, liebe WoC-Schreiberlinge,

liegt es am Alter oder an der immer schneller werdenden Ausdehnung des Universums? So ein Vierteljahr geht inzwischen jedenfalls im Nullkommanix vorüber, will mir scheinen. Gerade erst haben wir das Weihnachts-WoC in die Welt geschickt und schwupps, steht schon wieder der Osterhase vor der Tür und hat die nächste Ausgabe des fantastischen Fanzines unter dem Arm.

Linktipps der Redaktion und ein neues soziales Medium

Ehe ich ein paar Worte zur aktuellen Ausgabe verliere, zwei kleine Hinweise. Auf unserer Seite findet sich seit einiger Zeit eine kleine Blogroll – beziehungsweise unsere Linktipps der Redaktion. Schaut da gern mal drauf. Diese kleine Übersicht jener Seiten, die wir gern empfehlen und hin und wieder selbst besuchen, wird stetig erweitert. Gern nehmen wir auch Tipps entgegen, in den meisten Fällen sind wir Backlinks nicht abgeneigt. Sagt einfach Bescheid.

Außerdem probieren wir seit kurzem die relativ neue Social-Media-Plattform Bluesky aus und sind dort unter dem Handle @worldofcosmos.de zu finden. Wer das gute alte Twitter mochte, könnte sich hier eventuell wieder wohlfühlen. Schaut mal rein und lasst bei Gelegenheit ein Like für uns da.

World of Cosmos Nr. 119

Ich selbst war in den letzten drei Monaten nicht allzu fleißig (wie gesagt: die Zeit rast und man kommt zu nix), in dieser Ausgabe setze ich daher leider wieder mit "Old Man Rhodan" aus. Und auch weitere Artikel-Vorhaben habe ich nicht umsetzen können. Vor allem bedaure ich es, die geplante Rezi zur Klaus-N-Frick-Geburtstags-Anthologie "Das wüsste ich aber" nicht mehr geschafft zu haben. Geht dennoch schnell auf die Seiten der PRFZ und ordert diesen Band, er ist sehr gut! (Mein eher mittelmäßiger Beitrag dazu, der in diesem WoC zu finden ist, ist da kein Maßstab. Versprochen!)

Umso fleißiger waren meine Mitstreiter Tiff, Göttrik, Torben, Senex, Rosalinda und Uwe, die erneut etliche Premiuminhalte beigesteuert haben – und natürlich Chefredax Malakai höchstselbst. Mich persönlich freut besonders, dass Torben die Fahne in Sachen Perry-Rhodan-Fantheorien hochhält. Ein kleiner Ausblick auf ein Jubiläum

Anfang des Jahres ist uns übrigens aufgefallen, dass das fantastische Fanzine World of Cosmos in diesem Jahr schon stolze 30 Jahre alt wird. Für die kommende Nummer 120 überlegen wir uns sicher noch etwas, um das Jubiläum ein wenig zu würdigen. Die alten Häsinnen und Hasen unter euch hätten ja womöglich Lust, zu diesem Anlass wieder einmal in die Tasten zu hauen. Wie wär's?

Doch nun genießt erst einmal das Oster-WoC!

Viele Grüße,

Roland



Leserbrief von Alexander „Tiff“ Kaiser

Hallo, alle miteinander.

Wieder ist ein Vierteljahr um, wieder kommt ein neues WoC raus.

Laut unseren Admins sind die Downloadzahlen nicht so beachtlich, aber dafür haben wir mittlerweile eine attraktive Varianz an Themen und Autoren erreicht. Ich bin zuversichtlich, dass wir damit mehr Leute als Leser gewinnen werden. Und vielleicht noch ein paar Mitstreiter. Allerdings halte ich das Vierfache an Lesern, gemessen an den Autoren, für ein FanZine schon für einen Erfolg.

Äh, hat sich eigentlich ein Nachfolger für die EPost gefunden? Obwohl das eine Menge Arbeit ist? Weiß da jemand was?

Diesmal gibt es einiges von mir zu erwarten. Ein weiteres Anime Evolution-Special, zum Beispiel, weil ich mich zu einer neuen Folge nicht aufrufen konnte. Wohl, weil die Anime Evolution: Krieg 16 die vorvorletzte Folge sein wird. Das blockiert mich immer ein wenig.

Dazu kommt eine brandneue Geschichte von mir, Teil fünf von La Jolla, und natürlich kloppe ich die Anime-Empfehlungen noch in die Tasten. Und ja, um Roland glücklich zu machen: Ich stelle sie erst einen Monat nachdem das WoC erschienen ist, auf meinem Blog ein.

Und ich spiele ernsthaft mit dem Gedanken, das eine oder andere neue Projekt umzusetzen. So liegt mir Myles schon seit einiger Zeit in den Ohren, aus einer meiner längeren Geschichten, die ich auf Fanfiktion.de veröffentliche, ein richtige eBook für Amazon zu machen. Oder zumindest das Lektorat für ein eBook, da bin ich mir gerade nicht sicher. xD

Aber kommen wir zu den Leserbriefen:

Meinen eigenen kommentiere ich natürlich nicht, denn die Zeit ist viel zu kostbar. Immerhin bin ich schon einen Tag über den Einsendeschluss... Was? Wie? Wer hat das gesagt? Das wäre der Tiff-Einsendeschluss? Verleumdung! Wann war ich jemals zu spät dran die letzten Jahre? Äh, ich meine mehrfach am Stück... Äh, ich meine, ich war doch mindestens einmal im Jahr pünktlich... Einmal im Jahrzehnt? HA! Na, seht Ihr, sage ich doch! Von wegen, Tiff-Einsendeschluss.

Gehe wir gleich zum nächsten, zu Göttrik.

Da lobt er meinen langen Leserbrief. Und ich muss kleinlaut eingestehen, dass er nur so lang geworden ist, weil ich meine Kommentare zu den Stories der Anderen mit eingebaut habe. Das streckt. Aber ich finde, das ist legitim. ^^b

Und ja, mittlerweile gefällt es mir, dass die Anime-Vorstellungen eine eigene Rubrik sind. Das behalte ich so bei.

Captain Future: Ich denke, hier hast Du Recht, Göttrik. Die Lizenzgebühr des neuen Rechteinhabers ist vermutlich zu hoch.

Was die Raumschlachten angeht: Ja, es ist eine gängige Erzählung, dass zwei Raumschiffe, die sich kriegerisch begegnen, einander aus dem Weg gehen können. Sie müssen beide den Kampf wollen, sagt man. Allerdings gibt es auch hier Einschränkungen und Zwischentöne, auf die ich aber nicht so eingehen möchte, vom Hinterhalt bis hin zu stärkeren Triebwerken, und so weiter.

Vielmehr will ich noch mal drauf hinweisen, dass trotz allem ein Sonnensystem kein Ort des Chaos

ist, sondern der absoluten Ordnung. Alles hat seine Bahnen, seine Flugrichtungen, jedes Atom kann wiedergefunden werden. Und mit der entsprechenden Ortung kann man all das verfolgen – wenn der Bordrechner gut genug ist.

Und nochmal kurz zu meiner Kritik an den Perry Rhodan-Autoren. Taktik, Strategie oder die Fähigkeiten der eigenen Technik sind eigentlich Dinge, die man beherrschen sollte, wenn man über sie schreibt. Mir schlackern immer noch die Ohren davon, dass Atlan auf dem Mucy-Planeten mit dem Shift abgesetzt worden ist. Leute, selbst eine Rettungskapsel wäre besser geeignet als ein Universalpanzer. ^^°°°

Und nein, Robert Corvus, die Fähigkeiten eines SERUN zu beschreiben (wo kommt eigentlich diese ominöse Gefechtsweste her?) ist nicht das Gleiche, wie Taktik oder Strategie. Aber immerhin, die Möglichkeiten wurden gut und konform zur Serie geschildert.

Das will ich ja auch nicht unterschlagen: Die verschiedenen SERUN-Formen, die in letzter Zeit, also die letzten vierhundert Hefte, aufgetaucht sind, vom Warrior bis hin zum SLIM, halte ich tatsächlich für gut.

Machen wir uns also auf zum nächsten Leserbrief, und der ist von Torben Knesch aka Hamiller.

Zuerst einmal, willkommen zurück, Hamiller. Ich sehe, nach einem etwas verrücktem Start hat die Zeit es gut mit Dir gemeint. Wie Du als Physiker aber an einen Programmiererjob gekommen bist, das musst Du mal erzählen.

Ja, die Stammtische. Die Stammtische. Früher hatte ich das Verlangen, wenigstens einmal im Jahr in Hamburg dabei zu sein, aber das ist irgendwie eingeschlafen. Braunschweig hat auch einen, aber da war ich noch nie; und Hannover hat auch einen Perry Rhodan-Stammtisch, ein Katzensprung für mich. Ich habe da nie ernsthaft drüber nachgedacht. Du bist also keineswegs alleine.

Und wenn der Trek Dinner-Stammtisch Dir mehr zusagt, ist das zumindest ein Stammtisch mehr, als ich besuche.

Du hast wirklich in den Thoregon-Zyklus reingelesen? Der ist wie viele Jahre her? Ich erinnere mich da an einige Sachen, diese Zentauren, die Galornen, der Galornen-Anzug (den fand ich gut), die anderen vier Entitäten neben ES und Thoregon, die Verhandlung Perrys mit einem leibhaftigen Kosmokraten, der große Verrat, und, und, und. Es ist so viel passiert. Ach ja, die Brücke in die Unendlichkeit und die Baolin-Nda. Es ist SO VIEL passiert.

Ich mache mich in jedem Fall auf und sage was zu Deinem Fantheorie-Artikel. Da werde ich auch kommentieren. Interessant fand ich Deine Spekulationen zu Quantencomputern allemal.

Auch Deine Theorie, warum Thomas „außer Haus“ aufwachsen musste (und das wahrscheinlich nicht unglücklich) (Hey, Roland, war da nicht noch was mit Thomas Cardiff?), klingt für mich schlüssiger als die superlogische Entscheidung einer Positronik. Nun, drüben äußere ich mich ausführlicher.

Stories:

Hier möchte ich wieder anmerken, ich copy und paste die Texte, die ich bereits unter den Stories online gepostet habe. Unmodifiziert, also kann es an manchen Stellen holprig zu lesen sein. Ihr wurdet gewarnt.

Die Wälder von Katalis 4 von Veronika Bärenfänger

Vorweg eines: Mir hat der Tex wieder gut gefallen, und bis auf das Ende des Endes des Endes, das Deine neue Geschichte einläuten soll, hat er mir auch viel Spaß gemacht.

Allerdings muss ich diesmal mit Kritik beginnen, bevor ich Deine erzählerische atmosphärische Dichte loben kann.

Zuallererst hat es mich irritiert, dass es keine fassbaren Zahlen gibt. Du erzählst leider weder, wie groß die fünf Stämme sind, wie viele auf den Listen stehen, wie viele tatsächlich mitkommen (dürfen). Dieses absolute Fehlen von Bezugsgrößen hat den Lesefluss gestört. Dass die Völker eigentlich ziemlich groß sind, hat man alleine beim Bergvolk gesehen, dass nicht nur, aber auch den mächtigen Talkessel bewohnt.

Die einzigen beiden Angaben zu Zahlen sind einmal die 100er-Gruppen, welche im Halbstundentransfer nach Katalis wechseln sollen (mit Ruhepause), und der Hinweis darauf, dass der Marquis Generäle in seinem Dienst hat (die anderswo aber auch als Hauptmänner bezeichnet werden), sowie die andauernden Kämpfe. Man bekommt auch nicht mit, wie viele zurückgelassen werden, und an diesem Punkt der Geschichte bedeutet es, dass man die Leistung von Markus und Leila nicht richtig würdigen kann. Wenn ich's mal ausrechne, können höchstens ein paar Hundert transferiert worden sein, und ich denke, die Listen sind wesentlich länger. Das ist eine gewisse Diskrepanz, an die Du Dich hättest trauen müssen.

Das Zweite, was mir auffiel, ist das Adelssystem der Galier. Auch hier kriegt man nicht wirklich mit, wie viele Menschen auf der Erde noch existieren.

In diesem Zusammenhang: Wie groß ist das restliche fruchtbare Land eigentlich? Angesichts der Tatsache, wie viel Platz die Erde bietet? Und wenn wir schon beim Thema sind, wären Verbote der Katastrophe nicht auch hilfreich gewesen? Anzeichen dafür, dass das, was die Menschen als ihre Leben kennen, nicht mehr länger möglich sein wird?

Aber genug von Kritik. Kommen wir zu den atmosphärisch schönen Dingen wie das Zusammenfinden von Vater und Sohn, vom Verhalten der anderen Clanlords und -ladies und von der Aufbruchsstimmung. Ja, mir hat super gefallen, dass es gleich für jede Zusammenkunft ein Fest gab. Aber, ehrlich jetzt, Met? Und Du nimmst nicht einen Bienenstock mit rüber nach Katalis? Und vor allem, wie viele Bienen müssen das dann sein bei so vielen Feiern? Ich glaube, die gute, alte Wasser-, Hopfen- und Getreidemixtur wäre hier die bessere Wahl gewesen. Auch Wein. Okay, der Teil war nicht als Kritik geplant. ^^

Was die Handlung angeht, so war die Entwicklung in der Beziehung von Leila und Markus schön anschaulich geschildert. Schön war auch, dass Leila sich entwickeln durfte, während Markus mit seinem üblichen Jähzorn zu kämpfen hatte. Und ihn beherrschen lernte. Dass er Onais-Tjelfort vermisst, kam für mich dann auch unerwartet.

...Sicher, dass die beiden oder einer von ihnen nicht erneut in einen anderen Körper gewechselt sind?

Der Racheakt, den Du ja schon in Folge zwei vorbereitet hast, war dann aber auch etwas plötzlich und viel zu schnell vorbei. Allerdings hast Du ihn genauso ausgeführt, wie er angekündigt war und mit Eleganz erzählt. Übrigens, die absolute Demütigung des Marquis in Form einer Tochter und die Übernahme von allem, was ihm gehörte, die musste sein, oder? ^^

Alles in allem möchte ich noch kurz anmerken, dass wir zwar schön viel Lesestoff hatten, diesmal mehr als in den anderen Kapiteln, aber Du hättest auch locker nach dem Tod des Marquis ein Ende, und aus dem Rest einen fünften Teil machen können. Aber ich nehme an, Du wolltest "fertig" werden.

Ich habe das letzte Kapitel gerne gelesen, muss aber zugeben, dass Dein Snippet für die nachfolgende Geschichte mich erheblich desorientiert zurücklässt. Du haust da Andeutungen auf den Tisch, die einem durchaus mit den Ohren schlackern lassen. Ich bin gespannt, was hier noch passieren wird.

Diesmal etwas harscher, sorry, dafür aber auch 100% ernst gemeint.

Und interessiert in das Sequel.

Alles Lüge! von Uwe Lammers.

Eine nicht ganz neue, dennoch sehr interessante Geschichte, die Du da geschrieben hast, schön pointiert, aber sie läuft nicht ganz glatt an all ihren Ecken. Zum Beispiel, wenn sich Barbarossa offensichtlich ärgert, dass der Mensch nicht zu überzeugen gewesen war.

Dennoch ein interessantes Szenario, vor allem mit dem entvölkerten Südamerika und den rangniedrigen Rieseninsekten, die als Fahrzeuge dienen.

Aber einen gravierenden Fehler machst Du in der Geschichte dann doch. Du gibst Barbarossa keine überzeugte Gefolgschaft. Ich will erklären, warum. Heutzutage ist keine Verschwörungstheorie zu abwegig, um ein williges Volk um sich zu scharen. Eine von Insekten regierte Welt ist da nicht viel abstruser als eine Flacherde oder Bevölkerungsvernichtung via Chemtrails. Es würden sich immer ein paar Leute finden – oder auch Massen von ihnen – die tatsächlich Glauben über Wissen setzen. (Wenn ich nur an den Impfchip denke...)

Das ist die Crux der Geschichte.

Ansonsten aber eine gut geschriebene, kurzweilige und pointierte Story von Dir.

Der Oszillations-Effekt von Uwe Lammers.

Das erste Mal, dass ich in einer Deiner Geschichten nicht flüssig weiter komme. Für dieses WoC und einen richtigen Kommentar ist es zu spät. Aber als die Erzählung aus Sicht des Veteranen in Lhasa anfing, wurde es klobig und intern unlogisch für mich. Ich kann den Finger nicht auf die Wunde legen. Ich lese hier in Ruhe weiter und kommentiere, wenn ich fertig bin.

Vielleicht liegt es an der Länge? Nun, wenn ich durch bin, werde ich es vermutlich wissen. Sowohl was mich gestört hat, als auch was Du mit der Geschichte erzählen wolltest.

Zeit genug – eine alternative Atlantiade 4 - 6 von Senex.

Ist das schon so lange her, dass ich diese drei Kapitel das erste Mal gelesen habe?

Die Zeit mit Thalma, die Sache mit der Schamanin, die Atlan aus dem Himmel pflückt und ihm ein Kind raubt, die Zeit im Bunker mit den anderen Arkoniden?

Die Zeit im beginnenden Ägypten mit den ersten Zeitreisenden, denen Atlan begegnet?

Ich kann noch so viel mehr aufzählen, aber das würde den Rahmen sprengen zu viel zu viel vorweg nehmen. Ich kann nur eines sagen, dass mir Dein Atlan, und Deine Erde und Deine arkonidische Bunkerbesatzung sehr viel besser gefällt als das, was sich Scheer ausgedacht hat. Gut, in den Heftromanen hatte er selbst nicht viel Platz. Aber die Planetenromane, die hätten so aussehen können wie bei Dir. Viel greifbarer. Menschlicher. Arkonidischer. Es ist zwar unausweichlich, dass das Ende kommt, denn es gibt nur einen Zellaktivator, und keiner der Arkoniden ist erpicht darauf, eingefroren die Zeit zu überdauern, und nach und nach dünnen ihm die Gefährten aus. Aber es ist einfach viel besser erzählt. Und es ist auch viel mehr zu erzählen als das simple "Mein letzter Gefährte wurde von einem Höhlenmenschen erschlagen".

(Wobei, mir kommt da eine Idee. Was, wenn Atlan erschlagen wurde, und der begleitende Offizier, zufällig auch Arc Summia-Absolvent, hat seine Identität angenommen? Nein, geht nicht wegen dem geeichten Zellaktivator. Aber was, wenn ES mitgespielt hat, weil er jemanden braucht, der sich Atlan da Gonozal nennt und in seinem Sinne agiert? Ist doch ein interessanter Gedanke.)

Beim zweiten Lesen habe ich Thalmas Tod noch mal gelesen und die Szene mit der Schamanin. Die besetzte Stadt zeigte dann wieder, dass Atlan ein Leben leben zu gönnen viel besser ist als dieses sofortige Wiedereinfrieren.

Aufs Plateau war ich aber nur kurz mitgekommen, doch ich weiß ja, was daraus noch alles entstehen wird.

Eine tolle Geschichte, mit der Du klarstellst, dass Du der bessere Kneifelscheer bist.

Die Sternenfahrt von Roland Triankowski und meiner Wenigkeit

Ah. Teil vier. Langsam wird es eng, uns gehen die fertig geschriebenen Episoden aus.

mitdemzaunpfahlwink

Vader&Ich 2 von Rosalinda Kilian

Awwww. Nostalgie. Extra um es zu kommentieren. Was für Erinnerungen kamen da beim Lesen hoch. Kilian auf eigenen Füßen. Kilians persönlicher Abyss. Kilians Trio zu Vaders Burg. (Nett übrigens der Gag mit dem sauren Regen.)

Und es hat mich für den Vader Deiner Geschichte eingenommen, dass er sich Zeit genommen hat, sie aus der Finsternis zurückzuholen.

Na, spätestens nach der Sache an der Ausgrabungsstelle – ich trauere immer noch der Frau Doktor hinterher – hätte Vader in seinem Gedanken, eine besonders schwierige, komplexe Person vor sich zu haben, bestätigt sein müssen.

Die letztendliche Konsequenz ist etwas überraschend, aber innerhalb Deiner Geschichte stringent. Hat Spaß gemacht, noch mal reinzulesen.

Old Man Rhodan von Roland Triankowski

Soso, Hanni-Atlan ante portas, Ernst Ellert sollte eigentlich jetzt ausgeschaltet sein, Tiff rettet ihn aber davor, erneut in die Ewigkeit abzudriften, Perry hätte sein Gefängnis jederzeit verlassen können, aha, und es gibt einen Plan?

Noch dazu spielt die 20.000 Jahresfrist von ES eine Rolle? Wow.

Wären dies wirklich die letzten drei Kapitel gewesen und hättest Du uns damit stehen gelassen, hätte ich Dir auf ewig die Schreibkooperation aufkündigen müssen.

So aber bin ich sehr, sehr, sehr gespannt, wie Plofre mit dem Beuteterraner das Universum retten wird. Und ich bin sicher, weder Tiff noch Bully sind bereits als erledigte Nebenrollen ausgeschrieben.

Ich bin gespannt der Dinge, die da noch kommen werden. ^^b

Die Artikel lasse ich diesmal zumindest für den LB aus. Die Zeit wird eng. Aber ich lese hier und da noch rein und kommentiere dann auch. Vielleicht. Beides.

So, jetzt mache ich aber Schluss. Immerhin will ich die Anime-Besprechungen auch noch fix in die Tasten kloppen.

Wie immer verkünde ich, dass ich bei den Artikeln reinschaue, aber nicht immer kommentiere.

Hitzestau und Ladehemmungen,
Tiff

P.S.: Was macht Ihr noch hier? Ich bin fertig.

P.P.S.: Wirklich jetzt. Von mir kommt in diesem LB nichts mehr.

P.P.P.S.: Die Anime-Besprechungen, auf die Ihr wartet, haben jetzt eine eigene Rubrik. Wir sehen uns dort, versprochen. ^^V

Perry Rhodan Fantheorien

Ein Perry Rhodan-Hintergrundartikel von Torben Kneesch

Weil es soviel Spaß macht. Ich habe noch eine Fantheorie. Eigentlich ist es in dem Fall eher eine Theorie, was die PR-Autoren andeuten wollten.

Naupaum: Perrys Gehirnodysee ist eine Zeitreise in die ferne Zukunft

In PR2724 „Zeitzeuge der Zukunft“ ruft uns Wim Vandemaan die Galaxien Naupaum und Catron in Erinnerung. Der Atopische Richter Matan Addaru Dannoer unterhält sich mit Perry Rhodan und die beiden versuchen einander mit ihrem Wissen über kosmische Zusammenhänge zu beeindrucken:

„Oder willst Du nur in Erfahrung bringen, ob ich von Psiqs gehört habe? Von der Tiefe? Von Kosmogenen wie DORIFER? Von Kosmonukleotiden wie TRIICLE-9? FLAABA-4? TRYCLAU-3?“ Seine Stimme wurde leiser. „Von KYYNIS-17 – das für Naupaum zuständig ist und für Catron?“

Das hatte ich noch im Hinterkopf, als Atlan in den 2800ern in die Jenzeitigen Lande reist. Von der Reise war ich entzückt! Moderne Kosmologie, wie sich unser Universum in ferner Zukunft entwickeln wird, wurde berücksichtigt. Da muss ich kurz etwas weiter ausholen: Bis in die späten 90er war der Stand der Astronomie, dass sich die Expansion des Universums durch Gravitation immer weiter verlangsamen müsste, bis sie sich umkehrt und das Universum wieder in einen Punkt kollabiert. In der Perry Rhodan-Serie ist dies in der Form des Tarkan-Universums thematisiert, aus dem der Kansahariyya-Bund die Galaxis Hangay in unser Universum versetzt, um ihrem sterbendem Universum zu entkommen.

Als ich 1998 mit dem Studium begann und für zwei Semester Astronomie als Nebenfach gehört habe, fing der Professor mit etwas aktuellem an. Uns Studenten war die Tragweite nicht ganz klar, aber es war wohl die größten Revolutionen für die Astronomie der letzten Jahrzehnte: Durch Beobachtungen von Supernovae vom Typ Ia¹ hatte man festgestellt, dass sich entgegen der Theorie die Expansion des Universums beschleunigt. Als Platzhalter für eine gute Erklärung redet man von der Dunklen Energie, die diese Expansion antreibt. Bei der Dunklen Materie gibt es wenigstens noch plausible Ideen, worum es sich dabei handeln könnte...

Auf jeden Fall ergibt sich daraus eine ganz andere Geschichte für die Zukunft des Universums: Es ist eine lange, fast schon bedrückende Geschichte, in der sich die Galaxien immer weiter von einander entfernen, irgendwann keine neuen Sterne mehr geboren werden und die Materie sich in Schwarzen Löchern sammelt, die langsam zerstrahlen. Am Ende ist der Zustand höchster Entropie erreicht: eine formlose dünne Suppe aus Photonen.²

In Tarkan im PR-Universum ist der Einfluss der Dunklen Energie offenbar zu gering, um den Kollaps des Universum zu verhindern. Gut, dass es sich um ein fremdes Universum handelt, so dass wir

1 Auch als Standardkerzen bezeichnet, weil hier ein Weißer Zwerg in einem Doppelsternsystem explodiert; gut geeignet zur Entfernungsbestimmung, weil der Weiße Zwerg durch Abzug von Masse vom Partnerstern eine bekannte kritische Masse erreicht und somit immer mit vergleichbarer Helligkeit zur Nova wird

2 Das ist beeindruckend in diesem Video von melodysheep dargestellt (deutsche Untertitel verfügbar): <https://www.youtube.com/watch?v=uD4izuDMUQA>

keinen Widerspruch zur realen Astronomie haben. Die 2800er tragen dieser kosmologischen Geschichte während der langen Odyssee der ATLANC Rechnung:

Die Waaghalterin ignorierte ihn. Sie drehte sich zur ATLANC, starrte das vor uns aufragende Richterschiff an wie eine Erscheinung. „Du bist wunderschön“, sagte sie. „Ein Lichtfang aus der Abenddämmerung des Universums.“ Den Begriff kannte ich. Die Cüünen teilten das Universum in verschiedene Zeitabschnitte, von denen die Abenddämmerung einer der letzten war. Auch das ANC hatte vor einigen Wochen erwähnt, dass die ATLANC aus der Abenddämmerung stammte. (aus Perry Rhodan 2841 „Sturmland“ von Michelle Stern)

Naupaum bekam in den 600er-Romanen die Besonderheit verpasst, dass sich die Galaxie in einer sehr sternearmen Region des Universums befindet. Die nächstgelegene Nachbargalaxie Catron ist satte 104 Millionen Lichtjahre von Naupaum entfernt, weitere Galaxien sind nicht erreichbar. Zum Vergleich: Die Große Leere in den 1650ern erreicht eine Ausdehnung von 150 Millionen Lichtjahren. Naupaum und Catron müssten sich also mitten in so einer leeren Blase befinden, um im beobachtbaren Universum zu finden zu sein.

In ferner Zukunft dagegen werden sich die Galaxien immer weiter von einander entfernen. Daher lassen sich die riesigen Distanzen damit erklären, dass Perry Rhodans Gehirn nicht nur weit durch den Raum befördert wurde, sondern auch in eine ferne Zukunft. Die Theorie passt auch gut zu der Überbevölkerung Naupaums (obwohl das Leben durch exponentielles Wachstum eine Galaxis wohl auch schneller überfüllen kann). Und es demonstriert, dass die Atopischen Richter einen guten Überblick über alle Epochen des Universums haben.³

Hier wollte ich mich zufrieden zurücklehnen und den Artikel abschließen. Dann habe ich doch noch mal im Kosmischen Schachspiel-Zyklus gesucht. Die große Entfernung wird tatsächlich thematisiert:

Die riesigen Abstände zwischen den von hier aus sichtbaren Galaxien waren nicht schwer zu erklären. Er [Perry Rhodan] als unnennbar winziger Teil der Galaxis Naupaum befand sich sehr weit von seiner eigenen Galaxis entfernt. So weit, dass Hubbles Gesetzmäßigkeiten eintraten – sie besagten, dass die Randzonen-Galaxien des Universums zueinander weitaus größere Entfernungen aufwiesen als die des Inneren, als beispielsweise die Sterngruppen der »Lokalen Gruppe«, zu der die terranische Galaxis ebenso gehörte wie der Andromeda-Nebel. (aus Perry Rhodan 637 „Der Fremde von Catron“ von Hans Kneifel)

Da hat Perry leider seine Kosmologie-Hyposchulung falsch verstanden, wie das Bild des expandierenden Universums zu verstehen ist. Die Raum-Zeit des Universums ist nur die Ballonoberfläche, nicht das gesamte Volumen. Daher gibt es innerhalb des Universums auch keine Regionen weiter innen oder äußere Randzonen. Geändert an seiner Lage hätte es freilich nichts, wenn er sich darüber länger den (geliehenen) Kopf zerbrochen hätte.

³ Die Autoren in den 70ern haben die große Entfernung wahrscheinlich gewählt, um nicht erklären zu müssen, warum die Bewohner Naupaums nicht in Nachbargalaxien auswandern. Aber das ist serien-immanent ja keine schöne Erklärung.

Besitze SERUN, möchte ich damit wirklich reisen?

Oder: Was ist bloß los mit den Raumanzügen in der SF?

Von Senex

Ich hab's befürchtet.

Kaum stellt man eine harmlose Frage, ist man schon verhaftet und tippt hier wie wild herum. Aber sehen wir mal, ob diese Fingerübungen zu etwas führen.

Aber jetzt zum Thema:

Geschweißte und genietete Metallplatten, kugelförmige Gelenke, klobige Stiefel - natürlich auch aus Metall. Das Unheil nähert sich mit schweren, langsamen, donnernd hallenden Schritten. Die bedrohten Menschen - oder Außerirdischen - feuern aus allen möglichen Waffen auf die Monster. Umsonst - der Feind nähert sich unaufhaltsam, scheinbar unverwundbar.

Das kann schon funktionieren. Etwa, wenn man wie Kimball Kinnison keine Augen benötigt, um seine Umgebung wahrzunehmen und der Anzug mit einigen Triebwerken eher einem Ein-Personen-Panzer als einem Druckanzug gleichen dürfte. Oder falls man wie Juan Rico von der 'Mobilen Infanterie' über eine Rüstung mit künstlichen Muskeln und einer Drucksteuerung mit positiver Rückkopplung verfügt - und der Anzug auch entsprechend dick ist. Heinlein läßt Juan in diesem Zusammenhang von Zentnern sprechen.

Wie gesagt, es KANN funktionieren. Aber allen diesen Raumpanzern ist eines gemeinsam: die Technik in diesen Romanen stellt keine individuellen Energieschirme zum Schutz des Soldaten zur Verfügung. Sie sind auf diese rein materielle Schutzausrüstung angewiesen.

Die ersten Entwürfe für Raumanzüge waren natürlich stark von den gepanzerten Tiefsee-Helmtauchanzügen, den sogenannten Scaphandern, geprägt. Wovon denn auch sonst? Und das bedeutet nun einmal dicke Sohlen aus Blei an den Füßen und jede Menge Stahl um den Körper. Diese Anzüge für Tiefseearbeiten müssen aber auch das 40-fache des Drucks auf Normal Null aushalten, während ein Raumanzug üblicherweise weniger Belastung ausgesetzt sein dürfte. Ein Planet mit einem Atmosphärendruck von etwa 40 bar wird Besucher wahrscheinlich vor etwas größere Herausforderungen als nur den Druck stellen. Gravitation etwa.

Als der Mensch endlich (frei nach Konstantin Eduardowitsch Ziolkowski zitiert) 'seine Wiege verließ und sein Kinderzimmer betrat', war sein Problem mit dem Druck allerdings noch nicht so sehr groß. Alles, das er fürs erste erreichen konnte, hatte weit weniger Atmosphäre als die Erde. Um genau zu sein, außerhalb seiner winzigen Kapseln befand sich das Vakuum des Weltalls. Also setzte er seine Astro- oder Kosmonauten in eine Art Luftballon in Menschengestalt, der sich bei äußerem Unterdruck aufblies. Das funktionierte schon in den ersten Tests nicht sehr gut, also ging man zurück zum Reißbrett und kümmerte sich vorwiegend um die Gelenke. Okay, etwas komplizierter war die Angelegenheit natürlich schon - aber die Beweglichkeit war tatsächlich das Hauptproblem der ersten Entwürfe. Diese Problematik kostete Alexei Leonow 1965 bei der ersten menschlichen EVA beinahe das Leben, weil er nicht in die Kapsel zurück kehren konnte. Er musste erst jede Menge Luft aus dem Anzug lassen - und war dabei nach eigenen Angaben am Rande der Panik. Verständlich.

Ich war gerade 10 Jahre alt, als Neil Armstrong seinen kleinen Schritt machte. Zugegeben, es war eher ein Hopser von der Leiter hinunter, aber wie hätte das denn geklungen? 'A little hop for a

man?' Da klingt 'step' doch gleich viel seriöser. Egal. Natürlich war ich um 3:56 MEZ im Bett und konnte die Landung daher nicht mitverfolgen, aber ich durfte am nächsten Tag die Wiederholung sehen. Und es gibt wohl niemanden, der die Bilder von Neil Armstrong und Buzz Aldrin im Raumanzug auf dem Mond nicht kennt. Diese Art von Anzügen waren dann für lange Zeit der Standard. Anfang der 2000er Jahre hat sich das Massachusetts Institute of Technology, also das MIT, anstrengt, eine neue Generation von Raumanzügen zu erschaffen, welche nicht mehr so sperrig und kompliziert anzuziehen sein sollten. Ich wünsche den Astronauten, dass dieser 'Bio-Suit' wirklich das halten wird, was man sich zu Anfang versprochen hat. Es soll nicht mehr der gesamte Anzug mit Luft gefüllt sein, sondern nur noch der Helm. Der Rest des Anzuges ist - laut Wikipedia - ein Geflecht aus Latex und Drähten. Er soll eng anliegend den nötigen Druck erzeugen. Wie das mit der Hautatmung dann funktioniert, ich weiß es nicht. Bitte fragt einen Techniker oder das MIT.

Auch in der Literatur und im Film waren zuerst eher sperrige Druckpanzer stark vertreten. Man muss nur etwa an Edward. E. 'Doc' Smith denken, bei dem die Spacemarines der Patrouille mit 'Raumpanzern' und 'Raumäxten' gegen die Piraten von Boskone vorgingen. Dazu wäre auch zu bemerken, dass bei Doc Smith keine - oder doch kaum - individuelle Schutzschirme vorkamen. Aber in der Literatur wurden die Anzüge rasch leichter, der Helm wurde bald wie eine Kapuze in die Kleidung integriert. Manchmal sogar im Kragen versteckt. Im Roman 'Der Wüstenplanet' stellte Frank Herbert 1965 einen Überlebensanzug vor, welcher allerdings nicht als Raumanzug brauchbar war. In den 80er Jahren kam zuerst der Patent- und wenig später der Hautanzug von L. Neil Smith zwischen die Buchdeckel. Perry Rhodan hatte einen Raumanzug, dessen Helm als Kapuze im Kragen war und sich im Notfall sogar automatisch entfaltete, die Kleidung wurde immer elastischer und leichter zu tragen. Eigentlich eine durchaus logische Entwicklung. Oder? Oder doch nicht?

Die Kostümdesigner bei Film und Fernsehen waren ebenso anderer Meinung wie Titelbildmaler und Illustratoren. Ich bin durchaus ein Fan der 'Raumpatrouille Orion' und der klassischen Star-Trek-Serie. Aber was hier die Ausstatter als Schutzanzug verkauften war ziemlich lächerlich. Bei den Helmen sah man manchmal noch das Loch oben am Scheitel. Im Jahr 1968 kam dann bei '2001, Odyssee im Weltraum' endlich ein realistischer Anzug auf die Leinwand. Aber Stanley Kubrick war nun einmal Perfektionist in Reinkultur, da musste jedes Detail stimmig und glaubhaft sein.

1977 kam mit den 'Imperialen Sturmtruppen' wieder eine neue Art von Raumanzug ins Kino. Ich spreche jetzt nicht von den Helmen, welche selbstverständlich ihre Berechtigung haben, sei es als Schutz vor einer eventuellen lebensfeindlichen Umgebung oder vor dem gefährlichen Virus des Individualismus. Aber diese Hartschalen-Anzüge aus offensichtlichem Plastik behindern rasche Bewegungen, machen den Träger zur leichten Zielscheibe und schützen noch nicht einmal. Ein Treffer aus Han Solos Pistole, und der Sturmtruppler ist tot. Da fragt man sich schon nach dem Sinn des Dings. Wobei so etwas wie ein Kürass, also ein harter Brust- und Rückenteil noch einen gewissen Sinn ergeben könnte. Wenn man Schlauch- oder Kabelanschlüsse schnell wechseln muss, ist es vielleicht einfacher.

Bei Stargate kamen dann im Jahr 1997 wirklich mittelalterlich wirkende Rüstungen zum Einsatz, inklusive Kettenhemd und -Schurz. Nur die sich selbst entfaltenden Helme und die Waffen passen nicht so ganz dazu.

Was mich endlich zu Perry Rhodan und dem Serun bringt:

'Der Arkonidenanzug war ein klobiger Ganzkörperanzug...' (Zitat Perrypedia).

Ich kann mich noch gut an die Beschreibung dieses Anzuges erinnern. Dieser Anzug war ein ziemlich normal aussehender Anzug, vergleichbar vielleicht mit einem Neoprenanzug oder einem Monteuroverall.

'... verwandelte sich das bisher klobige Exoskelett ... in einen leichten ... Schutzanzug. ... den jeweiligen Körperformen und Einsatzanforderungen angepasst.

So weit, so gut. Eine logische Entwicklung auch bei Perry Rhodan.

Wirklich?

Dem gegenüber stehen nämlich so manche Titelbilder und Illustrationen. Zum Beispiel PR 1563, Titelbild. Nachdem es auf der SERUN-Seite gezeigt wird, ist wohl anzunehmen, dass dieses Bild einen solchen Anzug darstellen soll. Oder PR 1912, Datenblatt in PR-Report 290, SERUN-Gefechtseinheit. Also bitte, im Vergleich zu dieser Gefechtskleidung macht ein achaischer Glockenpanzer aus Bronze noch eine schlanke Figur. Bei anderen Zeichnungen sind Schulterstücke wie bei einer mittelalterlichen Turnierrüstung angebracht, mit Armröhren, Beinröhren, Achselstücken, Gelenkplatten und allem, was so dazu gehörte.

Nun kann man natürlich sagen: 'Du solltest einmal im Vergleich dazu die schweren Anzüge sehen'. Kann man tatsächlichsagen. Aber trotzdem komme nicht umhin zu fragen:

Wozu das ganze schwere Zeug?

Wozu diese schwere Panzerung? Egal aus welchem Material diese Panzerung geschnitzt wird, selbst ein billiger Prallschirm, den Thora oder Crest in der GOOD HOPE aus Ersatzteilen zusammen geklöppelt hätten, böte mehr Schutz als diese Metall- oder Plastikplatten. Auch wenn sie aus Terkonit wären. Viel mehr Schutz. Außerdem wäre ich doch eigentlich davon ausgegangen, dass in der Zwischenzeit bereits zumindest ein HÜ- oder Paratron-Schirmgenerator am Gürtel hängt. Und im Übrigen - falls die Energie ausfallen sollte, kann der Träger bei diesem Gewicht ohnehin nur noch auf den Mann (oder die Frau, Echse, Mantide oder sonst jemand) mit dem Dosenöffner warten und hoffen, dass es ein Freund ist, der-die-das kommt. Also wozu diese Panzer? Damit es dem Soldaten nicht zu bequem in seinem Gerät wird und er Dienst nicht schläft? Damit er stärker aussieht? Sich stärker und unbesiegbar fühlt? Letzteres könnte ganz schnell in die Hosen gehen, Bob Heinlein legt in seinem Roman 'Tunnel in the sky' recht überzeugend dar, dass Selbstüberschätzung der schnellste Weg zum Grab ist.

Oder ist es einfach, dass jeder Betrachter eines Bildes sofort sehen kann, dass es sich um einen Raum- und Kampfanzug handelt? Dass der Träger ein unschlagbarer Held ist? Der Held?

Es ist jetzt natürlich ganz einfach, nur zu meckern. Also stelle ich jetzt ganz kurz meine Vorstellung von einem Anzug vor. Ziemlich eng anliegend, etwa wie der Bio-Suit, etwa 7 bis 9 Millimeter dick. Mit Kraftverstärkung - also künstlichen Muskeln - möglicherweise 10 bis 15 Millimeter, das sieht dann etwa wie ein Superheldenkostüm in den modernen Verfilmungen aus. Helm als Kapuze, für einiges an Kleinkram wie Ausweis, Kreditkarte, Taschentücher, Smartphone, Klimpergeld, Schlüsselkarte für's Hotelzimmer, Lippenstift, Abdeckpuder und ähnliches mehr zum Einstecken 8 bis 9 Taschen, also je 2 Brust-, Gesäß-, Hüft- und Oberschenkeltaschen, wie halt die meisten Uniformen. Vielleicht noch eine am Oberarm. Ein Gürtel, an dem einiges angeklippt werden kann. Für EVAs könnte noch eine Weste darüber gezogen werden, da könnte man von Gesteinsproben bis Ersatzmagazinen so ziemlich alles unterbringen. Keine Metallplatten, keine klobigen Scharniere (die im Notfall vielleicht auch noch klemmen und wieder der Typ mit dem Dosenöffner gefragt ist), alles elastisch, flexibel und bequem. Gegen die unangenehmen Zeitgenossen, die einem an die Wäsche wollen, gibt es Prallschirme oder stärkeres.

Für mich persönlich fallen diese Rüstungen in die gleiche Kategorie wie Ein-Schuß-Energie-Magazine für Strahlwaffen aus Atlans Jugend. Sie sind schlichtweg kontraproduktiv, eine Verschwendung von Platz, Gewicht und Material.

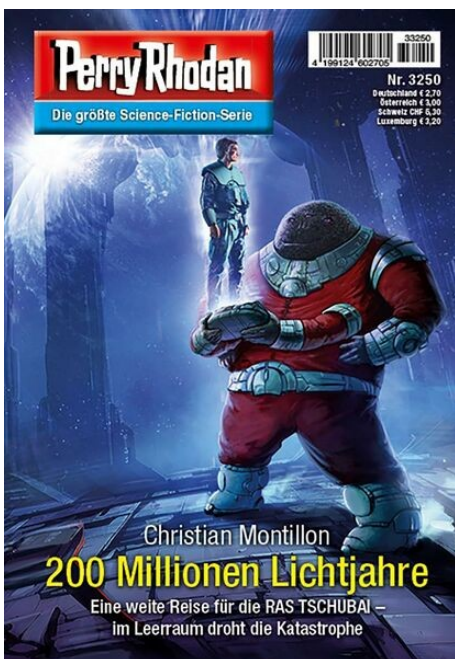
Jeder hat natürlich seine eigenen Vorstellungen, und die stehen ihr oder ihm auch zu. Aber Metall- oder Plastikrüstungen finde ich für meinen Teil echt sinnlos, wenn Energieschirme zur Verfügung stehen. Selbst moderne Schutzwesten für Soldaten des 21. Jahrhunderts wirken gemütlicher als die SERUN-Panzer der Bilder.

Die Perry Rhodan Romane 3250 bis 3260

Für sämtliche gezeigte Cover in diesem Beitrag liegt das Copyright bei:
© Heinrich Bauer Verlag KG

Wir haben in WoC 117 die regelmäßige Besprechung der aktuellen Perry-Rhodan-Erstaufgabe wieder aufgenommen. Den Faden wollen wir nun nicht mehr abreißen lassen. Da ein Leser allein nicht immer hinterher sein kann - und ein breiteres Meinungsspektrum ohnehin spannender ist - teilen sich diese Aufgabe diesmal Malakai und Roland auf. Wer die hier besprochenen Romane noch nicht gelesen haben sollte, beachte bitte die

WARNUNG VOR DEM SPOILER!

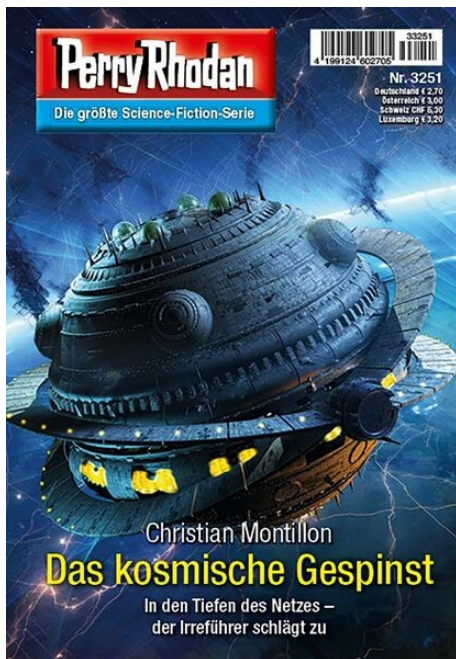


Perry Rhodan 3250: „200 Millionen Lichtjahre“ von Christian Montillon

Kürzestzusammenfassung Roland: Die RAS TSCHUBAI ist wieder da. Nach langer, aufwändiger Reparatur und Sanierung, einhergehend mit einem massiven Um- und Ausbau macht sich das legendäre Fernraumschiff der Menschheit endlich wieder auf den Weg. Ziel ist die weit entfernte Galaxis Spaphu - die Entfernung ist sogar titelgebend. Die Geschichte dieser Reise wird in mehreren Zeitebenen erzählt, Episoden vor dem Abflug wechseln sich mit Etappen während des Flugs und der Ankunft im Halo der Zielgalaxis ab. Parallel werden außerdem die Aktivitäten des Schurken Klossen erzählt, der sich in diesem und dem Folgeband als Drahtzieher aller Übeltaten der Lichtträger sowie als Verursacher von ES Fragmentierung offenbart. Klossen ist tatsächlich ein Proto-Quintarch des Chaoporters

FENERIK, dem er als "Irreführer" und quasi als Scout dient. Als solcher arbeitet er eigenständig und scheint kaum auf Anweisungen FENERIKS angewiesen zu sein, noch ist er diesem Rechenschaft schuldig. Sein aktuelles Ziel ist, den Flug der RAS TSCHUBAI zu sabotieren. Es gelingt einem letzten Agenten seiner Lichtträger an Bord den Kurs zu beeinflussen, was die Schiffsführung jedoch bemerkt und ausgleichen kann. Dennoch landet das Schiff in einer Raumregion, in dem es ein lichtjahregroßes hyperenergetisches Geflecht erwartet. Auch dort hat Klossen eine Falle präpariert, was die Galaktiker bereits ahnen - um dann ganz bewusst hineinzutreten. Die Handlung wird im Folgeband nahtlos fortgesetzt.

Kürzestfazit Roland: Immerhin wird endlich aufgeklärt, wer oder was hinter den Lichtträgern steckt. Klossen stellt sich jedoch leider als ziemlich eindimensionaler Schurke heraus, der einfach nur böse ist. Keine Spur von der schillernden Vielschichtigkeit eines Farbaud. Die Gelegenheit, die quasi niegelte neue RAS TSCHUBAI in Szene zu setzen, wird irgendwie auch nicht so recht genutzt. Das gelingt der Beilage von Verena Themsen wesentlich besser - so etwas hätte aber in den Roman gehört.



Perry Rhodan 3251: „Das kosmische Gespinst“ von Christian Montillon

Kürzestzusammenfassung Roland: Der zweite Teil des Doppelbandes setzt die Geschichte um die Reise der RAS TSCHUBAI, die Sabotage dieser Reise und schließlich die Abwehr derselben nahtlos fort. Genaugenommen ist sie durch die zeitlichen Sprünge in der Handlung eng damit verwoben. Erst jetzt erfahren wir, wie der Saboteur an Bord gestellt wird und wie es ihm gelingt, mit den überragenden technischen Möglichkeiten, die Krossen ihm verliehen hat, zur Erde zu fliehen. Neu ist zudem das abschließende Abenteuer im titelgebenden kosmischen Gespinst, das sich erwartungsgemäß als Falle herausstellt, der die Galaktiker jedoch verhältnismäßig leicht - wenn auch unter Redshirt-

Verlusten - wieder entkommen können. Man erfährt immerhin, dass das Gespinst einst der Bauplatz FENERIKs war und erhält einen vagen Einblick in weitere kosmische Zusammenhänge.

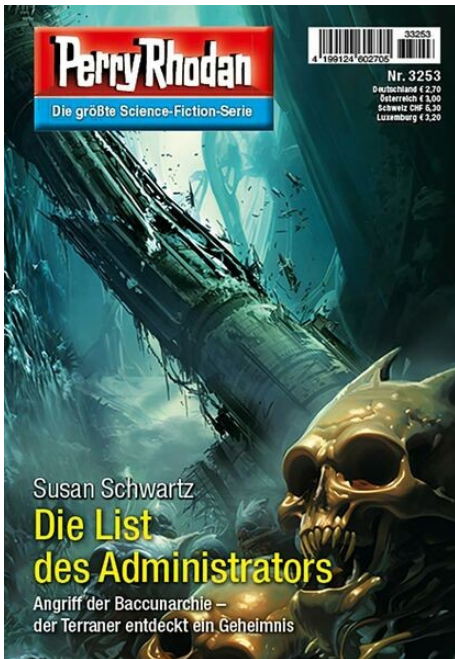
Kürzestfazit Roland: Auch die Offenbarung der Identität des Lichtträger-Saboteurs hat diesen Handlungsstrang nicht mehr sonderlich aufwerten können. Krossen und die Lichtträger sind halt böse und wollen Chaos verbreiten. Mehr steckt nicht dahinter. Das Abenteuer im Gespinst ist jedoch recht kurzweilig. Das Szenario dort ist schön fremdartig beschrieben worden, die Offenbarung der kosmischen Zusammenhänge haben sich ebenfalls sehr spannend gelesen.



Perry Rhodan 3252: „Der Likedeeler“ von Oliver Fröhlich

Kürzestzusammenfassung Malakai: Rhodan bricht mit der SHAMMADIN auf, um die RA zu suchen. Nebenbei festigt er seine Macht bei den Piraten, stößt auf der Suche nach der RA auf Besucher aus einem fremden Universum und findet das verlorene Schiff bei diesen.

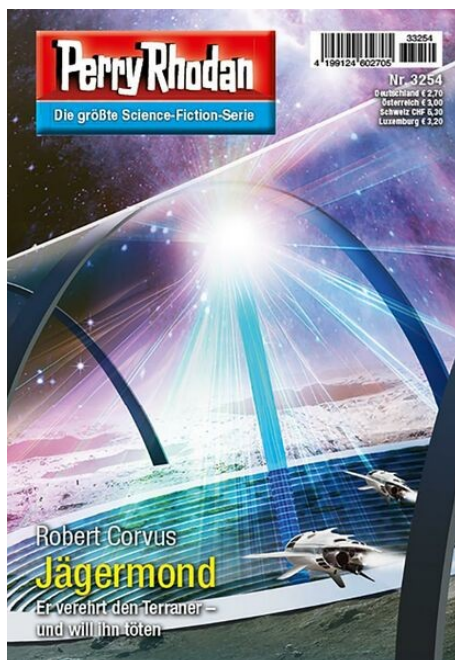
Kürzestfazit Malakai: Am Besten fand ich, wie sich Perry abmühen muss, um die Piraten bei Laune zu halten. Gleichzeitig aber nicht seine Ideale zu verraten. Beide Sachen zu verbinden ist ein Drahtseilakt, der Oliver Fröhlich gut gelungen ist. Mir hat der Roman gefallen, da er flüssig zu lesen war und mich problemlos bei der Stange hielt.



Perry Rhodan 3253: „Die List des Administrators“ von Susan Schwartz

Kürzestzusammenfassung Malakai: Mit der SHAMMADIN geht es zum Planeten Glain, auf dem sie auf Spuren aus der Bauzeit von FENERIK treffen. Mitten in der beginnenden Expansionsphase der Baccu. Rhodan steht vor der Aufgabe weiterhin die Piraten mit Beute bei Laune zu halten, seinen moralischen Ansprüchen zu genügen und auch noch die einheimische Bevölkerung gegen die Baccu zu unterstützen.

Kürzestfazit Malakai: Was soll ich sagen. Das war einer der besten Romane von Susan Schwartz, die ich bisher lesen durfte. Dabei kann ich noch nicht einmal fest machen, woran es liegt. Das Gesamtpaket stimmte einfach. Vor allem auch die Darstellung des Baccu Telpecc und seine Entwicklung.



Perry Rhodan 3254: „Jägermond“ von Robert Corvus

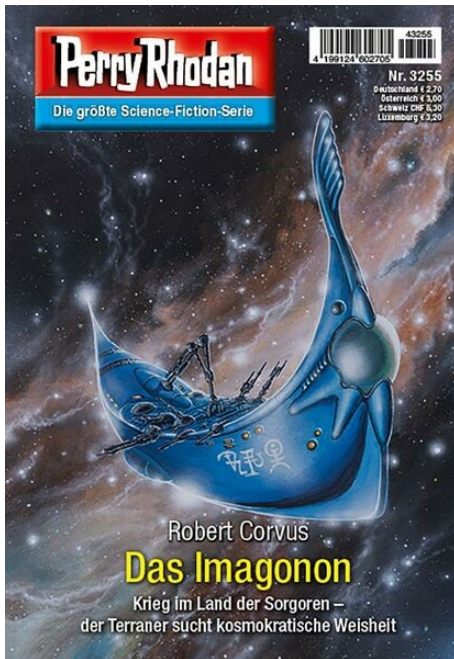
Kürzestzusammenfassung Malakai: Wir erleben die Zusammenkunft der Gruppe Rhodan mit der Sorgorin Varsaich und den Problemen der Gruppe mit der Hypertechnik, da durch die im System vorherrschenden Strangeness-Effekte diese größtenteils ausfällt. Die Flotte der Baccu ist ebenfalls vor Ort und will das System für ihr Imperium sich einverleiben.

Kürzestfazit Malakai: Was mir sofort auffällt, ist die radikale Wandlung von Telpecc zum Vorgängerband. Es wird zwar versucht zu erklären, warum, aber das überzeugt nicht wirklich. Der Sprung ist einfach im Wesen zu groß. Allgemein fällt der Unterschied zum Vorgänger auf. Hier ist es wesentlich Actionreicher und nicht wirklich packend. Dazu ist

das Setting auf dem Mond nicht greifbar genug.

Perry Rhodan 3255: „Das Imagonon“ von Robert Corvus

Kürzestzusammenfassung Malakai: Die Gruppe Rhodan gelangt auf den Planeten Sorgorenland und zum Landeplatz der Kosmokratin Mu Sargais. Doch auch die Baccu schaffen es durch die Verteidigung der unerfahrenen Sorgoren, so das Perry mal wieder den Tag retten muss.



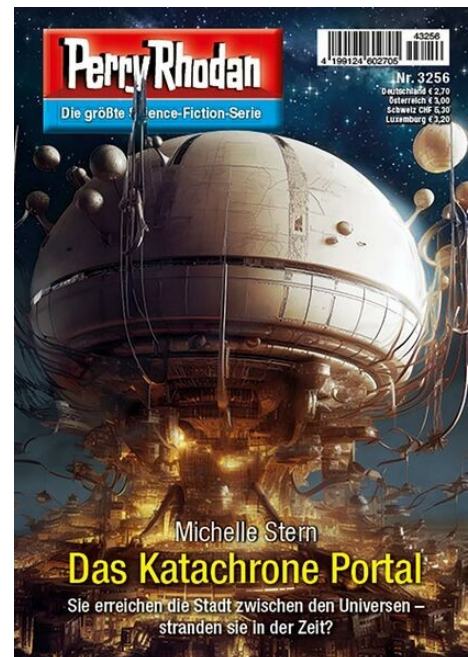
Kürzestfazit Malakai: Die Gesellschaftsstruktur der Sorgoren ist faszinierend. Ich hätte mir gewünscht diese anders kennen zu lernen, als wieder durch Gefechte. Die Offenbarungen zu ES und den Universen sind faszinierend. Was mich hier nur bei ES stört, in welch kurzen Zeiträumen alle seine „Veränderungen“ durchlaufen.

Perry Rhodan 3256: „Das Katachrone Portal“ von Michelle Stern

Kürzestzusammenfassung Roland: Perry Rhodan und seine Gefährten wechseln mit dem Mond Sharund in das andere Universum - beziehungsweise in eine "verschmierte" Übergangszone dazwischen. Die LEUCHTKRAFT und die TEZEMDIA direkt zu verfolgen ist erst einmal keine Option. Zum einen wird man von einem goldenen Gebilde

vereinnahmt, das sich als absonderliche Stadt herausstellt. Zum anderen ereilen die Gefährten Visionen der Zukunft. Vor allem die Sorgorin Varsaisch beginnt sich an die Zukunft zu erinnern, unter anderem daran, dass man in der goldenen Stadt ein Portal durchschreiten müsse, das erst den tatsächlichen Übergang in das andere Universum ermöglicht. Bis das geschafft ist, verbleibt man in dem Zwischenbereich, in dem die Zeit nicht kontinuierlich in eine Richtung verläuft und man sich seiner Erinnerungen nicht mehr sicher sein kann. Tatsächlich droht die "Strandung", ein totaler Verlust des Zeitempfindens und letztlich seiner selbst. Das Portal in der maximal fremdartigen Umgebung zu finden erweist sich als schwierig, da die Bewohner der Stadt großes Interesse daran haben, den Besuchern die Erinnerungen zu rauben. Hilfe erhalten die Gefährten kaum, dennoch gelingt es in letzter Minute, das Portal zu finden. Sonderbarerweise stellt sich dieses als eine scheinbar unerschöpfliche Rolle Goldfolie heraus, mit der sich die Gefährten und ihr Raumschiff umhüllen, um von da an von den Strangeness-Effekten des fremden Universums gefeit zu sein. Man kann den Mond verlassen und die diesseitige Version des Planeten Sorgorenland ansteuern.

Kürzestfazit Roland: Ich mag es ja, wenn Science-Fiction besonders fremdartig daherkommt. Dieser Band war allerdings ein zäher Brocken. Das Spiel mit den gegenläufigen Erinnerungen und Zeitabläufen hätte gern etwas Tenet-mäßiger daherkommen dürfen. So war es leider nur eine weitere Verzögerung der Metahandlung, die (pun intended) nicht lange in Erinnerung bleiben wird. Ich hoffe, dass die Idee mit dem entgegengesetzten Zeitablauf nicht verschenkt wird.



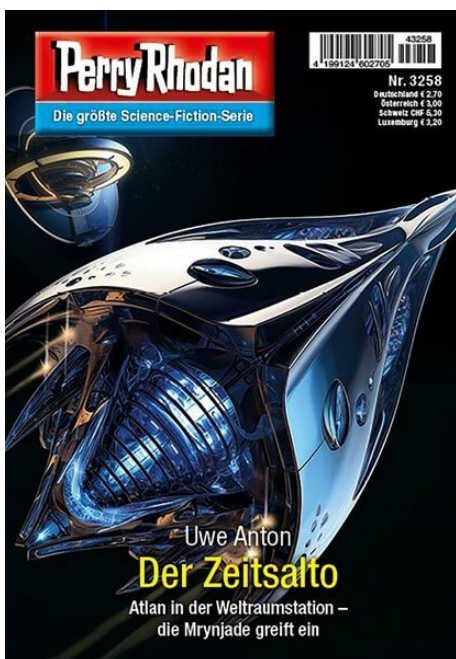


Perry Rhodan 3257: „Welt der goldenen Wolken“ von Leo Lukas

Kürzestzusammenfassung Roland: Perry Rhodan und Gefährten landen auf dem Planeten Kaldhorom, dem hiesigen Pendant zu Sorgorenland in ihrem Stammuniversum. Die Sorgorin Varsaisch hat immer konkretere Erinnerungen an ihre Zukunft, speziell an Szenen mit ihrer bislang ungeborenen Tochter. Diesen Visionen entnimmt sie, dass dieser Planet sehr wichtig für die aktuelle Mission ist. Der Landeplatz verschluckt das Schiff sogleich, weswegen die Gefährten selbiges eilig verlassen und erst einmal von ihrem Gefährt abgeschnitten bleiben. Man trifft auf die einheimischen Laomal, muntere Baumbewohner mit der Eigenart, dass sie quasi zwei Bewusstseine beherbergen, die in unregelmäßigen Abständen die Kontrolle über den Körper wechseln. Sie empfangen die Besucher freundlich und

bemühen sich, bei ihren Problemen behilflich zu sein. Es stellt sich heraus, dass die Laomal offenbar die Kosmokratin Mu Sargai anbeten und sich gerüchtheilber ihre Kammer in den Bergen zu finden ist. In Ermangelung eines Raumschiffs muss man sich einer Mühsamen Expedition mit einem Sonderling anschließen, der behauptet, den Weg zur Kammer zu kennen. Tatsächlich hat er damit recht. Nach einigen Strapazen findet man die Kammer - und trifft auf die noch nicht geborene Tochter der Sorgorin, nunmehr Kammerherrin der Kosmokratin. Der umgekehrte Zeitablauf dieses Universums hat zugeschlagen. Rhodan und Companie erhalten umgehend ihr Raumschiff zurück und obendrein die aktuellen Koordinaten der gesuchten Schiffe. Die Quest kann somit fortgesetzt werden.

Kürzestfazit Roland: Bei Leo Lukas geht es immer munter zu. Die Figuren wirken lebendig und skurril, mithin interessant. Wenn er sich - wie hier geschehen - mit allzu langen Exposé-Passagen zurückhält, freut sich der Leser - also ich - besonders. Dass der umgekehrte Zeitablauf dieses Universums langsam ernsthaft zum Tragen kommt, gefällt mir ebenso. Wenn das jetzt konsequent durchgezogen wird, könnte es zum Zyklusende noch eine ordentliche Überraschung geben. Ich bin gespannt.

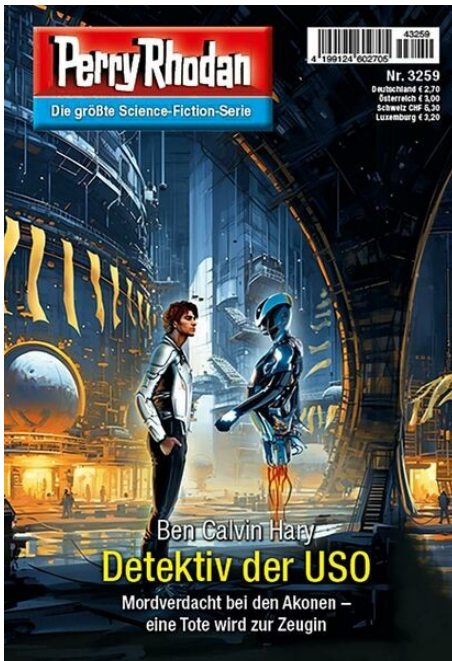


Perry Rhodan 3258: „Der Zeitsalto“ von Uwe Anton

Kürzestzusammenfassung Malakai: Atlans Flotte von Blaugoldraumer, die das ES-Fragment aus Gruelfin transportiert, muss unterwegs eine Zwangspause einlegen. Sie steuern eine Station an, auf der es zwei verfeindete Lager gibt. Eines davon übt einen erfolgreichen Anschlag auf Atlan und seine Gruppe aus. Die begleitende Mrynjade Trochod löst einen Zeitsalto aus, der die Gruppe in einen Zeitpunkt vor den

Anschlag versetzt und Atlan kann sich dank des Extrasinns an die Geschehnisse erinnern und ihn damit verhindern.

Kürzestfazit Malakai: Der Füllroman, stand jetzt, ist von Uwe Anton routiniert geschrieben und eine Zeitkorrektur darf es richten. Nichts Besonderes, auch wenn der Dagorkampf gut beschrieben war.

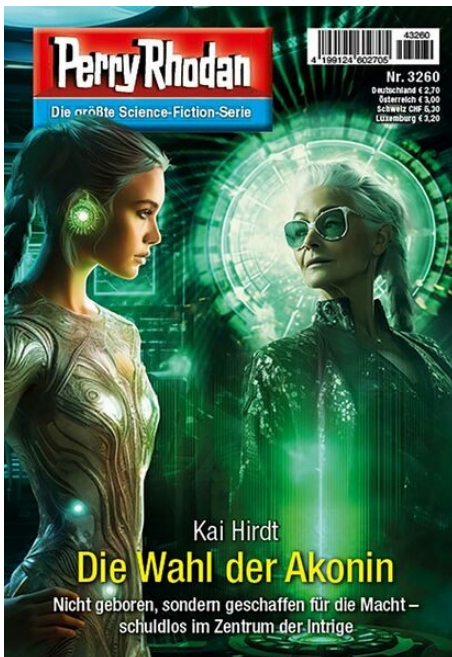


Perry Rhodan 3259: „Detektiv der USO“ von Ben Calvin Hary

Kürzestzusammenfassung Roland: Die Priorrätin - quasi Staats- und Regierungschefin - der Akonen kommt bei einem vermeintlichen Unfall ums Leben. Der Unfall ist derart absurd unwahrscheinlich, dass er USO-Lordamiral Monkey höchstpersönlich auf den Plan ruft. Bei ihm ist unter anderem USO-Spezialist Ram Wood. Zusammen wohnen sie den Trauerfeierlichkeiten bei - sowie den Vorbereitungen für die Bewusstseinsübertragung der Priorrätin auf ihren Klon. Erwartungsgemäß kommt es zu Anschlägen - so auch bei der zeremoniellen Auslesung der Erinnerungen der Verstorbenen. Dank Monkey und Wood kann stets das schlimmste verhindert werden, natürlich vermutet man bald die Lichtträger am Werk. Um ihnen auf die Schliche zu kommen, täuscht Monkey kurz vor der Übertragung der

Erinnerungen seine Abreise vor. Verdeckt erhofft er, besser operieren zu können.

Kürzestfazit Roland: Sehr gut geschrieben, der titelgebende Detektiv ist eine sehr interessante Figur. Durch das Klon-Thema ist auch wieder ein Hauch Science-Fiction enthalten. Gefällt mir. Der Lichtträger-Handlungsstrang wird mich in diesem Leben wohl nicht mehr begeistern. Dennoch ein solides Agentenabenteuer im Reiche der Akonen. Nebenbei: durch meine Leselücken der Vergangenheit bekomme ich erstmals die akonische "Räterepublik" beschrieben. War der Begriff eigentlich jemals wörtlich gemeint? Hatten die Akonen jemals ein richtiges Rätssystem? Denn in diesem Heft tauchen nur Begriffe aus einer repräsentativen parlamentarischen Demokratie mit Gewaltenteilung auf: Parteien, Opposition, Gerichte. In einer "echten" Räterepublik gibt's das eigentlich alles nicht.



Perry Rhodan 3260: „Die Wahl der Akonin“ von Kai Hirdt

Kürzestzusammenfassung Roland: Zunächst wird der gesellschaftliche Konflikt zum Thema Klonen beschrieben. Es kommt zu Attentaten auf Klon-Dienstleister, Klonegegner hetzen öffentlich und geraten politisch mit Klonbefürwortern aneinander. In diesem Spannungsfeld bereiten sich die Akonen auf die Machtübernahme durch den Klon der Priorrätin vor - zuvor muss diese jedoch die Erinnerungen ihrer Vorgängerin eingepflanzt bekommen. Während Monkey mehr schlecht als recht mit seinen verdeckten Ermittlungen beschäftigt ist, begleitet Ram Wood besagte Klonnachfolgerin – und nimmt am Ende sogar aktiv als mentaler Zeuge an der Gedächtnisübertragung teil. Diese soll nach weiteren Attentatsversuchen ebenfalls sabotiert werden, was Wood und Monkey jedoch vereiteln können. Am Ende wird dem Leser offenbart, dass natürlich Krossen und seine Lichtträger am Werk sind.

Kürzestfazit Roland: Ein echtes Science-Fiction-Thema im Zentrum eines Perry-Rhodan-Romans - ich freue mich! Kai Hirdt setzt das Thema Klonen durchdacht in Szene und macht sich ernsthafte Gedanken zu psychologischen und gesellschaftlichen Auswirkungen. So soll es sein! Die vom vorangegangenen Heft übernommenen Hauptfiguren bleiben spannend, leider habe auch ich das vielbeklagte Problem, die Nebenfiguren ob ihrer komplizierten Namen nicht auseinanderhalten zu können. Erneut die kurze Anmerkung, dass ich die Metahandlung mit den Lichtträgern und vor allem den Oberschurken Krossen für uninspiriert halte - aber selbst das vermag diesem formidablen Heft nicht zu schaden.

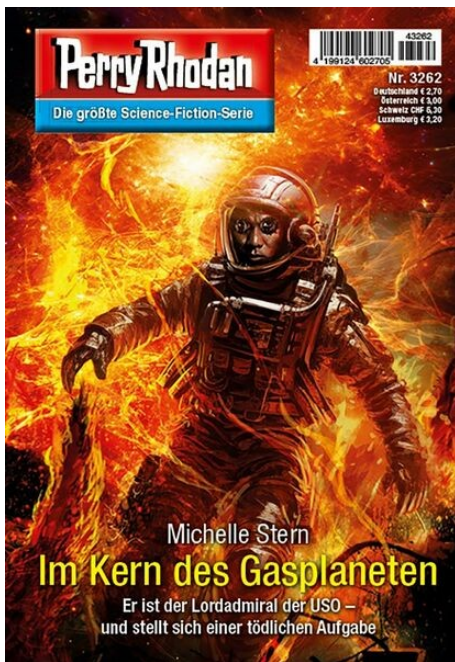


Perry Rhodan 3261: "Omex-7 antwortet nicht" von Oliver Fröhlich

Kürzestzusammenfassung Roland: Ram Wood und einige akonische Sicherheitskräfte sind einem Hinweis auf der Spur. Monkey hat ein Signal von einer einsamen Forschungsstation gesendet und ist seither verschwunden. Auf ihrem Gleiterflug werden sie aus heiterem Himmel angegriffen und müssen notlanden – praktischerweise nicht weit von ihrem Ziel entfernt. Es stellt sich heraus, dass die Forschungsstation von unseren Finsterlingen übernommen und Monkey in eine Falle gelockt wurde. Wood tappt schließlich ebenfalls in diese Falle und trifft auf Monkey in Krossens Gewalt.

Kürzestfazit Roland: Der Roman war flüssig zu lesen, ein solides und spannendes Agentenabenteuer mit etwas bemüht dramatischem Ende. Der offene Auftritt des

Oberschurken Krossen macht diesen eindimensionalen Bösewicht leider keinen Deut interessanter: ein eifersüchtiger mittlerer Angestellter des Chaoporters, der gern Kalif anstelle des Kalifen wäre.



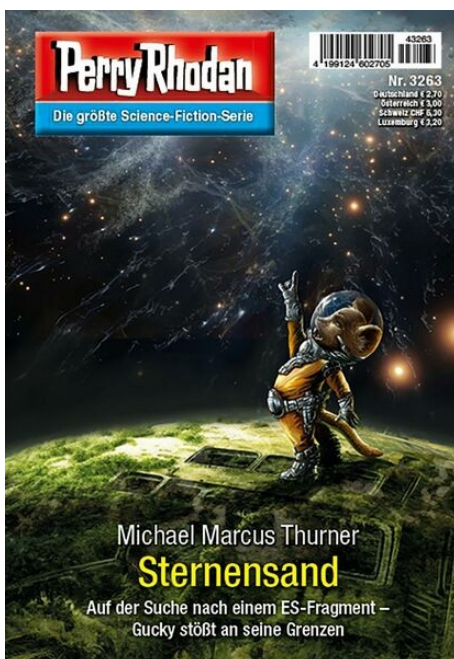
Perry Rhodan 3262: "Im Kern des Gasplaneten" von Michelle Stern

Kürzestzusammenfassung Roland: USO-Lordadmiral Monkey und USO-Detektiv Ram Wood sind Gefangene des schurkischen Krossen, der wie einst Count Dooku bei Obi Wan versucht, den Oxtorner auf seine buchstäblich finstere Seite zu ziehen. Zur zusätzlichen Motivation hat er ihm den Zellaktivator entnommen, was den sicheren Tod binnen 60 Stunden bedeutet – sollte er ihn nicht zurückerhalten. Damit nicht genug, müssen die Gefangenen zur Zwangsarbeit schreiten. Es gilt mitten im titelgebenden Gasplaneten 5- bis 6-dimensional schwingende Kristalle zu ernten, die sich nur von Lebewesen abbauen lassen. Zum Glück ist einer akonischen Agentin die Flucht gelungen, sodass sie von außen an der Rettung der Lage arbeiten kann. Gleichzeitig werkeln die USO-Agenten an ihrer Flucht, die ihnen am Ende sogar

gelingt.

Kürzestfazit Roland: Hervorragend geschriebener Roman. Die beiden scheinbar unabhängigen Handlungsebenen, die am Ende ineinandergreifen, haben mir sehr gut gefallen. Gleiches gilt für die beiden jeweiligen Hauptfiguren, die am Ende sogar in eine wie auch immer geartete gemeinsame Zukunft schreiten können. Das mit den Kristallen, die nur von Lebewesen eingesammelt werden können, war mir persönlich wieder etwas zu magisch - aber damit muss man bei Perry Rhodan halt leben. Und Krossen bleibt für mich der eindimensionalste (ja, ich weiß, das Wort kann man eigentlich nicht steigern) Bösewicht seit langem.

Perry Rhodan 3263: "Sternensand" von Michael Marcus Thurner



Kürzestzusammenfassung Roland: Es sind noch längst nicht alle ES-Fragmente gefunden geschweige denn geborgen worden. Daher macht sich eine weitere Expedition in eine ferne Galaxie auf, diesmal angeführt von Expeditionsleiter Gucky an Bord der THORA, begleitet von einer kleinen Explorerflotte und einer Posbi-Box. Es geht in die Kleingalaxie Wolf-Lundmark-Melotte, wo man ein Fragment der Superintelligenz vermutet. Man steuert eine Region an, in der vor einiger Zeit drei Raumschiffe der Haluter verschollen sind. Dort befindet sich ein einziger bewohnter Planet, auf dem tatsächlich Raumschiffwracks zu finden sind – und eine Stadt, die offenbar von Nachfahren der jeweiligen Besatzungen bevölkert sind, darunter auch viele Menschenähnliche aus der Milchstraße. Man erfährt, dass es auf einem nahen Planeten einen alten galaktische Stützpunkt aus der Zeit der Kosmischen Hanse gibt, muss sich allerdings zunächst einer

geheimnisvollen Erosion erwehren, die alle gestrandeten Rauschiffe heimgesucht hat und nun auch das Schiff der Expeditionsflotte angreift. Die Flucht gelingt schließlich und man macht sich auf den Weg zu besagtem Stützpunkt.

Kürzestfazit Roland: Der Roman geht gut los und hat in seinen ersten Absätzen einige Hoffnungen und positive Erwartungen wecken können: Gucky höchstselbst führt eine Expedition aus Menschen, Halutern und Posbis in eine bislang weitgehend unbekannte Galaxie an. Gerade die Teilnehmer aus der Roboterzivilisation werden besonders interessant eingeführt, vor allem in Person ihrer Anführerin. Der Umgang der Serie mit KIs ist meist ambivalent, in Gestalt der Posbis und der mit ihnen verbündeten Robotervölkern wird das Thema jedoch meist angemessen interessant umgesetzt. Leider spielt das Thema in diesem Band nach Auftritt der Figuren kaum mehr eine Rolle. Auch sonst bleibt die Handlung unspektakulär. Sechs Monate Reise werden flott abgehandelt, am Ziel bekommt man es mit einem Phänomen zu tun, das mal wieder die Technik der Helden ausfallen lässt. Die Hinweise auf Kulturen vor Ort, die aus gestrandeten Galaktikern entstanden sind, sind immerhin interessant. Und mir hat die etwas ernstere und zurückgenommene Darstellung von Gucky sehr gefallen.

Bernd's Appetizer

von Bernd „Göttrik“ Labusch

Hiermit also mein ganz persönlicher Rückblick auf die Monate Dezember 2023 bis Februar 2024, wie immer ohne jeden Anspruch auf Vollständigkeit. Für den Jahreswechsel gilt dies im besonderen Maße, da dies in meinem Job die jährliche Hochsaison bedeutet.

Daher möchte ich nicht auf die neuste Staffel von „Neue Geschichten vom Pumuckl“ bei RTL+ oder „For all Mankind“ 4. Staffel bei Apple+ oder „Percy Jackson“ die neue Serie bei Netflix eingehen, weil ich aus Zeitmangel selbst kaum mehr von diesen TV-Serien weiß als dass sie existieren. Es bleibt festzuhalten, dass wir in einem Jahrzehnt leben, in dem es keinen Mangel an phantastische Geschichten gibt. In meiner Kindheit war dies anders, da waren tschechische Kinderserien wie „Pan Tau“ und „Luzie, der Schrecken der Straße“ Anfang und Ende der Fahnenstange.

TV-Serie: „UFOs“

Eine Fernsehserie, die bereits 2021 als französisch-belgische Koproduktion für den französischen Pay-TV-Sender Canal+ entstand und im Januar 2024 erstmals im deutschen Fernsehen, genauer von ARD One, gezeigt wurde. 2022 lief die Serie, von der es bereits zwei Staffeln gibt, erstmals im amerikanischen Fernsehen. In Deutschland wird die zweite Staffel im März 2024 zu sehen sein. Es bleibt festzuhalten, dass französische Serien im deutschen Fernsehen sehr selten sind.

„UFOs“ ist hierbei keine Science Fiction-Serie im engeren Sinne, sie spielt im Jahre 1978 und handelt von den Erlebnissen Melvil Poupauds, dargestellt von Didier Mathure. Dieser ist Leiter eines Projekts, das an der Entwicklung und am Bau der Ariane-Rakete für die europäische Raumfahrtbehörde ESA mit Sitz in Frankfurt am Main teilnimmt. Er erlebt einen herben Rückschlag in seiner Karriere als seine Rakete gleich beim ersten Teststart explodiert. Doch dann wird er zum Leiter der GEPAN ernannt, einer auf die Jagd auf UFOs spezialisierten Einheit des französischen Innenministeriums, deren Mitglieder auf einem anderen Planeten zu leben scheinen. Hier soll er nun wissenschaftliche Erklärungen für UFO-Sichtungen finden, ein absoluter Albtraum für den überzeugten Rationalisten, der bislang gerade zu für seinen Job lebte und deshalb Frau und Kinder kaum zu sehen bekam. Doch ein unvorstellbares Ereignis stellt alles auf den Kopf und eröffnet ihm eine neue Welt.

Nach dem Erfolg ihrer Intervention bei der Untersuchungskommission der ESA wird Melvils Ex-Ehefrau Élise Conti, gespielt von Gèraldine Pailhas, seine Nachfolgerin als Leiterin seines Ariane-Projekts, aber er hofft, dass er mit ihr nach Frankfurt am Main gehen und die UFOs hinter sich lassen kann. Er übergibt ein Video der Ereignisse beim fehlgeschlagenen Teststart an eine junge Wissenschaftlerin, die das Phänomen unter der Leitung des berühmten sowjetischen Physikers Sacharow untersucht. Es stellt sich später heraus, dass diese eine Agentin des KGB ist. Inzwischen ist auch der heimische französische Geheimdienst auf die Ereignisse aufmerksam geworden. Es wurde eigens eine eigene Abteilung unter der Leitung von Valérie Delbrosse, dargestellt von Nicole Garcia, gegründet, die jedoch auch persönliche Gründe antreiben. Derweil stellen die Ermittler des

GEPAN fest, dass hinter der ganzen Geschichte doch mehr zu stecken scheint als hinter den üblichen UFO-Erscheinungen.

Die erste Staffel hat 12 Folgen, die jeweils 30 Minuten lang sind und die Serie nimmt sich inhaltlich nicht sehr ernst, sondern wird als Satire von einer gehörigen Prise französischen Humors getragen. Wer die Serie „Frankreich gegen den Rest der Welt“ mochte, die vor wenigen Jahren für zwei Staffeln auf ARTE lief und sich über die Arbeit der französischen Geheimdienste der Nachkriegszeit - speziell der frühen 1960er Jahre - lustig machte, ist hier richtig. Die erste Staffel von „UFOs“ selbst wird zudem im März 2024 wiederholt, passend zur Ausstrahlung der 2. Staffel.

Heftromanserie: Perry Rhodan

Die Perry Rhodan-Heftromanserie erreichte am 1. Dezember 2023 bereits Heft-Nr. 3250. Die Hefte 3250: „200 Millionen Lichtjahre“ und 3251: „Das kosmische Gespinst“ von Christian Montillon bilden einen Doppelband über die Reise der RAS TSCHUBAI über mehr als 200 Millionen Lichtjahre von der heimischen Milchstraße bis zur Riesengalaxie Kondor, die bis ins 21. Jahrhundert NGZ von keinem Menschen bereist wurde und bis dahin lediglich als Heimat der Sorgoren im Dienst der Kosmokraten, wie Carfesch, bekannt war. Carfesch war es, der vor Jahrtausenden vom Kosmokraten Tiryk den Auftrag erhielt, nach den Empfängern zweier besonderer Zellaktivatoren zu suchen. Am Ende der sich über viele Jahre hinziehenden Suche erweisen sich die Helden der Serie Atlan alias Mascaren da Gonozal und Perry Rhodan selbst als die rechtmäßigen Empfänger. Doch die Superintelligenz ES scheint weit mehr mit der Galaxie Kondor zu verbinden und so hat sie einen Teil ihrer Fragmente dort versteckt. Perry Rhodan und seine Begleiter befinden sich dort seit Monaten auf der Suche nach dem Versteck der Fragmente mit dem Ziel diese und andere in die Milchstraße zu bringen und wieder zusammzusetzen. So wie es laut PR-Heft 1399 am 8. März 448 NGZ mit ESTARTU gelang. In der Milchstraße gibt es mit dem „Club der Lichtträger“ jedoch eine Organisation, die aus dem Verborgenen heraus mit Attentaten, Terror und Intrigen die Pläne der Zellaktivatorträger um Perry Rhodan zu vereiteln trachtet. Scheinbar ist ein Gestaltwandler namens Achill Maccao der Kopf der Organisation. Er hat sich als einfacher Astronom getarnt an Bord der Ras Tschubai einquartiert und versucht deren Flug in die Irre zu leiten und letztlich zu sabotieren. Am Ende wird er jedoch überführt und ergreift gerade noch rechtzeitig die Flucht zurück zur Milchstraße. Der übrige Flug verläuft ruhig bis die Expedition den Leerraum kurz vor der Zielgalaxie Kondor erreicht und dabei auf ein seltsames riesiges Gespinst aus haarfeinen, aber viele Lichtjahre langen Rissen stößt. Das seltsame Netz steht mit der Entstehungsgeschichte des Chaoporters FENERIK in Verbindung, doch dies ist selbst bei den gegenwärtigen Einwohnern der zum Netz gehörenden Anlagen längst in Vergessenheit geraten. Nicht so jedoch bei Krossen, der Proto-Quintarch will den Chaoporter wieder in die Hände ihrer Schöpfer, der Chaotarchen zurückerobern und sich dabei selbst einen Platz in der Führungssitze des Riesenraumschiffs sichern. Es stellt sich heraus, dass Krossen der führende Kopf und eigentliche Anstifter hinter dem „Club der Lichtträger“ ist. Doch wie so oft schlagen Krossens aufwendig gestaltete Pläne fehl.

In der Riesengalaxie Kondor hat sich Perry Rhodan inzwischen an die Spitze einer kleinen Piraten-Flotte gesetzt und sich selbst den Titel „Großadministrator“ gegeben. Mit Hilfe der Piraten macht er sich auf die Suche nach den Fragmenten der Superintelligenz ES in der Galaxis Kondor. Diese Fragmente sind inzwischen von einer anderen Expedition im Dienste Krossens aufgespürt und verschleppt worden. Die Spur führt kreuz und quer durch die Riesengalaxie. Letztlich führt die Suche Perry Rhodan und seine Mitstreiter zur Heimatwelt der Sorgoren und schließlich in ein

Paralleluniversum. Doch damit ist noch lange nicht das Ende der Odyssee in Kondor erreicht. Dieser Abschnitt umfasst die Hefte 3252 bis 3257 und ist damit der in doppelter Hinsicht längste Abschnitt. Thematisch entspricht dieser Abschnitt leider nicht unbedingt meinem Geschmack und er bringt die Handlung auch nicht wirklich voran. Dafür gibt es jedoch farbenfrohe und vielfältige Schilderungen fremder Völker.

Das Heft 3258 „Der Zeitsalto“ von Uwe Anton schildert einen Zwischenstopp, der mit den Fragmenten von ES aus der Galaxie Gruelfin beladenen Blaugoldflotte. Die eigentliche Besatzung der Flotte besteht nur aus Atlan, Sichu Dorksteiger, Damar Feyerlant und der Mrynjade Trochod, ein schmetterlingshaftes Wesen, das einen extrem eigenbrötlerischen Stil pflegt. Die Anqha-Gehirne, welche die Raumschiffe der Flotte steuern, gingen aus echten Lebewesen hervor und zeigen zunehmend Erschöpfungszustände, Krankheiten oder sterben sogar. In der uralten Weltraumstadt der Avanen, die seit Millionen von Jahren im Leerraum zwischen den Galaxien treibt, finden sie Ersatz. Doch der Hohe Kolonimeister Pevano fordert einen hohen Preis und steuert seine eigenen Ziele an. Letztlich ist es der titelgebende Zeitsalto, der Atlan und seine Freunde und damit die Expedition rettet. Dass ich diesem einen Heft genau so viel Raum gebe, wie den sechs Heften zuvor, sagt durchaus etwas darüber aus, wie aktuell meine Sympathien bezüglich der Serienhandlung vergeben sind.

Kommen wir zum Viererblock der Hefte 3259 bis 3262. Die akonische Räterepublik trägt Trauer, denn bei einem Schiffsunglück ist die Priorrätin und damit ranghöchste Beamtin der Akonen Adorhee tan Thanor verstorben. Sie war ein Klon ihrer Vorgängerin und ihr Klon, die noch relativ junge Akonin Nemena tan Thanor soll ihren Platz einnehmen. Als Klon von Adorhee ähnelt Nemena dieser wie ein Zwilling dem Anderen, nur dass sie einige Jahrzehnte jünger und kaum volljährig ist. Bei den Akonen ist es seit langer Zeit Mode, den Nachwuchs nicht mehr auf traditionelle Art zu erzeugen, sondern als Klone also künstliche Zwillinge im Labor. Doch auch wenn Nemena Adorhee wie ein Ei dem Anderen zu gleichen scheint, hat sie ihren eigenen Kopf und unterwirft sich ihrem Schicksal nur widerwillig. Daher soll sie im Rahmen eines Rituals die Erinnerungen ihrer älteren Klonschwester übernehmen und damit, so die Hoffnung der Verantwortlichen, auch deren Charakter und Fähigkeiten. Es stellt sich jedoch heraus, dass das Schiffsunglück, das zu Adorhees Tod führte, kein Unfall war, sondern von Saboteuren gezielt herbeigeführt wurde. Nemena beauftragt daher den Detektiv der USO Ram Wood damit, die Hintergründe zu ermitteln und der politischen Intrige den Boden zu entziehen. Der Lordadmiral der USO Monkey nutzt die Gelegenheit, um sich im Reich der Akonen als Diplomat zu präsentieren und nach längerer Zeit wieder eine Hauptrolle zu spielen. Die Ermittlungen führen jedoch zu der Erkenntnis, dass hinter den Intrigen der „Club der Lichtträger“ steckt, der diesmal mit geballten Personal und aktiven Eingreifen der Führung um Krossen vorgeht. Ziel des Proto-Quintarchen ist es nicht, die Räterepublik der Akonen zum Einsturz zu bringen, sondern lediglich Monkey in seine Gewalt zu bringen. Er hofft den Lordadmiral der USO im Kampf gegen ES auf seine Seite ziehen zu können. Um zusätzlichen Druck auf den Oxtorner auszuüben raubt er ihm sogar zeitweilig den Zellaktivator. Dieser Viererblock präsentiert die Serie von einer Seite, wie sie vor allem die Ära von K. H. Scheer prägte, eine klassische Kriminal- und Geheimagentenstory im Stil von „Mission: Impossible“.

Mit dem Hefroman 3263 „Sternensand“ von Michael Marcus Thurner beginnt eine gänzlich neue Handlungsebene. Eine Expedition rund um Reginald Bulls früheres Flaggschiff der Liga Freier Galaktiker THORA fliegt unter der Leitung von Gucky in die Kleingalaxie Wolf-Lundmark-Melotte.

Diese befindet sich etwa 3,3 Millionen Lichtjahre von der Milchstraße entfernt am Rande der Lokalen Gruppe der Galaxien und soll eines der Refugien enthalten, in denen Fragmente der Superintelligenz ES versteckt sind. Von den Zellaktivatorträgern ist diese Region des Universums nur selten aufgesucht worden und die Berichte, die es über frühere Expeditionen gibt, erzählen von wirklich schrägen Abenteuern. Die erste Spur führt zu einer Welt, die sich wegen des Sternensands als üble Falle und gefährlicher Raumschiffsfriedhof erweist. Der Beginn eines klassischen Weltraumabenteuers.

Es fällt auf, dass die zweite Hälfte des „Fragmente“-Zyklus gänzlich anders beginnt als die erste Hälfte ab Band 3200. Der Zyklus spielte zunächst dutzende Hefte im Vorfeld der Galaxie Gruelfin, ohne dass der Leser viel über die konkreten Verhältnisse dort erfuhr. Dafür wurden zahlreiche neue Figuren und Schauplätze eingeführt, die inzwischen niemanden mehr interessieren. Nun spielt die Handlung an Schauplätzen und mit Charakteren, die den Namen nach sehr viel vertrauter sind, in Wahrheit jedoch sehr viel lebendiger und frischer wirken und tatsächlich im Detail neu sind. Auch bilden die fünf Handlungsebenen einen Rekord. Zumindest kann ich mich an keinen anderen Abschnitt in der Serie erinnern, in dem die Handlungsschauplätze soweit verstreut lagen und es überhaupt mehr als zwei oder maximal drei Schauplätze binnen 16 Hefte gab. Darüber hinaus unterscheiden sich die Abschnitte in Stil und Inhalt und sind nicht unbegrenzt austauschbar. Trotzdem hatte ich kein Problem in die Handlung hineinzufinden, obwohl ich vor Band 3248 ein Vierteljahr pausiert hatte. Das Team um die beiden Expokraten Christian Montillon alias Christoph Dittert und Wim Vandemaan alias Hartmut Kasper plant offensichtlich noch einmal aus allen Rohren zu feuern, bevor sie mit Band 3300 die inhaltliche Leitung der Serie an Ben Calvin Hary als neuen Expokraten übergeben.

Taschenheftserie: Perry Rhodan NEO

Am 22. Dezember 2023 erschien Ausgabe 320 von Perry Rhodan NEO und so begann eine neue 10'er-Staffel der Taschenheftreihe, deren Ausgaben in Form und Machart den alten Planetenromanen entsprechen. Anders als diese erzählt NEO jedoch die Geschichte des Perryversums komplett neu und entfernt sich dabei inhaltlich immer weiter vom Vorbild.

Die neue 10'er-Staffel trägt den Titel „CATRON“ und handelt von der Expedition des Riesenraumschiffs BASIS unter dem Kommando des Titelhelden Perry Rhodan in die über 55 Millionen Lichtjahre entfernte und geradezu riesenhafte Kugelgalaxie M87. Die Staffel um die Gehirnodyssee des Titelhelden spielte in NEO bereits in einer M87 vorgelagerten Kleingalaxie mit den Namen Naupaum. M87 und Naupaum haben selbstverständlich mit den gleichnamigen Handlungsorten in der Originalserie nur den Namen gemeinsam und stehen in keiner inhaltlichen Verbindung zu einander. Catron war die treibende Kraft hinter den Gehirnmart in Naupaum und hinter der Aphilieker-Herrschaft auf der Erde in den Taschenheften 310 bis 319. Catrons eigentliche Heimat ist jedoch die Riesengalaxie M87 und so führt die neue Staffel in diese. Dazu fliegt das riesige balkenförmige Raumschiff BASIS jedoch zunächst ins Zentrum der Milchstraße, um beim Umkreisen des zentralen Schwarzen Lochs genug Schwung zu holen für den Sprung in die unvorstellbar weit entfernte Galaxie M87. Diese Reise wird in ihren zahlreichen einzelnen Etappen in zahlreichen kleinen Kapiteln mit jeweils wechselnden Protagonisten erzählt. Wichtig ist noch, dass Thomas Rhodan, der einstige Verräter und oberste Aphilieker im Koma liegt und im Inneren einer medizinischen Versorgungskapsel an Bord der BASIS an der Expedition teilnimmt. Darüber hinaus ist in seinem Körper das Bewusstsein Roi Dantons gefangen. Danton ist im Gegensatz zum

Danton der Originalserie kein Sohn Rhodans, sondern der echte Georges Danton aus den Tagen der französischen Revolution, den es auf zahlreichen Umwegen, unter anderem über den Gehirnmart in der Kleingalaxie Naupaum, in die Milchstraße der Handlungszeit verschlagen hat. Damit wird nun Danton auf Umwegen doch zum Rhodan-Sohn, wie in der Originalserie.

Beim Lesen wird man als Altleser auf jeder Seite von bekannten Namen förmlich erschlagen, auch wenn diese meist völlig neue Rollen übernehmen. Manches erinnert jedoch an alte Werke, so ist auch in NEO Payne Hamiller der Erbauer der Hamiller Tube, doch zur Handlungszeit lebt er noch, obwohl die Bordpositronik bereits aktiv ist. Allerdings verschwindet Hamiller während des Sprungs der BASIS in die Riesengalaxie. Der Rest der Besatzung verschläft den Sprung in den Kryokammern. In der Umlaufbahn um das Schwarze Loch im Zentrum der Riesengalaxie kommt es zum Zusammenstoß mit einem kleinen keulenförmigen Raumschiff namens HÜPFER, dessen einziges überlebendes Besatzungsmitglied ein wandelndes Sitzkissen namens Douc Langur ist. Der eigentliche Kommandant der BASIS ist der Etruser Melbar Kasom. Chefärztin ist die Tochter Julian Tiffors namens Lia Tiffor, die einzige prominente Figur, die es nur innerhalb der NEO-Serie gibt. Dafür gehören zur Besatzung fast vergessene Namen wie der selbsternannte Prophet Eric Weidenburn, der Nexialist Les Zeron oder Merkosh, der Außerirdische mit dem riesigen Trichtermund, dessen Lebensgeschichte und Heimat vor etwa 50 Ausgaben eine große Rolle spielte. Insgesamt wirkt die Figuren-Palette in NEO wesentlich organischer und stabiler als aktuell in der Perry Rhodan-Heftserie. Allerdings ist die Serie auch noch unvergleichbar kürzer und damit extrem übersichtlich. Es gab einfach noch keinen Platz für große Widersprüche.

Wichtig ist noch, dass das Geistwesen Catron sich in M87 als negative Macht erweist, deren Strahlung die Anwohner der Galaxie in die Flucht schlägt. Ganze Raumflotten bewegen sich nur in eine Richtung, vom Zentrum der Galaxie weg. Die einzelnen Flüchtlingstrecks scheinen sich jedoch auch untereinander nicht grün zu sein, sondern zu bekämpfen. Ein Kind von einem verunglücktem Raumschiff wird an Bord der BASIS genommen, die übrigens wie der Geheimsatellit TROJA in der Originalserie als Trümmerstück eines Planeten getarnt ist. Unter den Flüchtenden befinden sich auch drei Schiffe der Skoars, die in der Originalserie die Vorfahren der Vorfahren der Haluter waren und in ihrer Blütezeit die Kriegerkaste in M87 darstellten. Zur Handlungszeit der Originalserie waren die froschähnlichen Dumfries als Kriegerkaste an ihre Stelle getreten. Was weniger bekannt ist, dass die Dumfries auch zu den Völkern zählten, die wie die Cappins und die Akonen seit Jahrtausenden inoffiziell und heimlich im Dienst der Genetischen Allianz gegen den Dekalog der Elemente des Chaotarchen V'Aupertir kämpften – Das war jedoch eine eigene Kreation des klassischen Autors H. G. Ewers, die dieser durch die Rhodan-Serie der gesamten 1980'er Jahre mitschleppte als Hintergrund zu Iruna von Bass-Teth. Soweit der Hintergrund zur aktuellen Staffel der Perry Rhodan-NEO-Taschenhefte. Das Ausgangsszenario erinnert mich an das Ausgangsszenario der Heftserie REN DHARK, die Mitte der 1960'er Jahre vom damals abtrünnigen Perry Rhodan-Autor Kurt Brand erschaffen wurde. Die Serie läuft als Taschenbuchserie beim HJB-Verlag bis heute. Der Titel der Staffel lässt jedoch vermuten, dass es im Kern der Handlung um die Geistesmacht(?) Catron im Zentrum von M87 geht. – Doch unter den zahlreichen Schicksalsgenossen, die es in die Galaxie M87 verschlagen hat, befindet sich auch der geheimnisvolle Oogh at Tarkan aus dem Volk der Kartanin, der über den KLOTZ in diese kosmische Region geriet. Die größte Überraschung ist es jedoch als man mit der BASIS auf die lange verschollen geglaubte SOL trifft.

In der Mitte der Staffel kehrt die Handlung zudem für eine Ausgabe in die Milchstraße zurück, wo man es mit Amtranik, dem Anführer der Horden von Garbesch zu tun bekommt und mit einer Unbekannten namens Imara Tugh, die nach langem Schlaf im Körper einer Terranerin erwacht und fest davon überzeugt ist als Botin einer fremden Macht aus weiter Ferne erschienen zu sein. Der Protektor Reginald Bull und die Terranische Union kommen jedenfalls nicht zur Ruhe. - Es ist schon erstaunlich mit welcher Selbstverständlichkeit und in welchem Tempo mit Charakteren und Plot-Elementen um sich geworfen wird. Die Heftserie wirkt im Vergleich geradezu behäbig.

Heftromanserie: Maddrax

Mit der Ausgabe 625 „Das Ende der Suche“ vom Bastei-Rekordschreiber Ian Rolf Hill hat auch die zweiwöchentlich erscheinende Bastei-Serie im Dezember 2023 die Mitte des aktuell laufenden Zyklus erreicht. Und wie üblich ist plötzlich alles ganz anders als zuvor von den Lesern und vom Serienhelden Matthew Drax erwartet. Aruula wurde nicht im Vorfeld von Heft 600 in den Amazonas-Dschungel entführt, sondern folgte freiwillig dem telepathischen Hilferuf von GRÜN. Zur Erinnerung rund um Heft 550 herumschloss das auf Pflanzenbasis beruhende Kollektivwesen die zahlreichen Übergänge in Paralleluniversen und verausgabte sich dabei bis an den Rand der Selbstvernichtung. Zur Regeneration griff das GRÜN auf zahlreiche parapsychisch begabte Wesen zurück und am Ende rief es eben auch Aruula zu Hilfe. Diese verschwand einfach ohne den Titelhelden zu informieren in den Urwald. Er nahm die Suche auf und wurde dabei von Haaley begleitet, die sich zunächst als Blinder Passagier an Bord der PLASMA geschmuggelt hatte. Zusammen mit All'ec und Dak'kar erreichen Haaley und Drax schließlich das Zentrum von GRÜN im südamerikanischen Urwald. Allerdings gelang es bisher nicht ein Heilmittel gegen die Metamorphose von Haaley, All'ec und Drax zu wandelnden Baumwesen zu finden. Tatsächlich ist es GRÜN, dass die drei letztlich auf Wunsch von Aruula rettet.

Dabei wird GRÜN jedoch weiter, wenn auch im Vergleich eher geringfügig, geschwächt und Aruula erwacht vorzeitig aus einem Heilschlaf, so dass sie zumindest vorübergehend ihre telepathischen Fähigkeiten verliert. So kommt es zur vorläufigen Trennung von Drax, der doch überhaupt nur in den Urwald aufgebrochen war, weil er seine Lebensgefährtin retten wollte. Dabei hinterließ er jedoch eine Spur der Verwüstung, wenn auch nicht absichtlich, aber doch sehr schmerzhaft für das ohnehin geschwächte GRÜN. Haaley bleibt im Zentrum von GRÜN zurück, um Aruula bei der Genesung zu unterstützen. Immerhin kehren Drax, All'ec und Dak'kar mit einem roten Energiekristall zum im Urwald gestrandeten Ozeanriesen USS NIMITZ zurück. Die aktuelle Besatzung des Flugzeugträgers besteht aus einer Expedition von Menschen aus der brasilianischen Hafenstadt Macapá unter dem Kommando von Dak'kar. Vor Ort stellt sich heraus, dass das Ameisen-Kollektivwesen Mabuta zum letzten Schlag auf die USS NIMITZ ausgeholt hat und dabei auch auf die Hilfe der einheimischen menschlichen Waldbewohner setzt. Letztlich entkommen nur 48 von über 200 Expeditionsteilnehmern unter dem Kommando von Dak'kar mit einem Flussdampfer über dem Amazonas aus der Schlacht. Mangels eines besseren Ziels begleitet Matthew Drax die Expedition auf ihrem Rückweg nach Macapá. Die Reise führt durch das Herrschaftsgebiet rivalisierender Gruppen, an einem alten, stillgelegten Staudamm vorbei schließlich in die einstige Metropole des Amazonasgebiets Manaus. Die einstige Hauptstadt des Amazonasgebiets in Brasilien ist weiterhin eine Großstadt voller Gefahren. Erst mit Heft 331 „Maddrax, übernehmen SIE!“ erreicht die Expedition schließlich Macapá, am Atlantik nahe der Amazonasmündung. Der Roman wurde von Simon Borner und Michael Schönenbröcher verfasst und birgt einen neuen Wendepunkt in der Handlung der Serie. Drax erfährt von Ira und Grao, alte

Freunde, die dringend seine Hilfe benötigen, obwohl sie doch aufgebrochen sind, um ihm zu helfen.

Derweil erholt sich Aruula langsam und beschließt schließlich in Heft 630 „Der Flug des Kondors“ von Ian Rolf Hill zusammen mit Haaley auf dem Rücken eines riesigen Raubvogels, der Spur von Drax nach Macapá zu folgen. Haaley wird dabei von Erinnerungen und Alpträumen über ihre Vergangenheit geplagt und auch ihre nur noch als irrealen Traumgestalt a la „Mein Freund Harvey“ existierende Schwester Choyganmaa sorgt immer wieder für Unruhe. Erschwerend kommt hinzu, dass Choyganmaa im Umfeld von GRÜN in dessen „Traumreich“ erschreckend real wird und zeitweise auch den Seelenfrieden der ohnehin geschwächten Aruula beeinträchtigt.

So zusammengefasst wirkt die Handlung der letzten sechs Romane der Serie, wie ein Exposé von William Voltz für einen Atlan-Roman der 1970'er Jahre von H. G. Ewers oder Peter Terrid; also aus Sicht vieler Leser eher wie sozialkritische und leicht durchgeknallte Fantasy und weniger wie klassische Space Opera, aber Letzteres wollte die Serie „Maddrax“ auch nie sein.

Schließlich entsteht im Verlauf der Handlung bei mir die Frage, ob die Autoren GRÜN absichtlich immer weiter in eine Art Öko-ES als Superintelligenz der Serie verwandeln.

Heftromanserien: UFO-Akten

Inzwischen hat die zweiwöchentlich erscheinende Bastei-Serie „UFO-Akten“ die Ausgabe 64 erreicht und ist damit bereits doppelt so lang wie beim ersten Versuch in den Jahren 1996/97. Das aktuelle Autorenteam besteht aus Rafael Marques, der vor allem als John Sinclair-Autor bekannt ist, Oliver Miller, Arvid Winger und Kolja van Horn, der als Autor bei Lassiter begonnen hatte, aber auch schon für „Maddrax“ schrieb, sowie Marten Veit, der sich Mitte der 1990'er Jahre die Serie überhaupt erst ausgedacht hat. Marten Veit ist auch der einzige Autor, der aus der originalen Riege der Autoren der 1990'er Jahre zu diesem Zeitpunkt noch übrig ist. Die Autoren verwenden übrigens alle Pseudonyme. Marten Veit schrieb bereits an einer ganzen Reihe anderer Serien mit, wie z. B. „Die Abenteurer“ bei Bastei von Hubert Haensel, „Ren Dhark“, die schon seit 30 Jahren laufende neue Serie vom Bernt Verlag und „Bad Earth“ von Manfred Weinland, als Heftserie bei Bastei erschienen, später als Buch-Serie beim Zaubermond Verlag. Von anderen aktuell laufenden Science Fiction-Serien unterscheiden sich die „UFO-Akten“ dadurch, dass die Handlung aus abgeschlossenen Romanen und maximal Trilogien besteht, die Autoren jedoch darauf achten, sich nicht gegenseitig zu widersprechen und auch Elemente und Themen aus früheren Romanen wieder aufgreifen. Dazu gibt es feste Charaktere ähnliche wie im amerikanischen Vorbild aus dem TV, der Serie „Akte-X“.

Die beiden Hauptcharaktere sind Cliff Conroy, eigentlich Astronom und Judy Davenport, eigentlich Sicherheitsbeamtin, die ursprünglich zum Personal der NASA gehörten und gefeuert wurden als sie auf seltsame Ungereimtheiten im Zusammenhang mit einem UFO-Vorfall stießen. Zeitweilig waren sie auf der Flucht vor den amerikanischen Sicherheitsbehörden, in Gestalt von Jeremy McKay und seiner Spezialeinheit des Geheimdienstes NSA. Inzwischen arbeiten sie quasi offiziell für Senator Campbell und seine Truppe als US-Bundesmarshalls und haben dabei sogar schon mit McKay zusammengearbeitet. In der Regel herrscht jedoch weiterhin eine ausgeprägte Rivalität.

Neben dieser Rahmenhandlung gibt es auch noch wiederkehrende Charaktere und Themen je nach Autor, bei Marten Veit ist dies z. B. die Sioux-Indianerin Ruth Sekada, die in der Provinz einen kleinen Laden betreibt und nebenbei als Heilerin aktiv ist. Darüber hinaus gehört sie vom Beginn der Serie an zu den Vertrauensleuten von Senator Campbell, die in die wichtigsten Geheimnisse eingeweiht ist, im Gegensatz zu Cliff und Judy. Auf der Gegenseite agieren bei Marten Veit die sog. Grauen Leute, seltsame verdeckte Ermittler, die stets in kleinen Gruppen auftreten und über erstaunliche körperliche Kräfte verfügen. Sie wirken wie die Grauen Leute aus Michael Endes „Momo“ und versuchen die Arbeit der Truppe um Senator Campbell, aber auch die NSA, nach Kräften zu sabotieren. Der Verdacht, dass es sich um russische Agenten handelt, führte jedoch in die Irre. Dass es außerirdische Raumschiffe und deren Besatzungen wirklich gibt, steht hingegen nicht im Zweifel. Darüber hinaus kommt es immer wieder zu Wechselwirkungen mit einem Paralleluniversum und den dort lebenden Doppelgängern von Cliff und Judy, die immer wieder für neue Herausforderungen sorgen.

Zu den Vielschreibern für die Serie gehört Rafael Marques, sein Thema sind eher die Mutanten, die ähnlich wie die Mutanten bei „Perry Rhodan“ über Parafähigkeiten verfügen und in der Regel einer organisierten Gruppe angehören, die sich „FREE PSI“ nennt. Jeff und Judy wissen jedoch wenig über diese Truppe. Persönlich kennen sie nur die Teleporterin Alice, die auch ihre Kontaktperson zu dieser Gruppe ist. Alice hat blonde Haare, aber immer wenn sie einen Teleportersprung wagt, verliert sie büschelweise Haare. Über die Gruppe selbst und ihrem Anführer Ray, einem ehemaligen NSA-Agenten, wissen die beiden Bundesmarshalls hingegen nur Schlagworte. Dass es die Gruppe „FREE PSI“ überhaupt gibt, erfuhren sie erst als sie auf die damals 12-jährige Kristy Howe stießen, eine Telepathin, die ihre eigene Mutter tötete als diese von außerirdischen Invasoren übernommen wurde. Die Gruppe setzt Kristy vor allem ein, um neue Mitglieder mit Parafähigkeiten zu werben. Im Heft 64 endet ein solcher Einsatz damit, dass der psychisch nicht ganz gesunde Suggestor David Emerald sie überwältigt und zu einem Ersatz für seine verstorbene Schwester Davinia umerzieht. Beide werden schließlich, zumindest dem Anschein nach, von einem fremden Raumschiff abgeholt. McKay und das gesamte NSA traut der Truppe jedoch nicht über den Weg. Er stellt gegenüber Mutanten für gewöhnlich das Ultimatum, ihre Fähigkeiten für das NSA einzusetzen oder als Versuchskaninchen im Labor zu enden. Senator Campbell hat hingegen eine eigene, geheime Mutantenschule eingerichtet.

Zu jedem Roman gehört eine LKS, dort stellt der jeweilige Autor sich vor und erläutert seine Gedanken, die er beim Verfassen des Romans hatte. Marten Veit scheint sich in der Tradition von Clark Darlton zu sehen, bislang gibt es jedoch noch keine Romanfigur in der Tradition von Gucky. Darüber hinaus sind seine Romane, meiner persönlichen Einschätzung nach, handwerklich deutlich besser als jene des „Perry Rhodan“-Miterfinders und Übersetzers zahlreicher klassischer US-SF-Autoren. Klassische Leserbriefe in denen die Romane selbst kommentiert werden, gibt es selten. Dafür gibt es regelmäßig eine Ausgabe mit Leserbriefen, in denen Leser ihre eigenen seltsamen Erlebnisse mit schwer erklärbaren Phänomenen schildern. Schließlich gibt es auch Ausgaben in denen diese Themen selbst vom Redakteur vorgestellt, erläutert und gemäß seiner Einschätzung bewertet werden.

Anime Previews der Winter-Saison 2024

Von Alexander „Tiff“ Kaiser

Seit ich dieses Preview als eigene Kolumne schreibe, gebe ich zu, werden die vorgestellten Animes ein wenig mehr. Darin sehe ich nichts Schlechtes.

Für alle, die wissen möchten, wo ich diese Anime anschau: Es handelt sich um die aktuellen Serien direkt aus dem japanischen Fernsehen. Vieles davon kriegt man beim Bezahlsender Crunchyroll, einiges als Torrent, von Fans untertitelt. Auf jeden Fall kann man auch als Nichtjapaner die aktuellen Seasons direkt verfolgen. Und das ziemlich gut.

Und für alle, die auf den Geschmack gekommen sind und auch etwas zurückgeben wollen: Ich habe es mir zur Angewohnheit gemacht, zu manchen Serien, die mir besonders gut gefallen haben, die deutschen oder englischen Mangas zu kaufen. Das unterstützt die Medienschaffenden. Aber beginnen wir mit den Animes selbst.

Den Anfang macht diesmal **7th Time Loop**.

Der Plot beginnt wie ein übliches Otome-Game. Nämlich mit einer Entlobung. Die junge Adlige Rische Weizner bekommt nicht nur ihre Entlobung mit Kronprinz Dietrich aufgetischt, er zieht auch noch ordentlich über sie her und präsentiert prompt ihre bürgerliche Nachfolgerin, die an ihrem Abstieg natürlich absolut keine Schuld trägt. Das Problem, oder vielmehr das Mysterium ist, dass sie genau diese Szene schon sechsmal zuvor erlebt hat. Es scheint so, dass sie jedes mal, wenn sie das Alter von zwanzig Jahren erreicht, getötet wird und erneut im Ballsaal startet, in dem Dietrich über sie herzieht.

Beim siebten Mal hat sie natürlich nicht besonders viel Zeit für den Kronprinzen, haben doch die anderen sechs Male gezeigt, dass ihr nicht viel Zeit bleibt, bevor die enttäuschte Weizner-Familie sie mittellos vor die Tür setzt. So war es in ihrem ersten derartigen Leben, und nur dank des Schmucks, den sie am Körper trug, konnte sie sich in eine Handelskompanie einkaufen, in der sie ein interessantes Leben führte, bis sie eben, nach fünf Jahren im neuen Leben, mit zwanzig getötet wurde.

Beim zweiten Neustart kommt sie rechtzeitig nach Hause, um ihren persönlichen Besitz, Geld und Schmuck einzusammeln, verpasst dadurch aber die Händler vom ersten Leben. Dafür wird sie Apothekarin im Nachbarland Cojolle. Im dritten Leben wird sie Alchemistin (beim vierten und fünften Leben wurde noch nichts enthüllt), und im sechsten Leben entschließt sie sich, als Mann verkleidet zu leben und heuert bei der königlichen Garde eines Nachbarlands an, nur um bei einem Angriff des Landes Galkheim durch den Kronprinzen selbst getötet zu werden.

Aber in ihrem siebten Neustart ist es ausgerechnet dieser Prinz, Arnold mit Namen, der sie in eine ganz neue Richtung drückt. Beeindruckt davon, wie selbstbewusst sie mit Dietrich umgegangen ist, entscheidet er sich dafür, ihr einen Heiratsantrag zu machen. Rische willigt ein – wenn Arnold sie niemals anrührt.

In ihrer neuen Heimat angekommen bemerkt sie zwei Dinge sehr schnell. Der Prinz, den sie im sechsten Leben als ihren eiskalten und extrem erfolgreichen Mörder kennengelernt hat, ist doch ein bisschen mehr als eine auf Effektivität getrimmte Mordmaschine. Dazu kommt, dass sein kleiner Bruder auch nicht ganz ohne ist, zudem ist das Verhältnis der beiden Prinzen zueinander stark getrübt. Und Rische muss sich eingestehen, dass ihr ihre vorigen Leben nicht egal sind, sodass sie auch für die Menschen eintritt, die sie aus diesen Leben kennt. Um dieses Ziel zu erreichen,

muss sie jedoch alles, was sie in den vergangenen sechsmal fünf Jahren gelernt hat, einsetzen, um Arnold, das Land Galkheim, und alles, was ihr wichtig ist, in eine positive Bahn zu lenken, niemals wissend, ob sie nicht auch diesmal mit zwanzig Jahren stirbt, um eine achte Zeitschleife zu beginnen.

Mein Fazit: Ein sehr unterhaltsamer Anime mit einer extrem starken, begeisternden Protagonistin. Es macht sehr viel Spaß, Rische bei all den Irrungen und Wirrungen in ihrem Leben zu begleiten, und zuzusehen wie sie versucht, mit ihren nicht gerade kleinen, aber auch nicht üppigen Mitteln die Welt zu einem besseren Ort zu machen. Aber dafür hat sie sich sehr große Schuhe angezogen, denn Arnold ist niemand, der sich leicht manipulieren lässt. Und in ihm steckt der ruchlose Soldat, der Rische und fünf ihrer Kameraden im Alleingang vor dem Thronsaal niedergemetzelt hat, ohne eine Spur von Gnade zu zeigen.

Sokushi Cheat.

Stell dir vor, du hast die Fähigkeit, jeden, der dir feindlich gesonnen ist, mit nur einem einzigen Gedanken zu töten. Jeden. Jederzeit. Solange du wach bist. Und stell dir vor, deshalb bist du nicht nur über Jahre unter „Verschluss“ gehalten worden, sondern wirst selbst in „Freiheit“ stets überwacht. Und jetzt stell dir vor, der Schulbus, der dich und deine Klasse zu einem Ausflug fahren soll, endet in einer fremden Welt, und alle, alle außer dir und drei weiteren Schülern erhalten durch eine geheimnisvolle „Sage“, also Weisen, magische Fähigkeiten. Die anderen, welche Klassen und Fähigkeiten entwickeln, beschließen, euch vier als Köder für die herumfliegenden Drachen zurückzulassen, indem einer der anderen Schüler eine seiner neuen Fähigkeiten einsetzt, um euch als Beute besonders attraktiv zu machen. Prompt sterben auch ein Junge und ein Mädchen beim Angriff, und nur du, Takatou, und das Mädchen Tomouka Dannoura, überstehen diese erste Attacke. Dann schafft es Dannoura endlich, dich aufzuwecken. Und du tötest den angreifenden Drachen mit einem einzigen Gedanken.

Mein Fazit: Klingt total langweilig, oder? Total overpowered, der Bursche. Wen hat er da denn noch zu fürchten? Wo ist die Herausforderung, wo der Spaß? DEN gibt es tatsächlich zuhauf. Denn schnell stellen sich neue Dinge heraus. So hat zum Beispiel Mokokoko, der gute Hausgeist der Dannouras, verhindert, dass die „Sage“ Tomouka manipuliert wie die anderen, und begleitet die beiden fortan. Und bevor das Blut der beiden getöteten Schüler kalt wird, werden sie von drei ihrer Mitschüler attackiert, die eigentlich vorgehabt hatten, Tomoukas Leiche wiederzubeleben und den daraus entstehenden Zombie zu versklaven. Für ... Dinge. All das, während das tote Mädchen Stunden später feststellt, gar nicht so tot zu sein, weil sie gar kein richtiger Mensch, und nun auf Rache aus ist. Es passiert unheimlich viel, und wenn man blinzelt, verpasst man vielleicht etwas Entscheidendes.

Matou Seihei no Slave.

Ich gebe zu, den Anime habe ich noch nicht angefangen, aber ich habe den Manga sehr weit gelesen.

Die Story ist folgende: Japan ist durch diverse Dimensionsportale mit einer anderen Welt verbunden worden, namentlich Mato. Daraus brechen immer wieder Kreaturen hervor, welche Menschen töten und entführen. Einzig Frauen sind in der Lage, die fremden Dämonen durch besondere Fähigkeiten zu kontern, die sie mit der Öffnung der Portale erhalten haben. Darum

haben Frauen ihren Status in Japan quasi aus dem Nichts ver Hundertfacht. Sie könnten ja neue, kriegsentscheidende Fähigkeiten haben.

Männer sind dadurch aufs Beiwerk reduziert, etwas, was der junge Yuuki (seine Schwester verschwand bei einem dieser Angriffe vor fünf Jahren) jeden Tag aufs Neue spüren muss. Denn die Mädchen seiner Schule, ob sie Fähigkeiten haben oder nicht, lassen die Jungs den Statusunterschied spüren.

Dann kommt der Tag, an dem Yuuki selbst Opfer eines Portals und in die fremde Welt voller Dämonen gezogen wird. Dort steht an seinem Schicksal nicht viel fest, außer, dass er unweigerlich sterben wird – bis die Chefin der siebten Einheit der Dämonenbekämpfer, von Japan in Mato für solche Fälle stationiert, auf dem Rücken eines verklavten Dämonen herbei eilt und ihn rettet. Durch Umstände wird Yuuki ihr neues Reittier, und dies mit ungewöhnlich starken Fähigkeiten, die Kyouka Uzen veranlassen, die eigentlich temporäre Kontraktnahme mit dem Menschenjungen permanent zu machen. Auch gegen Yuukis Willen. Also bringt sie ihn zurück zum Hauptquartier der Siebten, wo drei weitere Kämpferinnen auf ihn warten, die unterschiedlich begeistert davon sind, nun einen Mann im „Haus“ zu haben.

Dazu kommt, dass immer, wenn Kyouka oder eines der anderen Mädchen einen Kontrakt mit Yuuki schließt und mit ihm kämpft, einen Preis bezahlt werden muss. Dieser Preis ist die Befriedigung sexueller Fantasien des Jungen, und je wertvoller seine Hilfe war, desto höher fällt dieser Preis aus... Und dann ist da noch eine Nachbar-Einheit, die plötzlich lebhaftes Interesse an Yuuki zeigt. Langweilig wird es definitiv nicht.

Mein Fazit: Wie gesagt, ich kenne den Manga und habe den Anime deshalb erst mal zurückgestellt. Aber der Manga und die ganze Geschichte hat mir gut gefallen. Nein, Leute, so weit wie ich es gesehen habe, gibt es zwar viele hübsche Mädchen zu sehen, dazu ein wenig Rumgeknutsche, aber der Rest ist maximal ab sechzehn freigegeben, weil auch ein paar Fetische bedient werden. Angucken lässt es sich trotzdem.

Akuyaku Reijou Level 99.

Die junge Eumillia Dolkness (ausgesprochen Jumillia), Tochter eines Herzogs, erkennt in jungen Jahren zwei Dinge. Erstens, sie ist wiedergeboren. Zweitens, sie steckt mitten in der Handlung eines Otome-Games, das sie mal gespielt hat. Aber nicht als Mob-Charakter, oder als Protagonistin, sondern als versteckter Boss, um der Heldin und ihren Gehilfen nach dem Sieg über den Dämonenkönig noch eine Herausforderung zu liefern. Die für den versteckten Boss natürlich tödlich endet.

Eumillia, eh eine eher zurückhaltende Person, hält überhaupt nichts davon, derart hin-, und hergeschoben zu werden, deshalb beginnt sie sehr früh damit, ihre Magie zu trainieren, nämlich Darkness. Dunkelmagie. Dies geht so weit, dass sie bei der Einschulung an der magischen Akademie, an der das Otome-Game spielt, bereits den eigentlich unmöglichen Level 99 vorzuweisen hat, weshalb sie wegen dem Vorwurfs des Betrugs beinahe wieder von der Schule fliegt. Glücklicherweise ist der hiesige König kein Idiot und versichert sich, dass die magische Vorrichtung bei Eumillia richtig angezeigt hat und sie tatsächlich superstark ist. Und er versichert sich ihrer Hilfe, wenn der Dämonenkönig in ein paar Jahren angreifen wird.

Eumillia ist zu alledem gewillt, aber ihre mangelnden Erfahrungen mit Menschen per se machen ihre Hilfsversuche im besten Fall plump. Dazu kommt, dass ihre schwarzen Haare in dieser Gesellschaft verpönt, und Dunkelmagie eher argwöhnisch gesehen wird.

Trotzdem gibt sie ihr Bestes, im verzweifelten Versuch, der eigentlichen Heldin eben nicht zu schaden, und nicht der versteckte Boss zu werden. Und vielleicht ein paar Freunde finden?

Mein Fazit: Schon wieder Otome-Game? Ja. Und ja, ich weiß, es scheint gerade überhand zu nehmen. Seit Bakarina, Mein Leben als Mob in einem Otome-Game, 7th Live und diversen anderen mag man schon von einer regelrechten Inflation reden. Es ist eben nicht unüblich, dass jemand mit einem Manga in einem eher wenig betrachteten Genre erfolgreich ist und damit Dutzende Nachahmer nach sich zieht, so geschehen unter anderem bei den Butler-Mangas, die nach Combat Butler Hayate ein eigenes Genre aufgemacht haben. Aber hier gilt, was auch für alle anderen Trends gilt. Es überleben nur die, welche nicht einfach nur den erfolgreichen Manga imitieren. Sie müssen gut, wenn es geht noch besser sein. So ist das auch in diesem Fall. Die Geschichte und die Entwicklung vom versteckten Boss ist witzig, amüsant, mit leichter Hand geschrieben und erzählt, und immer wieder gut pointiert. So hat Eumillia zum Beispiel die Fähigkeit, Wunden zu heilen. Wenn sie den Zauber aber beschwört, entstehen Dutzende Mini-Tentakel, welche die Wunden flicken, was sogar zensiert wird. Und so geht es in beinahe jeder Folge weiter, während alles auf das große Finale gegen den Dämonenlord hinausläuft.

Honorable Mentions:

Shangri-La Frontier hat eine zweite Season bekommen, die uns wieder in der virtuelle Rollenspiel Shangri-La begleitet, um zu schauen, wie der Bad Game Master Sunraku sich in einem Top Tier Game schlägt. Spoiler: Nicht schlecht, und das nie langweilig.

Ebenfalls eine neue Season hat: Shin no Nakama. Diese Geschichte über den einen Helden aus dem Team des Yuusha, der gegen den Dämonenkönig antreten soll und der aus der Crew rausgemobbt wurde (obwohl die Yuusha seine eigene kleine Schwester ist), um danach ein Leben als Apotheker in der Pampa zu führen, geht weiter. Mit dem Rücktritt seines Schwesterchens als alles rettende Heldin wird es nicht ruhiger für ihn, für seine Freundin, und auch nicht fürs Schwesterchen.

Mashle, die Geschichte vom einzigen Nichtmagier unter lauten Magiebegabten, der sich ausgerechnet an der wichtigsten magischen Schule einschreibt und mit schierer Körperkraft das wettmacht, was ihm an Magie fehlt, hat auch eine zweite Season erhalten. Und wieder wälzt sich Mash durch das Geschehen wie ein Panzer gegen Blechdosen.

Ebenso mit einer neuen Season vertreten und von mir heiß erwartet: Tsuki ga michibiku isekai Douuchu. Die Geschichte in einer anderen Welt um den jungen Makoto, der versehentlich einen eigenen Staat gründet und sich dabei ausgerechnet zwei supermächtige Frauen als Gefolgsleute sichert, den uralten Drachen Tomoe, und die als „natürliches Desaster“ angesehene Spinne Mio, ist einer der Animes, die ich verschlinge, kaum dass sie raus kommen. Ich wurde mit dieser Season bisher nicht enttäuscht.

Ihr seht, in dieser Winterstaffel gibt es sehr viele zweite Seasons, sodass ich bei den anderen Serien noch nicht besonders reingeschaut habe. Aber das, was ich mir angeschaut habe, lohnt sich.

Jack Vance – *Das Segel im Sonnenwind*

Eine Buchbesprechung von Alexander „Tiff“ Kaiser

Also, Leute, ich rezensiere heute mal was, kommt ja nicht so häufig vor. Warum?

Ich will das erläutern. Senex hat mir eine Geschichte von Heinlein ans Herz gelegt, irgendwas mit Sonnenwind und einer Unsterblichen, die in die Ewigkeit segeln will. Davon hängengeblieben ist bei mir Sonnenwind, und bevor ich mich versah, hatte ich Second Hand fünf Bücher von Jack Vance ersteigert.

Ich will ehrlich mit Euch sein: Wer ist Jack Vance? Ich kenne ihn nicht, kannte ihn nicht, und habe nie etwas von ihm gelesen. Auch der Rückentext, in dem steht, dass er nicht nur den Hugo-Award, sondern auch den Edgar Allan Poe-Preis bekommen hat, war nicht hilfreich. Allerdings verstehe ich nach der Lektüre, warum das so ist.

Ich will auch überhaupt nicht auf Vance selbst eingehen. Ich lasse seine Stories über ihn sprechen.

Das Segel im Sonnenwind ist eine Sammlung aus vier Novellen von Jack Vance, die unterschiedlicher nicht sein könnten und nicht sein dürften. Jede einzelne spielt in einem eigenen Szenario und erzählt ganz eigene Geschichten. Ich möchte sagen, ich habe nicht bereut, alle vier gelesen zu haben, und bin gerade erst mit der letzten fertig geworden.

Ich will alle vier Geschichten vorstellen und anschließend jeweils zur Geschichte und dann zu allem anderen einen Kommentar abgeben, ohne Jack Vance' Biographie auch nur anzusehen. Später vielleicht.

Wir beginnen mit *Minuspunkte*.

Die Erde ist interplanetar geworden. Zwischen den Planeten und Stationen verkehren Leichter, welche mit Hilfe des Sonnenlichts auch die entferntesten Punkte des Sonnensystems ansteuern. Die Auswahl, um als Raumfahrer auf einem der Sonnenwindschiffe Dienst tun zu dürfen, ist knallhart. Und der härteste der Auswählenden der ist der alte Henry Belt. Zwölfmal ist er mit je sechs hoffnungsvollen Adepten für zwei Jahre hinaus gefahren, und nach eigener Aussage hat er weder immer alle zurückgebracht, noch sind die Überlebenden alle Raumfahrer geworden. Aber wer es geschafft hat, wer den Tyrannen, den Trinker, den Hasardeur, das menschengewordene Monster überlebt hat und heimgekehrt ist, wechselt vielleicht die Straßenseite, wenn er den alten Raumfahrer kommen sieht, aber er sagt stets stolz: „Ich habe bei Henry Belt gelernt.“

Und so trifft Belt sich mit acht Raumfahrern und sortiert noch vor dem Flug zwei aus. Mit sechs macht er sich auf die Reise zum Mars – und durch einen Computerfehler fliegt der Leichter nach der Entladung der Fracht nicht die nächste Position an, sondern den Jupiter.

Belt verweigert jede Hilfe, sodass die sechs Kadetten selbst herausfinden müssen, wo der Fehler liegt – bei ihrer Ausbildung eigentlich kein Problem. Aber den Lagerschaden, den der Bordrechner hat, zu finden, zu kompensieren, kostet sie so viel Zeit, dass das Schiff am Jupiter vorbei segelt und die Chance verpasst, seine Gravitation zum Schwung zurück zur Erde zu nutzen. Nun fliegt das



Schiff auf Kurs Richtung Pluto und droht, in der Unendlichkeit zu verschwinden. Die sechs Anwärter sind auf sich allein gestellt, denn Belt würde eher sterben, als sie zu retten. Oder sich verantwortlich nennen für das fehlerhafte Lager. Einer der Kadetten nimmt den leichten Weg und kommt von einer Außenmission auf dem Sonnensegel nicht mehr zurück. Die anderen fünf müssen um ihr Leben kämpfen, um zurück zu kommen.

Mein Fazit: Ich weiß nicht, was ich erwartet habe. Alte Science Fiction ist immer tricky, wegen der Technologie. Was man vor vierzig, sechzig, achtzig Jahren für möglich hielt, ist teilweise heute schon erreicht und wirkt altbacken. Bei Jack jedoch macht alles, irgendwie, immer, einen echten Sinn. Diese Geschichte um eine besonders harte Trainingsauswahl, oder aber einen tödlichen Unfall für sieben Personen, ist jedenfalls von vorne bis hinten logisch und gut durchdacht. Und sehr gut erzählt. Ich nehme hier nichts vorweg, sage aber, diese Vorbereitung, dieses Ineinandergreifen der verschiedenen Fakten, bis ein Räderwerk entsteht, das die gesamte Geschichte trägt, ist typisch für alle vier Geschichten.

Das letzte Kastell

Jahrzehntausende sind vergangen, die Erde wurde entvölkert, wieder bevölkert, und irgendwann kamen ihre fernen Nachfahren von den Sternen und errichteten mächtige Kastellstädte auf terranischem Grund, in denen sie in Saus und Braus lebten und in ewigem Luxus schwelgten, der sie kalt, ignorant und überheblich gemacht hat. Um dies zu gewährleisten, haben die Herren mit den klangvollen Namen und Stammbäumen wie Isseth, Aure, Beaudry verschiedenste Rassen in der Galaxis eingesammelt und sich untertan gemacht: Die Bauern, welche die Landwirtschaft für die menschlichen Herren übernehmen; die Energiewagen, große Monstren, die als Zugtiere, Planierwalzen oder Traktoren verwendet werden; die Phäne, Insektenabkömmlinge, welche auf absolute feminine menschliche Schönheit gezüchtet wurden; die Vögel, eigensinnige Biester, welche die Herren schnell reisen lassen, wenngleich sie launisch und unfair sind; und zuletzt die Meks, ihre Techniker. Ihre Ingenieure, Raumfahrer, Schmiede und Architekten, welche so gut wie alle technischen Arbeiten abnehmen.

Ihnen allen ist gemein, dass die Herren der Kastelle ihnen die „Säcke“ eingepflanzt haben, ein zusätzliches Organ, mit dessen Hilfe sie den Sirup zu sich nehmen können, eine energiereiche Fertignahrung, die auch dafür sorgt, dass keines der Hilfsvölker etwas anderes verwerten kann und sie allesamt abhängig bleiben.

Das System funktioniert für die Herren, bis sich die Meks erheben und das Kastell Janeil erobern. Im Zuge dessen, und größtenteils ignoriert von den Hohen Herren, die es für unter ihrer Würde hielten, dem drohenden Tod durch die Meks auch nur einen Hauch Aufmerksamkeit zu schenken, radieren die ehemaligen Diener die gesamte Einwohnerschaft aus, liquidieren alle Hohen Herren, alle Namen, Männer, Frauen, Kinder.

Und darauf folgt bereits das nächste Kastell, bis zusammen mit dem ersten Kastell Hagedorn nur noch zwei weitere existieren.

Einzig im Kastell Hagedorn finden sich unter den Hohen Herren einige, die sich zumindest mit dem Gedanken befassen, dass es Sinn machen würde, die Bedrohung durch die Meks zumindest zu registrieren. Einer der Edlen, Xanten aus dem sehr angesehenen Haus der Xanten, bricht sogar auf, um die Hangars mit den interstellaren Raumschiffen zu überprüfen, ihrer einzigen Verbindung zum Rest der interstellaren Zivilisation. Denn, Ihr ahnt es schon, deren Wartung, Nutzung und Steuerung war komplett den Meks überlassen worden.

Auf der Reise warten allerlei Überraschungen auf Xanten, nicht nur die Erkenntnis, dass das Delegieren der Herren an die Sklavenrassen und besonders die Meks nun ihr ganz großes Problem ist. Abgesehen davon, dass die Meks während seiner Erkundung das drittletzte der verbliebenen Kastelle überrennen.

So erlernt er, dass sowohl die Nomaden, direkte Nachfahren der letzten Einwohner der Erde, als auch die Aussteiger aus der Gesellschaft der Hohen Herren, die Sühneverfechter, ihre ganz eigene Meinung zur Bedrohung durch die Meks haben.

Und so dämmert es Hagedorn, als einen der wenigen Herren, dass es ein großer Fehler sein könnte, die Bedrohung durch die Meks als unter der Würde der Bewohner Hagedorns abzutun. Das macht ihn eigentlich schon zum Sühneverfechter. Was also ist besser? Als Sühneverfechter zu leben und vielleicht zu sterben, oder als Herr im Kastell von Hand der Meks garantiert zu sterben? Am Ende dieser Frage wird nichts mehr so sein, wie es zuvor je war.

Mein Fazit: Vance ist ein Lego-Bauarbeiter. So wirft er den Leser erst mal in die Geschichte um die Meks und die Hohen Herren hinein und klärt viele Dinge erst später, setzt sie als gegeben. Bei dieser Geschichte bringt er relativ zum Anfang eine Menge Begriffe, die er erst später erklärt, aber er schlüsselt für Kastell Hagedorn die großen Familien und ihre obersten Vertreter auf und sortiert ihnen Farben zu. Fun Fact: Die Farben der Familien spielen in der ganzen Geschichte absolut keine Rolle mehr.

Wie er arbeitet, wird deutlich, wenn Xanten in Dorf der Sühneverfechter eine „Jungfrau“ trifft, welche einer der Herren von Hagedorn zu sich nehmen wollte, indem er sie Phäne nennt. Die Phäne, das wird später erklärt, sind jene überirdisch schönen Insektoiden, die den Menschen als Sklaven wie in Form von schönen Puppen dienen. Dadurch, dass er die Frau Phäne nennen wollte, versuchte er die streng limitierten Bevölkerungszahlen zu umgehen, die für die Hohen Herren gelten. Und so subtil geht es weiter bis zum allerletzten Satz der Geschichte.

Wer hier kurz zwinkert, verpasst ein Detail, das später wichtig wird.

Raumstation Abercrombie

Die junge Herumtreiberin Jean wird auf eine Annonce aufmerksam. Jemand bietet einer jungen Frau um die Achtzehn eine Million Dollar, wenn sie eine bestimmte Aufgabe erfüllt.

Angelockt von der gigantischen Summe spricht sie wie einige andere Mädchen vor und lässt sich auch nackt begutachten.

Ihr Auftraggeber: Der undurchsichtige Mr. Fotheringay. Ihre Mission: Den Herrn der Station Abercrombie, den Achtzehnjährigen Eark Abercrombie zu heiraten. Und ihn zu beerben, da er angeblich bald sterben wird. Seine Station ist eine Milliarde wert, und ihr Auftraggeber ist bereit, ihr diese Last für die genannte Million abzunehmen.

Jean willigt ein – für zwei Millionen - und lässt sich auf der Station Abercrombie einschleusen. Schnell merkt sie, dass es Gründe gibt, warum Abercrombie so weit draußen ist. Alle Bewohner der Station sind fett. Bis zum Anschlag überfettet. Was auf der Erde ein Problem für Gesundheit und Leben wäre, verwandelt sich in der Schwerelosigkeit von Abercrombie zum Vorteil. Das Fett der dicken Leute plustert sich bei ihnen auf und verschafft ihnen die schönsten glatten Formen und eine reine Haut.

Damit Jean den Plan durchführen kann, wird sie als Zimmermädchen angestellt. Für die Privaträume von Earl. Dabei wird es als vorteilhaft angesehen, dass sie, schlank und rank, wie sie ist, für Earl nicht von Interesse sein kann – dabei ist das genau ihr Auftrag, und laut Fotheringay steht er auf „Gravitationsmädchen“. Earl selbst leidet an einer Krankheit, die verhindert, dass er zunehmen kann. Er ist kräftig, bullig, beinahe vierschrötig gebaut, aber er kann nicht die

kugelrunde Form annehmen, die alle anderen Bewohner von Abercrombie ihr eigen nennen und die sie als Schönheitsideal verehren. Und auch sein Geschmack bei Frauen ist nicht das, was Fotheringay versprochen hat. Jean sieht die Millionen in weite Ferne schwinden, und einige Eigenschaften von Earl lassen sie darüber nachdenken, dass zehn Millionen das absolute Minimum wären, um ausgerechnet diesen Mann zu heiraten. Nicht, dass er das tun würde. An diesem Punkt verlässt sie die Station und sucht nach Lionel, dem eigentlichen Erben der Station, der nur deshalb nicht geerbt hat, weil er Abercrombie verlassen hatte, als der Erbfall anstand – und die Regeln besagen, dass der Herr von Abercrombie nie die Station verlassen darf. Der entpuppt sich als Mr. Fotheringay. So fallen alle Puzzleteile für Jean an den richtigen Platz, und für zwei Millionen ist sie bereit, den eigentlichen Erben eine Stütze zu sein.

Mein Fazit: Wieder das gleiche Bild. Vance geht in die Geschichte rein, erzählt sein Ding und erklärt vieles erst später. Es beginnt, mir zu gefallen. In diesem Fall liefert er Baustein auf Baustein und überrascht mit seinem Ergebnis sogar mich. Der Schlüssel diesmal ist Earls zoologisches, nun, nennen wir es Hobby. Alles fasst in einander, passt zusammen, ergibt allmählich ein Mosaik. Und am Ende gibt es einige Verlierer, aber auch ein paar Gewinner, und einer davon ist Jean. Eventuell. Auf jeden Fall ist sie zurück auf der Erde und zwei Millionen reicher. Aber zu einem gehörigen Preis.

In letzter Sekunde

Sirene ist eine sehr merkwürdige Welt. Sie ist zwar eingebunden in das Geflecht der interstellaren Gesellschaft, aber weder kennt sie Geld, noch scheinen die Menschen, welche die sirenische Kultur geformt haben, an Gruppenarbeit interessiert zu sein. Im Gegenteil, Individualität und persönlicher Ruhm sind ihre höchsten Güter. Aber damit enden die Merkwürdigkeiten noch nicht.

Tatsächlich gibt es zwei herausragende Regeln auf dem ganzen Planeten. Die erste ist, dass niemand jemals, egal zu welchen Umständen, sein Gesicht zeigt. Alle verbergen ihre Gesichter und auch die Haare unter Masken. Diese drücken verschiedene Stadien aus. Wer eine Maske von zu hohem Wert ergreift, die er nicht verteidigen kann, verliert schon mal sein Leben. Wer eine Maske mit wenig Prestige wählt, wird so behandelt wie die Maske es vermittelt.

Die zweite ist, dass Kommunikation nicht einfach über Worte erfolgt, sondern über Musikinstrumente und auch über Gesang. Dabei gibt es nicht nur ein Instrument, sondern deren viele; alleine sechs sind für die Grundkommunikation gedacht, mit denen man Rangniedrigere anspricht, Freunde, Ranghöhere, und so weiter. Weitere Instrumente kommen für höhere Kommunikation hinzu.

Auch sehr interessant ist, dass Waren nicht für einen Tauschwert hergegeben werden. Jeder produziert, was er kann und was ihm gefällt. Jeder kann nehmen, was immer ihm beliebt – wenn sein gesellschaftliches Ansehen ausreicht. Das sich im Prestige der Maske ausdrückt, welche der Träger aufsetzt, und wenn er sie verteidigen kann, oder man seinen Status allgemein akzeptiert.

Edwer Thissell ist als Botschafter neu auf Sirene, einer von vier Außenweltlern, unerfahren im Gebrauch der Musikinstrumente, und ausgestattet mit der Maske des Mondfalters, einer relativ prestigelosen Maske für Leute, die Konfrontationen scheuen. Was vielleicht in einer Gesellschaft, in der man Konflikte mit tödlichen Duellen zu bereinigen pflegt, nicht schlecht ist.

Aber ausgerechnet in seiner Eingewöhnungszeit erreicht ihn die Nachricht, dass der Mörder, Attentäter und Schwerverbrecher Haxo Angmark auf dem Planeten eintreffen wird, und er den Auftrag erhält, eben jenen Verbrecher dingfest zu machen, bevor er eine Maske wählt und unter den Menschen untertaucht. Das Problem dabei: Angmark war vor seiner Mörderkarriere auf Sirene im Handelsposten stationiert und hatte sich an den dortigen Gewinnen gütlich getan. Fünf Jahre

gegen die wenigen Monate, welche Thissell dort bereits verbracht hat. Ein unmögliches Unterfangen, da es Umstände verhindern, dass er rechtzeitig zu Landung der Fähre vor Ort ist. Angmark entkommt ihm, und die Individualismus der Sirener bringt Thissell bei seinen Nachforschungen mehrfach beinahe um. Schließlich tötet Angmark einen der drei anderen Außenweltler, um dessen Platz einzunehmen.

Aufgrund der Masken kann Thissell nicht herausfinden, wer der maskenlose Fremde ist, der ihm zur Beerdigung untergeschoben wurde. Also auch nicht, wessen Identität Angmark usurpiert hat. Aber ein Plan reift in ihm, wie er Angmarks lokales Wissen gegen ihn selbst wenden kann. Der Schlüssel sind wie immer die Masken.

Mein Fazit: Und wieder. Grandios vorbereitet, und opulent aufgebaut. Das System der verschiedenen Instrumente, der Aufbau der Kultur der Sirener, Vance macht sich richtig Arbeit, um seine Geschichten zu erzählen. Ehrlich, ich mag den Burschen. Auch hier, grandios inszeniert. So sehr inszeniert, dass ich mich frage, ob Thissell vielleicht ein absolutes Mega-Genie ist, oder ob er sich an der Gesellschaft der Sirener, die kein Geld kennt, sondern nur Prestige, einfach nur rächen will, indem er sie gegen sie selbst wendet, indem er tut, was nur er tun kann. Auf jeden Fall eine mit lockerer Hand erzählte Geschichte mit vielen Wendungen.

Gesamtfazit: Vance steckt in eine einzige Geschichte einen Aufwand des Weltenbaus, der würde Roland begeistern. Und dann arbeitet er mit dieser Welt bis zum Exzess, aber nur im Rahmen der jeweiligen Geschichte. Ich habe alle vier Stories sehr gerne gelesen und dabei auch eine Menge gelernt.

Alles in allem habe ich hier noch vier Bücher, die ich garantiert lesen werde, und Jack Vance kann ich vorbehaltlos empfehlen.

Goldmann Verlag „Das Segel im Sonnenwind“, ISBN3-442-23374-7

Ein Traum von Wessex

(OT: A Dream of Wessex)

Von Christopher Priest

Eine Buchbesprechung von Uwe Lammers

Heyne 3631, 1979

240 Seiten, TB

Übersetzer: noch suchen

ISBN: noch suchen

Dieser Roman spielt zum einen im Jahr 1987, zum anderen im Jahr 2137. Bei dem Projekt, dem man in der Burg Maiden Castle in Wessex im Auftrag einer Treuhändlergesellschaft nachgeht, handelt es sich um die Projektion einer Zukunft durch 38 versierte Wissenschaftler und Fachkräfte, die sich in einem Mentalprojektor befinden, der von einem Mann namens Ridpath erfunden wurde. Sie werden in regelmäßigen Abständen zurückgeholt, verfassen Reporte und führen Gespräche mit ihren Betreuern, damit diese über jeden Aspekt des Vorhabens informiert sind. Wessex im Jahre 2137 ist gespenstisch verändert. Tektonische Instabilitäten haben das Land abgesenkt, sodass Wessex mit Maiden Castle darauf und einigen weiteren Orten zu einer Insel wurde. England wurde von Russland okkupiert, die Vereinigten Staaten werden von Arabern beherrscht, es gibt auch Moscheen und Muezzine in England, zugleich aber herrscht zumindest in der Enklave Wessex eine Freizügigkeit, die bizarr erscheint. Die Stadt Dorchester, über der Maiden Castle liegt, ist eine Touristenhochburg geworden. Dort verkaufen auch die Männer und Frauen von Maiden Castle, einer größtenteils autarken, etwas geheimnisvollen Gesellschaft, ihre Produkte, die sich touristisch orientieren.

Alles in allem bietet die Welt einen friedfertigen Eindruck, sie ist auch friedlich und längst zu einer Fluchtidentität der Menschen des Projekts geworden, die, während sie in der Projektion existieren, jede Erinnerung an ihre Vergangenheit verlieren und stattdessen eine Schein-Vergangenheit, die zur Zukunftsprojektion gehört, annehmen.

Hauptperson ist zum einen Julia Stretton, eine Geologin, die relativ neu in Wessex ist und hier mehr durch Zufall auf eine Spur David Harkmans, einer weiteren Hauptperson, stößt. Harman ist einer der ersten, der in die Projektion eingeschaltet wurde, aber seither – seit etwa zwei Jahren – ist es nicht mehr gelungen, ihn zurückzuholen. Dadurch, dass Julia eine erotische Beziehung zu ihm aufbaut und sich letztlich richtig in ihn verliebt, binden sie sich gegenseitig aneinander, was ihnen später das Leben retten soll.

Es ist eine Auflage der Teilnehmer des Wessex-Projekts, dass sie einander in der normalen Welt nicht kennen sollen, damit nicht aus emotionalen Konflikten eine Störung der Projektion erwächst. Keiner aber ahnt, als Paul Mason im Auftrag der Treuhändlergesellschaft auftaucht, was er für ein Chaos anrichten wird: Mason hat vor mehr als sechs Jahren eine unglückliche Beziehung zu Julia Stretton unterhalten und soll nun die Projektion ansehen. Julia wird von ihm durch persönliche Details erpresst, ihre Bekanntschaft herunterzuspielen, und so dringt Paul Mason in das Paradies Wessex der Zukunft ein

Aber er ist ein labiler, machthungriger Charakter, und er verändert das sonnige, freundliche Wessex in einen Ort, der von Industrie überladen ist, in dem es keine Touristen mehr gibt, der Ort verwandelt sich in eine verschandelte Kloake, in der er der absolute Herrscher ist. Auf dem Pseudo-Maiden Castle versucht er, den auch dort vorhandenen Ridpath-Generator in Betrieb zu

nehmen, und zwar mit dem Ziel, eine Projektion der VERGANGENHEIT zu erstellen: 150 Jahre zurück, eine Projektion des Ausgangsjahres 1987. Dabei kommt es zur völligen Konfusion. Mason verliert den Verstand, und die geistigen Kräfte der Beteiligten eskalieren ...

Kritiker schrieben, „A Dream of Wessex“ sei der bedeutendste Roman, der in letzter Zeit über die phantastischen Möglichkeiten des menschlichen Bewusstseins geschrieben wurde, und ich denke, damit haben sie durchaus recht gehabt. Mich hat der Roman schon vor über zehn Jahren fasziniert, und als ich die letzten Kapitel des Romans las, wuchs diese Faszination in mir wieder an.

Man stelle sich das plastisch vor: Bewusstseine erschaffen eine Ersatzwelt, 150 Jahre in die Zukunft projiziert, eine Welt, die sogar so real ist, dass es dort Pseudocharaktere gibt, die dieselben Namen tragen, ein idealisiertes Aussehen und einen idealisierten Tagesablauf besitzen. Eine Welt, in der man selbst dann, wenn man erkennt, DASS es eine Täuschung ist, diese nicht als solche erkennen kann.

Und dann wird eine Information aus dem Jahre 1987 entdeckt, eine verstaubte Zeitungsmeldung, die besagt, dass dieses Wessex, in dem man sich gerade aufhält, nur eine Illusion ist – erzeugt von den Bewusstseinen von schlafenden Menschen! Und dann kehrt man zurück ins Jahr 1987 und erkennt auf einmal, dass man der Realität nicht mehr traut, weil dieses Jahr 1987 WENIGER Realität zu haben scheint als das Jahr 2137.

Oder gibt es, geworfen vom zukünftigen Ridpath-Projektor, eine ZWEITE Ebene von 1987? Ist derjenige, der aus der Zukunft zurückgeht, in der RICHTIGEN Welt gelandet oder nur in einer Scheinrealität, die ebenso idealisiert worden ist wie jene Welt, aus der der Reisende kommt? Der Verstand des Lesers gerät auf den letzten dreißig, vierzig Seiten des Buches wirklich aufs Glatteis. Für mich ist dieser Roman von Christopher Priest durchaus mit den realitätszermalmenden Romanen eines Philip K. Dick zu vergleichen.

Unbedingt empfehlenswert! Wenn man so will: Ein Geheimtipp für Insider.

© 1992 / 2024 by Uwe Lammers

Gifhorn, 1992; Abschrift: Braunschweig, 16. Januar 2024

Ihre Gebeine

(OT: Them Bones)
Von Howard Waldrop

Eine Buchbesprechung von Uwe Lammers

Heyne 5494, 1996
240 Seiten, TB
Aus dem Amerikanischen von Margret Krätzig
ISBN 3-453-10933-3

Zeitreisen sind eine heimtückische Sache, das weiß man spätestens dann, wenn man zwei oder drei Zeitreisegeschichten gelesen hat, die als klassisch definiert werden. Denn es geht immer etwas schief. Auch in Waldrops Geschichte ist das so, und doch ist sie auf angenehme Weise bemerkenswert anders.

Die Handlung: Im Jahre 1929 graben Archäologen im Süden der Vereinigten Staaten eine Reihe von Hügelgräbern der so genannten „Mound-BUILDER“ aus, die im Mittelalter dort gelebt haben. Verblüffenderweise entdecken sie in einem Hügel aus dem 13. Jahrhundert Pferdeskelette. Und manche von ihnen wurden gar per Gnadenschuss durch die Stirn getötet! Sie haben nicht viel Zeit, dieses Rätsel zu lösen, denn eine Überschwemmung droht die Grabstätten zu zerstören, darum müssen sie Tag und Nacht arbeiten, um das Mysterium aufzuklären.

Parallel dazu gibt es eine andere Handlungsebene. Sie erzählt von dem Zeitreisescout Yazoo Leake, der vorausgeschickt wird aus dem 21. Jahrhundert, in dem die USA einen Weltkrieg zu verlieren drohen und alles zugrunde geht. Die einzige Chance, die die dortigen Militärbefehlshaber sehen, ist eine Expedition an den Anfang des 20. Jahrhunderts, um dort einige Weichen anders zu stellen. Doch Yazoo stellt fest, dass er sich in einer vollkommen untechnisierten Gegend befindet. Als er über Indios stolpert und sich bei dem Volk der Hügelbaumeister wieder findet, merkt er, dass etwas furchtbar schief gelaufen ist. Er hat nur bizarres Glück im Unglück: einer der Indios kann Altgriechisch (sic!) und kann sich deshalb mit ihm verständigen. All das wäre noch keine Katastrophe – wenn denn Spauldings Kompanie, auf die er gewartet hat, mit den 147 anderen Ausgewählten hinterherkäme und in derselben Zeit landete wie er. Doch kommt niemand. Yazoo bleibt alleine.

In einer dritten Parallelebene wird das Schicksal jener 147 Männer und Frauen erzählt, die Leake ursprünglich folgen sollten. Auch sie kommen in einer absolut untechnisierten Umgebung heraus und treffen auf Indios. Doch sie finden keine Spuren von Leake und haben keine Ahnung, was los ist. Ein Rücktransfer ist unmöglich, weil die Zeitmaschine vorläufig nur in eine Richtung funktioniert.

Während Yazoo sich mit den Hügelbaumeistern anfreundet und verwirrt feststellt, dass ein Volk, das sich Huasteken nennt, mit ihnen rituelle Kämpfe liefert (aus denen während seiner Anwesenheit blutiger kriegerischer Ernst wird!), verderben es sich die Soldaten im 13. Jahrhundert mit ihren Indio-Nachbarn, als dort die eingeschleppte Grippe ausbricht. Im Nu herrscht Belagerungszustand, und es stellt sich heraus, dass überragende Bewaffnung durchaus nicht besagt, dass die technologisch Überlegenen auch die Sieger sein werden ...

Während sich im Verlauf des Romans recht schnell herauskristallisiert, wer in dem Grabhügel liegt und welcher Handlungsstrang zu welcher Welt gehört, hat es die Welt von Yazoo durchaus in sich. Das fängt mit dem Altgriechisch sprechenden Indio an, geht über Händler, mit denen er Kontakt aufnimmt bis zum Huastekenreich. Natürlich ist es so, dass der Roman an manchen Stellen äußerst brutal ist, an anderen aber geschickt und dezent ausblendet.

Das etwas unzutreffende Cover sollte der neugierige Leser dabei besser ignorieren. Der Roman weist dieses Manko bei weitem wieder auf. Ich muss sagen, es hat mir schon lange kein Zeitreiseroman mehr so zugesagt wie dieser. Und ich kenne einige. Er zeigt, dass das aktuelle Heyne-Programm auch für anspruchsvolle SF-Leser durchaus etwas Lohnendes neben vielem Serienmischmasch zu bieten hat.

© 1996 by Uwe Lammers

Braunschweig, den 18. August 1996

Abschrift: Braunschweig, den 18. Januar 2024

Die Seherin von Knossos

(Shadows over the Aegean)
von Suzanne Frank

Eine Buchbesprechung von Uwe Lammers

Blanvalet 35189
608 Seiten, damals 10.00 Euro
September 2000
Übersetzt von Christoph Göhler
ISBN 3-442-35189-8

Das Reich von Atlantis ist eine Legende ohne historische Substanz. So glaubten es viele Jahrhunderte lang die Menschen, auch die Forscher unter ihnen. Es gab gute Gründe dafür, die Geschichte, die der griechische Philosoph Platon in seinem Dialog Timaios ausbreitete, für eine Metapher zu halten. Atlantis stellte nach ihm einen auf einer ringförmigen Insel angelegten Idealstaat dar, der sich deutlich von den Strukturen der griechischen Stadtstaaten unterschied. Hier mischten sich zudem eigenartige Kulte mit beispiellosem Reichtum. Und die Zeitgenossen – respektive die später kommenden Archäologen – kannten einfach keine Zivilisation, die diesem Bild entsprochen hätte.

Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts kannte man im Wesentlichen die griechischen Hochkulturen, levantinische Staaten – etwa die der Phönizier, eines legendären Seefahrervolkes – und natürlich die ägyptische Zivilisation. Atlantis: Fehlanzeige. Und dann die Ortsangabe bei Platon: „jenseits der Säulen des Herakles“ [Gibraltar] gelegen. Da lag der Atlantik, aber sonst rein gar nichts.

Und dann fand Arthur Evans die Paläste von Knossos auf Kreta, und das ganze Bild der Staaten der ägäischen Antike geriet ins Wanken. Auf einmal musste man gewärtigen, dass es im zweiten Jahrtausend vor Christus eine Hochkultur in der Ägäis gegeben hatte, die kulturell weit entwickelt gewesen war ...

In diese Kerbe schlägt Suzanne Frank mit ihrem zweiten Roman des vierteiligen Zeitreise-Zyklus um die hilflose Amerikanerin Chloe Kingsley, die in den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts in Ägypten durch ein magisches Zeittor fällt und deren Geist zunächst im Körper der ägyptischen Priesterin RaEmhetepet wieder reinkarniert. Im ersten Band des Zyklus – „Die Prophetin von Luxor“ – gelang es ihr bekanntlich, die Liebe des Arztes Cheftu zu gewinnen, der genau wie sie eine geistige Zeitreise hinter sich hatte, allerdings aus dem frühen 19. Jahrhundert stammte.

Am Ende des ersten Bandes wurden sie getrennt, und Chloe, die zum ersten Mal wirklich intensiv verliebt war und den Mann ihres Lebens gefunden hatte, war hin- und hergerissen. Sollte sie sich mehr als alles andere wünschen, in die Gegenwart zurückzukehren und Cheftu für immer zu verlieren? Oder sollte sie die Gegenwart aufgeben und sich wünschen, ihrem Geliebten möglichst nahe zu sein?

Einerlei, es hätte vermutlich sowieso keinen Unterschied gemacht. Denn als Chloe die Augen wieder aufschlägt, befindet sie sich weder im Ägypten der Pharaonin Hatschepsut, aus dem sie kam, noch im Krankenbett in der Gegenwart. Stattdessen muss sie zu ihrer nicht geringen Verwirrung erkennen, dass sie von neuem im Körper einer anderen Frau aufgewacht ist, diesmal im Leib der Seherin Sibylla, die einen überaus dominanten Geist hat und Chloe zum Teil tagelang in

die dunklen Ecken ihres Verstandes zu verbannen versteht (was in einem Fall ein außerordentliches Problem schafft, aber das muss man selbst lesen).

Nach einer Weile beginnt die Zeitreisende zu verstehen, dass sie sich im „Reich Aztlan“ befindet, einem Reich, in dem die Frauen stolz ihren Busen zur Schau stellen (das Entblößen der Schulter gilt hingegen als außerordentlich anstößig). Es gibt Fruchtbarkeitskulte, Tempelprostitution und ... Dinge, die sie nicht glauben kann.

Da wären etwa Paläste gigantischer Ausmaße mit fließendem Wasser. Warmes Wasser ist allgemein normal. Cheftu, der später hinzustößt, entdeckt Astrolabien, Segelflugzeuge und ähnlich faszinierende Dinge, die man eigentlich erst für viel spätere Zeiten erwartet. Das Reich Aztlan erweist sich als ein Hort von Wundern und Technologien, von tiefem Wissen, das später verloren gegangen ist.

Chloe sieht auch durch Sibyllas Sehergabe – sie kann die Zukunft in Maßen vorhersehen –, woran das liegen wird: grauenhafte Bilder von Lavafüssen, einstürzenden Gebäuden, Aschenregen und schrecklich verbrannten Menschen suchen sie heim. Doch Sibylla will nicht glauben, dass das wirklich die Zukunft ist, wohingegen Chloe fest überzeugt ist, dies sei der Grund, warum sie gerade hier materialisiert ist.

Als Sibylla, die ihren Orakeldienst auf Kreta versieht, in die Heimat zurückkehrt, werden die Wunder noch potenziert. Aber zugleich beginnt Chloe die dunklen Seiten ihrer Mission zu erkennen: Das Reich Aztlan wird von einer Gruppe von verwandten Sippenoberhäuptern regiert, deren oberstes der Hüne Zelos ist, Herr der Sippe der Olimpier. Auf Aztlan wird ein blutrünstiger Stierkult gepflegt, es gibt beim Wechsel des Sippenoberhauptes rituellen Kannibalismus – und natürlich jede Menge Intrigen, in deren Räderwerk Sibylla unweigerlich hineingerät. Ehe sie richtig versteht, was ihr da eigentlich widerfährt, befindet sie sich in Todesgefahr, und das gleich in mehrfacher Hinsicht.

Cheftu, der unterdessen den Weg ins Reich Aztlan gefunden hat, soll als Arzt eine rätselhafte Seuche bekämpfen, die ausschließlich die Abkömmlinge der herrschenden Sippen heimsucht, vornehmlich die hochbetagten und machtvollen Mitglieder. Und zu den machtvollsten Mitgliedern gehört nun auch mal Sibylla als Oberhaupt der Sippe des Horns ...

Mit dem zweiten Band des Zyklus versteht es Suzanne Frank geschickt, verschiedenste Dinge unter einen Hut zu bringen. Während es anfangs einen kleinen Blick in die Gegenwart gibt, damit man begreift, was mit Chloes Körper geschieht, in den ja im Austausch zu Chloes Geist die Seele der ägyptischen Priesterin RaEmhetepet gefahren ist, reist die Autorin mit den Leserinnen und Lesern dann mitten hinein in die scheinbar sonnige Ägäis, wo sie die prächtige Kultur des alten Atlantis schildert. Doch unter der Oberfläche lauert Entsetzen, das um so mehr ausbricht, je mehr die Handlung voranschreitet.

Frank mischt hier auf faszinierende Weise den platonischen Mythos mit den antiken Mythen der griechischen Götterwelt. Wer sich dort auskennt, wird hier eine Menge bekannter Namen vorfinden (manchmal tut die Autorin indes etwas zu viel des Guten). Die Entdeckungen der Archäologen – z. B. das Grab der Ramsessöhne im Tal der Könige durch den Ägyptologen Kent Weeks – und auch der Mediziner und Molekularbiologen – es sei nur auf Stanley Prusiner hingewiesen, dessen Name im Zusammenhang mit dieser im Roman behandelten Krankheit den wissenden Leser gruseln lassen wird – geben anschaulich den Blick frei auf ein Werk, das zwar in der tiefen Vergangenheit handelt, aber ohne weiteres imstande ist, aktuelle Tendenzen aufzunehmen und dort zu thematisieren.

Suzanne Frank mag es an Lesbarkeit, Gedankentiefe und individueller Charakterisierung nicht mit Diana Gabaldon¹ aufnehmen können, eines hat sie ihr aber unstrittig voraus: während Diana sich

mit ihrer Romanhandlung inzwischen völlig aus der Gegenwart verabschiedet hat und es deshalb nahezu unmöglich ist, aktuelle Tendenzen der Medizin wissentlich (für die Protagonisten) in ihre Romane einzuführen (etwas, was sich anbieten würde, ist doch Claire Beauchamp Randall-Fraser eine Ärztin), so kann Frank das ohne weiteres machen.

Ebenfalls erkennt man in dieser Romanhandlung faszinierende Ansätze zu einem Kontinuumsdenken. Die Romane stehen also nicht nur wie monolithische, voneinander losgelöste Blöcke in der Weltgeschichte herum, sondern sie sind miteinander subtil verknüpft. Wer mich kennt, weiß, dass mich der Kontinuumsdenken sehr umtreibt. Ich war also von der Struktur der Handlung sehr angetan, von der Farbenpracht der dargestellten Szenerie und, natürlich, besonders davon, dass das Herz der Handlung auf der von mir heiß und innig geliebten Insel Santorin in der Ägäis spielt. Das ist eine Liebe, die ist schon mehr als fünfundzwanzig Jahre alt, es muss also niemanden verblüffen, dass ich begeistert war. Da ist es sogar gleichgültig, dass Schamhaftigkeit das Titelbild regierte (man schaue sich mal die Kleidung der Mädels darauf an und lies dann den Roman. Freie Brüste sucht man vergebens) und die Leute des deutschen Verlages einen völlig wirren Titel wählten. Kümmert euch nicht um die Äußerlichkeiten, Jungs und Mädels, schaut auf die inneren Werte. Das lohnt sich.

© 2005 by Uwe Lammers

Braunschweig, den 28. Februar 2005



Julius von Voß

„INI“ - Ein Roman aus dem 21. Jahrhundert

erschienen im Original im Jahre 1810
Übertragen und Korrekturgelesen von Göttrik

Drittes Büchlein: Guido im Heere

Kapitel 15.

Guido und sein Lehrer machten sich auf den Weg nach England. Der Luftpostillion fuhr diesmal so schnell, dass Beide, unweit Paris ein wenig entschlummernd, nicht ehe als über London wieder erwachten, und deshalb auch den Damm zwischen Calais und Dover nicht sahn, welchen man eben zur engeren Verbindung Frankreichs mit Britannien anlegte. Er lief von beiden Küsten ins Meer, von ungeheuren eingesenkten Felsstücken erhöht, und, damit der Seestrom den freien Durchgang behielte, von Hundert Klaftern zu Hundert Klaftern mit Brücken aus Hängewerk unterbrochen, die jedoch sämtlich höher waren, als das Gewölbe des Rialto zu Venedig. Denn die größten Kriegsschiffe fanden mit allen aufgezogenen Segeln kein Hindernis.

London fanden sie jetzt wahrhaft reich, durch seine glückliche, zum Handel bequeme Lage, und einen edlen Wetteifer im Kunstfleiß, ohne den unsinnigen frevelhaften Vorsatz, alle übrigen Nationen der Erde zu Grunde richten zu wollen.

Gelino sagte: „Vor dem traurigen Ruin, den sich England ehemals zuzog, sah man hier auch Reichtum, doch, mehr dem Schein als der Wirklichkeit nach. Das Land war seine ganze Habe mehr als dreifach schuldig. Das bare Geld, oder vielmehr seine Darstellung in Papier, war in die Hände von etwa Dreißigtausend Gläubigern der Nation zusammengeflossen. Um ihre Zinsforderungen befriedigen zu können, wurden dem übrigen Volke unerhört drückende Gaben aufgelegt, Verarmung, Elend jeder Art, und endlich völlig erschöpfte Staatskraft, mussten die Folgen sein. Freilich retteten sich die Wohlhabenderen nach Bengalen, und späterhin, wie Dir bekannt ist, nach Polynesien, wo das jetzt mächtige Reich durch sie gegründet, und mindestens die Kultur nach früher unbekanntem Erdgegenden, verbreitet wurde; doch die zurückbleibenden traf ein Anfangs hartes Los, bis sie sich auch wieder zum angemessenen Streben ermannten, und im freundlichen, auf ewigen inneren Frieden gegründeten Bund mit Europa, ein festes Gedeihen als je fanden.“

Die alte Paulskirche stand noch, sogar, wie wohl verfallen, die Westminsterabtei. Über das, dem Brande von 1660 zum Andenken errichtete, Monument, hatte noch der Zahn der Zeit nichts vermocht.

Der Luxus war dem in Paris ähnlich, die Reisenden bezogen wieder einen Mietpalast, der jenem in nichts nachstand. Man hatte einen öffentlichen Garten, wo das alte Eden nachgeahmt war und in der Tat Milch und Honig in Bächen floss. Es gab aber auch Teiche von Portwein, Rum, Punsch, auf denen man in Nachen aus bunten Konchylien (riesige Südsee-Muschelschalen) oder edlen Metallen fuhr, Bäume, von denen man leckere Konfitüren pflückte, gebratene Vögel, die in der Luft flogen (sie waren mit brennbarer Luft gefüllt), gespickte Hasen, die umherliefen (eben so in Bewegung gesetzt), Puddings, Roastbeefs, Hummern, Austern, Beefsteaks von großem Umfang, die Pilze gleich aus der Erde wuchsen, (denn die Küche hatte unterirdische Gänge). Bisweilen regnete es Limonade vom Himmel, hagelte es Zuckerwerk oder fror süßes Pistazien-Eis. Der Eintritt in diesen Garten kostete aber, nach altem Münzfuß gerechnet, hunderte Guineen (britische Goldmünzen).

Auch hatte ein neuer Graham (Vollkornbrotlaib) ein himmlisches Bett aufgeschlagen. Wer nur die Beschreibung davon lesen wollte, musste so viel zahlen, wie für den Eintritt in jenen Lustgarten und daneben einen Eid schwören, nichts auszuplaudern.

Guido las, ward von den Vorstellungen unendlich zauberisch ergriffen.

Der Lehrer sagte: „Wirst Du einst im Maria-Tempel das Band ewiger Liebe knüpfen, dann bediene Dich dieser Erfindung.“

Der Jüngling loderte in Flammen, und verwahrte dieses Wort treu.

Die Bühnen zu Covent Garden und Drury Lane waren nicht mehr vorhanden, es gab andere und in größerer Zahl. Das vorzüglichste hieß Shakespears Theater, doch nicht nur der Name, sondern auch die Werke des alten Dichters hatten ihr Andenken erhalten. Auch bestand neben der Vorliebe für ihn, viel Nationalgeschmack von ehemals. Die Identifikation mit dem übrigen Europa, hatten ihn nicht ganz aufgehoben, was auch in anderen großen Provinzen der Fall, wiewohl im merklichen Abnehmen, war. Man gab Shakespears Trauerspiele noch immer, jedoch übersetzt in die allgemeine Sprache des Erdteils, deren Vollkommenheit sie indessen nichts verlieren, sondern viel an Kraft, Ausdruck, Bedeutung gewinnen ließ. Die Theaterkunst trieb es so weit als in Paris. Führte man den Sturm auf, sah der Zuschauer ein wirkliches, vom Sturm erregtes Meer auf welchem das Schiff scheiterte. Denn ein großes Wasserbecken gehörte zu dieser Bühne, die man bei solchen Gelegenheiten unmerklich an seine Ufer rollte. Im Hamlet war der Geist ein Riese, dessen Haupt weit über den Palast emporragte, und den auch der Mond durchschien. Banquos Gespenst in Macbeth und die Zauberinnen zerflossen vor aller Augen in Nichts und dennoch hatten sie gesprochen, gehandelt. Dies war immer die Wirkung kunstreicher Phantasmagorie, mittelst der unglaubliche Illusionen hervorgebracht wurden.

*

Guido verlangte es jedoch von den Ergötzungen weg, deren er schon so vielen beigewohnt hatte, um die große Flotte zu sehen. Wie in der Provinz Moskau das Landheer den Hauptsitz hatte, waren Britanniens Häfen, und vorzüglich London, der Aufenthalt von Europas Seemacht. Auf der Themse lagen die meisten Orlogschiffe, welche zu ihren Übungen in die Nordsee ausliefen und gefahrvolle Küsten und Zwischenmeere besuchten, die Piloten und niederen Mannschaften desto vollkommener zu unterrichten. Jetzt nahte das Spätjahr, mit den um die Zeit der Nachtgleiche gewöhnlichen Stürmen, wo die Hauptprüfung Statt hatte. Diesmal sollte die Flotte von London ins Kattegat gehen, eine andere von Portsmouth und Plymouth sich mit der Abteilung, welche bei Kopenhagen zu liegen pflegte, verbinden, und dann wollte man zwischen den Belten Seekämpfe halten.

Cádiz, Toulon, Genua, Ancona, Korfu, Konstantinopel waren übrigens auch Kriegshäfen, doch der oberen Leitung der Admiralität zu London übergeben worden.

Die Flotte gehörte wie das Landheer dem Föderalismus. Ihre junge Mannschaft zog sie aus allen Küstenlanden. Der Dienst eines Seesoldaten, wie sein Unterricht, seine Entlassung oder Beförderung zu wichtigeren Stellen, wurden nach Grundsätzen verfügt, die jenen beim Landheere ähnlich waren.

Der Staat zahlte keinen Sold, dennoch war die Seemacht wohl gerüstet, wohlgenährt, besaß sogar Schätze genug, um einen langen Krieg aus ihren Mitteln führen zu können. Dies war so, weil die Schiffe sechs Monate im Jahre zur Handelsfahrt eingesetzt werden durften, welche die Admiralität, auf Rechnung der Flotte, nach allen Erdgegenden betrieb. Unbedingte Hafenfreiheit durch ganz Europa machte den Handel noch weit einträglicher.

Guido meldete sich bei dem Befehlshaber der auslaufenden Fahrzeuge, sagte ihm, wie er sich zwar dem Kriegsdienst zu Lande gewidmet habe, dennoch aber einer Seeübung als Freiwilliger beizuwohnen wünsche. Die Erlaubnis wurde auf seine Bitte zugestanden, nachdem er vorher bedeutende Proben seiner Geschicklichkeit im Schwimmen, Fechten und Schießen nach dem Ziel, abgelegt hatte.

Der Seekrieg wurde auf eine weit furchtbarere Art geführt als Ehedem. Man zählte auch drei Truppengattungen. Eine davon bestieg Luftfahrzeuge, suchte brennende Stoffe auf die feindlichen Galeonen zu werfen und Masten oder Segelwerk zu zerstören. Sie ward im Vollziehen und Abwenden nach Bedarf geübt. Die andere diente in den Schiffen selbst auf mancherlei Weise. Es gab Schützen, welche dicht gepanzert an Strängen hingen. An den Masten wurden sie staffelförmig zur Höhe gezogen, damit ein dichter Rohrhagel zugleich konnte abgesendet werden, und nach dem Feuer hinter die Brustwehr zurück gelenkt, dort laden zu können. Einem feindlichen Schiffe nahe, mussten sie auf einer Fallbrücke hinüber und mit dem Schwert wüten, blieben dem ungeachtet aber an das ihrige gebunden, um sie im schlimmen Falle, eilig wieder auf das eigene Verdeck zu ziehen. Es gab Schiffsartilleristen, noch kunstfertiger als jene auf dem Lande. Sie bedienten sich immer der glühenden Kugeln, denen zweckmäßig ersonnene Öfen, in einem Augenblick die nötige Hitze gaben. Auch lange Schwerter wurden in Bögen von oben nach unten, und von einer Seite zur andern, aus dazu geeigneten Trog artigen Mörsern geworfen, Tauwerk und Segel zu verwüsten. Es gab Schiffschemiker, welche die Brandmaterien anfertigten, womit man noch wirksamer als selbst durch die glühenden Bälle zu zerstören strebte, und auch wieder Stoffe, welche den verderblichen Lauf derer, welche der Feind sandte, hemmen konnten, alles Resultate von Erfindungen welche die Vorzeit noch nicht ahnte. Es gab Seemechaniker, die bewundernswürdige Maschinen lenkten. Dahin gehörten die schnellen Ruderwerke, welche bei Windstillen dienten; die künstlichen Steuer, geschickt ein Fahrzeug in unglaublich kurzer Zeit zu drehen. Den Krieg unter dem Meere konnte man dennoch als den wichtigeren betrachten. In den schon beschriebenen Taucherhütten galt da der schlaue grimmige Kampf. Unter den Bauch der Schiffe suchte man anzulangen, mittelst fürchterlicher Bohrer Lecke zu bereiten, oder noch fürchterlichere Petarden anzuschrauben, deren Pulver auch im Wasser seine Kraft übte. Wer hätte nicht glauben sollen, bei so vielen Zerstörungsmitteln müsste es in wenigen Minuten um ganze Flotten geschehen sein, dennoch begründeten die Gegenmittel wieder ein Gleichgewicht der Kräfte, und zeigte der Feind dieselbe Kunst, hing die Entscheidung oft an Zufälligkeiten. Die Befehlshaber gestanden auch, wie die Flotten von Afrika oder Amerika, eben so wohl gerüstet und mit kunsterfahrenen Kriegern bemannt waren, dass also hier von keinem überwiegenden Vorzug die Rede sei, und derjenige ein wichtiges Verdienst um den Meereskrieg erwerben könne, der etwas aufzufinden im Stande sei, das, den Fremden unbekannt, in der nächsten Fehde den gewissen Ausschlag gäbe.

Dies Wort warf einen Funken in Guidos Einbildungskraft, und ließ sie aufflammen. „Sollte diese Aufgabe nicht zu lösen sein?“ fragte er sich. Und warum nicht? Strebt doch alles höherer Vollkommenheit entgegen. Er sann weiter über diesen Vorwurf nach.

*

Die Flotte lichtete die Anker. Guido hatte von dem Lehrer Abschied genommen, der in London zurückblieb. Bei einem wütenden Orkan stach man um Mitternacht in See, doch die Fertigkeit spielte nur mit den Hindernissen. Gegen den Wind kämpften die Ruderwerte, die Klippen und Sandbänke, nach welchen zu steuern, mit gutem Bedacht geboten wurde, umlenkte Geographie des Meeresgrundes und der Piloten Besonnenheit. So langten die Schiffe nach wenig Tagen in den gefährvollen Belten an, trafen bei einem dunkeln Nebel auf jene, welche die feindliche Rolle gaben, und der Kampf begann.

Guido flog erst mit den Luft-Gondolieren empor, stieg dann wieder in sein Schiff nieder, und senkte sich endlich mit den Tauchern in die Tiefe. Er wollte von Allem genaue Kunde zurückbringen, Jedermann sah sich befremdet durch seinen Eifer, seine Kraft und Ausdauer.

Es trat jedoch ein seltsamer Fall ein. Drei Schiffe von der Gegenpartei, schnitten der diesseitigen Flotte ein Fahrzeug ab. Es fand sich umringt, und von den Masten dort wehte das Signal, sich zu ergeben. Dies wollte es nicht, den Vorwurf, unachtsam gewesen zu sein, abzulehnen. Man wandte alle Mittel an, den Weg durch die Feinde zu nehmen, die wieder alle Vorkehrungen trafen, es zu hindern; denn sie entflammte der Ehrgeiz, eine wohl gelenkte Bewegung ausgeführt zu haben.

Gefahren mangelten diesen, mitten im Sturm, im engen, Klippen vollen Meere, gehaltenen Übungen keineswegs, auch fiel mancher Soldat in die empörten Fluten, wo ihn weder das eigene fertige Schwimmen, noch die Hilfe der Kameraden zu retten vermochte; doch die Röhre lud man nicht.

*

Allein auf dem bedrängten Schiffe — Guido befand sich eben hier — kam ein Artillerist auf den Gedanken, die Widersacher dadurch abzuhalten, dass er ihre Segel und Ruderwerke zerstörte. Strafwürdig füllte er also sein Geschoss ernsthaft, und erprobte auch seine Fertigkeit sowohl, dass ein Fahrzeug drüben bald außer Stand gesetzt wurde, seine Bewegungen willkürlich zu lenken.

Dies Verfahren machte aber, dass die andern wüteten, und Gleiches mit Gleichem bezahlten. Ohne dass ihren Konstablern durch die Oberen Einhalt geschehen konnte, warfen sie glühende Bälle ab. Das bedrängte Schiff hatte ein doppelt überlegenes Feuer zu leiden, und musste sich nun auch ernst verteidigen, oder untergehen. Das Erste geschah mit zügelloser Hitze, die jedoch nicht unbeantwortet blieb, und zur Folge hatte, dass viele Soldaten an beiden Teilen tot hinsanken. Nur mehr eiferten die Gemüter, ergrimmt setzte man den Kampf fort. Die Offiziere fielen sämtlich. Guido, dessen kriegerisches Feuer im rasenden Getümmel hoch aufflammte, lenkte den Streit, erteilte so guten Rat, dass man sich willig unter seinen Oberbefehl stellte. Er drang geschickt auf das eine Fahrzeug ein, ließ im gültigen Augenblick die Fallbrücke werfen, stürzte sich mit der Hälfte seiner Leute auf das feindliche Verdeck, wo man sich dieser Kühnheit dennoch nicht versah, und sich ergab. Nun wiederholte er dasselbe bei dem andern Schiffe, wo es eben so gelang, und führte die eroberten Schiffe im Triumph dem Admiral zu. Dieser zürnte, wie billig, verordnete Strenge gegen die frevelhaften Urheber des blutigen Unfugs, wunderte sich aber dennoch, dass der neue Freiwillige der Soldaten Vertrauen habe gewinnen, und ihm mit so vieler Sachkunde und

Geistesgegenwart habe entsprechen können. Er begriff auch gar wohl, wie ohne die schnelle beherzte Entscheidung, noch mehr Leben würde gefallen sein. Guido wurde mit Lob überhäuft, und auf allen Fahrzeugen rühmte das eilig umlaufende Gerücht, den kühnen, weisen Jüngling. Er bewährte sein Genie auch noch höher, indem er in der Tat die Erfindung machte, welche, so lange sie dem Feinde unbekannt blieb, ein entschieden Übergewicht im Kampfe begründete, und die lange vergeblich gewünscht worden war. Sie bestand in einer einfachen, doch höchst wirksamen und wohl berechneten mechanischen Vorrichtung, mittelst der man, ohne es selbst zu verlieren, einem feindlichen Schiffe das Gleichgewicht rauben, und es rettungslos umwerfen konnte. Als ein Geheimnis vertraute er seine Theorie dem staunenden Admiral an. Dieser fand sie so wichtig, dass er sogleich die weiteren Übungen aufhob, um nach London zurückzusegeln.

*

Dort angekommen, wurde Guido eingeladen, vor einem engeren Ausschuss der oberen Leitung der Seemacht, Versuche mit der von ihm entworfenen Maschine zu halten. Sie betrog die hohe Erwartung nicht; die Admiralität erteilte ihm ein Ehrenzeichen und machte ihm bekannt: dass dem Strategion und dem Kaiser eine Nachricht von seinem bedeutenden Verdienst um den Seekrieg würde zugesandt werden. Bescheiden zog sich der Jüngling zurück, und drang auf den erfreuten Lehrer Gelino ein, abzureisen. Das Ehrenzeichen trug er selbst nicht, sondern übermachte es per Brief an Inj, mit der Bitte, es und das Schreiben aufzubewahren.

Diese hatte sich aber damals schon von Sizilien entfernt.



F.R.I.C.K.

von Roland Triankowski

Diese Story erschien erstmals in der Anthologie "Das wüsste ich aber! 60 Jahre Klaus N. Frick" herausgegeben von Christina Hacker und Alexandra Trinley

1. Die Sawyer-Akten

Obwohl er vollkommen sicher war, dass sich niemand darin aufhielt, zögerte Allan D. Mercant, ehe er den Raum betrat. Er hatte ihn am Ende eines Gewölbegangs vorgefunden, etliche Etagen

unterhalb der Altstadt von Saint Petersburg, Missouri. Die eisenbeschlagene Eichentür hatte sich mit dem ungewöhnlichen Schlüssel - von dem zwei Fuß langen Schlüsselhalm gingen mehrere komplexe Bärte in unterschiedlichen Winkeln ab - problemlos öffnen lassen. Das Licht aus dem Gang - Edisonbirnen, die vermutlich schon seit über 60 Jahren ununterbrochen brannten - fiel in eine Kammer, in der lediglich ein Tisch und ein Stuhl standen, auf ersterem befanden sich eine Tischlampe und ein Telefon aus den 20er Jahren.

Mercant fasste sich ein Herz und trat ein. Die Tischlampe funktionierte einwandfrei, also zog er die Tür hinter sich zu, legte die beiden Akten auf den Tisch und setzte sich. Durch den aufgewirbelten Staub musste er beinahe niesen. Die Aktendeckel zierte ein Geheimhaltungsgrad, von dem er bis vor ein paar Tagen noch nie gehört hatte. Das hinderte ihn jedoch nicht daran, die Akte zu öffnen und die wesentlichen Papiere griffbereit zu verteilen. Sie war Teil des so genannten Sawyer-Archivs, das er ebenfalls erst seit wenigen Tagen kannte. Er hatte es inzwischen studiert, nur dadurch wusste er von diesem Raum.

Mercant räusperte sich und nahm den Hörer ab. Das Telefon hatte keine Kurbel, keine Wählscheibe und keine Tasten. Dem Knacken und Rauschen konnte er jedoch entnehmen, dass die Leitung stand. Tatsächlich dauerte es nur wenige Sekunden, ehe nach einem weiteren Knacken die Stimme eines Mannes erklang: »Hallo.«

Ehe Mercant den Gruß erwidern konnte, fuhr sein Gegenüber fort: »Welche Schuhe darf ich für Sie zurücklegen?«

Mercants Blick flog über die ausgebreiteten Unterlagen.

»Oxford, keine Budapester«, sagte er schließlich und gab damit die offenbar noch immer gültige Antwort.

»Gute Wahl«, bestätigte der andere.

»Danke, Mister ...«, Mercant machte eine Pause und erwartete, dass sich der andere vorstellte.

»Keine Namen«, antwortete dieser jedoch.

Mercant musste schmunzeln. Seiner Erfahrung nach waren britische Agenten in der Regel recht freigiebig mit ihren Klarnamen. Er ließ es jedoch auf sich beruhen. »Wie Sie meinen«, sagte er.

»Kommen wir gleich zur Sache.«

»Sie haben einen Liga-Fall. Der erste seit Jahrzehnten. Das ist sogar für mich eine Premiere. Schießen Sie los!«

»Vor zwei Tagen wurde uns eine Filmrolle zugespielt, auf der ...«

»Der Fantomas-Film?«, unterbrach der andere ihn. »Eine Kopie davon liegt uns vor, ich bin im Bilde.«

Mercant hielt ein Seufzen zurück. Es wurde höchste Zeit, dass die Koordinierung der Geheimdiensttätigkeit innerhalb der NATO vorankam. Aber daran arbeitete er ja gerade.

»Gut«, sagte er. »Wie Sie sich vorstellen können, sind wir nicht bereit, auf die Forderung einzugehen. Und da die Mercury-Atlas-12-Mission offiziell nicht existiert, würde ich das Problem gern inoffiziell lösen. Auf die Gründung der IIA müssen wir leider noch ein paar Monate warten.«

»Und die Zeit haben Sie nicht«, ging ihm der andere dazwischen. »Die nichtexistierende MA-12-Mission startet bereits in drei Tagen, richtig?«

»Kein Kommentar«, sagte Mercant schmallippig. Wenn die International Intelligence Agency gegründet war, würde er diesen Knaben umgehend vom MI6 abwerben. Er hatte inzwischen eine recht genaue Vorstellung, um wen es sich handelte. »An dieser Stelle kommen jedenfalls wir ins Spiel«, fuhr er fort. »Wenn wir unsere Ressourcen, unser Wissen und ein paar unserer ...«, er zögerte kurz, um einen passenden Begriff zu finden, »außerordentlichen Spezialisten zusammenlegen, kann es gelingen. Beginnen wir vielleicht mit dem Wissensteil. Was können Sie mir über diesen Fantomas sagen?«

»Nicht viel. Bislang beschäftigt er die französischen Behörden mit Juwelendiebstählen, Banküberfällen und so weiter. International ist er bis dato nicht aufgetreten und hat auch keine politischen oder terroristischen Ambitionen gezeigt. Demnach scheint es ihm nur um die geforderten Geldmittel und Rohstoffe zu gehen. Erstaunlich ist allerdings, dass er bereits jetzt über enorme Ressourcen verfügt – und dass seine Identität nicht zu ermitteln ist.«

»Und sein Äußeres«, warf Mercant ein.

»Das ist in der Tat bemerkenswert«, pflichtete ihm der andere bei. »Fantomas arbeitet mit täuschend echten Masken und Verkleidungen. Gut möglich, dass der graublaue Kahlkopf ebenfalls eine Maske ist. Es kann aber niemand ausschließen, dass er von Geburt an diese ...«, diesmal suchte er nach Worten, »Spezialisierung besitzt.«

»Wie gehen wir vor?«, wechselte Mercant das Thema. »Ich kann binnen 48 Stunden ein Team zusammenstellen und mit einem Spezialflieger nach Europa schaffen. Wo sollten die Ermittlungen beginnen? In Frankreich?«

»Deutschland«, lautete die lapidare Antwort.

»Wieso das?«

»Fantomas droht MA-12 mit einem Laser abzuschießen. Wie es der Zufall will, ist in diesem Jahr in einem Forschungsreaktor nahe München etwas gestohlen worden, das als Bauteil für einen derart starken Laser hilfreich wäre. Außerdem passt die Methode des Diebstahls zu Fantomas' Vorgehen. Der Dieb hatte sich in Verkleidung Zugang verschafft. Ich habe bereits veranlasst, dass die Beweismittel zur Rhein-Main-Airbase gebracht werden.«

»Sie haben Ihre Hausaufgaben gemacht«, lobte Mercant und gab sich dabei große Mühe, sein Staunen zu verbergen.

»Gern geschehen«, sagte sein Gegenüber. »Sie waren mit der Rettung ihres Präsidenten auch ausreichend beschäftigt. Glückwunsch im Übrigen.«

Nun gut, dachte Mercant, dann wissen wir also beide, mit wem wir es zu tun haben.

»Leider«, fuhr der andere fort, »haben wir zur Zeit keinen Spezialisten verfügbar, der aus den Beweismitteln Rückschlüsse auf Fantomas' Aufenthaltsort ziehen kann. Sowohl Sinclair als auch der Doktor sind gerade sehr beschäftigt. Hätten Sie jemanden parat?«

»Kann ihr geheimes Ministerium niemanden entbehren?« Mercant musste diese Spitze einfach loswerden, um den Briten aus der Reserve zu locken.

Er meinte sein Gegenüber durch die Leitung grinsen zu hören. Zumindest hatte seine Stimme einen amüsierten Tonfall, als er sagte: »Davon haben wir mehrere. Welches meinen Sie? Aber Spaß beiseite, ich wäre dankbar, wenn wir darauf nicht zurückgreifen müssten.«

»Kein Problem«, sagte Mercant. »Ich habe da jemanden.« Er zog ein Kurzdossier aus seinen Unterlagen und legte es zuoberst auf den Stapel. »Ich würde insgesamt drei Spezialisten schicken.«

»In Ordnung«, kam die prompte Antwort. »Ich werde zwei europäische Spezialisten vor Ort haben, mein Kontakt bei den Deutschen ist ebenfalls informiert.«

»Sie werden nicht dabei sein?«, fragte Mercant.

»So leid es mir tut, ich bin verhindert. Ich kann mich für das Team jedoch verbürgen.

»Davon bin ich überzeugt«, sagte Mercant. »Dann gehen wir es an.« Er machte eine kurze Pause und fügte hinzu: »Ich nehme an, ich darf Felix einen Gruß von Ihnen ausrichten.«

2. Eskorte durch New York

Perry Rhodan trat aus dem Terminal des Flughafens La Guardia und ließ einen Moment lang das spätherbstliche Ostküstenklima auf sich wirken. Der Mann mit dem Pappschild mit seinem Namen

darauf fiel ihm sofort auf. Er sah wie ein typischer Fed aus – oder ein G-Man, wie es in einschlägigen Filmen oft hieß. Seine Eskorte entsprach also tatsächlich den Vorgaben seines mysteriösen Befehls. Rhodan musste schmunzeln, ging zu dem Mann und stellte sich vor. Dieser warf das Schild geschickt in den nächsten Papierkorb, ergriff Rhodans dargereichte Hand und sagte: »Cotton, angenehm. Als Fahrer abgestellt zu werden, hab ich auch noch nicht erlebt. Naja, ist mal 'ne Abwechslung von all dem Trubel. Kommen Sie!«

Trotz des New Yorker Verkehrs wurde die Fahrt recht kurzweilig. Cotton war ein geübter Fahrer, und das Blaulicht auf seinem Dienstwagen tat sein Übriges. Als die beiden Männer zudem feststellten, dass sie beide aus Connecticut stammten, verging die Fahrt zum International Airport wie im Flug.

»Es gibt Pläne, den Flughafen nach Jacky umzubenennen«, sagte Cotton, als sie auf das Gelände einbogen. »Ich wäre dafür. Eine Schande, was da in Dallas passiert ist.«

Das Auto wurde von den Sicherheitskräften am Eingang durchgewunken. Ein Servicefahrzeug lotste sie bis zu einem Hangar, vor dem ein futuristischer Flieger stand, der wie eine Mischung aus Düsenjäger und Transportflugzeug wirkte.

»Wow«, sagte Cotton. »Sieht ja fast aus wie ein Raumschiff.«

»Ich vermute mal, ich soll das Ding fliegen«, sagte Rhodan und griff zum Türöffner. Ehe er ausstieg, zwinkerte er Cotton zu. »Aber pssst! Streng geheim!«

Draußen nahm ihn ein Uniformierter in Empfang. »Aufgetankt und startbereit«, vermeldete dieser grußlos. »Starterlaubnis ist erteilt, Startfenster ist noch eine Stunde offen. Dort sind ihre Passagiere.«

Der Mann wies zur Gangway, an der ein Mann und eine Frau standen, salutierte knapp und ging eilig davon.

Die Passagiere trugen beide schwarze Kleidung – jedoch in sehr unterschiedlichen Stilen. Der junge Mann – Rhodan schätzte ihn auf Anfang 20 – hätte mit seiner Sonnenbrille und seinem Beerdigungsanzug ein Kollege von Cotton sein können.

Er wurde jedoch bei weitem von der Frau in den Schatten gestellt, die in einer Art schwarzem Abendkleid auf Rhodan zugeschwebt kam. Der Befehl sprach von einer Einsatzleiterin, also salutierte er vor ihr und meldete sich einsatzbereit.

»Stehen Sie doch bequem, Perry«, sagte sie mit sonorer Stimme und hielt ihm ihre Hand hin.

»Mein Name ist Morticia.« Offenbar erwartete sie einen Handkuss von ihm. Rhodan zuckte innerlich mit den Schultern und tat sein Bestes.

»Kommen Sie«, sagte sie und wandte sich zum Flugzeug um. »Wenn ich vorstellen darf, dies ist Mister Kevin Brown, unser Spezialist für exotische Technologie.« Brown behielt die Arme vor der Brust verschränkt und nickte knapp.

»Und dies«, schloss sie die Vorstellungsrunde, »ist Mister Perry Rhodan, der uns nun nach Deutschland fliegen wird.«

Rhodan hob die Augenbrauen und sagte: »Na dann, auf geht's!«

3. Bericht aus Garching

»Kilo November Foxtrott Six Zero, Sie haben Landeerlaubnis.«

»Verstanden, Rhein-Main-Airbase.«

Rhodan war sehr ernst geworden. Das Einsatzbriefing während des Flugs hatte ihm offenbart, dass es sich bei diesem Auftrag keineswegs um einen Testflug mit spleenigen Diplomaten oder

Industriellen handelte, wie er zunächst angenommen hatte. Dies war eine Geheimdienstoperation, um das Leben eines Astronauten zu retten.

Rhodan kannte den Air-Force-Captain Tony Nelson nur flüchtig. Er war ihm einmal kurz begegnet und wusste, dass er zur NASA und zum Mercury-Programm gegangen war. Sein letzter Stand war, dass Nelson nicht zum Zug gekommen war - offenbar ein Irrtum. Dass die drei offiziell abgesagten Missionen nach Mercury-Atlas 9 im Geheimen stattfanden, war Rhodan neu. Ebenso, wie spleenig sich die Geheimdienstwelt darstellte. Hier standen ihm jedoch noch einige Überraschungen bevor.

*

Man hatte sie in eine Art Baracke direkt am Landefeld geführt. Um einen Tisch mit einem Dutzend Stühlen standen vier weitere Zivilisten. Rhodan fiel auf, dass zwei von ihnen ebenfalls sehr jung waren. Ein älterer Herr in einem altmodischen karierten Tweed Anzug bildete die deutlichste Ausnahme. Er kam sofort auf ihre Einsatzleiterin zu und begrüßte sie mit einem formvollendeten Handkuss.

»Herzlich willkommen!«, sagte er mit hartem deutschem Akzent. »Nehmen Sie Platz, wir haben nicht viel Zeit.«

Alle Anwesenden kamen der Aufforderung nach und nickten einander dabei wortlos zu.

»Wenn ich die Damen und Herren kurz bekanntmachen darf«, sagte der Deutsche und wies zunächst auf die Neuankömmlinge. »Dies sind die Herren Rhodan und Brown sowie Frau ...«

»Morticia genügt«, unterbrach sie ihn, was er mit einem Nicken quittierte.

»Und dies«, fuhr er fort, »sind die Spezialisten, die ihr Team verstärken werden: Fräulein Emma Knight aus England«, dabei wies er auf die junge Frau, »Und Herr Jacques Lefebret aus ... Paris, richtig?«

»Zuletzt, ja«, antwortete der Angesprochene.

»Mein Name ist von Knatter«, setzte der Deutsche die Vorstellungsrunde fort. »Ich koordiniere diesen ... Spezialisteneinsatz hierzulande und dies ist Kriminalanwalt Klein aus München, der uns jetzt freundlicherweise über die Vorgänge in Garching in Kenntnis setzt.«

Der junge Mann räusperte sich, öffnete seinen Aktendeckel und begann in recht unbeholfenem Englisch zu berichten. Von Knatter musste ihm zunächst bei einigen Vokabeln aushelfen, nach wenigen Sätzen konnte er sich aber gut verständlich machen.

Demnach wusste Klein über den Diebstahl selbst nur wenig. Er war jedoch an den Ermittlungen zum Tod eines Mitglieds des Garchinger Forschungsteams beteiligt. Dessen Rolle hatte der Dieb für seine Tat übernommen. Klein beschrieb den Tatort und den rekonstruierten Tathergang. Nach einem kurzen Dialog auf Deutsch reichte er die Fotos aus seinen Unterlagen an von Knatter weiter, der sie wiederum Morticia übergab.

Erneut tauschten die beiden Deutschen ein paar strenge Worte in ihrer Muttersprache aus – zumindest klang es für die anderen Anwesenden so. Daraufhin holte Klein einen Gegenstand aus seiner Aktentasche, den er von Knatter übergab.

»Die Tatwaffe«, sagte dieser und hielt den durchsichtigen Beutel für alle sichtbar hoch, darin ein schwerer Aschenbecher. »Sie wird uns hoffentlich weiterhelfen.«

Er legte das Beweisstück auf den Tisch und schob es zu Morticia. Sie hatte bereits die Hände flach auf die Fotos gelegt. Als sie jedoch nach dem Aschenbecher griff, warf sie mit einem Mal den Kopf in den Nacken und holte lautstark Luft.

Die jüngeren Anwesenden zuckten allesamt zusammen, Lefebret hingegen zeigte keine Reaktion. Von Knatter aber sprang von seinem Platz auf, trat an ihre Seite und blickte sie erwartungsvoll an.

»Was sehen Sie, Morticia?«

»Schrecklich blauen Himmel«, flüsterte sie, ohne dabei ihre Körperhaltung zu verändern. »Die Sonne scheint und es ist unerträglich heiß. Meer, Strand, eine Stadt, Wüste.«
Sie warf ihren Kopf wieder nach vorn und atmete schwer. »Fürchterlich, diese Helligkeit«, sagte sie.
»Beschreiben Sie mir die Stadt!«, sagte von Knatter.
Rhodan blickte sich ungläubig in der Runde um. Lediglich Knight und Klein erwiderten seinen Blick mit hochgezogenen Augenbrauen und zuckten mit den Schultern. Die anderen beobachteten den Vorgang weiterhin mit ernstem Interesse.
Morticia begann, Straßen und Gebäude zu beschreiben.
»Lomé«, sagte Lefebret nach einer Weile.
»Kombiniere: Sie haben Recht«, stimmte von Knatter zu und eilte wieder an seinen Platz.
»Schnell!«, herrschte er Klein an. »Zettel und Stift!« Er wiederholte die Aufforderung auf Deutsch und begann in Windeseile zu zeichnen. »Ich habe die Stadtpläne aller Hauptstädte im Kopf«, kommentierte er seine Arbeit. Ohne aufzusehen, fügte er hinzu: »Dennoch brauchen wir schleunigst Kartenmaterial von der Region.«
Rhodan fühlte sich angesprochen, stand auf und sprach eine der draußen bereitstehenden Wachen an. Als er einige Augenblicke später mit militärischen Karten von Westafrika im Arm zurückkehrte, nahm von Knatter sie ihm sogleich ab.
»Sehr gut«, sagte er. »Er hat seine Basis außerhalb der Stadt im Landesinneren.« Von Knatter sichtete die Karten und breitete eine davon auf dem Tisch aus. »Wo, Morticia?«, fragte er.

4. Pogo in Togo

Rhodan hatte beschlossen, sich nur aufs Fliegen zu konzentrieren. Das beherrschte er. Darüber, dass der weitere Verlauf ihrer Mission – und somit die Rettung von Captain Nelson – von einer übersinnlichen Vision abhing, wollte er lieber nicht genauer nachdenken.
Er hatte natürlich oft von PSI und paranormalen Fähigkeiten gehört. Mit seinem Jugendfreund Leroy hatte er sich nächtelang über dergleichen unterhalten, jedoch nur als Fiktion in ihren geliebten Comicheften. Dass es sich um reale Phänomene handeln sollte, hatte er sich bislang nicht vorstellen können.
Der Flug nach Togo war für diese Maschine eine Sache von wenigen Stunden. Vor dem Abflug war das Flugzeug mit zusätzlichem Material beladen worden. Morticia hatte sich verabschiedet, den anstehenden Einsatz sollten nur Knight, Brown, Lefebret und er bestreiten. Die Leitung war der jungen Frau aus England übertragen worden, die allerdings sofort in den Frachtraum verschwunden war. Offenbar erforderte das neue Material ihre Aufmerksamkeit.

*

Nach der Landung in Lomé beorderte Emma Knight sie alle per Bordfunk in den Frachtraum des Fliegers. Zu Rhodans Erstaunen standen dort zwei dicht hintereinander geparkte Sportwagen. Knight strahlte sie an und sagte:
»Dies, meine Herren, sind zwei brandneue 901er. Sie sind in diesem Jahr auf der Autoausstellung erstmals vorgestellt worden, auf der ganzen Welt sind erst eine Handvoll davon auf den Straßen unterwegs.«
Rhodan wusste ein schickes Auto zu schätzen, konnte sich Knights offensichtlicher Begeisterung jedoch nicht anschließen. Als Kampfpilot war er andere Maschinen und Geschwindigkeiten gewöhnt.

Bei Brown lag der Fall etwas anders, zumindest ließ er sich dazu hinreißen, seine Sonnenbrille abzulegen und eine Augenbraue anzuheben.

Auch Lefebret schien angetan. Er strich versonnen über den Kotflügel des hinteren Wagens und sagte: »901? Die sehen nicht gerade französisch aus.«

Knight musste daraufhin kurz lachen. »Den Streit über Namensrechte sollten wir vermeiden«, rief sie und hieb auf den Öffnungsschalter der Ladeluke. Ernster fügte sie hinzu: »Unser mutmaßliches Ziel liegt etwa zwei Stunden außerhalb der Stadt, mit diesen Babies schaffen wir es womöglich in der Hälfte der Zeit – und die Zeit ist knapp, der Start von MA-12 steht unmittelbar bevor. Ich fahre voran.«

Sie stieg in den vorderen Sportwagen ein. Rhodan und Lefebret stellten fest, dass Brown bereits auf dem Fahrersitz des hinteren saß. Beide zuckten mit den Schultern und öffneten die jeweiligen Beifahrertüren, Rhodan vorn und Lefebret hinten.

*

»Unser mutmaßliches Ziel?«, fragte Rhodan, nachdem sie das Flughafengelände hinter sich gelassen hatten und nun auf einer Art Highway Richtung Norden rasten.

Knight war eine hervorragende Fahrerin: konzentriert, sicher und sehr sportlich. Brown hatte seine Mühe, ihr auf den Fersen zu bleiben.

»Haben Sie Zweifel, dass diese ...« Rhodan suchte nach einer angemessenen Formulierung. »... übersinnliche Methode tatsächlich funktioniert?«

»Damit bin ich offenbar nicht die Einzige, oder?« Emma Knight lächelte Rhodan an und fuhr fort: »Wissen Sie, mein Verlobter Peter ist auch Pilot, genau wie Sie. Ich hatte gehofft, dass ich solche Einsätze häufiger mit ihm gemeinsam bestreiten kann.«

Sie schaute wieder nach vorn, ihr Blick verlor sich in der Ferne und sie schwieg eine Weile.

Derweil holten sie einen Lastwagen ein, der deutlich langsamer vor ihnen auf der Straße fuhr. Emma schaltete ruckartig einen Gang runter, ließ die Reifen durchdrehen und veranstaltete ein Überholmanöver, das ihr in jeder Tourenwagenmeisterschaft zu Ehre gereicht hätte.

Als wäre nichts gewesen setzte sie ihre Rede fort: »Ich musste jedoch schnell lernen, dass meine eigenen Wünsche, Meinungen und Überzeugungen oft nur eine untergeordnete Rolle spielen können.«

»Sie meinen: Befehl ist Befehl?«, fragte Rhodan.

»Das nun auch nicht, jedenfalls nicht immer und nicht in letzter Konsequenz. Aber wenn man dieses Hobby gerne pflegt, muss man sich an die Spielregeln halten.«

»Hobby?« Rhodan stand die Verwunderung ins Gesicht geschrieben, was Emma Knight erneut auflachen ließ.

*

Nach einer guten Stunde Fahrt erreichten sie an der von Morticia bezeichneten Stelle ein eingezäuntes Gelände, darauf ein größerer Flachbaukomplex, der eine Fabrik oder eine Kaserne hätte sein können. Daraus ragte ein auffälliges Kuppelgebäude hervor, das Rhodan sofort an eine Sternwarte denken ließ.

Sand und Staub wirbelten auf, als die beiden Sportwagen in ein paar hundert Metern Entfernung zum Stehen kamen. Sie befanden sich in einer einsamen Gegend, ihr mutmaßliches Ziel lag etwas höher als das umliegende Gelände, an unentdecktes Heranpirschen war nicht zu denken.

»Dieser Geheimdiensteinsatz wird offenbar nicht sonderlich geheim ablaufen«, kommentierte Rhodan lakonisch.

»Ja, das wird etwas robuster«, antwortete Knight und holte einen Feldstecher hervor. »Für subtile Aufklärung bleibt uns ohnehin keine Zeit mehr.«

Nach kurzer Beobachtung kurbelte sie ihr Fenster runter und rief ihren Mitstreitern im anderen Wagen zu: »Zwei bewaffnete Wachen. Sie haben uns natürlich gesehen, einer kommt bereits auf uns zu, der andere wird vermutlich gleich Verstärkung rufen. Wir sollten uns also beeilen. Unser Ziel ist die Kuppel, darin steht mit Sicherheit der Laser. Priorität eins: Sabotage des Lasers, alles andere ist nachrangig.«

»Alles klar!«, rief Brown, rückte seine Sonnenbrille zurecht und trat aufs Gas.

Der Durchbruch gelang problemlos. Die beiden Wachen wichen den heranrasenden Sportwagen aus, ihre Schüsse gingen dank des aufgewirbelten Sandes weit daneben. Die Flügel des Tores flogen aus den Angeln und schlugen mehrere Meter entfernt in den Staub als die beiden Fahrzeuge ungebremst durch sie hindurchrasten.

Kurz dahinter mussten Brown und Knight jedoch in die Eisen steigen, inzwischen waren mehrere Jeeps auf dem Gelände aufgefahren und versperrten den weiteren Weg. Mehrere Dutzend bewaffnete Männer sprangen aus den Wagen. Mit nur knapp danebengezielten Warnschüssen unterstrichen sie die Aufforderung anzuhalten.

Die vier mehr oder weniger freiwilligen Agenten verließen ihrerseits ihre Fahrzeuge und sprangen dahinter in Deckung – außer Lefebret, der betont gelassen aus dem Auto stieg und kaum Anstalten machte, sich in Sicherheit zu bringen.

Rhodan hatte seine Dienstwaffe dabei und brachte sie in Anschlag. Auch Knight und Brown hatten Faustfeuerwaffen gezogen, erstere einen Revolver, letzterer eine winzige silbrig glänzende Pistole, die Rhodan auf die Schnelle nicht einordnen konnte.

»Ich mache das!«, rief Brown und drückte ab. So klein die Waffe war, sie erzeugte einen gewaltigen Rückstoß, den er nur mit Mühe beherrschen konnte. Quasi im selben Moment kippte eine enorme Explosion zwei der Jeeps um und schleuderte sie mehrere Meter davon.

Die meisten der bewaffneten Männer warf es ebenfalls um, was Lefebret mit einem Mal vorstürmen ließ – obwohl er keine Waffe trug. Knight schloss sich ihm kurzerhand an. Rhodan sicherte nach hinten, wo er jeden Moment mit der Ankunft der beiden Torwächter rechnete. Durch die sich rasch ausbreitende Staubwolke nach der Explosion erwies sich dies jedoch als unmöglich. Rhodan entschied sich kurzerhand um und spurtete voran zu einem der umgeworfenen Jeeps. Dort entdeckte er Brown, der hier in Deckung lag.

Langsam legte sich der Staub und sie sahen, dass Knight und Lefebret die Verwirrung genutzt und etliche Gegner im Nahkampf außer Gefecht gesetzt hatten.

Knight hob die Hand, um das weitere Vorrücken zu befehlen, als erneut Schüsse peitschten. Rhodan zerbiss einen Fluch zwischen den Zähnen. Die Torwächter waren zurückgekehrt und nahmen sie mit Schnellfeuergewehren unter Beschuss. Rhodan und Brown duckten sich in ihre Deckung, es war nicht daran zu denken, das Feuer zu erwidern. Knight schaffte es, mit einer eleganten Hechtrolle zu ihnen zu gelangen und kauerte sich neben die beiden.

»Wo ist Lefebret?«, fragte Rhodan. Gleichzeitig packte er Brown am Arm, der eine Feuerpause ihrer Gegner nutzen wollte, um zurückzuschießen. Keine Sekunde später spritzte der Sand direkt neben ihrer Deckung unter einer Salve auf.

»Es hat ihn erwischt«, sagte Knight. »In die Brust.«

Von ihren Gegnern kamen nun Rufe auf Französisch. Rhodan kannte nur eine Handvoll Vokabeln, verstand aber, dass sie die Waffen strecken sollten.

»Was nun?«, fragte er mit ruhiger Stimme.

Knight nickte ernst und sagte: »Wir beide müssen ein Ablenkungsmanöver veranstalten, damit Brown die Kuppel zerstören kann.«

Wieder peitschten Maschinengewehrsalven, diesmal aus mehr als zwei Richtungen. Offenbar hatten ihre Angreifer erneut Verstärkung bekommen. Die drei jungen Leute kauerten sich noch enger in ihre Deckung und staunten, als auf einmal Lefebret hoch aufgerichtet vor ihnen stand. Die meisten Kugeln verfehlten ihn, einige trafen ihn jedoch in Brust und Schulter, was ihn allerdings kaum zu stören schien.

Dennoch packte Rhodan ihn am Hosenbund und zog ihn zu ihnen herunter. »Was machen Sie da, Mann?«, rief er dabei.

Knight inspizierte die Wunden, offenbar allesamt Durchschüsse, die kaum bluteten und vor ihren Augen zusammenwuchsen.

»Wie ist das möglich?«, fragte sie.

»Es ist eine Art Magie«, sagte Lefebret mit einem Lächeln.

5. Sehr lustig

Rhodan beschloss, die Dinge einfach nur noch hinzunehmen. Nachdenken konnte er später »Wie ist die Lage da draußen?«, fragte er.

»Ein gutes Dutzend Männer Verstärkung«, berichtete Lefebret. Er sprach schnell aber mit einer Gelassenheit, als ginge ihn dies alles nichts an. »Mein Auftritt hat sie kurz verunsichert, aber sie werden uns gleich eingekreist haben. Mir können sie nichts anhaben, aber Sie wird man allesamt erschießen.«

Knight ergriff mit entschlossener Miene das Wort: »Es gibt nichts, das Sie töten kann? Keine Kugeln, kein Gift, keine Krankheit?«

Rhodan hatte den Eindruck, dass Lefebret kurz zögerte, dann schüttelte dieser aber schweigend den Kopf.

»Gut«, sagte Knight. »Dann habe ich vielleicht einen Plan. Ich habe sie mit von Knatter deutsch reden hören, können Sie die Sprache gut? Würden Sie sich zutrauen, eine kurze Botschaft ins Französische zu übersetzen?«

Lefebret nickte.

»Brown? Rhodan? Sie können weder Deutsch noch Französisch, richtig?«

Brown nickte. Rhodan musste jedoch zugeben, von beiden Sprachen ein paar Worte zu kennen.

»Dann müssen Sie sich jetzt fest die Ohren zuhalten!«, befahl Knight. An Lefebret gewandt sagte sie: »Hören Sie mir jetzt genau zu! Was ich Ihnen jetzt sage, müssen Sie den Leuten da draußen sofort laut und deutlich auf Französisch vortragen, verstanden? Und versuchen Sie, so wenig wie möglich darüber nachzudenken. Ich wünsche uns allen Glück.«

Sie atmete ein paarmal tief durch und rezitierte dann: »Wenn ist das Nunstück git und Slotermeyer? Ja! Beiherhund das Oder die Flipperwaldt gersput!«

*

Etwa eine halbe Stunde später befanden sie sich in dem Kuppelbau. Es war tatsächlich ein Observatorium, allerdings war auf dem großen Gestell kein Fernrohr, sondern eine Art Kanone montiert.

Brown war hinaufgeklettert und schraubte an dem Laser herum, die anderen warteten unten.

Rhodan behielt den Eingang im Blick, obwohl dies kaum nötig war. Ihre Gegner waren allesamt tot.

Knight kümmerte sich um Lefebret, der sich noch immer vor Lachen – und zugleich vor Schmerzen – auf dem Boden krümmte.

»Ich kann leider nichts für ihn tun«, sagte sie. »Ich kann nur hoffen, dass seine Unverwundbarkeit das aushält.«

Sie blickte auf und suchte Rhodans Blick.

»Wissen Sie, Rhodan, dieser Killer-Witz ist ein Relikt aus dem zweiten Weltkrieg. Britische Agenten, die kein Deutsch können, müssen ihn noch immer auswendig lernen, auch wenn er gar nicht mehr zum Einsatz kommt. Hätte nie gedacht ...«

»Fertig!«, rief Brown dazwischen. Er kletterte zu ihnen hinunter und hielt dabei etwas Glitzerndes in den Händen, was sich bei näherem Hinsehen als beeindruckender, rosarot leuchtender Edelstein herausstellte.

»Ohne dieses Schmuckstück hier ist der Laser kaum mehr als eine Wärmelampe. Selbst wenn Fantomas nach unserem Abzug neue Leute schickt, kann er damit niemanden mehr aus dem Orbit schießen.«

»Gut«, sagte Knight. »Dann rücken wir ab. Sind Sie so gut und helfen mir mit Mister Lefebret?«

»Warten Sie, ich mache das«, sagte Brown und steckte den Stein in seine Hosentasche. Er hatte seine Sonnenbrille beim Betreten der Kuppel abgenommen. Nun setzte er sie wieder auf und holte eine Art Stift hervor.

»Knight, Rhodan, schließen Sie die Augen!«, sagte er. »Und Sie, Lefebret schauen genau zu mir!«

Es war etwas mühsam, den von ununterbrochenen Lachkrämpfen geschundenen Mann dazu zu bringen, in die gewünschte Richtung zu schauen. Schließlich gelang es. Kurz erhellte ein rot aufblitzendes Licht die gesamte Kuppel, dann hörte Lefebret schlagartig auf zu lachen.

»Sie, Sir, sind ein Held!«, sagte Brown zu ihm. »Sie haben im Alleingang alle unsere Gegner unschädlich gemacht und damit die Mission gerettet. Wir haben gewonnen und können nun unversehrt nach Hause gehen und Weihnachten feiern. Dank Ihnen.«

Er half Lefebret auf und führte ihn in Richtung Ausgang. Dieser starrte ihn entgeistert an, ließ es aber geschehen. Als sie an Knight und Rhodan vorbeigingen, sagte Brown: »Erledigt. Sie können ihre Augen wieder aufmachen.«

Auf dem Weg zu ihren Wagen sagte Knight zu ihm: »Ich frage Sie besser nicht, was Sie da gemacht haben, oder?«

»Ich müsste es Ihnen sonst demonstrieren«, lautete die lapidare Antwort.

Bei den Autos angekommen klatschte Knight in die Hände. »Meine Herren, ich danke Ihnen für diesen erfolgreichen Einsatz! Wenn es nach mir ginge, sollten wir das häufiger machen, als festes Team mit eigenem Namen. Wie wäre es mit ...«, sie überlegte kurz, »... Fast Reacting International Corps of Knights, gegründet am heutigen 9. Dezember 1963.«

Wie erhofft gelang es ihr damit, die Anspannung endgültig zu lösen. Schmunzelnd stiegen sie alle in die beiden Sportwagen.

»FRICK«, murmelte Rhodan dabei. »Gefällt mir!«

ENDE



Rhodans Tochter – Geschichte einer Halbarkonidin

Eine Perry-Rhodan-Fortsetzungsstory von Senex

PROLOG

Juli 2078

Solares System
Terra, Galakto City,

Aus dem Lautsprecher am Tisch des mächtigen Chefs der GCC meldete sich die helle Stimme von Florence Miller, seiner Vorzimmerdame. „Mister Rhodan, der Leiter der Ausrüstungs-Beschaffungsabteilung Ihrer Raumflotte ist hier!“

Der grauäugige, hagere Mann hinter dem massiven Schreibtisch aus Vollholz unterbrach sein Gespräch mit einem unteretzten Hünen mit roten Haarstopkeln. „Soll hereinkommen“, befahl er. „Es muss wirklich wichtig sein, wenn Colonel Garsten eine persönliche Unterredung wünscht.“ Der rothaarige Mann nickte. „Der Mann geht doch gerade mal zum Pinkeln aus seinem Büro!“ Obwohl es ihm ein Lächeln auf die Lippen zwang, schüttelte Perry Rhodan tadelnd den Kopf. „Bully, bitte! Sei ein wenig netter mit Leuten, die wir dringend brauchen. Homer?“ Homer G. Adams, der kaufmännische Direktor der General Cosmic Company, zuckte mit den Schultern. „Auch ich weiß nicht mehr, als dass es um einen neuen Raumanzug gehen soll.“

Ein schwerer Mann in der sandfarbenen Uniform mit den Schulterstücken eines Colonels der GCC-eigenen Streitkräfte trat in der Begleitung eines Ferronen in elegantem Geschäftsanzug ein und salutierte vor den Anwesenden. „Sir!“

„Colonel Garsten!“ Perry Rhodan erwiderte den Gruß. „Bitte, was gibt es?“

„Dieser Mann ist Herr Markhlo“, rapportierte der Oberst und wies auf seinen Begleiter. Wie alle Ferronen hatte auch dieser eine blaue Haut, sein Haar trug er der neuesten Mode auf Ferrol folgend komplett abrasiert. „Er ist im Auftrag der Starlight Gesellschaft hier!“

Rhodan nickte und streckte seine Rechte aus. „Willkommen. Wie geht es Ihnen?“

„Danke, Mister Rhodan“, ergriff der Ferrone die Hand. „Darf ich mich auch nach Ihrem Wohlbefinden erkundigen?“

„Danke! Das sind Mister Reginald Bull, Mister Homer G. Adams und Mister John Marshall.“ Der Mann nickte grüßend in die Runde.

„Ich bin sehr erfreut, Sie kennen zu lernen, meine Herren. Darf ich gleich zum Grund meines Besuches kommen?“

„Aber gerne.“ Perry Rhodan deutete auf eine Reihe von Stühlen rund um einen Besprechungstisch.

„Bitte, nehmen Sie doch Platz.“ Markhlo machte von diesem Angebot dankend Gebrauch und setzte sich auf einen der einfachen, aber gemütlichen Stühle.

„Meine Firma hat sich erlaubt, Ihrer Beschaffungsabteilung das Muster eines neuen Raumanzuges zu übersenden, ein weiteres habe ich heute zur Begutachtung mitgebracht. Inklusive sanitärer Einrichtungen, Mimikryanlage, lebenserhaltende Systeme und Schutzschirm. Die Beschaffungsabteilung hat den Anzug getestet, die Berichte dürften bald Vorliegen.“

„Sir!“ Colonel Garsten übergab eine Mappe mit Ausdrucken, die Rhodan rasch überflog. Seine Brauen hoben sich überrascht.

„Ich habe mir erlaubt, für Mister Adams das Geschäftliche in groben Zügen zusammen zu fassen“, fuhr der Ferrone fort. „Hier, hier, hier und – hier.“ Adams begann ebenfalls, die Aufstellungen zu überfliegen, auch er blickte durchaus zufrieden. Rhodan nahm das Gespräch wieder auf.

„Mrs. Starlight..“

„MISS Starlight, Sir! Bitte“

„So? Also gut. Miss Starlight wird sicher gerne kommen, um die Verträge selbst zu unterschreiben?“

„Es war so geplant, Sir“ Markhlo hatte die terranische Sitte des Kopfnickens übernommen. „Wenn Sie einverstanden sind, wird Miss Starlight in fünf Wochen in ihrem Büro im Starlight-Building in Galakto City auf Sie warten.“

„Ich zöge das GCC – Gebäude vor.“ Rhodans Miene war ausdruckslos, der Ferrone zeigte ein verbindliches Lächeln.

„Ich bedauere, Sir, ich muss auf das Starlight-Building bestehen.“

Marshall beugte sich zu Rhodan hinüber und flüsterte etwas in sein Ohr. Perry sah den Telepathen erstaunt an, dann nickte er dem Starlight-Agenten zu. „Ich verstehe. Also gut. Das Starlight-Building.“

Das Starlight-Building war eines der modernsten Gebäude in Galacto-City. Es war eine Pyramide, auf halber Höhe von einem trichterförmigen Gebilde durchschnitten. So wie dieses sahen alle eigenen Gebäude der Starlight Gesellschaft aus, wo immer im bekannten Teil der Galaxis sie sich befanden. Noch relativ jung, hatte die Gesellschaft doch schnell von sich reden gemacht. Sie handelte nur mit erlesenen und exquisiten Kostbarkeiten – oder absolutem Hightech. Von der Luxusraumyacht bis zu einem garantiert nur einmal existierenden Ballkleid, teuersten Edelsteinen und exquisitem Schmuck. Man benötigte Geld, viel Geld, doch es war beinahe alles zu haben. Was allerdings nur wenige wussten – die Gesellschaft machte zwei große Ausnahmen. Menschen- und Drogenhandel waren absolut Tabu für sie. Nur das TBI, Homer G. Adams und die höchsten Spitzen der Administration der VN wussten, wie viele Fälle aus diesen Bereichen durch Informationen aus dem Starlight Building gelöst werden konnten.

„Meine Herren, Miss Starlight erwartet sie bereits“, meldete ein Mann mit eng anliegenden Shorts und einer Fliege um den Hals als einzige Kleidungsstück. Er machte den Herren der GCC gegenüber eine einladende Handbewegung. Eine großgewachsene Frau wandte sich von der Fensterfront mit grandiosem Ausblick auf den Goshun-See ab und ihren Besuchern zu. Kurzes, blauschwarzes Haar, exakt auf die Kinnlinie gekürzt, umrahmte ein ausdrucksvolles Gesicht, die riesigen Augen geschminkt wie die einer ägyptischen Göttin. Das tief ausgeschnittene Kleid aus weichem, halb durchsichtigem, karmesinrotem Koischen Stoff, das sie trug, enthüllte den kleinen, aber perfekt geformten Busen mehr, als er in verbarg. Die eregierten Mamillae zeichneten sich provokant ab, und selbst die Areola schimmerten dunkel durch den Stoff. Keine Linie, keine Falte unterbrach die fließenden Bahnen, die bis zum Knöchel reichten, was verriet, dass die junge Frau auch jede Art von Höschen verschmäht hatte. Das Kleid betonte die schlanke Taille und den eleganten Schwung der Hüfte, hochhakige goldene Sandalen streckten die ohnehin endlosen Beine noch mehr.

„Meine Herren?“ dunkler, rauchiger Alt, halb gehaucht erreichte die Terraner, ein Kribbeln wie von einem Ameisenstamm kroch die Wirbelsäule nach unten. „Was darf ich Ihnen denn anbieten? Mister Rhodan, ich hätte einen hervorragenden Green Bush aus Irland hier, es sei denn, sie ziehen immer noch den billigen amerikanischen Whisky vor. Mister Marshall, ein Glas Milch, für Mister Adams Cognac und Mister Bull? Sekt und eine vollbusige schöne Frau?“ Bull wurde rot vor Verlegenheit, Rhodan vor Wut.

„Miss Starlight, wir sind nicht hier...“

„Richtig, Mister Rhodan. Sie sind hier, weil sie etwas von mir wollen, oder?“ Ihre Zunge leckte über ihre ohnedies feucht schimmernden, sinnlich lächelnden Lippen. Selbst dem stets beherrschten Perry Rhodan wurde es innerlich ein wenig heiß. „Einen Raumanzug, wenn ich mich recht entsinne!“ unterbrach Miss Starlight den Zauber. „Wenn Sie wollen, können wir gleich zum Geschäft kommen! Setzen wir uns doch.“ Sie wies auf einige Clubsessel an einem niedrigen Tisch und nahm selbst auf einem Sofa Platz. Die Stoffbahnen, welche den Rock bildeten, teilten sich und enthüllten makellose, lange Beine.

Perry Rhodan blickte zu John Marshall, der kaum merkbar den Kopf schüttelte. Wie die spöttisch hochgezogene Augenbraue und das süffisante Lächeln bewiesen, waren der Miss weder Blick noch Kopfschütteln oder gar die Bedeutung entgangen.

„Bemühen Sie sich nicht, Mister Marshall. Auch sie werden gegen meinen Willen bei mir nicht eindringen können.“ Kurze Pause, ein lasziv gewordenes Lächeln, eine kurze Bewegung ihrer Beine, welches nichts enthüllte, aber die Phantasie anregte. „Ich meinte jetzt selbstverständlich in meine Gedanken.“ John Marschall rang kurz um Luft, Reginald Bull versuchte einen Entlastungsangriff.

„Starlight ist doch sicher nicht Ihr echter Name! Wie sollen wir Sie wirklich nennen?“ Miss Starlight lehnte sich zurück, legte ihre nicht enden wollenden Beine auf den Tisch und griff nach dem dezenten Anhänger, der zwischen ihren Brüsten hing, lenkte damit den Blick der Männer wieder auf dieselben. Allmählich wurde es den Herren mulmig, sie reagierten sicht- und fühlbar.

„MISS Starlight, Mister Bull. Aber weil Sie so nett fragen, dürfen Sie mich“ - leise gehaucht – „Missy nennen!“ Bullys Gesicht wurde noch röter, näherte sich dem Ton seiner Haarstoppeln.

„Also!“ Plötzlich wurde der Tonfall in Starlights Stimme eiskalt, von einer Sekunde zur anderen wurde der Zauber wieder aufgehoben wie mit einer kalten Dusche. „Ich nehme an, das Muster des Anzuges, den mein Bote überbrachte, wurde erprobt. Sie werden zwei Dinge festgestellt haben. Zum Ersten: dieses Modell ist etwa doppelt so gut, wie es herkömmliche Anzüge sind. Die Entsorgung sowohl flüssiger als auch fester Fäkalien ist hervorragend, der entsprechende Körperteil wird hygienisch vom pseudointelligenten Gewebe des Futterstoffes gesäubert. Demnach ist dieser Anzug selbstverständlich nackt zu tragen.“ Die Stimme bekam wieder diesen lasziven Unterton, ihre Hände zeichneten langsam die Konturen ihres Körpers nach. „Sie müssen sich vorstellen, Sie gleiten in diese warme, weiche Umhüllung, sie werden aufgenommen in eine Haut, die sie umschmiegt und umschmeichelt.“ Sie lachte perlend auf. „Oh, meine Herren, soll ich die Klimaanlage kühler schalten?“ Rhodan nickte und nahm schnell einen Schluck von seinem Whiskey. Mildes, flüssiges Gold umschmeichelte seine Geschmacksknospen. Erstaunt blickte er sein Glas an. „Das ist Whisky?“

„Nein, Mister Rhodan, DAS ist einer der besten irischen Whiskeys, die es auf dem Markt gibt.“

„Auf dem Markt?“, hakte Homer G. Adams nach, Starlight lachte hell auf.

„Ich wusste, es würde Ihnen auffallen. Ja, ich kenne eine Brennerei, die noch Besseren macht. Wollen Sie probieren?“

Perry nickte. „Unbedingt! Ich glaube nicht, dass eine Steigerung möglich ist.“

„Die anderen Herren? Sam! Bitte fünf von meinem Privaten.“

„Wie viel kostet eine Flasche?“, brach es aus Adams heraus, der sonst kaum etwas anderes als echten Cognac trank, auch die anderen zeigten sich durchaus angetan.

„Mister Adams!“ Die Stimme der Miss verlor an Erotik, nicht jedoch an sinnlicher Freude und Wärme. „Die Starlight Gesellschaft handelt nicht mit dieser Ware. Es wird mir jedoch eine Freude und Ehre sein, jedem der hier anwesenden Herren eine Kiste mit je sechs Flaschen zu übersenden. Betrachten Sie es als kleines Geschenk, aber ich möchte die exquisite Qualität dieses Göttergeschenks nicht der Massenproduktion opfern. Fünf Jahre im Eichenfass, fünf in einem Fass, dass vorher zur Reifung von Sherry gedient hatte und fünf Jahre, deren Geheimnis die Brennerei nicht preisgibt. Also, bitte genießen wir andächtig.“ Sie erhob ihr Glas. „Auf die Familie, wo immer sie sein mag, möge sie Gesund und Zufrieden sein!“

Rhodans Gesicht gefror. Er wurde jählings an Thora erinnert, aber auch an die gemeinsame verschwundene Tochter Victoria. Bully rettete die Situation, neugierig beugte er sich vor. „Wo ist Ihre Familie, und wie geht es ihr, wenn ich fragen darf?“

Miss Starlight verbarg ihr Lächeln hinter ihrem Glas. „Wenn ich richtig informiert bin, ganz in der Nähe, Mister Bull. Und soweit ich gehört habe, sind sie gesund und wohlauf.“

„Ich nehme an, sie sind stolz auf Sie und Ihre Leistungen?“

„Ach, Mister Bull, das können Kinder immer nur hoffen, und so hoffe auch ich!“

Rhodan sah auf. „Nehmen Sie einen guten Rat, Miss Starlight. Besuchen Sie Ihre Eltern. Tun sie sich und ihren Eltern den Gefallen.“ Sehnsucht nach der Tochter schwang in seiner Stimme.

„Wenn die richtige Zeit gekommen ist, Mister Rhodan. Wenn die richtige Zeit gekommen ist. Ich darf weitermachen?“ Der Chef der GCC winkte sein Einverständnis.

„Wie der Intimbereich wird auch, durch eine ähnliche Vorrichtung, der Rest des Körpers sauber gehalten. Eine Verbesserung, die, wie sie zugeben werden, für die Person, die einen Raumanzug längere Zeit tragen muss, eine Menge wert sein dürfte. Wenn sie die Kapuze aufsetzen, versteift sich der Gesichtsschild, und automatisch schaltet sich die Kommunikationsanlage ebenso wie die Lebenserhaltungssysteme ein. Solange es Gas oder Flüssigkeit in der Umgebung gibt, filtert der Anzug brauchbare Elemente aus der Umwelt und führt sie gereinigt dem Gebrauch zu, ebenso wird der ausgeatmeten Luft der noch enthaltene Sauerstoff entzogen und wiederverwertet. Das verlängert die Einsatzzeit um ein Vielfaches. Zum Zweiten werden Sie sicher bemerkt haben, dass sie den Anzug nicht kopieren können. Ich sage ihnen ehrlich, das liegt daran, dass meine Firma als einzige über – nennen wir es Picotronic verfügt. Nun, die Nanotronik der alten Arkoniden wich der Neuronik, diese wiederum wird der Picotronic weichen müssen. Doch im Moment – mein Monopol! Im übrigen besitzen, wie sie auch gesehen haben dürften, die Anschlüsse für Luft und Energie Standardgrößen. Sie können also eigene Luft- und Energievorräte anschließen. Unsere sind besser, aber natürlich auch ein wenig teurer. So, ich glaube, in Summe ist das Teil mehr als doppelt so viel wert, als es herkömmliche Anzüge sind. Der Preis ist mit dem anderthalbfachen also nicht übertrieben.“

Rhodan hielt die Ausdrucke der Testergebnisse hoch. „Exakt.“

„Ach, Mister Rhodan“, das berüchtigte Starlight-Lächeln blitzte auf. „Sie benützen noch Folienausdrucke? Darf ich Ihnen ein FoldPad schenken? Es ist viel bequemer zu tragen!“

Rhodan ignorierte die kleine Stichelei. „Sie liefern jede Menge, die wir bestellen?“

„Aber selbstverständlich, was immer Sie wollen – Mister!“ Ihre Stimme spielte mit dem Wort ‚Mister‘ wie mit einem Geliebten, Rhodan lockerte seinen Kragen.

„Homer?“ fragend blickte Rhodan zu Adams.

Wieder erklang dieses kehlige, rauchige Flüstern. „Ja, Homer. Ich darf Sie doch Homer nennen!“ Homer G. Adams wischte sich den Schweiß vom Kopf. „Mir wäre Mister Adams lieber, Miss Starlight!“

„Wie Sie möchten.Mister!....Adams!“ War da ein leicht schmollender Unterton?

„Mister Rhodan, der Preis ist akzeptabel, ich rate zum Ankauf“, erklärte der Finanzchef der General Cosmic Company.

„Danke, Homer“, nickte Perry Rhodan. „Sie liefern selbstverständlich nur an uns?“

„Warum sollte ich?“ Hart wie Waffenstahl klang jetzt wieder Miss Starlights Stimme. „Exklusivität hat ihren Preis. Wir können die eine oder andere Funktion natürlich für Sie reservieren. Sie finden auf diesen Chips in der Schale sämtliche Bedingungen. Und selbstverständlich auch eine Preisliste. Meine Herren,“ Wieder erklang der laszive Ton. „Ich wünsche mich zurück zu ziehen. Entschuldigen Sie mich, Sam steht Ihnen weiterhin gerne zur Verfügung.“ Sie erhob sich und schritt langsam und

mit schwingenden Hüften zur Tür. Unwillkürlich zog das durch den koischen Stoff umschmeichelte, sanft gerundete Hinterteil die Blicke der Männer auf sich, mit durchaus eindeutigen Ergebnissen. „Meine Herren“ ein letzter Blick über die Schulter, der rauchige Tonfall ließ keinen von ihnen kalt. „Sie werden mir Ihre Wünsche und Bestellungen mitteilen!“ Leises sinnliches Lachen begleitete das Schließen der Tür.

Während Rhodan und seine Leute ihre Unterlagen einsammelten, lehnte sich Miss Starlight an die andere Seite der Tür. Alles neckische, erotische glitt von ihr ab.

„Alles in Ordnung, Chefin?“, fragte der Leiter der terranischen Niederlassung. Tief atmete Miss Starlight aus und zog die schwarze Perücke vom weißblonden Haar.

„Alles in Ordnung, Jean Pierre“, antwortete ihm Victoria Rosheen Marba Katharina dalRhodan.

„Rufen Sie bitte unten an, ich möchte in 30 Minuten zum Raumhafen fahren.“ Nach diesen 30 Minuten verließ eine hübsche Brünette, ganz Dame der besseren Gesellschaft, gekleidet in ein teures, doch dezentes Kostüm, in der Hand ein kleines Täschchen mit dem Aufdruck der Starlight – Parfümerie das Gebäude. Keine Erkennungssoftware und schon gar kein Mensch hätte in dieser Dame Miss Starlight oder Victoria dalRhodan erkannt. Einige Zeit später bestieg diese Dame ein Shuttle zum Mond, wo sie in einen unauffälligen Kugelraumer umstieg, dieser erbat und erhielt die Startfreigabe. Dass man seinen Transit nicht verfolgen konnte, war beinahe schon Routine.

Der Beginn

Mai 2034

System Wega, an Bord der Stahdu

Die Geschichte von Victoria Rosheen Marba Katharina dalRhodan begann, wenn wir sowohl die mythischen Schöpfungsgeschichten diverser Religionen als auch den Urknall außen vor lassen wollen, im Mai 2034 an Bord eines 800 Meter durchmessenden arkonidischen Schlachtschiffes der Tussan-Klasse in terranischer Hand. Es handelte sich um die Stahdu, und es geschah in Perry Rhodans Arbeitszimmer.

Der hagere, großgewachsene Mann verfolgte mit den stahlgrauen Augen die unruhig auf- und abgehende schöne Frau mit dem blendendweißen Haar, der rötlich schimmernden Iris und der Figur einer römischen Göttin.

„Wir sollten aufgeben und endlich nach Arkon zurück kehren“, monierte sie heftig gestikulierend.

„Dort werden Crest und ich nämlich wirklich gebraucht! Große Göttin, die halbe Besatzung der Stahdu besteht nur noch aus Halbarkoniden von den Kolonien!“ Wütend schnaubend lief sie in langen Schritten auf und ab.

„Aber genau deswegen nehmen wir doch all das in Kauf, dachte ich.“ Rhodan gab sich beherrscht, ruhig, souverän wie immer. „Nämlich, dass ein unsterblicher Crest etwas bewirken, etwas verbessern kann. Außerdem ist die Erde noch nicht reif für einen Kontakt mit Arkon! Wir wären drei Stunden später offiziell eine Kolonialwelt unter einem arkonidischen Administrator!“

„Und, was wäre so schlecht daran, an der Zivilisation und Kultur Teil zu haben?“ Ein schlanker Finger mit spitz gefeiltem und rot lackiertem Nagel wies direkt auf Perrys Gesicht.

Der hob beide Hände in Schulterhöhe. „Wir wären Sklaven! Wer hat sich denn eben darüber alteriert, dass ‚Halbarkoniden‘ an Bord eines Schlachtschiffes Dienst machen? Welche Chancen

hätten wir Menschen denn? Sklaven unter dekadenten Halbidioten? Nein! Nein danke, wirklich nicht!“

„Sie sind ein Sturkopf, Rhodan. Mit ihnen kann man einfach nicht reden“, fauchte Thora.

„Barbarischer Idiot!“

Bei Rhodan riss nun doch der Geduldsfaden, zum ersten Mal seit – ach, eigentlich konnte sich niemand mehr daran erinnern! „Was denken Sie dekadente Zicke eigentlich, was Sie sich alles erlauben können? Sie sollten dankbar für unsere Bemühungen sein!“

„Sie sind doch nur durch uns Arkoniden so weit gekommen, ohne uns säßen Sie immer noch Ihren halb chemischen Feuerwerkskörpern, die Sie so hochtrabend ‚Raumschiff‘ nennen, Sie präpotenter Narr!“

„Und Euer Hochfahrenheit könntet auf dem Mars immer noch versauern. Und ob Crest..“

„Bringen Sie jetzt ja nicht Crest ins Spiel, sie primitiver Idiot!“

In ihrem Streit hatten Sie nicht darauf geachtet, wie nahe sie sich schon gekommen waren, ihre Lippen berührten sich, zuerst zufällig, dann zaghaft, zögernd verharrend. Unschlüssig – zurück zucken oder weiter? Dann, intensiver werdend, hungriger, verlangender, endlich gefangen im Augenblick, der sich zu Ewigkeiten dehnte. ‚Wenn Du zum Augenblicke sagst, verweile doch, du bist so schön...‘ Wesentlich leiser, rauher und belegter klangen die Stimmen nach einiger Zeit wieder auf.

„Das ist ein arkonidischer Overall, du primitiver Barbar. Der hat einen Magnetverschluss, keine Knöpfe, Dummkopf!“

„Reiß‘ mir den Knopf nicht ab, blöde Ziege, ich habe doch keine Reservehose im Büro.“ Akten, Satzsätze, das Tablett, alles landete in wirrem Haufen auf dem Boden, ihre Kleidung war bald irgendwo im Raum verstreut.

„Endlich, Perry!“

„Thora, ich...“

„Sei doch still!“

„Aber ich...“

„Küss mich noch einmal, Perry! Und ... Ja, JA, PERRY! JA!“

....rock me, rock me, rock me, baby, - rock me out here on the floor ...

...rock me, rock me, rock me, Baby, - rock me till I want no more

(Johnny Nash)

Eine gefühlte Ewigkeit später löste sich das Paar wieder voneinander. „Es mag nicht romantisch klingen, Thora, ich hab‘ Romantik nie gelernt.“ Rhodan betrachtete versonnen die Frau vor sich.

„Sie war nie Teil meiner Ausbildung, aber, verdammt, wie soll ... Willst du dein Leben mit mir verbringen?“

Thora warf ihren Overall, in den sie eben schlüpfen wollte, aufbrausend wieder zu Boden. „Damit treibt man keine Scherze, Perry!“ Ihre Stimme klang noch immer rau und atemlos. „Du musst meinen Ruf nicht retten, eine Arkonidin von Stand kann mit einem primitiven Barbaren durchaus ihren Spaß haben, ohne üble Nachrede oder schlechtes Gewissen befürchten zu müssen. Und auch ein Wiederholungsspiel ist ohne Heirat durchaus nicht ausgeschlossen, auch nicht mit dir! Du musst dich also zu nichts verpflichtet fühlen!“

Rhodan betrachtete sie mit weichen Augen und sanftem Lächeln. „Es war nicht die Sorge um Deinen Ruf, Thora. Aber weißt du – nun ja, soeben habe ich festgestellt, dass ich dich dumme Ziege für lange, lange Zeit an meiner Seite haben will.“

Nie gesehene Weichheit legte sich über Thoras Züge, und sie kam bereitwillig wieder in seine Arme. Mit einem langen Kuss wurde nun die Vereinbarung besiegelt.

Der Türsummer meldete sich mit einem aufdringlichem Ton, zerbrach die intime Stimmung, sie stoben erschreckt auseinander. Kurze Zeit später öffnete Perry die Tür, Bully drängte ungestüm durch den Spalt, noch in der Tür rief er los.

„Chef, das musst du... was – was zum Teufel war denn hier los?“

„Nichts, Bully, warum denn?“, fragte Perry Rhodan harmlos und sah sich in seinem Büro um.

„So wie es hier aussieht, alles liegt auf dem Boden herum“, ereiferte sich Reginald Bull. „Ihr zwei seid auch noch total derangiert. Ihr habt Euch wieder gestritten, gebt’s doch zu! Es muss ja verdammt heiß her gegangen sein, Ihr habt es Euch wohl so richtig besorgt!“

„Das ist nicht ganz falsch!“ Auflachend verließ Thora die zwei Freunde. „Wirklich, Bully, nicht ganz falsch.“

„Was..?“ Verblüfft blickte ihr Bull nach, deutete mit seinem Daumen hinterher. „Was ist denn mit der los? Seit wann kann denn diese Kratzbürste eigentlich lachen?“

Rhodan hieb ihm strahlend auf die Schulter. „Wir sind zu einer Einigung gekommen, Bully. Hast Du eigentlich eine Ahnung von den Pflichten eines Trauzeugen?“ Damit ging auch der große Terraner aus dem Büro. Bully blieb allein zurück und kratzte sich die roten Haarstoppeln.

„Trauzeuge? TRAUZEUGE? Willst Du mich auf den Arm nehmen! He, Perry, warte! So warte doch! Was soll das mit Trauzeuge? Na so was. Da brat’ mir doch einer einen Storch!“

*

Das Aufgebot wurde für drei Wochen später bestellt, Thora besuchte die bestens ausgestattete medizinische Station der Stahdu, um sich mit einem minimalinvasiven Eingriff die widerrufliche Sterilisation aufheben zu lassen. Dieser Eingriff zur Empfängnisverhütung war bei hochrangigen Arkonidinnen im Raumdienst durchaus nicht unüblich, eine elegante Methode ohne beständige Medikamenteneinnahme und jetzt ohne Probleme rückgängig zu machen. Am 25. Juli heiratete Thora dalZoltral den Terraner Perry Rhodan im multikonfessionellen Andachtsraum der Stahdu, den man mittlerweile auch zusätzlich mit den Symbolen der verschiedenen irdischen Religionen ausgestattet hatte. Den Junggesellenabend verbrachte Rhodan im Kreis seiner alten Kampfgefährten mit einigen Flaschen Bier, Sekt und Kentuckybourbon, während Thora, gemäß arkonidischer Sitte der großen Häuser, den Abend vorher allein in einer Dagortrance verbrachte. Sie erinnerte sich aller Abenteuer, durchlebte noch einmal alle Lieb- und Leidenschaften, nahm Abschied vom Singledasein. Wir wollen ihr wünschen, dass es viele und schöne Erinnerungen waren.

Die Zeremonie war einfach, trotzdem weinten am Ende sowohl die Braut als auch die Brautjungfer Anne Sloane. Eine solche kam im arkonidischen Ritus zwar nicht wirklich vor, doch Thora hatte sich mit einer traditionellen terranischen Zeremonie einverstanden erklärt. Crest, der den Brautvater spielte, platzte beinahe vor Stolz, und der Bräutigam hatte wohl zum ersten Mal in seinem Leben weiche Knie, als Thora auf ihn zuschritt und ihm tief in die Augen blickte. Also, alles so, wie es eben bei einer guten Hochzeit zuzugehen hat, außer dass das Kleid nicht so ganz den allgemein gültigen Vorstellungen eines Brautkleides entsprach. Obwohl die weiße Farbe durchaus passend dem Anlass war, und auf der linken Seite war es sogar bodenlang. Leslie Carol Schweigerdt, die Reporterin von SolTriVid, dem Sender, der die Hochzeit in beinahe jedes terranische Wohnzimmer brachte, kommentierte die Übertragung aus der Ferne. Sie begeisterte sich besonders über die

weißen Haare und das weiße Kleid, welche so harmonisch mit der Haut in der Farbe von Milchkaffe kontrastierten. Die überschwänglichen Schilderungen, in welche sie sich erging, waren wohl ebenso endlos wie das wohlgeformte rechte Bein der Braut, welches bis hinauf zur Hüfte sichtbar war und in einer weißen, griechisch anmutenden Sandale steckte, deren Verschnürung erst unter dem Knie endete. Und dieses Bein bot einen Anblick, welcher – man muss es ehrlich sagen – weit angenehmer als Leslie's Geschwafel war. Wahrscheinlich war dieser Anblick der einzige Grund, warum auch Männer die Hochzeit im TV verfolgten. Dieses Bein und die wohl gefüllten Dekolletés von Braut und Brautjungfer natürlich.

Über die folgenden Nächte wollen wir ganz diskret den Mantel der Verschwiegenheit breiten, doch am 28. Juni im Jahre des Herrn 2035 bewies die Geburt eines Mädchens, dass der Größte der Terraner in den Flitterwochen keine Platzpatronen geladen hatte. Das Mädchen erhielt die Namen ihrer vier Großmütter. Victoria Rosheen Marba Katharina und, wie ihre Mutter, den arkonidischen Adelspräfix dal vor dem Namen Rhodan, also dalRhodan, welcher allerdings so gut wie nie benutzt wurde.

Klein Vicky wuchs zu einem süßes Mädchen heran, das jeder einfach gerne haben musste. Dunkelgraues Haar, das sich während des Heranwachsens zu hellstem Weiß bleichen sollte, wie es eben bei Arkoniden so üblich ist. Vom Vater hatte sie die stahlgrauen Augen geerbt, die bereits in Ihrer Kindheit ihr Gegenüber wie mit Laserstrahlen zu durchleuchten schienen. Victoria war der Liebling aller, welche die Villa der Rhodans besuchten, alle erzählten ihr dies und das, und oft war sie, unauffällig und ruhig, Zeuge vieler Besprechungen. Und natürlich, wenn die Herren in Reminiszenzen schwelgten, sich in Erinnerungen an die ersten Tage und Monate nach der Heimkehr vom Mars ergingen. Niemand nahm an, dass ein Kind in diesem Alter auf Mamas oder Papas Knie etwas davon verstehen könnte.

Nach der Einschulung zeichneten sich allmählich Probleme ab. Als hochintelligentes Mädchen langweilte sich Victoria, des Öfteren wurden Thora oder Perry Rhodan von den Lehrkräften vorgeladen. Zum Glück handelte es sich um eine recht teure Privatschule in Galacto City, sodass genügend Überweisungen auf das Konto der Schule und der Direktrice eine Relegierung verhindern konnten. Das angebotene Wissen sog sie auf wie ein Schwamm, weit schneller als es angeboten wurde, es konnte nie genug sein. Manchmal wurde sie ertappt, wie sie statt Kinder- und Jugendliteratur eine wissenschaftliche Abhandlung las – und sie sogar, zumindest teilweise, zu verstehen schien.

Victoria Rosheen wurde unaufhaltsam älter und kam schließlich auf die Universität. Es war eine der besten auf Terra, mit angeschlossenem Wohnheim für Studenten, das immer noch zu Recht berühmte MIT, das Massachusetts Institute of Technology. Zugleich besuchte Sie in Boston auch viele humanistische Vorlesungen, einfach zur Entspannung, wie sie immer wieder betonte. Hier wurde sie der Schrecken der meisten Professoren, denen sie mehr als einmal mit durchaus fundierten, aber immer unkonventionellen Argumenten widersprach. Und nicht immer, aber doch manchmal sogar Recht behielt. Die Philologen und Historiker liebten ihren querdenkerischen Ansatz, die Naturwissenschaftler hätten sie gerne in Acht und Bann getan. Trotz dieser Kontroversen kam es nie zu schlechten Benotungen, ein Umstand, den die junge Dame mit „Wer sollte es auch schon wagen, Rhodans Tochter eine schlechte Zensur zu geben?“ kommentierte und abtat. Ab einem Alter von fünfzehn Jahren begann sie sich etwas von ihrer Umwelt und der Familie zurück zu ziehen, typisch für pubertierende Teenager, ab dem Beginn des Studiums sollte

sich der Trend verstärken. Die Kommilitonen waren alle hinter ihr her, sie war zu einer exotischen Schönheit herangewachsen, doch niemand konnte sich rühmen, diese Festung erobert zu haben. Der einzige, der es zu Recht hätte behaupten können, schwieg eisern. Es hätte wahrscheinlich auch niemand geglaubt, dass ein derart schönes Mädchen wie Victoria Rosheen jemals einen Jungen wie Gunnar Gunnarson IV erhören könnte.

Im Alter von 22, knapp vor ihrem Magisterium, verschwand Victoria Rosheen Marba Katharina spurlos. In den Jahren vor und nach ihrem Verschwinden hatten Dutzende kleiner, aber sehr praktischer Gegenstände den Markt erobert. Ein besserer Dosenöffner, ein Kaffeeautomat, bei dem der Kaffee auch nach längerer Zeit das Aroma behielt, da eine Verbesserung, dort eine Erleichterung. Auch in der Metallverarbeitung wurden neue Verfahren eingeführt, flexibler und doch haltbarer wurde der Klarstahl, und meterdicke Platten wirkten optisch wie dünne Glasscheiben. Niemand brachte Victoria Rosheen dalRhodan oder Gunnar Gunnarson IV. mit diesen Dingen in Verbindung. Wie auch?

*

5. Mai 2057, 21:05

Boston, Massachusetts, Terra

Vor der Villa von Gunnar Gunnarson III, Teilhaber von Gunnarson & Gunnarson, Anwälte in dritter Generation.

„Psst!“

„Hier!“

Hektisch geflüstert, zwei junge Menschen suchten und fanden sich in der Dunkelheit. Sie weißblond, groß, keckes Näschen, aparte Figur, er untersetzt, mittelblond, mittelmäßiges Gesicht, das dunkelblonde Haar trotz seiner Jugend bereits schütter.

„Hast Du alles?“, fragte sie leise. Der Junge nickte und wies einen Datenstick vor. „Gehen wir“, flüsterte das Mädchen. Beide huschten die Auffahrt hinab, die plötzlich strahlend hell erleuchtet wurde, ehe das Paar das Grundstück verlassen konnte. Ein Mann schlenderte auf die Erstarren zu. „Miss dalRhodan, ich möchte Sie und meinen Sohn in mein Büro bitten. Jetzt gleich, bitte!“

Das Büro in der Villa war klein und heimelig, anders als jenes in der Stadt, wo normalerweise die Klienten verkehrten. „Danke, Miss dalRhodan. Bitte nehmen sie doch Platz.“ Gunnar Gunnarson III. wies auf einen der Stühle. „Ich möchte mit Ihnen – und meinem Sohn – einiges besprechen. Vorher aber, teilen Sie die Vorliebe ihres Vater für billigen, amerikanischen Whisky oder darf ich Ihnen etwas anderes anbieten? Der Merlot hätte genau die richtige Temperatur.“ Victoria akzeptierte mit einem Lächeln ein Glas Rotwein, er war tatsächlich perfekt. „Miss dalRhodan, ich kenne zumindest in Ansätzen Ihren und meines Sprössling Plan. Nein, er hat nichts gesagt, das muss er auch nicht. Er KANN keine Geheimnisse vor mir haben, besonders wenn er derart lautstark in meinem Büro herumwerkelt. Sehen Sie, ich bin latenter Telepath. Bei Verwandten und anderen Leuten, mit denen ich in engster Beziehung stehe.“ Gunnar IV wurde plötzlich blutrot im Gesicht, sein Vater lächelte. „Ich werde nichts ausplaudern, mein Sohn, das habe ich noch nie! Und es gibt nichts, dessen Du Dich schämen müsstest.“ Wieder wandte er sich an Victoria. „Miss dalRhodan, als Sie mein Sohn vor nunmehr fast vier Jahren durch diese Tür gezerrt und gebrüllt hatte, sie besäßen eine patentreife Erfindung, die Millionen wert sein könnte, hielt ich ihn für einen Idioten

mit mehr Hormonen als Gehirnzellen. Meine Gabe hat mich vom Gegenteil überzeugt. Die, und ein Techniker, der gesagt hat, in richtigen Händen sei das Verfahren tatsächlich wertvoll. Seit damals vertritt meine Kanzlei ihre Interessen mit absoluter Diskretion. Ist das so?“ Victoria nickte, bat den Mann mit einer Geste, weiter zu sprechen. Der griff in ein Kästchen, holte eine Zigarre heraus und begann, sie zwischen seinen kräftigen Fingern zu rollen. Die junge Frau kannte dieses Ritual bereits und fasste sich in Geduld. Wenn Sie Vater und Sohn nebeneinander betrachtete, wurde ihr klar, wie ihr Partner einmal aussehen würde. Sie beschloss, Gunnar IV zu überreden, sich den Haarkranz abzurazieren, wenn er die Haarmenge, besser gesagt, den Mangel an Haaren, seines Vaters erreichte. Bei aller Sympathie, lange Haare und Glatze passten einfach nicht zusammen. „Ich kann Sie verstehen. Es gab eine Zeit, da wollte ich unbedingt Pilot werden. Nun, mit meinen Augen – es war unmöglich. Dann wollte ich mich bei Rhodans Mutanten bewerben. Zu wenig Bandbreite bei meiner Gabe. Was nützt ein Telepath, der nur die eigene Familie hört? Worauf ich hinaus will, ich verstehe Sie voll und ganz, und ich kann auch verstehen, dass mein Sohn nicht Anwalt, sondern Physiker sein will. Nun, Sie können, wie Sie es vorhatten, einfach verschwinden und mit den Codes auf diesem Stick jederzeit anonym auf Ihr Vermögen zugreifen. Hätten Sie gefragt, wäre das Ergebnis das Gleiche. Es ist schließlich IHR Geld. Ich wollte nur nicht, dass mein Sohn mit einem schlechten Gewissen belastet ein neues Leben beginnt. Doch weiter! Diese Version wäre finanziell ein schönes Geschenk für mich, die Lizenzgebühren laufen ja weiter über mein Konto, Sie müssten sich also mit den bisherig eingelangten Geldern begnügen. Wenn Ihnen Ihre absolute Anonymität das Wert ist, bitte. Ich kann es bis zu einem bestimmten Grad verstehen.“ Er knipste die Spitze der Zigarre ab, entzündete ein langes Streichholz. Dann wartete er, bis der Kopf völlig verbrannt war und paffte, bis das Ende der Havanna in Glut stand.

„Hmm...“ genüsslich blies Gunnar Gunnarson III den Rauch von sich. „So! Oder aber, Miss dalRhodan, Sie beschließen, mir weiterhin Vertrauen zu schenken. Darf ich Ihr Glas nachfüllen?“ Victoria akzeptierte, drehte das Glas in der Hand, beobachtete das Kreisen der rubinfarbenen Flüssigkeit. Dann hob Sie den Blick, um Gunnarson direkt in die Augen zu blicken. Wieder wirkten die stahlgrauen Augen wie Laserstrahlen. „Ich sollte erwähnen, auch als begrenzter Telepath sind meine Gedanken für Mutanten nicht lesbar, auch Hypnose wirkt nicht!“ Ein strahlendes Lächeln flog über Victorias Gesicht. „Mister Gunnarson, Ihre Geschäftsbeziehungen zu Victoria dalRhodan enden hier und jetzt. Endgültig. Ich bin allerdings ganz sicher, dass Sie bald einen neuen Kunden haben werden, der Ihre Diskretion zu würdigen weiß.“ Der Anwalt nickte. „Ich bin um vieles älter, ich darf also anbieten, dass Sie mich Gunnar nennen, und ich Sie Victoria.“ Er hielt der jungen Frau die Rechte hin, die sie sofort ergriff. „Bitte, nicht Victoria. Vielleicht... Tana?“ „Die mit den Hunden jagende Mondgöttin der Etrusker. Eine – passende Wahl.“ Tana warf ihrem alten und neuen Anwalt einen erstaunten Blick zu, der lachte laut. „Ein Steckenpferd, damit ich über den Akten nicht komplett verrotte.“ „Dann, Gunnar, Victoria Rosheen Marba Katharina dalRhodan wird sich nun verabschieden. Tana Starlight wird sicher gerne auf Sie zukommen.“

*

Sommer 2068

Galacto-City

„Hast‘ schon g‘hört? Es gibt ein‘ neuen Juwelier.“

„Ja und? Wie heißt er denn?“

„Starlight Jewels. Die haben diesen wunderbaren Stein. Schau nur!“

„Oh der leuchtet im Dunkeln! Wahnsinn, ist der schön!“

„JA! Neulich in der Oper musst‘ ich ihn während der Vorstellung verdecken, so hat er g‘funkelt! Der Ordner ist ganz aufgeregt g‘kommen und hat g‘beten, dass i was drüber leg‘!“

„Hast Du schon die neue Neuronik gesehen? Halb so schwer, aber die doppelte Leistung. Und das Design erst. Äh, Starlight Electronics!“

„Hast Du schon das neue Kleid von Rita gesehen? Wechselt dauernd die Farbe. Und der Schnitt erst!“

„Ja natürlich. Ich find‘ ja nur, `s macht ihr ein‘ echt riesigen Ah... Hintern.“

„Ja, aber Rita hat auch an Riesigen. Also Ah – Hintern! Aber mit der richtigen Figur wär's a Traum! Ich hab's aber nirgends bekommen. Rita hat gesagt, sie hat's von Starlights. Dort haben sie aber gesagt, es ist a Unikat! Keine Chance, ich hab‘ soviel Geld geboten, sie haben ‚Nein‘ gesagt. Haben mir dann aber ein anderes verkauft. Auch total teuer, dafür aber auch ein Unikat!“

„Hier, riech‘ doch mal. Starlights Drogerie!“

„He, was für ein steiler Gleiter. Was ist das für eine Marke?“

„Starlight!“

„Die neue Space Opera von Starlight Pictures is a Wahnsinn! Diese Special Effects! Das haut dich glatt aus den Patschen!“

Spätestens im Jahre 70 war der Name Starlight in jedermanns Munde. Jeder wusste, dass er für höchste Ansprüche, exquisite Qualität und teure, aber einigermaßen moderate Preise stand. Niemand wusste allerdings, wer hinter dem Namen stand. Miss Starlight hatte kein Gesicht... Victoria Rosheen Marba Katharina dalRhodan wurde in diesem Jahr 35. Wo immer in der Galaxis sie sein mochte ...

*

Farnhams Stern, Dezember 2071

An Bord der ORION

„Gunnie! Wach auf!“ Gunnar Gunnarson räkelte sich gemütlich, ehe er die Augen öffnete.

„Was ist denn los, meine Göttin?“

Tana Starlight küsste ihn zärtlich auf den kahlen Kopf. „Nicht viel, Gunnie. Wir erreichen nur bald die neue Basis. Es hat lange gedauert, aber jetzt ist sie endlich fertig!“

Jetzt wurde auch der untersetzte Mann aktiv. „Heureka!“

„Nein, Liebling, HEPHAISTOS!“ Beide lachten.

„Warst Du schon duschen?“, schnupperte Gunnar. „Du riechst so gut.“

„Pure, unverfälschte Frau“, versicherte sie ihm.

„Oh!“ Er schluckte trocken. „Schade, dass wir keine Zeit haben!“

„Ich sehe, dass Du es schade findest. Aber dafür, mein Lieber, werden wir zwei immer Zeit genug haben...“

Wenig später brach der luxuriös eingerichtete, etwa 150 Meter durchmessende und 20 Meter hohe Diskusraumer aus der künstlichen Wurmlochblase und nahm Kurs auf den vierten Planeten, einer winzigen Welt ohne nennenswerter Atmosphäre. Die Passagiere an Bord des Schiffes waren vorab bereits informiert und versammelten sich zum vorgegebenen Zeitpunkt im Salon. Ringsum wurden Hände geschüttelt, Küsschen gegeben, umarmt. Mehr oder weniger leise Gespräche klangen auf.

„Ich möcht' nur zu gern' wissen, warum unser Schiff so a strenge Diskusform hat.“ Der leicht näselnder Dialekt einer molligen Blondine.

„Ach Schätzchen, weil unsere oberste Chefin auf die uralte Schwarzweiß TV Serie steht. Darum heißt es auch ORION!“ Der Mann zupfte seine Haarmähne in Form. „Wie ich wieder aussehe! Ich werde froh sein, wenn ich zu Hause bin!“

„Du siehst doch ohnehin gut aus, Maurice!“ Ein kurz angebundener, bärbeissiger Bass.

„Danke, mein Hübscher! Küsschen!“

„Froh, endlich anfangen können. Nervend, Labore mit geringem Sicherheitsstatus.“ Der telegrammartige Stil des Mathelogikers war den Kollegen bekannt. Die Stimmung im Entwicklungs- und Forschungsteam war hervorragend, man beglückwünschte sich, Teil von etwas Großem zu sein, das noch größer werden sollte. Und jeder hatte schlechte Erfahrungen mit engstirnigen Professoren gemacht, ihre Ansichten und Theorien waren auf taube Ohren gestoßen, Techniker und Assistenten waren froh, einen derart gut bezahlten Posten ergattert zu haben. Auch wenn dieser Einschränkungen mit sich brachte. Fünf Jahre lief der Vertrag, fünf Jahre sollten sie die Station, welche nun angefliegen wurde, nicht verlassen. Die Frauen und Männer waren gespannt auf ihre neue Heimat.

„Meine Damen und Herren! Liebe Freunde!“ Tana Starlight stand mit Gunnar Gunnarson auf einer Galerie, konnte jeden sehen und von jedem gesehen werden. Ein zufriedenes Lächeln umspielte ihre sinnlichen Lippen. „Sie alle wissen, was jetzt kommt. Eine endlose Rede, in der ich betone, wie sehr ich das Engagement der Gruppe und jedes Einzelnen schätze. Wie schön und gut und fruchtbar unsere Zusammenarbeit bla bla bla ...! Nein, weil ‚Kürze des Witzes Würze ist, halt ich mich kurz‘. Willkommen, das Buffet ist eröffnet. Wenn jemand Fragen hat, ich habe ein Büro und stets offene Ohren! PROST!“

Stahlblenden schoben sich zur Seite, gaben den Blick durch Klarstahl auf das grandiose Panorama wieder. „Dort!“ Es klang ein lauter Ruf auf, wurde von Mund zu Ohr weitergegeben. Die ORION näherte sich jetzt rasant einem Lichtpunkt, der größer und größer wurde, er wurde zu einer flachen Scheibe von etwa zweieinhalb Kilometer Durchmesser und einer Höhe von vielleicht fünfhundert Metern, am Rand regelmäßig verteilt sechs zylindrische Türme, wie die Zacken einer Krone. Die Yacht überflog die Scheibe, näherte sich vom Planeten her dem künstlichen Satelliten. Eine dicke Scheibe aus Klarstahl, durchbrochen von filigran wirkenden Streben, gab den Blick auf eine riesige Parkanlage frei, welcher beinahe die gesamte Oberfläche einnahm. Sogar ein kleiner Schwimmteich war angelegt worden, er ragte mit einer Kuppel ein wenig über den Rand hinaus. Die Aussicht beim Schwimmen musste dort grandios sein, ebenso die von den anderen Kuppeln, in welchen Tische, Stühle und Bars zum Verweilen einluden. Tanas Stimme klang wieder aus dem Lautsprecher. „Freunde, das ist unsere neue Heimat. Die HEPHAISTOS!“ Applaus, Verbeugung, Abgang, Vorhang!

*

Tana Starlight marschierte hüftschwingend mit einem Team Techniker im Schlepptau durch die HEPHAISTOS, ihre kupferrote lange Mähne wehte hinter ihr her, das Übergabeteam der Hersteller lief schwitzend mit. Aus der Bodenschleuse der ORION schlängelte sich bereits ein dickes, blutrotes Kabel zu einer vorbereiteten Steckverbindung, überall wo das Übernahmeteam vorbei kam, wurden kleine Kästchen in Schlitze gesteckt, Verbindungen getrennt, neue hergestellt. Absonderlichkeiten in der Konstruktion ergaben plötzlich einen Sinn, ins Leere führende Kabel erfüllten eine Funktion. Kontrollämpchen und Bildschirme nahmen ihre Funktionen auf, Gänge erhellten sich, das vorerst nur leise Summen der Energieerzeugung wurde zu einem tosenden Geräusch, das aber glücklicherweise nur im Maschinenraum zu hören war. Langsam, im Inneren nicht spürbar, nahm die HEPHAISTOS Fahrt auf, entfernte sich vom Zentralgestirn. Aus der Sprechanlage kamen Meldungen, welche Tana vom nächsten Com-Punkt bestätigte.

„Kapitän Hašek an Chefin. Ruder bereit!“

„Navigator Krause, Nav bereit.“

„Kommunikationsoffizier Montroy, Com bereit.“

„Li Wu, Maschine bereit!“

„Transitionsdämpfer bereit!“

„Schwingungsdämpfer bereit!“

„Hoffentlich funktioniert dein Geniestreich gleich auf's erste mal, mein Schatz!“ Tana lächelte Gunnar an, leichte Röte in ihrem Gesicht verriet ihre Aufregung.

Der Mann lächelte zurück. „Die Theorie stimmt auf die letzte Stelle. Das kleine Aggregat auf der ORION hat funktioniert. Warum sollte der große Bruder nicht?“

„Natürlich! Verzeih meinen Zweifel, ich bin ganz einfach nervös!“ Sie küsste sein Ohr, flüsterte ihre Entschuldigung.

„Meine Herren“, wandte sie sich lauter ans Übergabeteam, „Ich bin zufrieden. Es ist Zeit, uns zu verlassen!“ Rasch setzte Tana Starlight ihre Paraphe unter die Formulare, bestätigte mit dem Neuronik-Siegel und überreichte eine Überweisungsbestätigung. „Bitte, meine Herren. Begeben Sie sich in ihr Raumschiff, wir werden dieses System umgehend verlassen.“

Ein Techniker des Herstellers wurde bleich. „Sie wollen mit diesem Monster einen Hypersprung machen? Unmöglich!“

„Meine Herren! Colonel Pears wird Sie zu Ihrem Schiff begleiten. Ich darf mich entschuldigen.“ Eiligen Schrittes entfernte sie sich, sie wollte den Sprung im Kontrollraum miterleben.

„Chefin!“ Mehr sagte der junge Kapitän der HEPHAISTOS nicht, konzentrierte sich auf seine Aufgaben. Eine ‚alle Systeme klar zu Sprung‘ – Meldung nach der anderen traf ein, ein gelbes Licht nach dem anderen wurde grün. „Alle Systeme klar“, bestätigte endlich die XO, eine große Asiatin.

„Sprung!“, befahl Hašek laut.

Auf dem Schiff der Übergabecrew sahen Besatzung und Passagiere nur noch ein leichtes Aufblitzen, und die HEPHAISTOS war verschwunden.

„Wo sind die hin?“ Der Kommandant der TWC 546 blickte ratlos seine Crew an. „Hyperorter?“

„Keine Erschütterung auf den Instrumenten. Das Riesending kann sich doch nicht in Vakuum aufgelöst haben!“

„Materieortung?“

„Nix, nada, null!“

Der Chef der Übergabecrew begann zu lachen. „Meine Damen und Herren, von Tana Starlight werden wir noch hören. Glauben Sie mir, sie hat sicher noch einige Überraschungen in der Hinterhand.“

Einer der Techniker nickte. „Wir sollten Allan Mercant benachrichtigen, dass in der HEPHAISTOS unbekannte Technik eingebaut ist. So groß, wie das Ding ist, ein Überraschungsschlag und Terra ...!“

„Will ich gar nicht hören! Trotzdem – Kommunikationsoffizier! Spruch Galacto-City, zu Händen Allan D. Mercant. Schildern Sie die Station und wie diese Station verschwunden ist. Sofort!“

HEPHAISTOS

Dezember 2071

**Galacto City, Terra,
Büro des Sicherheitsrates der General Cosmic Company**

Protokoll einer außerordentlichen Besprechung.

Anwesend: Perry Rhodan, Thora dalRhodan, Reginald Bull, Crest daZoltral, Allan D. Mercant, John Marschall, Homer G. Adams, Julian Tifflor, Atlan daGonozal, Jennifer Lawrence führt das Protokoll.

Agenda: Starlight Enterprises

Mercant: „Mrs. dalRhodan, meine Herren. Ich danke für Ihr rasches Erscheinen. Wir müssen uns über die Starlight Enterprises unterhalten.“

Bull: „Was zum Teufel kann an einem Luxuströdler gefährlich für uns sein? Befürchten Sie Spionage? Verkauf von militärischen Geheimnissen? Oh, vielleicht Schmuggel? Rauschgift?“

Mercant: „Wäre alles nicht unmöglich, glaube ich aber nicht wirklich. Lassen Sie mich kurz zusammen fassen, was Sie in ihren Dossiers ausführlich finden. Seit 2068 macht eine Firma namens Starlight Enterprises von sich reden. Sie verkauft teure, leicht zu transportierende Luxusgüter aus der bekannten Galaxis, vorwiegend aus dem Arkon-Imperium, und sie drehen Filme, die Kassenschlager werden. Ein wenig kitschig, aber mit durchaus positiver Tendenz für eine friedliche Koexistenz aller Menschen, über alle Hautfarben hinweg. Ihre Geschäfte lassen sich – zumindest offiziell – auf Terra zu einem Anwaltsbüro Gunnarson & Gunnarson zurück verfolgen, der Ihre Interessen vertritt und sich auf anwaltliche Schweigepflicht beruft. Ein Mutantenverhör ist sinnlos, er ist immun. Juristisch gesehen ist ihm und der von ihm vertretenen Firma ebenfalls nicht beizukommen. Den offiziellen Papieren nach ist die Firma eine Gründung von Miss Tana Starlight und Gunnar Gunnarson IV, Sohn des Anwalts. Übrigens erhält die Gesellschaft eine Menge Geld von – Mister Homer G. Adams!

Adams: „Was? Wovon reden Sie? Das wüsste ich aber!“

Mercant: „Doch! Sie bezahlen jedes Jahr einige – Moment, es sind - 472 Millionen allein an Lizenzgebühren für die Herstellung von durchsichtigem Terkonit Alpha, vulgo Klarstahl, und das Vorkaufsrecht auf die Beta-Version. Dieses Geld geht an Tana Starlight. Diese Lizenzgebühren hier für Verbesserungen an Geräten aller Art zahlt die GCC ebenfalls alljährlich an Starlight oder Gunnarson. Im Summe nochmals 20 Millionen.“

Adams: „Ich möchte sagen, diese 592 Millionen ersparen uns nicht nur ein Vielfaches, das Produkt ist auch unverzichtbar geworden, nicht nur für die Raumfahrt. Es hat uns auch bei dem Aufbau der Mondbasis gute Dienste geleistet. Die 592 Millionen jährlich sind mehr als gut investiert.

Mercant: „Allan, niemand, auch ich nicht, macht Ihnen Vorwürfe! Starlights macht Milliarden Gewinne – nur die GCC kann sie noch schlagen - und zahlt jeden verdammten Cent der auf Terra anfallenden Steuern! Und schreibt auch jeden möglichen Cent ab. Von den Springer-Sippen dürfte sie als so etwas wie eine Nahtstelle zwischen ihnen und uns anerkannt werden, jedenfalls wird sie in Ruhe gelassen. Der Sohn der Hemghat-Sippe dürfte irgendwie eine Rolle spielen, seine Sippe dürfte ebenfalls investiert haben. Nähere Informationen stehen derzeit nicht zur Verfügung, trotz intensiver Bemühungen seitens der Sicherheitsabteilung. Tut mir leid.“

Rhodan: „Schon gut, Allan. Ich muss aber Bully beipflichten. Wenn nichts anderes ist, halte ich die Firma nicht gerade für einen Fall, der diesen Rat betrifft. Waren aus dem Arkon-Imperium landen bei uns, unsere Waren gehen nach Arkon. Ich nehme an, die terranische Wirtschaft wird sich an dieser ‚Nahtstelle‘ nicht stören.“

Bull: „Nein, nein, Perry! Wenn diese Rotbärte beteiligt sind, sollten, nein, müssen wir misstrauisch werden.“

Mercant: „Geduld bitte, es geht weiter. Wir haben natürlich mit der Sammlung von Informationen begonnen, sobald die Firma eine bestimmte Größe überschritt. Von beinahe Anfang an bekamen wir aus der Führungsetage, vielleicht von Starlight oder Gunnarson selbst, Informationen, den Drogen- und Menschenhandel betreffend. Es konnten vier Drogenkartelle und sechs Menschenhändlerringe ausgehoben werden.

Thora: „Klingt nicht nach bösen Machenschaften!“

Mercant: „Nein, Mrs Thora. Bisher war die Starlight Enterprises mein kleinstes Problem. Ich war neugierig und erstaunt, aber ohne Sorgen. Starlights scheint gesetzestreu und – zumindest in den üblichen Grenzen – ehrlich zu sein. Als Dank für die Informationen haben wir bei Kleinigkeiten auch mal ein Auge zugedrückt. Es war nie ein Problem für die Solare Sicherheit dabei. Bis jetzt. Tana Starlight und eine unbekannte Anzahl Menschen, Arkoniden, Aras und sonstige Kolonialarkoniden sind an Bord einer riesigen Raumstation gegangen, haben diese in Bewegung gesetzt und sind, ohne von den Geräten des Werftkreuzers registriert zu werden, mit unbekanntem Ziel transitiert.

Tiffloor: „Ist schon etwas über die Personen an Bord bekannt?“

Mercant: „Von der Erde sind etwa 30 Hyper-Quanten-Meta- und was weiß ich noch was-Physiker verschwunden, einige Neuroniker und Mathematiker. Allesamt mit guter Ausbildung, aber wirre Köpfe mit seltsamen Ideen. Dazu technisches Personal, Köche, Friseur, Gastronomen,... Querbeet, was man so im Alltag braucht.

Atlan: „Die Firma verfügt über eine Flotte?“

Mercant: „Sie verfügt über ein flaches Diskusschiff in der Größe von etwa 180 m im Durchmesser, Höhe etwa 25. Drei Spitzen unbekannter Funktion. Die ORION.

Atlan: (lacht lauthals). Ein Nachbau aus einer alten Fernsehserie! Hat die keiner außer mir gesehen? Ich glaube, die drei Spitzen sind rein optischer Effekt. Weil das Original so ausgesehen hat.

Mercant: „Notiert, Admiral. Ihr Schwesterschiff, die HYDRA. Eine ähnliche Konstruktion, klein, aber schnell und wendig, etwa 70 auf 10 Meter, Sie wird MILLENNIUM FALCON genannt. Zwei Springerwalzen, 250 Meter Klasse, ein arkonidischer Transporter, typische Kugelform, 350 Meter. Alle mehrmals inspiziert, außer einer überdimensionierten Neuronik nicht einmal im erlaubten Rahmen bewaffnet, dafür aber sehr gute Schilde. Und jetzt gibt es die HEPHAISTOS! 2.500 Meter im Durchmesser! 500 Meter hoch! Im Kreis verteilt sechs, man kann fast sagen 550 Meter lange Springerschiffe! Das Ding ist gewaltig! Können Sie sich vorstellen, meine Herren, sechs schwere

Springerschiffe, die ohne Strukturerschütterung im Sol-System auftauchen? Mir bricht der Schweiß aus.

Adams: „Mit Verlaub, ich halte die Schilderung dieser Plattform für übertrieben. Ich habe, Sie werden es mir zugestehen, einen gewissen Überblick, die Kosten eines Raumfahrzeuges betreffend. Es ist unmöglich, auch mit den Umsätzen und Lizenzgebühren, eine solche Konstruktion in Auftrag zu geben und auch noch auszurüsten. Völlig unmöglich.

Mercant: „Und doch geschehen. Wollen Sie unbewiesene Gerüchte? Sie hat der terranischen Werft, die den Innenausbau übernommen und einen Teil der Maschinenanlage eingebaut hat, exklusiv einen Roboter angeboten. Diese Maschine senkt die Kosten eines Raumschiffbaus um etwa die HÄLFTE! Sie benützt den gleichen Trick, den Homer ganz am Anfang eingesetzt hat. Sie bekommt Leistung gegen revolutionäre Technik!“

Bull: „Verdammt, verflucht und zugenäht! Wir hatten Arkontechnik in Konkurrenz zur eigenen. Die war um Lichtjahre voraus! Und wir hatten Homer!“

Adams: Starlight hat drei Dutzend verlachte und verachtete Wissenschaftler. Wenn nur zwei oder drei das Genie sind, das Sie glauben zu sein, dann... Und hat nicht vor gar nicht langer Zeit jemand bewiesen, dass arkonidische Wissenschaft nicht nur nicht unfehlbar, sondern bewusst sabotiert ist? Entschuldige, Crest, aber wenn Du über den Schatten des Dogmas springen könntest, warum nicht ein junger Arkonide mit mehr als seltsamen Hologramm- oder Simultanspielen im Kopf?“

Tifflor: „Mag sein, dass die terranische Wirtschaft an sich profitieren kann. Aber wir haben, wenn die Roboter die Firmen überschwemmen, eine riesige Anzahl von Arbeitslosen. Das könnte doch destabilisierend wirken. Da hätten wir die Gefahr.

Adams: „Könnte. Wird nicht. Nicht so schnell. Starlight hat keine Maschinen geliefert, nur einen Prototyp und die Pläne. Und wissen Sie, was die Firma, in Absprache mit Starlight, plant? Sie werden es nicht glauben! Als erstes haben sie umfangreiche Schürflizenzen im Asteroidengürtel erworben und zweitens – Terraforming der Venus!

Rhodan: „Und jetzt? Was schlägst Du vor? Verhaften wir alle Starlight-Angestellten auf der Erde? Mutantenverhör? Mobilmachung? Ich habe noch nicht gehört, dass sie in illegale Unternehmen verwickelt sind!“

Mercant: „Illegal nicht, aber Besorgnis erregend. Im Moment können wir nur beobachten und auf der Hut sein! Ich werde Sie auf dem Laufenden halten. Mrs Thora, meine Herren!“

*

April 2072

**Hoghans Stern,
An Bord der HEPHAISTOS.**

Vor einem großen, dreiteiligen Spiegel stand Tana Starlight und betrachtete ihre Gestik und ihre Mimik. Sie brachte ihr Gesicht knapp vor den Spiegel und schnitt Grimassen, ging hüftschwingend vor und zurück.

„Dezenter, Tana! Du gehst wie eine Hure, die einen Freier sucht!“ Maurice, sonst ganz Gentleman alter Schule, gebrauchte die derbe Sprache wie ein Schwert. Tana zuckte zusammen.

„Beherrschung, Liebling“ Gunnar Gunnarson IV lehnte an einem schweren Schreibtisch. Starlights Schreibtisch. „Nicht zusammenzucken. Du wirst noch Schlimmeres zu sehen und zu hören bekommen.“

Tana wischte sich den Schweiß mit einem Taschentuch vom bloßen Oberkörper. „Da habe ich keinen Faden am Leibe außer diesen verdammten Stiletto, und trotzdem komme ich mehr ins Schwitzen als ihr in normaler Kleidung! Wenn das nicht unfair ist!“

„Nicht jammern, meine Dame! Nochmal, und dieses Mal bitte erotisch, nicht nuttig!“ Maurice, ein alternder Schauspieler, machte eine einladende Geste. Ein derber Fluch war die Antwort. „Bitte, Tana. Schau einmal diese Filmszene an. Mireille Darc geht hier mit diesem wahnsinnigen Rückendecolletée. Siehst Du, wie graziös ihre Hüften schwingen? Und hier, die göttliche Deneuve! Hier Isabelle Huppert! Du musst diese französischen Stars studieren! Sie sind um vieles sparsamer in ihrer Gestik und Mimik, im Vergleich zu den amerikanischen. Ein winziges Heben der Augenbraue, ein Zucken im Mundwinkel, alles ist gesagt!“ Das Summen eines Kommunikators unterbrach die Übungen.

„Ja?“ Gunnar übernahm das Gespräch. „Ich komme gleich“ und zu Tana „Gespräch von der Erde. Die Kanzlei meines Vaters. Sehe Dich am Abend!“

„Tana, einmal noch auf und ab. Und immer an Madame Darc denken! Dann sollten wir aber unter die Dusche gehen! Genial! Das war der Blick, das war das Lächeln! Schenke es mir noch einmal, dann unter die Dusche mit Dir!“

*

„Dein 17:20 Termin, Tana.“ Inez Malrosa öffnete die Tür. „Oder besser gesagt, deine Termine.“ Olivfarbene Haut, schwarzes Haar, kerzengerade Haltung, Senhorita Inez war ein Musterbeispiel, dass äußerste Exaktheit und Schönheit durchaus in Einklang zu bringen waren. Eine Frau und vier Männer betraten das Arbeitszimmer Tana Starlights.

„Ach, TingTing, meine Herren! Wie sieht es aus?“

Vorsichtig legte TingTing Wang eine durchsichtige Plastikplatte auf den Tisch. „Das, Tana, ist der neueste Prozessor. Echte Picotronic, nicht diese Behelfe, mit denen wir bisher gearbeitet haben.“ Victoria betrachtete misstrauisch das Plättchen, etwa ein Viertel einer alten Scheckkarte groß.

„Hmm.“

Josef Prohaska lachte. „Fräulein Tana, das Plastik ist nur, dass wir's transportieren können. Der Prozessor selbst ist das kleine Punkterl in der Mitte.“

Levi Rosenblum griff in die Tasche. „Ne Lupe, Boss? Wir bringen auf dem Kärtchen 12 Prozessoren unter. Jeder von denen ersetzt einen Rechner von der Größe einer durchschnittlichen Bordneuronik. Den Arbeitsspeicher haben wir schon miniaturisiert, jetzt haben wir's geschafft. Eine Schiffsneuronik im Scheckkartenformat. Virtuelle Tastatur, virtueller Bildschirm. Fehlt nur noch das richtige Interface, dann können wir auch auf die Peripheriegeräte verzichten und den Computer implantieren. Direkte Gedankensteuerung! Wahnsinn, der Mensch wird allwissend wie Gott sein!“

„Wird er nicht, Hemitag sei dank.“ Der Arkonide Thopash hob beide Hände. „Erst einmal muss das Interesse da sein, etwas zu lernen. Einfach so weiß der Mensch selbst mit Implantat nicht alles. Ich würde sonst meine Mitarbeit verweigern.“

Quafar, der hagere Ara, lächelte hintergründig. „Es wäre aber ein interessantes Experiment, geballtes Wissen einfach so auf ein Individuum los zu lassen.“ Er legte die Fingerspitzen beider Hände aneinander, „Ich fürchte allerdings, es könnte fatal enden. Letal fatal. Oder mit unheilbarem Wahnsinn verbunden. Aber – es wäre schon faszinierend zu sehen, wie lange ein durchschnittlicher Mensch, Springer oder Arkonide durchhält.“

*

Galacto City, Terra. März 2073

MEMO

Von Allan D. Mercant

An Perry Rhodan

Alle Anzeichen sprechen dafür, dass die Koordinaten der Erde mit der Vernichtung der Springerschiffe des überschweren Kampfverbandes tatsächlich nicht mehr bekannt sind, auch wurden diese von Starlight Enterprises den Springern scheinbar nicht kommuniziert. Derzeit scheinen keine großen Aktionen seitens der galaktischen Händler geplant zu sein, ich empfehle jedoch weiterhin höchste Vorsicht.

*

April 2073

Hoghans Stern

„Siehst Du, wie sie ihre Finger bewegt? Das ist Kunst. Sie lenkt die Aufmerksamkeit aller ganz bewusst auf die Finger ihrer linken Hand, unterstreicht mit dem, was sie sagt, das was sie mit der Hand ausdrücken möchte. Und jetzt, jetzt – hast Du's gesehen? Wenn ich es Dir sage, und Du es trotzdem nicht bemerkst, was sagt uns das?“

„Dass ich noch verdammt viel zu lernen habe. Illusionist ist ein schwerer Job!“ Tana Starlight dehnte ihren schmerzenden Rücken, die ältere Frau ihr gegenüber lachte. „Ist auch Talent dabei. Aber für einen Amateur sind Sie nicht schlecht, Tana. Nicht für eine Bühne geeignet, aber sonst gut genug!“

*

„Miss Starlight“ Colonel Pears salutierte.

„Bitte, Colonel, nehmen Sie Platz.“

„Danke. Ich kann Ihnen melden, dass wir ein ganz brauchbares Einsatzteam am Start haben. Was mir nicht gefällt, ist die Bewaffnung der HEPHAISTOS. Die Schirme sind viel zu schwach, um einen geballten Angriff zu überstehen! Wenn Talamon oder ein anderer Überschwerer ...“

Tanas Schultern zuckten. „Warum sollte er uns suchen? Noch bringt es den Springer-Sippen Vorteile, wenn wir für sie Handel mit Terra treiben. Und was wäre ihr Vorschlag, unsere Lage sicherer zu machen, Colonel?“

„Weiterhin stricke Geheimhaltung. Das System ist so durchschnittlich, wie es nur geht, nach einer Beschreibung findet uns niemand. Der Schwingungsdämpfer arbeitet, also kann man auch die Versorgungsflüge nicht verfolgen. Es sieht schon fast zu gut aus. Die Arkoniden sagen immer ‚wenn etwas perfekt funktioniert, ist das Versagen am nächsten‘. Und – Sie bezahlen mich immerhin fürstlich dafür, dass ich mir Sorgen mache.“

*

Dezember 2073

Galakto City, Terra.
MEMO
Von Allan D. Mercant
An Perry Rhodan

Hemghat Sippe benutzt neue Raumschiffe. Gleiche Größe, gleiche Stärke, aber etwa 20 % mehr Frachtraum. Außerdem scheinen die neuen Schiffe der Sippe ökonomischer betrieben zu werden. Ihre Unkosten sind um 15 % gesunken. Drei der neuen Schiffe unterwegs, zwei weitere in Bau!

*

Jänner 2074

Hoghans Stern,

„Du musst darauf achten. Diese winzigen Veränderungen in der Mimik. Hier, Ekel. Das hier – der Mensch lügt. Befreiung, Entspannung, Erregung!“ Professor Rothman wechselte die interaktiven Bilder auf dem 3D – Schirm. „Kannst Du bemerken, wie dieser Muskel eine winzige Kontraktion aufweist? Stress! Dazu noch das Zucken mit der Braue, ganz klar, der Mann hat eben ein unschlagbares Blatt bekommen und versucht alles, um es zu verbergen. Der dort sieht eine nackte Frau, und er möchte eine Erektion verbergen. Achte auf die Pupillen, wie ganz kurz die Schultern zucken, das verlegene Abbrechen des Augenkontaktes. Diese Mimik und Gestik sieht beinahe genau so aus, aber Du musst den Unterschied erkennen. Mit einem Blick. Der Erste ist harmlos, der Zweite schlägt gleich zu!“

Tana Starlight studierte die Bilder, schaltete vor und zurück, versuchte sich an Deutungen neuer Bilder. „Ich muss es schaffen, ohne lange zu überlegen, den Ausdruck zu erkennen.“

Timothy Rothman nickte. „Wird noch viel Übung kosten, aber – sie könnten es schaffen?“

„Lesen Sie das in meinem Gesicht?“

„Nein, an Ihrer ganzen Haltung. Sie werden nicht aufgeben! Weiter!“

*

Senhora Inez meldete sich über die Kommunikationsanlage. „Tana? Silvia Morak, Leslie Myers, Sam Hancock, Neill Smith und Quafar, der Ara wollen Sie sprechen.“

Tana Starlight winkte einladend in die Kamera. „Lass' sie rein, Inez! Danke.“ Die genannten Wissenschaftler betraten das Arbeitszimmer der Chefin.

„Also, was habt ihr für mich?“, fragte sie.

Leslie Myers stellte einen Sockel mit vier nach oben ragenden Zylinder, über die ein Stück Stoff bespannt war, auf den Tisch. „Voila!“

„Mhmm!“ Tana betrachtete die Anordnung von allen Seiten. „Was ist's, das ich hier vor mir seh'? Außer, dass es eindeutig kein Dolch ist.“ Sie blickte in ratlose Gesichter. „Kommt schon, Leute! Macbeth? Shakespeare? Na schön. Also, was schau ich mir gerade an?“

Silvia schob einen Handschuh über den Tisch. „Bitte, Tana, zieh dir den an und sag mir, was du fühlst.“

Victoria daRhodan nahm das Kleidungsstück und streifte es über die Rechte, rollte die lange Stulpe bis beinahe zum Ellenbogen, betrachtete ihre Hand, bewegte die Finger. „Fühlt sich gut an. Legt

sich an die Hand wie eine zweite Haut, ohne dass man lange zupfen muss, bleibt auch gut in Form. Kommen lange Abendhandschuhe wieder in Mode?“

Leslie nahm eine Münze aus der Tasche, knallte sie auf den Tisch, ließ ihre Hand darauf liegen. Ein geheimnisvolles Lächeln überzog ihren breiten Mund, verschönte das sonst langweilige Gesicht ungemein. „Welche Münze? Kopf oder Adler?“

Tana sah ihre Freundin an, als zweifle sie an ihrem Geisteszustand. „Tasten, Tana, Taste einmal. Du willst unbedingt wissen, was unter meiner Hand liegt! Also probiere es doch.“

Victoria griff unter Leslies Hand, befühlte das runde Ding. Staunen malte sich auf ihr Gesicht. „Das ist eine alte Sonderprägung. Eine Zwei-Dollar-Münze, zum Start der rhodanschen Mars Expedition!“ Leslie zog Ihre Hand weg, tatsächlich. „Ein Erbstück!“

Tana ergriff die Münze und befühlte sie weiter. „Das ist phänomenal. Als wüsste der Stoff, was ich tun möchte. Als reagiere er auf meine Gedanken! Jetzt fühle ich nichts, jetzt... oh! Das, das ist ja ein wahrhaft sinnliches Vergnügen. Perfekt, ein dickes Lob. Eine Prämie wird an alle fällig, denke ich!“

„Noch lange nicht alles. Ist nur ein Nebenprodukt von dem, was wir suchten.“ Wie immer sprach Sam Hancock eine einfache Sprache, verschluckte seiner Meinung nach unnötige Worte. Seine Hand wies auf die Versuchsanordnung. „Spielerei. Das wichtiger! Zusehen.“ Er holte ein Behältnis aus der Tasche, ergriff den Inhalt mit einem rasch übergestreiften OP-Handschuh und legte ihn auf den gespannten Stoff. „Entspricht in Zusammensetzung Scheisse. Schau! Stoff nimmt Gegenstand auf, umschließt ihn komplett. Beginnt mit der Zerlegung in Bestandteile wie H, O, und so, wichtiges recycelt, Rest in die Umgebung. Währenddessen reinigen kleine Flimmerhärchen vom Doc dort den Arsch von Rückständen, halten ihn schön sauber!“

Neill lächelte strahlend. „Funktioniert auch, wenn Du pinkeln musst, oder wenn Du schwitzt. Wir haben hier einen pseudointelligenten Stoff. Der Spaß mit dem Abtasten und dem Gefühl ist eine Zugabe, und man muss aufpassen. Wenn Sie starke Gefühle haben, kann der Stoff nach außen ziemlich starke Stromschläge austeilen.“

Tana betrachtete, wie die Verdickung im Stoff in der Versuchsanordnung langsam kleiner wurde. „Diesen Reinigungseffekt kann ich also ohne diesen Handschuh-Effekt haben?“

„Eigentlich ist der Stoff für Raumanzüge gedacht. Ohne Nervensteuerung – oder nur auf das Nötigste beschränkt, wie etwa Ausschaltung von lästigem Juckreiz. Das Tragegefühl ist angenehm, aber nicht zu vergleichen mit dem Handschuh. In dem sind ein paar picotronische Prozessoren und Sensoren mehr verlegt. Eigentlich war er nur zu Demonstrationszwecken gedacht.“

Tana betrachtete ihre behandschuhten Finger. „Und die Optik?“

Leslie zuckte mit den Achseln. „Wenn der Träger fäkalisiert, wird eine Beule sichtbar, bis alles abtransportiert ist. Vorne haben wir an verstärkten Stoff gedacht, damit es im Falle eines Falles für die Männer nicht peinlich ist.“

„Können Farbe und Accessoires programmiert werden? Ich möchte zwei! Mit der Handschuhfunktion. Über den ganzen Körper verteilt. Und versucht, noch einen möglichst unsichtbaren Schutzschirmgenerator zu kreieren. Vielleicht ein Gürtel mit Löwenkopf oder so. Gute Arbeit.“

*

Februar 2075

**Galacto City,
MEMO**

Von Homer G. Adams
An Perry Rhodan

Mehrere Firmen haben versucht, Starlight Enterprises Konkurrenz zu machen und Waren aus dem Arkon-Imperium zu importieren. Alle Versuche endeten in einer Insolvenz. Immer noch ist S. E. Alleinimporteur und -exporteur, aller Handel mit dem Arkon-Imperium geht über diese Firma.

*

März 2075

Hoghans Stern

Des Abends genossen Tana und Gunnar ein vorzügliches Mal in einer der Kuppeln aus Klarstahl am Rand der HEPHAISTOS und beobachteten einen grandiosen Sonnenuntergang. Die Station befand sich im äußersten Ring eines Gasriesen ähnlich dem solaren Saturn, prachtvoll von seiner Sonne beschienen. Da die Entfernung von Hoghan IV zu seinem Stern bei weitem kleiner war als der Abstand zwischen Sonne und Saturn, war es ein prächtiges Spektakel, wenn die Sonne sich dem Planeten näherte, um hinter ihm zu verschwinden.

„Du wirkst bedrückt“ Victoria dalRhodan legte ihre schmale Hand auf die großen Finger ihres Geliebten. Der atmete tief durch.

„Vicky, Du weißt, ich liebe Dich von Herzen. Ehrlich! Aber es gibt einige Probleme, die wir besprechen müssen. Zum Ersten Dad. Er ist alt geworden, möchte in die Rente, um noch etwas vom Leben zu haben. Mit siebzig Jahren darf man das, auch wenn die Medizin große Fortschritte gemacht hat. Josh - du erinnerst dich an meinen jüngsten Bruder? – auf jeden Fall soll Josh die Kanzlei übernehmen.“

„Vertraust Du ihm?“ Vickys Zeigefinger klopfte auf seinen Handrücken.

„Er ist Anwalt! Niemals!“ Beide lachten, dann sprach Gunnar weiter. „Fall nicht aus der Rolle, Liebes. Diesen Tick mit dem Zeigefinger musst du in den Griff bekommen. Also! Josh ist ein guter Anwalt, und Dad hat aus allen Unterlagen den Namen dalRhodan entfernt. Dieses Geheimnis sollte sicher sein. Sonst sollten wir die Kanzlei weiter beschäftigen. Das Zweite ist schwieriger.“ Er senkte den Blick, unterbrach den Körperkontakt, indem er zu seinem Glas Griff und trank. Victoria lehnte sich zurück. „Vicky, ich verdanke dir verdammt viel, du hast mein Leben zum besten aller Möglichen gemacht. Aber – ich werde zur Erde fliegen, die nötigen Papiere für die Kanzlei mitnehmen, damit Josh die Firma weiter vertritt. Aber ich werde nicht zurück kommen.“

Victorias Gesicht gefror. „Warum?“

„Weil ...“ Gunnars Stimme brach beinahe. „Verdammt, Vicky, ich werde allmählich zu einem Klotz an Deinem Bein! Wir werden dieses Jahr 40! Du siehst noch genau so aus wie damals am MIT, aber schau mich an. Ich werde älter, viel schneller als du.“ Er flüsterte nur noch. „Und mein Ehrgeiz ist nicht groß genug, nicht so mächtig wie deiner. Ich werde eine Frau heiraten, die mehr an meinem Geld als an mir interessiert ist, einen Haufen Kinder in die Welt setzen und mein Vermögen verprassen! Bitte, sei mir nicht böse, ich schaffe das Tempo nicht mehr. Im Gegensatz zu dir KANN ich einen Herzinfarkt bekommen. Ich muss jeden Tag Tabletten gegen mein Magengeschwür nehmen, ich schlafe nur noch mit Schlafmitteln und der Sex? Du weißt selber, wie abgelenkt und beschäftigt du in letzter Zeit warst. Ich bin ausgebrannt, leer, und du voller Energie und Pläne.“ Er

trank sein Glas leer und erhob sich. „Ich nehme mir ein Zimmer im Wohnheim für Junggesellen und nehme den nächsten Versorgungsflug. Ich....Lebe wohl, meine große Liebe.“

Victoria blickte von unten zu ihrem ältesten Freund und bisher einzigen Geliebten. Langsam quoll eine Träne aus ihrem Auge, ihre Stimme klang nach zugeschnürter Kehle. „Ich verstehe. Bitte, nimm für deinen Flug zur Erde die Hydra.“ Sie lächelte durch die Tränen. „Sie ist gemütlicher. Schönen Gruß an Kapitän van Dyke, er soll dich gut hinbringen und dann zurück kommen. Ich werde dich vermissen, aber ... Nehmen wir jetzt und hier wirklich endgültig voneinander Abschied?“

„Ist wohl besser so!“

„Dann... dann bitte geh' jetzt. Ich werde noch etwas hier sitzen bleiben. Lebe wohl!“

„Victoria, ich...!“

„Nein, bitte, lass mich allein. Es ist alles gesagt! Es wird nur schwerer.“

„Probleme, Miss Tana?“ Timothy Rothman glitt auf den Sessel ihr gegenüber. „Wenn es das ist, was ich zu beobachten glaube, dann sollten Sie seine Position verstehen. Er wird jetzt schon alt, sie werden noch 100 Jahre so schön bleiben. Das kann schon Komplexe machen.“

„Ihnen nicht, Professor?“

Rothman lächelte kurz. „Ich bin ein chauvinistisches, uraltes Ekel! Ich bin überheblich und präpotent! Für mich kann eine Frau, wenn sie einmal Volljährig ist, gar nicht jung genug sein.“

„Na dann, Professor...“ ein sinnliches Lächeln umspielte ihre vollen Lippen.

„So ein verdammtes Arschloch, dass ich Ihren emotionellen Ausnahmezustand schamlos ausnütze, bin ich denn doch nicht, Tana. Gehen Sie jetzt ins Bett! Allein!“

Philosophie und Metaphysik

Januar 2077

Galakto City, Terrania

Büro des GCC Sicherheitsrates

Protokoll einer Sitzung des Sicherheitsrates

Mercant: Thora, meine Herren! Danke für Ihren Besuch. Ich möchte die Informationen bezüglich der Starlight Enterprises ergänzen. Eines der Gründungsmitglieder, Gunnar Gunnarson IV, ist aus der Firma ausgestiegen und hat in Boston eine Villa gekauft. Sein Kontostand ist geradezu obszön hoch, trotzdem – es ist alles legal. Der Einsatz von telepathischen Mutanten hat die Koordinaten eines Systems ergeben. Wie erwartet war dort von der HEPHAISTOS allerdings keine Spur mehr zu finden. Wahrscheinlich hat die Station dieses System umgehend verlassen, nachdem die Hydra von Terra zurück geflogen ist. Leider ist es unseren Mutanten auch nicht gelungen, die Koordinaten aus den Gedanken der Besatzungen der Starlight-Schiffe zu erfahren. Sie wissen nur, dass die Koordinaten direkt aus dem Speicher in den Sprungrechner geladen werden, wenn sie einen bestimmten Code aufrufen. Ras Tschubai, der Teleporter hat einen Hyperpeilsender in der Hydra versteckt, leider ist bereits nach kurzer Zeit das Signal abgebrochen. Auch ein installierter und durch Teleportereinsatz wieder eingeholter ‚Trägheitskursschreiber‘, wenn sie mir die Umschreibung erlauben, hat uns nur Unterlichtkurse gezeigt, leider konnten die Transitionen nicht mitverfolgt werden. Daher – wir haben immer noch keine Ahnung, wo sich Miss Starlight oder die

HEPHAISTOS aufhalten. Es gibt noch etwas Interessantes. John Marschall hat versucht, über die Erinnerungen von Mr. Gunnarson ein Phantombild von Miss Starlight zu erstellen. Hier ist sein Ergebnis!“

Mercant zeigt verschiedene Bilder.

Bull: „DAS ist ...“

Mercant: „Das ist Miss Starlight, und das, und das, das auch, und das!“

Rhodan: „Aber das ist doch diese Schauspielerin! Diese Französin!

Atlan: „Mireille Darc! Romy Schneider! Grace Kelly!“

Mercant: „Kompliment, Atlan. Das berühmte photographische Gedächtnis. Ja, es sind lauter sehr berühmte Schauspielerinnen. Fünfzehn, um genau zu sein. Da es aber keine dieser Damen sein kann...“

Tiffloor: „So viele schöne Frauen Gibt es irgendwo Übereinstimmungen im Knochenbau oder der Figur, der Größe, Gesichtsknochen. Da gibt es doch sicher Programme!

Mercant: Junger Mann, das wäre absolut korrekt. Wenn die Computer aber alles übereinander legen, damit die größtmögliche Übereinstimmung erreicht wird, kommt das!“

Mercant ruft ein weiteres Bild auf.

Rhodan: „Das ist aus einem Skizzenbuch, mit dem man zeichnen lernen kann. Das ist kein echtes Bild!

Mercant: „Korrekt, Mr. Rhodan. Es ist eine Proportionsstudie.“

*

Juli 2077

Unbekannter Stern, An Bord der HEPHAISTOS

Victoria Rosheen Marba Katharina dalRhodan beugte sich vor und küsste die Nasenspitze des Mannes in ihrem Bett, strich das Haar aus seiner verschwitzten Stirn. Sie ließ sich vornüber fallen, rollte von ihm, schwang mit der gleichen eleganten schwingvollen Bewegung ihre langen Beine aus dem Bett und stand auf. Blickte mit Wohlgefallen zurück, lächelte den Mann an. „Das war schön wie immer, Jimminy! Möchtest du noch etwas?“

Sein Blick wanderte über ihren nackten Körper, blieb dann am Gesicht haften. „Gerne. Was du nimmst.“

Victoria entkorkte eine geschwungene Flasche und kippte einen Finger hoch in ein kleines Nosingglas. „Whiskey aus Irland, bist Du sicher?“ Sie nahm ein zweites Glas.

Jim Corsack blickte erstaunt. „Ich dachte, Whisky trinkt man aus Tumblern?“

Sie lachte. „Whisky schon, Whiskey trinkt man aus diesen Gläsern, die unten bauchig und oben etwas zugehen. Damit das Aroma im Glas bleibt.“ Sie gab aus einer Pipette zwei Tropfen klarer Flüssigkeit in jedes Glas.

„Was gibst Du da eigentlich dazu?“

Victoria lachte. „Keine Sorgen, ich setze weder dich noch mich unter Drogen. Hier!“ Sie reichte ihm das Glas mit der Pipette.

Er schnupperte, kostete. „Das ist Wasser!“

„Ganz genau. Diese zwei Tröpfchen Wasser brechen die ätherischen Öle auf, die Fuselöle, die auch durch die beste Lagerung nicht völlig bereinigt werden, verdampfen. Es bleibt das reine Aroma und der pure Geschmack. Macht man in Irland schon lange so. In Schottland auch.“

„Noch nie gehört.“ Er schüttelte den Kopf, trank einen Schluck Whiskey. Seine Augen weiteten sich erstaunt. Auch Victoria nippte an ihrem Glas, ehe sie ihren flauschigen Bademantel überwarf.

„Es wird Zeit, Jimminy. Wenn du vorher duschen möchtest, du kennst den Weg.“ Corsack nickte, verschwand in der Nasszelle. Frisch geduscht schlüpfte er in seine Kleider.

„Irgendwann wirst du mir verraten, warum du mich ‚Jimminy‘ nennst.“

„Irgendwann, mein Hübscher“, versprach Victoria. „Bis zum nächsten mal, ich melde mich! Küsschen!“

*

Der Vormittag gehörte wieder anstrengenden Sprachübungen. Maurice spielte Massen an alten Filmen ab. „Hör Dir das an, horch dir an, wie Mireille Darc den Satz flüstert. Jetzt die Kombination. Sie haucht etwas, dreht sich um und geht ein paar Schritte. Es kommt nicht darauf an, was sie sagt, sondern wie! Nein, meine Liebe, Du sollst nicht wie ich betonen. Ich bin ein abgehalfterter Komödiant, der keine Rollen mehr bekommt. Das hier ist wie ein Geschenk des Himmels für mich. Ich kann jemand eine schöne Kunst leeren, bevor... verzeih! In meinem Alter wird man ab und zu Melancholisch.“

*

Für den Nachmittag stand dann ein Besuch in den tiefsten Räumen der Scheibe auf dem Programm. Im Maschinenraum.

„Also, ich bin ganz Ohr!“

Bruno Marolle übernahm die Antwort. „Wir `aben `ier ein´ neu Konzept für Energiegewinnung!“

Tana lächelte. „Bruno, ich weiß, wie wichtig dir deine Heimat ist, und ich singe gerne mit dir ‚Allons, Enfants de la Patrie‘, ich gehe gerne mit dir auf einen Cafe au Lait und ein Croissant, aber jetzt bitte, lass´ den falschen Akzent. Den glaubt dir kein Mensch!“

Marolle und sein Team lachten, Bruno legte beide Hände auf sein Herz. „Nur wenn Du gest mit mir essen su abbeend, Cherie!“ Bruno ergriff Tanas Hand und drückte einen Kuss darauf. „Nur dan gann isch erlaube mein `erz geben ein Rück!“

Tana Starlight ließ ihre Hand oben, betrachtete ihren Handrücken, spreizte die Finger. „Na gut, Brünoo, Du sollst Deine Chance bekommen, mein Hübscher. Morgen, Chez Catherine, und sei pünktlich, Bruno. Und jetzt, allez-y, vite, vite, s`il vous plait.“

Bruno projizierte zwei komplizierte Formeln an die Wand. „Wenn wir annehmen, das...“ -----
„... wir sehen also, dass wir mit unseren Umbauten fürs erste 9,7689451 % mehr Energie aus den Reaktoren gewinnen können, bei Gewichts- und Größenreduktion um 23,8761496%. Mehr ist, fürchte ich, bei Großanlagen nicht möglich.“

Tana applaudierte. „Fast ein Viertel kleiner und doch mehr Leistung! Hervorragend. Wie war das gemeint mit Großanlagen?“

„Für die HEPHAISTOS geeignet oder größer!“

Tana verschränkte die Arme. „Und kleinere?“

„Impossible! Wir haben mit der 20 prozentigen Platzersparnis, die wir der Hemghat-Sippe überlassen haben, den Plafond derzeit so ziemlich erreicht. Vielleicht noch..“

„Ja, Bruno, gib's mir, sag's doch!“ Tana lockte.

„Na ja, kurzfristig kann man noch etwa 10 % mehr Leistung aus dem Reaktor holen. Danach muss man ihn aber sehr schonend behandeln. Oder, noch besser, austauschen!“

*

„Bruno, es war ein köstliches Essen, und der Wein war superb. Nein, lass den Akzent. Ich sehe es an Deiner Nasenspitze, es reitet Dich wieder der Süperfransoos!“

Bruno lachte. „Na schön, einer so jungen, bezaubernden, schönen Frau kann ich einen solchen Wunsch nicht abschlagen!“

Tana Starlight brachte den Rotwein im Glas zum rotieren, folgte dem Wirbel mit den Augen.

Wehmütig lächelte sie. „Wie alt schätzt Du mich, Bruno. Ehrlich.“

„Auf diese Frage darf ein Gentleman keine ehrliche Antwort geben, Mademoiselle. Vor allem, wenn er das Alter weiß.“

„Bruno, ich bin 42!“

„Ja, das ist mir bekannt. Ich bin etwa ebenso alt, 41. Aber Du siehst nicht so aus, daher, eine junge, schöne Frau. Möchtest Du tanzen?“

„Tanzen?“

„Mais oui, warum nicht? Warum so erstaunt? Frau, Mann, pas de problème!“

„Et bien, on danse!“

Bruno zog sich das Sakko gerade, rückte den Stuhl der Dame zurecht und reichte Tana die Hand, half ihr galant aufzustehen. „Wenn ich mit die Bemerkung erlauben darf, das Kleid ist formidable. Magnifique!“

„Du schmeichelst, Bruno! Aber mach nur weiter so! Jede Frau hört gerne Komplimente!“ Die echte Band, Amateure, aber nichtsdestoweniger gut aufeinander eingespielt, intonierte das Lied ‚Can you feel the love tonight‘, ein uraltes Lied von Elton John, das Paar schwebte elegant zu den Klängen des langsamen Walzers über die Tanzfläche. Bruno war ein ausgezeichneter Tänzer, Tana hatte tanzen und sich dabei führen lassen bei Maurice gelernt. Sie trug die weißen Haare hochgesteckt, das hochgeschlossene, aber beidseitig geschlitzte cremefarbene Kleid zeigte ab und zu die langen Beine, verdeckte sie, zeigte sie wieder.

Nach ewig scheinenden Sinnesfreuden kehrten die Beiden zu ihrem Tisch zurück. „Wir sollten austrinken!“ forderte Starlight ihre Begleitung auf.

„Schon? Wie schade!“ Bruno zeigte ein trauriges Gesicht, sie erhob sich, ehe er aufstehen konnte, trat hinter seinen Stuhl, beraubte ihn damit der Bewegungsmöglichkeit, seinen Stuhl zurück rücken zu können. Dann beugte sie sich zu ihm hinab und hauchte in sein Ohr:

„Wenn Du noch etwas trinken möchtest, in meiner Suite habe ich einen hervorragenden Calvados und auch einen sehr guten Cognac. Auch der Armagnac ist formidable. Wenn Du also etwas – probieren möchtest...“

*

„Ich kann mich ja irren, aber vielleicht denken wir in eine völlig falsche Richtung.“ Franz Pachler hatte die Augen geschlossen, die Fingerspitzen aneinander gelegt.

Suzi Brown grinste. „Hallo-o! Es kann sprechen!“

„Ich kann noch mehr, wenn Du dich erinnerst!“ Die üppig gebaute Brünette errötete. „Im Ernst, ich habe nachgedacht.“

„Hat's weh getan?“ Topash blickte unschuldig.

„Ein Arkonide mit Humor. Das ist der letzte Beweis für meine Theorie!“ Franz wackelte mit dem Zeigefinger vor dem Gesicht Topashs, als wollte er ‚Du böser Bube, Du‘ sagen. Dann lehnte er sich wieder zurück und schloss die Augen. „Erinnern wir uns doch einmal an die Homöopathie–Debatte Ende des 20., Anfang der 21. Jahrhunderts...“

„Homöopathie ist völliger Unsinn, Doktor Pachler!“ Der Arzt Sven Thorquest beugte seine untersetzte Gestalt vor.

„Ist es so, Sven? Und lass den Doktor weg. Wir haben hier alle genug Buchstaben vor den Namen, wir könnten eine große Suppenschüssel damit füllen!“

„Selbstverständlich!“

„Niemand behauptet das Gegenteil? Aber warum ist das so? Ich wollte, ich könnte irgend einer Sache derart zu 100 Prozent sicher sein. Warum also?“

„Es gibt keine nachweisbare Wirkstoffe im Präparat!“

„Gut. Trotzdem es hat doch bei Haustieren gewirkt? Ja, ich weiß, es war nicht das Mittel, es war der Heilungswille des Besitzers. Oder so irgendwie. Worauf ich hinaus will, diese Studie der Industrie – darüber, dass das Ergebnis wohl schon feststand, noch bevor der erste Bestechungsscheck ausgestellt wurde, möchte ich jetzt gar nicht reden – also, diese Studie ersetzt eine nicht quantifizierbare Menge an Heilstoffen durch eine weder qualifizierbare noch quantifizierbare Energie. Es wird eine Esoterik durch eine andere ersetzt und zum Dogma erhoben, an dem nicht gezweifelt werden darf.“

„Sie zweifeln diese Studie an?“ Thorquest war schockiert. „Das ist ... unerhört!“

„Danke für den Beweis! Sie hörten es alle – obwohl es unerhört ist. Ja, Sven, ich zweifle diese Studie und noch viel mehr an. Zweifel ist mein Beruf! Es gab, nur so nebenbei bemerkt, einige Studien, einige medizinisch – technische Studien, welche die Unbedenklichkeit von Blei im Treibstoff zum Gebrauch in Verbrennungsmotoren attestierten. Einige weitere, die Anfangs des 21. Jahrhunderts den Zusammenhang von fossilen Treibstoff und dem Anstieg der Durchschnittstemperatur in Abrede stellten. Stand überall ‚wissenschaftliche Studie‘ ganz oben, riesengroß auf dem Deckblatt. Irgendwo stand dann winzig klein der Sponsor. Niemand überraschten die Namen!“

„Das hat seinen Grund...“

Tana unterbrach John Bukowski mit einer Handbewegung. „Ich glaube, da kommt noch mehr. Lasst den Mann doch einmal reden. Vielleicht verdient er sich heute die Luft, die er bisher verbraucht hat!“

„Danke, Chefin! Ich habe das nur als Beispiel gebracht. Es ist mir komplett egal, es ist hier und jetzt für diese Debatte auch völlig unwichtig, ob und wie Homöopathie funktioniert, oder eben nicht. Ihr habt mir nur eben bewiesen, dass ich nicht falsch liege. Nicht ganz. Ich möchte noch einmal etwas ausholen, mich aus einer anderen Richtung dem Problem nähern. Tana hat uns zusammen geholt, weil wir krude, verrückte Theorien ausgebrütet haben, von denen kein Professor etwas hören wollte. Wie die Historie zeigte, waren einige Ideen dann doch recht brauchbar. Das Kreativteam von Starlights hat eine Menge Erfindungen gemacht und ganz gut vermarktet. Die meisten der Gründungsmitglieder sind reich geworden. Aber! Sie und wir alle machen jetzt den gleichen Fehler, den unsere Professoren gemacht haben.“

Pachler erhob sich, ging auf und ab, er konnte nicht mehr still sitzen. „Seit der Aufklärung betrachtet der gebildete Mensch die Welt und in weiterer Folge das Universum als Maschine, bei der ein Zahnrad ins Andere greift. Und wenn ein Rädchen fehlt, nun, wir werden es schon finden!“ „Das nennt man Wissenschaft, Junge“ tadelte Angel Kamashova, und Pjotr Gregorowitsch Kamashov, ihr Mann stand ihr bei.

„Wie sonst sollte man die Welt schon betrachten. Als göttliche Schöpfung etwa?“

Pachler lachte kurz auf. „Warum oder? Vielleicht hat Gott ein Uhrwerk erschaffen. Die Pythagoräer waren der Meinung, Gott und Mathematik seien ident, und wenn sie Mathematik erforschten, erforschten sie den Willen Gottes!“

„Unfug! Das ist alles schwachsinniges, sinnloses Geplapper. Gott gibt es nicht!“ Angel beugte sich noch weiter vor. „Wir haben Jahrtausende gebraucht, um diese dumme Vorstellung los zu werden und rational zu denken! Ich werde doch jetzt nicht zurück zu einem unsichtbaren Freund mit idiotischen Geboten gehen!“

„Nun, für ein nomadisches Hirtenvolk ohne Kühlschranks waren die Regeln nicht unbedingt sinnlos. Aber egal, niemand will, dass Du an den Alten mit Bart glaubst. Oder an die Muttergöttin, den kleinen Jäger oder den großen Steuermann. Unwichtig! Ich sage nur, es ist falsch, jetzt neue Dogmen aufzusetzen, nur weil eine Theorie funktioniert hat. Wir denken in zu engen Bahnen, schränken uns selber zu sehr ein.“ Er gestikulierte wild mit den Händen, seine Frisur war schon lange in Unordnung geraten. „Wir haben gesehen, dass es produktiv ist, alte Denkmuster zu verlassen. Picotronik, der neue Anzugstoff, die neuen Schiffe der Hemghat-Sippe. Und doch verfallen wir in den Fehler, sofort neue Denkmuster zu dogmatisieren, neues, weil anders, abzulehnen.“

„Was schwebt dir vor?“ Topash kratzte sich nach alter Arkonidentradition den Skalp. „Immerhin, Crest hat bewiesen, dass nicht jedes Dogma tatsächlich auf Tatsachen beruht, ganz von der Hand möchte ich deine Ausführung nicht - außer der Sache mit den Göttern! Hemutag mag deinen Unglauben verzeihen, aber die Herrin der Kälte wird dich Kleingläubigen streng bestrafen!“ Gelächter erklang rund um den Tisch, John Bukowski schüttelte immer noch lachend den Kopf. „So weit, so gut! Aber wie schützen wir uns vor Dogmatisierung?“

„Danke! Ja, es spielen auch so manche Interessen eine Rolle, wenn Andersdenkende lächerlich gemacht werden. Was mir vorschwebt? Keine Ahnung, ich kein Ingenieur, ich bin Metaphysiker. Ich stelle Fragen, ich beantworte sie nicht. Ich zweifle, für mich gibt es nichts, das wirklich sicher ist. Außer, dass aus 2 Kilogramm Rindfleisch eine gute Suppe gekocht werden kann.“ Wieder lockerte ein wenig Lachen die Stimmung auf. „Das Anzweifeln von Allem gehört zu meiner ‚Stellenbeschreibung‘. Zum Beispiel: ist der arkonidische Über- und Unterlichtantrieb tatsächlich die einzige Form des Raumfluges?“

„Wenn wir nicht auf Plasmatriebwerke zurück greifen wollen, lautet die Antwort ‚ja‘!“

„Warum?“

„Weil die Korpuskularwelle...“

„Moment, ich komme sowieso nicht mit, wenn Techniker sprechen. Ich habe gelesen, dass Licht sowohl Teilchen als auch Welle ist, vielleicht auch noch ein Quantum oder ein Schluckaufposon (?) Proson (?) oder sonst ein leckmichdochkreuzweise. Darunter vorstellen kann ich mir nichts. Aber, zurück zu meiner Frage. Gibt es so etwas wie ein göttliches Gebot, ist es verboten, anders als die Arkoniden zu fliegen? Oder haben wir nur nicht weitläufig genug gedacht?“

„Ich wüsste nicht, wie man das Problem lösen könnte.“ Pjotr bemühte sich um Sachlichkeit. „Wir haben das Ausstoßmedium mit dem größtmöglichen Dichte-Geschwindigkeits-Verhältnis, wenn ich es ganz simpel ausdrücken soll.“

„Muss etwas ausgestoßen werden? Muss es ein Rückstoßtriebwerk sein? Mitte der Vierziger im 20. Jahrhundert war die Flugzeugtechnologie an eine Grenze gestoßen. Eine Luftschraube kann nicht unbegrenzt beschleunigt werden, also suchte – und fand – man eine Alternative. Sowohl in England als auch in Deutschland wurde parallel das Strahltriebwerk entwickelt. Trotzdem wurden später auch noch verbesserte Propeller entwickelt, die zwar nicht schneller liefen, aber dennoch mehr Leistung brachten. Es gibt immer ‚mehr Ding zwischen Himmel und Erd geben, als sich Eure Schulweisheit träumen lässt‘. Zum Schluss möchte ich noch an die quantenphysikalische Erweiterung des Doppelspaltexperimentes erinnern. Solange man alles zur Beobachtung nur aufgebaut hat, ändert sich am Ergebnis gar nichts. Wenn man aber den Weg eines Photons, egal ob vor oder nach den Schlitzen, beobachten WILL, verändert man die Verteilung der Photonen am Ziel. Wenn also eine gedachte Willenserklärung ausreicht, das Ergebnis eines Experiments zu ändern, wo ist die Grenze. Und, als kleines post dictum – vergessen wir ES nicht. ES ging über Grenzen, die wir noch gar nicht erkennen können! Danke, dass Ihr mir zugehört habt!“

*

„Angel! Leslie! Bruno! Was verschafft mir das unerwartete Vergnügen?“ Tana Starlight stand in einem hastig übergeworfenen Seidenkimono in der Tür zu ihrer Suite, das Haar ein wirre Haufen.

„Dein verdammter Pachler, schmoren soll er in der Hölle ...“

„Wo, bitte. Ich dachte, es gibt keinen Gott, ergo auch keine Hölle!“ Leslie Myers stieß Angel den Ellenbogen grinsend in die Rippen.

„Ich mache sie ihm selber! Eigenhändig, höchstpersönlich bereite ich diesem, diesem Kerl die Hölle, gleich hier, auf HEPHAISTOS. Dieser Bastard hat ins Schwarze getroffen, verdammt sei seine schwarze Seele in Ewigkeit!“

„Seele? Verdammt?“ Myers lächelte süffisant.

„Tace, Leslie! Oder – schweige still, falls Dein Latein eingerostet ist. Seit zwei Jahren versuche ich, deinen Wunsch, Tana, nach einem starken, aber unauffällig zu tragenden Individualschirm zu erfüllen.“

Tana nickte, trat einen Schritt zurück und winkte dem nächtlichen Besuch einzutreten. „Kommt, herein, sucht Euch ein Plätzchen zum Sitzen und bedient Euch an der Bar. Ich bin gleich bei Euch.“

Wenig später, wenn auch immer noch im Kimono, so doch mit wacheren Augen und frisiertem Haar, ein kleines Espresso-Tässchen in der Hand, bekundete Tana ihre Aufmerksamkeit.

„Also, selbst mit Picotronik war der Schildprojektor bisher immer so groß, dass man einen Tornister brauchte. Energieversorgung inklusive. Oder zumindest so groß wie zwei Schachteln Zigaretten. Nicht wirklich unauffällig. Also, wir haben uns gestern zusammengesetzt und – verdammt, wir waren so blind!“

Tana Starlight stellte das Tässchen etwas lauter als gewohnt auf den Tisch. „Heraus mit der Sprache!“ forderte sie ungeduldig.

Leslie grinste über beide Backen „Wir glauben, wir haben’s. Wird sehr teuer, geradezu teuflisch teuer! Massenproduktion wird sich nicht lohnen!“

Tana lachte. „Ich pfeife auf Massenproduktion. Ich will ein, vielleicht zwei für mich. Doppelt Zigaretenschachtelgroß reicht für Einsatzkräfte, ich will es unauffälliger. Zum kleinen Schwarzen. OK. Es ist sündhaft teuer? Wie teuer?“

Bruno zuckte mit den Schultern. „500? 800? So um den Dreh herum.“

„Kredits? Springerwährung? 999fein? Alles nicht unbezahlbar, nicht einmal teuer!“

Die Entwickler lachten. „Meter! Durchmesser der Kriegsschiffe in Kugelform! Voll ausgerüstet von Pol zu Pol!“

„Also ein Schirmgenerator kostet soviel wie ein überschwerer Kreuzer oder ein Schlachtschiff der Terraflotte? Schreckt mich immer noch nicht!“

Angel beugte sich vor. „Das ist noch nicht einmal das Hauptproblem. Der Formel nach ist noch eine psychische Komponente im Spiel.“ Sie runzelte die Stirn, schluckte. „Dieser (zensiert) (zensiert) (zensiert) hat (zensiert) recht gehabt. Du erinnerst Dich an seine Schilderung des Doppelspaltexperiments? Es ist ähnlich, Dein Wille lenkt die Energiestrahlen mit Hilfe unseres Generators ab, rotiert sie irgend wo hin! Aus dem Universum! In irgendeinen Hyperraum! Ich werde wahnsinnig, wenn ich noch lange darüber nachdenke! Man braucht beides, Mensch und Maschine, damit es funktioniert. Es ist heller Wahnsinn!“

Tana Starlight lächelte in die Runde „Aber es ist machbar?“

Leslie Myers lächelte zurück „Es ist machbar. Sagen wir mal, ein Armband? Etwa 20 mm breit? Einen, anderthalb dick? Dezente Mattgoldoptik?“ Sie hob ihre schlanke Hand, betrachtete ein hübsches Schuppenarmband an ihrem Handgelenk. „Etwa so wie dieses. Sich vor ein Schiffsgeschütz zu stellen, wäre vielleicht noch immer keine gute Idee, aber – Dauerfeuer von einigen Kampfrobotern sollte möglich sein.“ Sie hob noch einmal die Hand. „Für begrenzte Zeit, jetzt noch! Wie lange kannst Du Dich auf eine Sache konzentrieren?“

„Wie steht's bei Projektilen? Was ist, wenn jemand mit einer alten Pistole kommt.“ Angel vergrub ihr Gesicht in den Händen, ihre Schultern zuckten. Dann sah sie auf und flüsterte die Gegenfrage: „Wie stark kannst Du wollen und wünschen?“

Wortlos ging eine blass gewordene Victoria Rosheen Marba Katharina daRhodan zur Hausbar, griff blind nach einer Flasche und goss vier Gläser ziemlich voll. „Auf den Willen und die Wünsche!“

„Auf den Willen und die Wünsche!“

Erkannt

Dezember 2078

Unbekanntes System, An Bord der HEPHAISTOS

„Miss Starlight, der Kapitän der CYRANO möchte Sie sprechen, sobald er gelandet ist“, meldete sich ein Lautsprecher im Schlafzimmer Tana, und ihr verwuschelter Kopf hob sich aus dem Kissen.

„Wo ist sie denn?“ grummelte sie mürrisch.

„Soeben im System eingetroffen, Ma'am“, erklärte Inez.

„Sagen Sie nicht Ma'am zu mir“, verlangte Tana. „Ich fühle mich ja sonst, als wäre ich meine eigene Mutter! ETA?“

„Bis zum Ende des Druckausgleichs etwa 30 Minuten.“

Starlight schwang ihre endlosen Beine aus dem Bett und dehnte sich. „Na gut! Schönen Gruß an Kapitän Leigh, sie möge bitte vor meinem Büro warten. Ich komme!“

Frisch geduscht, halbwegs wach und durchaus vorzeigbar traf Tana Starlight vor ihrem Büro ein, wo Kapitän Leigh von der CYRANO, einem unauffällig aussehenden 200 Meter durchmessenden Frachtraumer, bereits wartete. „Kommen Sie herein, Eirene. Was ist denn so wichtig?“

„Wir kommen eben von Terra, Boss. Wie üblich haben wir danach nach ‚Ungeziefer‘ gesucht.

Routine!“ Victoria lächelte vor sich hin. Der SIA, die Home System Security und die SolAb würden wohl immer wieder versuchen, die HEPHAISTOS aufzuspüren. Ob mit legalen oder illegalen

Mitteln, die Sicherheit der Vereinten Nationen hatte für die Sicherheitschefs vor allem anderen Vorrang.

„Diesmal fanden wir allerdings keine ‚Wanze‘, dafür aber eine Nachrichtenkapsel. Für Miss Starlight persönlich. Personalisiert!“

Tana erschrak! Eine personalisierte Kapsel? Wer war da an ihre Individualschwingungen gekommen? Ein Griff zur Gegensprechanlage. „Startbereitschaft ORION! Ich komme sofort an Bord.“ Nur kurze Zeit später raste das Diskusschiff aus der Schleuse der HEPHAISTOS und ging bald darauf in Transitation.

„Chefin? Wir sind in der Mitte von gar nichts angekommen. Lichtjahre von jedem bekannten Stern entfernt“, meldete der Kommandant der Orion.

„Danke, Kapitän Bear. Ich bin in meiner Kabine. Halten Sie das Schiff bitte klar bei Alarmstart!“

„Aye, Boss!“

In ihrer Kabine zögerte Victoria dalRhodan noch ein wenig. Was würde geschehen, wenn sie die Kapsel öffnete? Giftgas? Bakterien? Sie zog sicherheitshalber eine Filtermaske über, dann drückte Tana ihren Daumen auf das Individualschloss und hielt den Atem an. Die Kapsel öffnete sich, eine zusammengerollte Folie flatterte auf den Tisch. Sie zog rasch dünne Handschuhe über, glättete das Blatt und las: „Wenn Sie das lesen können, liege ich richtig. Ich möchte mit Ihnen sprechen und garantiere mit meinem Ehrenwort für Ihre Unversehrtheit und Ihre Freiheit. Falls Sie einverstanden sind, bitte ich Sie, auf folgender Hypercomfrequenz den Code ‚dreimal schwarzer Kater‘ und den Koordinatensatz sowie die Uhrzeit für ein Treffen zu senden. Mit freundlichen Grüßen, Allan Donald Mercant!“ Trotz der immensen Tragweite der Nachricht musste Victoria dalRhodan lächeln. ‚Dreimal schwarzer Kater!‘ Der gute, alte Onkel AI! Sie griff zur Sprechanlage. „Funkraum. Nehmen Sie auf: ‚Dreimal schwarzer Kater! Koordinaten wie folgt, Datum – 19 Dezember 78, 13.00 Greenwich.‘ Kapitän, Wir fliegen den Stern sofort an, gehen Sie in möglichst enge Umlaufbahn, Ortungsschutz. Er hat“, ein schneller Blick auf die Uhr, „etwa 12 Stunden Zeit. Wenn wir gleich losfliegen, sind wir ihm auf alle Fälle voraus. Obwohl - ich glaube, es wird nicht nötig sein!“

*

System Farmers Freehold, 19. Dezember 2078

An Bord der ORION

„Transit! Echo vierzehn Nord, 37 West. 60 Meter Aufklärungskreuzer des GCC Secret Service, Kennung GCC-AF 3481. Scheint allein zu sein!“

„Von Kommunikation! Einkommender Spruch auf Nahbereichsfrequenz: ‚Allein eingetroffen!‘, schwache Sendeleistung.“

„Danke, meine Herren. Kommunikation! Bitte, übermitteln Sie Mister Mercant eine Einladung, sich an Bord der ORION zu begeben. Kapitän, halten Sie die ORION startbereit.“

„Von Kommunikation! Einladung angenommen! Frage, wie?“

„Sagen Sie ihm ‚Wie es Euch gefällt!‘ Kapitän Bear, wenn ich bitten darf!“

„Miss Starlight, Mr. Mercant ist eingetroffen! Bitte, Mr. Mercant!“ Der unauffällige Chef aller solaren Geheimdienste betrat eine luxuriös, aber dezent eingerichtete Kabine. Tana erhob sich, in Jeans und Bluse gekleidet, von der Couch und ging Mercant einige Schritte entgegen.

„Mister Mercant. Schön, dass Sie vorbei kommen.“

„Oh, es ist mir ein Vergnügen. Aber bitte, nennen Sie mich Allan, Victoria!“

Tana lächelte ihn an. „Gunnar?“

Allan D. Mercant nickte. „Marshall hat alle Bilder, die er von Gunnar über Sie – natürlich gerne, über Dich empfangen hat, in den Bildaufzeichner ‚gedacht‘. Lauter Schönheiten von der Bühne und aus alten Filmen. Ich habe mir die Damen noch einmal mit der Lupe angesehen, und was soll ich sagen? Etwas war falsch an den Bildern. Nicht einmal Atlan hat es gemerkt, wer achtet bei einer Mimin schon auf Details? Sherlock Holmes sagte einmal : ‚die Leute sehen nicht, was sie beobachten und erkennen nicht, was sie sehen.‘ Jeder weiß, dass Schauspieler auf der Leinwand anders als im Leben aussehen. Lass es mich kurz sagen. Der Busen war für eine Darc zu groß, für eine Deneuve zu klein, warum eigentlich gerade diese Frauen. Alle in den 1960ern, 70ern jung und schön? Danach gab es doch auch Schönheiten?“

Victoria winkte ab. „Mich hat die Verführung ohne Nacktheit interessiert.“

„Ich verstehe! Wenn man nicht alles sofort auf dem Silbertablett bekommt, verwirrt und erregt das unter Umständen bei weitem stärker. Cleveres Mädchen, diese Kunst ist heute ziemlich untergegangen.“

Victoria legte lächelnd ihr Kinn auf die gefalteten Hände. „Umso besser funktioniert es. Sogar bei den Granden der GCC!“

„Der Erfolg gibt Dir recht! Also, ich verglich weiter. Es gab ein Art wiederkehrendes Muster. Dein Auftritt, als Du den Raumanzug erkaufst hast. Ich habe die Filmaufnahmen gesichtet, jeder Deiner Besucher trug eine kleine SpyCam.“

„Hab ich mir's doch gedacht.“ Victoria Rosheen schlug sich auf den Schenkel. „Es war aber keine Live-Übertragung, der Raum war dagegen Abgeschirmt!“

Allans Antwort kam knochentrocken. „Ich hab's bemerkt. Miniaturisierte Speichereinheiten, made by Starlights, ebenso die Kameras.“

Victoria verbarg ihr Lächeln hinter ihrer Hand. „Welches Kompliment! Mit eigener Erzeugung ausspioniert. Was sagen denn die Gesetze der Vereinten Nationen dazu?“

„Sie sind – vage! Sollte ich diese Filmaufnahmen je veröffentlichen, könntest du mir eine zweite HEPHAISTOS aus den Rippen klagen. Für den Privatgebrauch sind Film- und Tonaufzeichnungen von Verhandlungen jedoch zumindest nicht illegal. Wenn überhaupt jemals jemand davon erfährt. Bisher habe nur ich die Filme gesehen, Perry wäre schockiert, erführe er, dass ich ihm eine Wanze untergeschoben habe. Aber manchmal ist er einfach zu ehrlich für seinen Job, aber dafür hat er ja mich! Gut, jede Minute dieser Aufzeichnungen wurde von mir, von mir allein, studiert. Mit Vergrößerung, mit rotierenden Hologrammen. Ich war wie besessen, ich war mir sicher, etwas zu finden, ich grub weiter, und schließlich erkannte ich Dich. Keine Sorge, bei mir ist Dein Geheimnis sicher, solange Du kein Sicherheitsrisiko für die solare Menschheit darstellst. Ich habe alles über die Routine hinausgehende geheim gehalten. Verdammt! Was muss ein alter Mann tun, um hier einen Drink zu bekommen?“

Victoria dalRhodan lachte und ging zur Hausbar. „Meinen Speziellen, der sogar Adams aus der Ruhe bringen konnte?“

Mercant stimmte in das Lachen ein. „Unbedingt! Wenn Homer einmal derart die Contenance verliert, muss man ihn probieren. Er hat mich gebeten, die Brennerei zu finden. Schau nicht so erschrocken. Ich habe ihm gesagt, das GIS verschwendet ihre Ressourcen nicht mit der Suche nach Schnaps.“

Sie genossen andächtig ein Schlückchen. „Ich bin etwas enttäuscht, Victoria. Ich hatte die große Diva, die Verführerin erwartet, jetzt sitzt hier eine sehr schöne, aber nicht unbedingt aufreizende Frau!“

Victorias Stimme wurde dunkler. „Ich möchte Dich nicht enttäuschen, Allen!“ Ihre Haltung, ihre Körperspannung änderten sich unmerklich, ihre Ausstrahlung enorm. „Gefalle ich dir so besser, Allen?“

Allan D. lachte laut auf. „Ich wollte, ich hätte einige wie dich in meiner Truppe! Du bist hervorragend, Victoria! Aber versuche nicht nochmal, den alten Onkel Al zu verführen, du ungezogenes Gör!“

Sie stand auf, ging zu ihm, beugte sich vor. Mit der linken Hand sich neben Mercants Kopf an der Rückenlehne seines Stuhl abstützend, gewährte sie ihm einen tiefen Einblick in ihren Ausschnitt, strich mit dem Zeigefinger der Rechten über seine Nasenwurzel, seine Nase, über die Lippen. „War ich vielleicht unartig? Möchte mir Onkel Al den Popo versohlen?“ Gehaucht, dunkel, verführerisch. Mercant schüttelte lächelnd den Kopf. „Verdient hättest du es. Ich bin auch sicher, du hast einen ganz reizenden Hintern und die Bäckchen würden ganz entzückend zittern, aber nein. Nein Danke!“ Allan nahm noch einen Schluck, lächelte unbeeindruckt.

Victoria richtete sich wieder auf und schlug mit der Faust auf ihre flache Hand. „Verdammt, so viel Selbstbeherrschung ist unheimlich! Kein Muskel zuckt, nicht das kleinste Schweißtröpfchen.“ Jetzt war es an Mercant, mit den Schultern zu zucken. „Man nennt mich nicht umsonst den ‚eisernen Al‘, Kindchen.“

„Zur Sache, Allan! Du hast mich nicht umsonst treffen wollen. Wie kann ich dir helfen?“

„Ganz der Papa! Nicht so ein böses Gesicht, was ist zwischen Euch?“

Victoria ging zur Bar, bewusst Mercant den Rücken kehrend, bis sie ihre Miene wieder im Griff hatte. Tief atmete sie durch. „Eigentlich nichts. Genau genommen liebe und bewundere ich meinen Vater, aber als Perry Rhodan ist er eine zu große Figur. Eine, die mich erdrückt hat, mir die Luft zum Atmen nahm. Weißt Du, wie viele Jungen aus dem College mit mir ausgehen wollten, nur um mir dann die Ohren über den berühmten Perry Rhodan vollzureden? Ich musste fliehen, ein anderes Leben anfangen.“ Sie drehte sich wieder zu Mercant um. „Hausfrau und Mutter war aber auch nicht wirklich mein Ziel! Oh, Allen, doch ein winziges Zucken im Augenwinkel, hätte ich dich mit der Nummer ködern können? Mit einem Schürzchen? Mit Familie?“

„Vielleicht“, knurrte Mercant. „Ich nehme meine Rechte in Anspruch und verweigere die Aussage! Victoria, ehe ich weiter mache, schaue mir ganz tief in die Augen und sage mir: hast du etwas vor, das direkt oder indirekt den irdischen Nationen schadet!“

Offen und gerade war ihr Blick. „Nicht mit Absicht, Allan, sicher nicht mit Absicht.“ Schon huschte wieder ein neckisches Lächeln über ihr Gesicht. „Aber vielleicht lüge ich gut?“

„Nicht gut genug für mich“, brummte Mercant. „Und warum...“ seine Handbewegung umschloss das Schiff, Victorias Leben. Sie spielte versonnen mit ihrem Glas, setzte sich auf die Couch, stand wieder auf.

„Ich weiß nicht, wie ich mich ausdrücken soll. Im ersten Jahr an der Uni kam mir eine Idee, wie man Stahl härter, geschmeidiger und, wenn gewünscht, sogar durchsichtig herstellen kann. Besser noch als der Arkon- und der Klarstahl. Also ging ich zu meinem Professor. Der lachte mich aus, er wollte mein Dossier nicht einmal ansehen. Ich ging zur Raumwerft. Der Direktor war sehr nett, er empfing die Tochter Rhodans mit großem Bahnhof und ohne Interesse an meiner Arbeit. Gunnar hat mich seinem Vater vorgestellt, und über ihn bekam ich das Patent, er verkaufte es. Weil – er war ein älterer, erfahrener Mann! Junge Leute dürfen keine neuen Ideen entwickeln, Allan. Das ist aber nötig, wenn ein kleiner Staat gegen große Nachbarn bestehen soll. Er muss sich schnellstens einen technologischen Vorsprung sichern, die Hilfe von ES wird auf Dauer nicht reichen. Also sammelt die Starlight Enterprises die Spinner, die Verrückten, die keiner außer mir ernst nimmt. 80 % nehme ich umsonst auf, die anderen 20 %, nun, du kennst unsere Erfolge. Ach, übrigens! Diese

Pläne hast du den Springern der Hemghat-Sippe gestohlen. Und diese Ergänzung macht aus 20 % Platzerparnis plus 25 % Leistung, wenn Du auf den größeren Frachtraum verzichtest. Da wir uns nie gesehen haben ...“

Mercant steckte den Chip in seine Brusttasche. „Das hilft ein wenig. Victoria, du sagst mehr oder weniger, dass du für die VN so etwas wie eine Ideenschmiede sein möchtest. Und bereits fertige Produkte liefern willst.“ Er seufzte. „Nun gut, ich könnte deine Hilfe brauchen!“

„Lass mich einmal raten, Allan!“ Victoria lächelte und nahm noch einen Schluck Whiskey. „Du brauchst einen Anzug, höchstens einen halben Millimeter dick, soll aussehen und sich tragen wie Haut, dem Beschuss mittelschwerer Artillerie aushalten, den Träger im Bedarfsfall unsichtbar machen, gegen Infrarot, UV- und Energieortung schützen und, wenn möglich, noch nicht einmal CO an die Luft abgeben.“

Mercant lachte. „Es würde meine Arbeit sehr erleichtern. Aber ich fürchte, ich verlange zu viel!“ Victoria nickte. „Nicht in diesem Jahrhundert. Frag mal 2178 wieder nach.“

Mercant verschluckte sich beinahe. „Unsere Spezialisten sagen einen solchen Anzug vielleicht in 600, 700 Jahren voraus. Vielleicht!“

„Es ist gut möglich, dass sie richtig liegen, Allan. Wir haben zwar einen recht guten Mimikry-Effekt für unsere Anzüge, aber wirklich unsichtbar, ohne Energie? Noch lange nicht. Pure Science Fiction.“

Allan D. Mercant blickte in seinen Whiskey. „Im Moment würde mir schon ein kleiner Kreuzer reichen, dessen Transitionen nicht angemessen werden können. So wie Deine!“

„Den sollst Du haben, Allan. Willst du einen von deinen nachrüsten oder einen nagelneuen aus meiner Produktion? Einen Einbausatz kannst du in fünf Tagen haben, wenn die CYRANO wieder im Solssystem ist. Ein ganzer Kreuzer – nun, ich besitze keine große Werft, es könnte etwas Zeit dauern!“

„Keine große?“

Victoria lachte glockenhell auf! „Mon Pere hat wirklich einen Holmes zum Leiter des Sicherheitsdienstes gemacht. Oder einen Hercule Poirot!“

„Wie schnell?“

„Wir bauen gerade einen hundertfünfziger als Eilfrachter. Gute Schirme, aber kaum bewaffnet. Ich könnte noch ein paar Standardgeschütztürme mehr einbauen, dann musst du nur noch die schweren Kaliber einbauen. Drei Monate?“

„Wieviel?“

„Für meinen Onkel Al, der mir den Hintern nicht versohlen wollte?“

„Jetzt führst Du mich fast in Versuchung, es nachzuholen!“ Beide lachten, wussten, es würde nie dazu kommen.

„Ich mache Die einen Sonderpreis. 90 % von dem Preis eines üblichen Flottenneubaus.“

*

März 2080

Unbekanntes System

„Oh, divine Tana, non fermati, Prego! Continue cosi, Prego! Meraviglioso! Oh, mia DEAAA!“

Antonio Marconi verkrampfte seine Hände in Tanas Haar, ehe ihn die große Entspannung erreichte.

„Oh, Madonna! Oh santa Madonna!“

Starlight setzte sich auf ihre Fersen und lächelte Antonio träge an. „Möchtest Du tatsächlich eine Heilige im Bett?“

„Ich kann nicht mehr klar denken, ich weiß nichts mehr!“ Marconi atmete schwer. „Nur, dass ich dem Himmel noch nie so nahe war und nie mehr sein werde!“

Sie beugte sich etwas vor und tätschelte seinen Bauch. „Dann solltest du aber ganz schnell auf wieder auf HEPHAISTOS landen, mein Hübscher. La divina Imperatrice möchte auch noch ein wenig Spaß!“

„Subito, la divina, come desideri!“ Er setzte sich auf und streichelte ihr Gesicht.

„Du redest zu viel, Antonio. Stai zitto, fallo e basta!“

*

„Also Leute! Wie stehen die Chancen, ein nicht zu ortendes Schiff zu bauen?“ Victoria dalRhodan eröffnete die wöchentliche Sitzung des Kreativ – Teams mit einer Frage.

Pjotr Kamashov schnaufte aufgeregt. „Ne poydet! Auf keinen Fall, mit unserer Technik. Ich kann Energieemissionen weg bekommen, dann schlägt der Materieortler an, oder ich verstecke die Materie, dann ist die Energie zu finden. Ähnlich bei der Optik – irgendetwas wird bemerkt. Noch! Frag' mich mal in fünf, zehn, fünfzig Jahren, vielleicht gibt es eine Idee! Und den Antrieb kann man derzeit schon gar nicht tarnen.“

„Forse! Possibile!“ Antonio Marconi, neu im Team, begann, ein Erbe seiner aus Italien stammenden Eltern, auch mit den Händen zu sprechen. „Wenn ich die Vorgaben interpretieren darf, muss es kein unsichtbares Schiff sein. Also in dem Sinn, dass da ein nichts sein soll, wo in Wirklichkeit das Schiff schwebt! Certo, wir denken immer, dass man nichts sehen darf. Aber – es ist lange her, ich habe Mister Poe gelesen, der verschwundene Brief.“

„Dieses esoterische Gefasel bringt doch nichts! Eine ausschlagende Anzeige bleibt eine ausschlagende Anzeige.“ John Bukowski schüttelte den Kopf, der Mathematiker blieb streng logisch.

„Egal, wie man es betrachtet, wenn ein waches Auge die Instrumente betrachtet, wird es den Ausschlag bemerken!“

„Moment! Wird es!“ Angel Kamashova sprang auf und winkte ihrem Mann zu. „Aber ich glaube, ich weiß, worauf Mr. Fitness hinaus will.“ Schon hatte Marconi mit seiner bodygestylten Figur seinen Spitznamen, Victoria lächelte versonnen. „Wenn ein Posten ein Stück Materie entdeckt, das antriebslos in seinen Bereich kommt, also weder beschleunigt noch verzögert und dazu keine Energie emittiert, warum sollte er ein Raumschiff vermuten. Er wird den Kurs berechnen, sehen, dass er an seinem Posten vorbei führt und zu seinen Karten, seinen PsychoVidSpielen oder seinen Pornos zurückkehren und sich nicht mehr groß darum kümmern!“

„Esattamente! Nur das mit dem Pornographischen muss ich als Mann streng zurück weisen! Warum muss ein Mann ...“

„Warum denn nicht eine Frau?“ Leslie Myers strahlte Marconi an, Madeleine Lamère tätschelte seine Hand.

„Du solltest es probieren, Süßer. Ich für meinen Teil habe viel Spaß daran!“ Marconi wurde blutrot vor Verlegenheit, Tana Starlight grinste breit.

„Gewöhne Dich daran, Antonio! An Bord der HEPHAISTOS gibt es keine Heiligen!“ Sie ging hinter seinen Stuhl und flüsterte. „Nur zu, ich erhebe keine Exklusivrechte und gewähre auch keine! Nur Kamashova solltest Du nicht bitten. Sie ist verheiratet – und treu! So viel ich weiß.“

„Äh...“

„Genau!“

Victoria kehrte zu ihrem Platz zurück. „Können wir weiter machen oder möchte eine der Damen Antonios Fitness sofort auf die Probe stellen?“

Lamére hob den rechten Zeigefinger. „Darf ich...“

„Wenn's nicht zu lange dauert!“ Pachler unterbrach mit einem alten Witz, der dennoch mit Gelächter und einer zielsicher geworfenen Packung Erdnüsse quittiert wurde.

„Also, Pjotr, wenn wir um eine Zelle eine frei schwebende Felshülle legen...“

„Donnert bei der ersten Beschleunigung eine Hülle in die andere. Frei schweben ist Unfug, und ich würde nicht zu viel mit Traktorstrahlen arbeiten. Da gibt es zu viele energetische Signaturen. Aber mit dünnen Streben, wie bei den Rädern der alten Bikes!“

„Dann würde die Innenzelle mit der äußeren mitrotieren, und jeder natürliche Körper hat nun mal im freien Fall seinen Spin!“

„Warum eigentlich zwei Zellen?“

„Damit man den Felsen schnell absprengen kann. So im Notfall!“ Jeder rief Argumente und Gegenargumente in die Runde, immer – oder fast immer – den Vorredner aussprechen lassend.

„Soll die Innenzelle doch rotieren. Es gibt Gravo-Aggregate... oh! Energie. Aber zum Beobachten der Außenwelt wird sowieso Energie gebraucht. Wir drehen uns ein wenig im Kreis!“

Bruno Marolle hatte seltsame Muster auf sein Pad gekritzelt. Jetzt löschte er den Bildschirm mit einem entschlossenen Wisch. „Wir könnten einen Mini-Reaktor physisch abschirmen, so, dass nach außen keine Signatur dringt. Gravitation – wenn der Körper, wie schon erwähnt, rotiert, dann nützen wir das doch für künstliche Schwerkraft. Ich finde sicher noch alte Ingenieur-Zeitschriften, wo präarkonidische Konstruktionen von Stationen dieser Art genau beschrieben sind. Außerdem, so kompliziert waren sie auch nicht! Möglicherweise sogar ein Ring im Ring, nach Art der Kugellager, wie sie vor 100 Jahren üblich waren. Passive Orter benötigen kaum Energie. Sind natürlich nicht so genau wie aktive, aber ziemlich energieneutral. Glaslinsen für die Stereoskope statt Bündelfelder. Spiegelteleskope! Das bisschen Energie für die Übertragung der Daten von den Sensoren zu den Verarbeitungsgeräten ist auch kaum der Rede wert, wenn wir auf alte Kabel und Drähte zurück greifen. Vielleicht sogar Glasfaser.“

„KABEL?“ Madeleine schrie auf. „Glas? Spiegel? Das ist ja vorsintflutlich!“

„Aber nicht zu orten!“ Pjotr erwärmte sich langsam für das Projekt. „Wenn wir in die Innenzelle eine chemische Brennkammer einbauen, könnten sogar kleinere Kurs- und Lagekorrekturen möglich sein!“

Angel hob den Finger. „Das würde doch auffallen!“

„Hm.“ Marconi rieb sein Kinn. „Also, das Gerät kommt mit dem Schwingungsdämpfer unbemerkt in die Nähe des Einsatzgebietes. Muss dort natürlich seine Fahrt teilweise aufheben. Chemisch, wie Pjotr vorgeschlagen hat. Schwer zu orten. Wird auf Kurs gebracht. Chemisch. Gravos aus, Rotation an. Reaktor aus, Mini-Reaktor an. Ein Meteor durchquert das System. Es gibt genug runde Strukturen auf Meteoriten, wir könnten damit Luken, Triebwerköffnungen und sogar ein Korpuskularwellentriebwerk für die Heimreise kaschieren. Die Besatzung muss allerdings ganz schön lange ausharren, wenn es dort ein dichtes System von Raumüberwachung gibt – und ein weitreichendes. Besser kriegen wir's nicht hin, fürchte ich.“

„Na gut, Leute.“ Tana Starlight beendete die Diskussion. „Macht mal einen hübschen Plan, ich werde ihn dem Kunden so mitteilen. Wenn wir nicht mehr schaffen, muss er entscheiden. Ja, Madeleine?“

„Chefin, darf ich jetzt?“

„Wenn Du willst! Nur immer ran an den Speck, Mäuschen!“

Sherlock und Irene

März 2081

Galakto City, Terra, Protokoll einer Sitzung des Solaren Sicherheitsrates

Mercant: „Meine Damen und Herren! Ich danke für Ihr Erscheinen. Heute habe ich ihnen mitzuteilen, dass Starlights Monopol für den Handel mit Arkon gebrochen sein dürfte. Es gibt Firmen, unter anderem die GCC, denen eine Übereinkunft mit Springer-Sippen gelungen ist und die nun nach dem selben Prinzip arbeiten. Damit bleibt das Monopol der Springer für den Arkon-Raum nahezu unangetastet, das Handelsvolumen zwischen den Staaten steigt jedoch. Die Hemghat-Sippe hat Starlight Enterprises allerdings erlaubt, unter eigenem Namen Niederlassungen auf einigen Planeten des Imperiums zu unterhalten. Gegen satte Gewinnbeteiligung selbstverständlich. Mittlerweile überzieht bereits ein nicht zu verachtendes Netz von Stützpunkten der Firma das arkonidische Imperium. Erfreulicherweise, möchte ich dazu sagen!“

Rhodan: „Was ist denn so erfreulich daran, dass Starlight etwas gelingt, das der GCC noch verwehrt bleibt?“

Mercant: „Nun, es ist erfreulich, dass alte Strukturen aufzubrechen beginnen. Das öffnet auch der GCC hoffentlich die Türen. Und zweitens – ich besitze den Codeschlüssel für den Datenverkehr zwischen den Niederlassungen und der HEPHAISTOS. Und nein, ich kann nicht feststellen, wo diese Basis liegt. Aber wir bekommen gute Informationen über die Zustände im Arkon-Imperium.“

Bull: „Wenigstens ist dieses Teufelsweib für etwas zu brauchen!“

Crest: „Bitte, Bully, nicht undankbar sein. So schwer es mir fällt, es zuzugeben, aber ihr Raumanzug ist nicht ein wenig besser als der arkonidische, den Sie sich zu kopieren erlaubten, er ist erheblich besser. Aber ich verstehe nicht, dass die Springer ihr Monopol einschränken. Auch wenn Miss Starlight sicher auch für jeden Springer eine Versuchung darstellt. Er würde allerdings versuchen, sich die Beute einfach zu nehmen.“

Mercant: „Starlight Enterprises benutzt zwar zum Teil eigene Schiffe, bezahlt aber der für ein Gebiet zuständigen Sippe einen angemessenen Preis für Frachtraum, den sie eigentlich nicht bräuchte!“

Bull: „Tolles Geschäft für die Zigeuner. Fürs Nichtstun auch noch bezahlt werden!“

Mercant: „Nun, ich für meinen Teil bin froh, dass wir eine gute Informationsquelle aufgetan haben.“

Rhodan: „Woher hast du den Codeschlüssel schon wieder? Allan, du bist mir manchmal richtig unheimlich!“

Mercant: „Berufsgeheimnis, Mister Rhodan! Im Ernst, Perry, ich darf es nicht sagen. Jeder gute Geheimdienstmann verschweigt seine Quellen.“

Bull: „Sogar uns? Deinen besten Freunden? Glaubst du, dass einer von uns...“

Mercant: „Ich glaube nichts. Trotzdem gehe ich von meinem Prinzip nicht ab! Niemals!“

*

Mai 2081

Benders System, An Bord der HEPHAISTOS

Die Gegensprechanlage in Tanas Büro meldete sich mit einem Gong, dann erklang die Stimme ihrer Sekretärin. „Miss Starlight?“

Victoria dalRhoda drückte die Antworttaste. „Ja, Inez?“

„Handelsdisponent König bittet um einen dringenden Termin!“

„So?“ Victoria zog eine Braue hoch. „Bittet, und Euch wird gegeben, klopfet an, und Euch wird aufgetan! Schicken Sie ihn rein!“ Starlight stand hinter ihrem Schreibtisch auf und ging Matthäus König zwei Schritte entgegen, reichte ihm die Hand. „Was ist so dringend, Mattie?“

König wischte sich den Schweiß von der Stirn. „John Gollup von Aragha III hat zwei Gläser Spargel und drei Flaschen Bordeaux bestellt. Und er hat seinen Urlaub eingereicht! In sechs Monaten und sechs Tagen ab Datum der Absendung bittet er diesen antreten zu dürfen.“

Erstaunen, Erschrecken huschten über Victorias Gesicht. „Inez! Bitte rufen sie Colonel Pears und Major Antonow zu mir. Wenn's geht, gestern!“

*

„Also, meine Herren.“ Victoria massierte ihre Augenbrauen. „Einer unserer Geschäftsführer hat einen Alarmcode übersandt! John Gollup von Aragha III meldet ein Problem, das nicht all zu dringend ist, ihm aber trotzdem Sorge bereitet. Und wenn's ihm Sorgen bereitet, mach ich mir auch Sorgen. Wenn ich mir wiederum Sorgen mache, kann ich schon mal unleidlich werden! Also gehen Sie an die Arbeit, lokalisieren Sie das Problem. Danke, meine Herren!“ Die kurze Befehlsausgabe war beendet. Der Vorteil des Chefs ist es eben schon immer gewesen, einen Befehl zu erteilen und die Untergebenen dürfen sich den Kopf zerbrechen, wie sie ihn ausführen.

*

Phoolgha, System Aragha

Aragha war ein absolut unauffälliger gelber Stern der Klasse G, der Sonne Terras ähnlich wie ein eineiiger Zwilling. So war es auch nicht weiter verwunderlich, dass bei ähnlicher Entfernung zum Zentralgestirn auch ein erdähnlicher Planet um den Stern kreiste. Die beiden Monde erreichten zusammen nicht ganz die Masse Lunas, es gab ein wenig kleinere Ozeane, die Pole waren nicht mit Eis bedeckt, die Äquatorgegenden extrem trocken. Die planetare Hauptstadt, in deren Nähe auch der Fährhafen lag, wurde Phoolgha genannt und lag in der gemäßigten südlichen Zone. Der Tag war etwas länger als Terra Standard, er dauerte ungefähr 28 terranische Stunden.

Bewohnt wurde der Planet von Arkonabkömmlingen, die der allgemeinen im Imperium grassierenden Dekadenz nur am Rande zum Opfer gefallen waren. In erster Linie waren die Araghaner Bauern, Getreide, Obst und Weidevieh. Es wurde von reichen Arkoniden behauptet, das beste Fleisch wäre das von araghanischem Dreihorn, einem rinderähnlichem Tier, zwei kleine Hörner wuchsen an den Stirnseiten, in dessen Mitte wuchs ein steifes Haarbüschel, den Horn eines irdischen Rhinoceroses ähnlich. Dazu wurde auf Aragha jede Menge Alkohol von hoher Qualität erzeugt und exportiert, aber nicht übermäßig konsumiert. Auch einige Edelsteinvorkommen eines in dunklem Braun funkelnenden Edelsteins trugen entscheidend zum Bruttoinlandsprodukt des Planeten bei.

Aragha war kein reicher Planet, obwohl es einige sehr reiche Bewohner gab, aber auch kein armer. Seltsamerweise hatte sich auf Arangha ein komplexes Sozialsystem etabliert, in dem Härtefälle recht gut abgefedert wurden. Bettler oder Obdachlose gab es nicht, oder doch kaum, die Grundbedürfnisse eines jeden Aranghaner wurden erfüllt. Dafür verlangte die Verwaltung von den Empfängern der Unterstützung je nach Möglichkeit des Betreffenden gemeinnützige Arbeit, etwa Müll in den öffentlichen Parks zu beseitigen und ähnliches. Man konnte also durchaus eine zufriedene Bevölkerung erwarten, auch wenn natürlich das Paradies diesseits des Todes nicht erreichbar war.

Starlights hatte in der Hauptstadt Phoolgha noch kein Gebäude im typischen Pyramide-und-Sektglas – Stil errichtet, sondern für den Anfang eine Etage im größten und teuersten Einkaufszentrum gemietet. John Gollup, der Geschäftsführer, hatte den 15 Angestellten, alles Araghaner, die für solche Fälle übliche Rede gehalten, mit ‚wir sind alle eine große Familie‘, ‚immer ein offenes Ohr‘, ‚Liebe, Wonne, Waschtrog‘. Kurz hatte er die hervorragende Bezahlung, die großzügigen Sonderleistungen und die überdurchschnittliche Urlaubsdauer hervorgehoben (weitgehend richtig), sowie die tollen Aufstiegschancen (glatt gelogen). Dann hatte er die Uniformen der Verkaufskräfte kontrolliert, sie an die Arbeit geschickt, der Buchhalterin und seiner Sekretärin ihre Schreibtische gezeigt und sich in sein Büro zurückgezogen.

Seither, etwa ein Jahr mochte es her sein, hatte sich Starlight Enterprises einigermaßen in Phoolgha etabliert und kam langsam, aber sicher aus den roten Zahlen, die zu Beginn jedes neuen Standort es zu erwarten waren. Gollup war – zu Recht - nicht unzufrieden mit seinen Erfolgen gewesen. Bis vor etwa vier, fünf Wochen. John wurde unruhig, wusste aber den Finger nicht auf den Punkt zu legen. Irgend etwas war anders, auf unangenehme Weise. Der Geschäftsführer hatte auf schmerzhaft Weise gelernt, seinen Ahnungen zu vertrauen. Und der Chefin von Starlight eine Nachricht gesandt.

*

An Bord der HARRY HARRISON, Auf dem Weg nach Phoolgha

Jim Grissbol war ein Mann ohne Gesicht. Natürlich hatte er Augen, Nase, Mund und Ohren, aber alles war so durchschnittlich, dass jeder, dem er begegnete, ihn sofort wieder vergaß. Selbst Arkoniden, Springer und Aras hatten ihre Probleme, ihn wieder zu erkennen. Jim liebte diese Eigenschaften, kultivierte sie geradezu, immerhin waren sie der Schlüssel für seine Erfolge. Er war Detective Lieutenant bei den ‚Starguards‘, der ‚Guarda di Stella‘, der ‚Sternengarde‘ Starlights, Major Grigori Antonow hatte einen kleinen, aber fähigen Geheimdienst erschaffen. Seine Leute waren keine Muskelpakete, keine Schnell- und Scharfschützen, sie hatten keine Lizenz zum Töten, das war eine Domäne von Universal Exports. Diese Firma war aber weder offiziell noch inoffiziell Teil von Starlight Enterprises, man munkelte allgemein, der britische Geheimdienst stecke dahinter. Doch Queen Margaret Diana I. dementierte diesen Umstand immer wieder auf das schärfste. Wie auch immer, die Schutzengel Starlights wurden in drei speziellen Fächern auf das Gründlichste geschult. Maskerade und Unauffälligkeit, beobachten und analysieren, verschwinden.

Direkt nach der Landung begab sich ein Mann im Geschäftsanzug, mit großer Aktentasche und auffälliger Hornbrille in das Einkaufszentrum, in welchem Starlights residierte. Der Sekretärin

überreichte er einen Firmenausweis, den die junge, und wie Grissbol anerkennend bemerkte, attraktive Araghanerin an das picotronische Lesegerät hielt.

„Mr. Grissbol, Mr. Gollup erwartet Sie bereits.“ Mit diesen Worten erhob sie sich, strich das kurze Kleid glatt und ging mit schwingenden Hüften zur Tür, die sie für Grissbol offen hielt. „Mr. Grissbol ist hier, Sir!“ Freundlich, neckisch lächelte sie den Neuankömmling an, brachte unauffällig ihre Oberweite besser zur Geltung. Dann schloss sich die Tür.

„Mr. Grissbol! Willkommen in Phoolgha, darf ich ihnen etwas anbieten?“

„Informationen, wenn's keine Umstände macht.“

Gollup lächelte schief. „Macht es aber. Es ist – wie soll ich sagen? Hier in Phoolgha waren die Bewohner immer eher zurückhaltend und ruhig. Oh, sie hatten durchaus ihren Spaß, aber nur sozusagen hinter verschlossenen Türen, in der Öffentlichkeit waren sie etwas zugeknöpft. Jetzt, aus heiterem Himmel öffnen die Frauen und Mädchen ihre Oberteile weiter, gewähren tiefe Einblicke. Männer greifen sich öfter ganz ungeniert in den Schritt. Es wird schlimmer, vor einer Woche hatten wir eine Prügelei hier im Einkaufszentrum! Nicht auf der Straße, hier, in diesem Einkaufszentrum, in dem sich üblicherweise keine Schläger aufhalten. Zwei Geschäftsleute, der Grund ist immer noch ungeklärt. Im Straßenverkehr benehmen sich die Leute rücksichtslos wie nie zuvor, als wären alle Hemmschwellen im verschwinden! Die Leute achten nur noch selten auf andere, sie schimpfen und fluchen. Ich verstehe es nicht!“

„Okay! Ich werde mich hier ein wenig umsehen. Sie haben ein Zimmer gebucht?“

„Selbstverständlich, bitte, kommen Sie!“ Beide Herren gingen durch die Büros in Richtung der Verkaufsräume.

„Gab es vor den fünf Wochen etwas Auffälliges?“ fragte Grissbol, und erhielt zur Antwort.

„Die Gokohagh – Meisterschaften sind zu Ende gegangen, der Favorit hat verloren. Eine Mondfinsternis, Liquivital ist auf den Markt geko... was ist das, zum Teufel!“

Eine nicht mehr junge, aber recht attraktive Kundin hatte in der Kleiderabteilung begonnen, sich mit lasziven Bewegungen einem Verkäufer zu nähern. Sie griff ihm, ohne auf die Umgebung zu achten, in den Schritt. Völlig die Welt vergessend schob der Verkäufer den Rock der Kundin in die Höhe und setzte sie auf ein Verkaufspult, zog ihren Slip von den Hüften, während sie ihre Bluse auszog. Niemand außer den beiden Terranern schien sich daran zu stören, dass hier zwei Menschen in aller Öffentlichkeit ungeniert Sex hatten.

„Gehen wir, ich habe für's erste genug gesehen!“

*

Juni 2081

Galacto City, Terra,

Memo

von Homer G. Adams

an Perry Rhodan

Angebot von Tana Starlight. Empfehle praktische Prüfung. Termin angeben.

*

„Perry? Welches Problem quält Dich? Ich kann es Dir ansehen, Äffchen!“ Thora war hinter den am heimischen Schreibtisch sitzenden Rhodan getreten, beugte sich vor und legte ihr Kinn auf seine rechte Schulter. Der legte sein ComPad beiseite, drehte den Kopf und küsste seine Frau auf die Wange.

„Tana Starlight! Sie hat wieder ein Angebot für uns.“

Abrupt stand Thora kerzengerade. „Du wirst wieder mit ihr verhandeln?“

Perry drehte sich mit dem Bürostuhl um. „Natürlich. Bully, Homer, John und ich. Warum?“

Eine tiefe Falte entstand auf Thoras Stirn. „Bully und John haben mir einiges erzählt! Eine schöne Frau!“

Rhodan öffnete Thoras Bademantel. „Nicht halb so schön wie Du, kleine Ziege.“ Seine Hände glitten über ihre Hüften. „Obwohl sie schon beeindruckend ist.“

„Ich hab's gewusst“, fauchte Thora. Rhodan zog sie lachend an sich. „Ich will dabei sein, Perry! Hörst Du mich? Ich will dabei sein.“

Perry Rhodans Stimme klang etwas gedämpft. „Dabei sein! Alles klar! Natürlich!“

„Ich meine es im Ernst, Perry! Was soll das ...? Was tust du ...? PERRY!“

*

Tana Starlight erschien im Büro des Solaren Sicherheitsrates in elegantem Geschäftskostüm, einfach, aber teuer, das dunkle Blau kontrastierte mit dem weiß der hochgeschlossenen Bluse, das Haar zum Knoten aufgesteckt, ganz Geschäftsfrau.

„Guten Tag!“

Bully zog die Brauen hoch. „Nanu?“

„Mr. Bull, was erweckt Ihr Erstaunen?“, lächelte Tana, Thora trat vor.

„Ich habe von Tana Starlight gehört, und ich kann Mister Bulls Enttäuschung schon verstehen. Sie wirken heute sehr brav!“

„Ich könnte für Mr. Bull eine Sondervorstellung arrangieren.“ Tanas Stimme sank um einige Oktaven. „Aber ich fürchte, ich bin nicht sein Typ!“

Der Blick aus den rötlichen Augen Thoras hätten Stahl schmelzen können, ihre Stimme war sehr leise, aber eiskalt. „Mr. Bull ist ein erwachsener Mann, der sicher weiß, was er will oder nicht will. Aber Sie sollten es nicht übertreiben!“

Starlight lächelte sanft und antwortete ebenso leise. „Botschaft erhalten und verstanden, Donna Thora. Meine Herren? Ich habe ein Teil mitgebracht, von dem ich hoffe, dass es Ihr Interesse wecken wird.“

Tana holte aus ihrer Aktentasche ein Kästchen im Format einer halben King-Size Zigarettenpackung. Zwei Druckknöpfe und ein Stellrad oben, ein Gürtelclip an der Rückseite. Rhodan nahm das Gerät und betrachtete es von allen Seiten.

„Ich möchte jetzt nicht ohne Wissen mit den Armaturen spielen. Was ist das hier?“

„Mr. Rhodan, dies ist ein tragbarer Schutzschirmgenerator inklusive Stromversorgung!“

„Unmöglich!“ Bully sprang auf. „Das Ding reflektiert doch höchstens eine Schockpistole! Dreimal so groß würd' ich's glauben, aber das?“

Starlight ließ kurz ihr berüchtigtes Lächeln aufblitzen. „Vor der Tür habe ich vier Kampfroboter gesehen. Gibt es einen Schießstand im Hause?“

„Kommen Sie, Starlight!“ Thora schob Tana zur Tür. „Wir werden sehen, ob hinter der Fassade auch Qualität steckt. Sie sollen ihre Chance haben!“

Starlight strahlte die andere Frau an. „Bitte, Donna Thora, vergessen Sie die Kampfroboter nicht.“

Der Schießstand lag, wie nicht anders zu erwarten, im Keller des GCC – Gebäudes. Ein langer, eher schmaler Saal, mit Schutzschirmgeneratoren und Markierungen alle hundert Meter. 3D Zieldarstellungen konnten ebenso beweglich wie stillstehend eingeblendet werden. Zwei Frauen, Vier Männer und Vier Kampfroboter betraten den Raum, die Sensoren der Roboter scannten unaufhörlich den Raum. Tana Starlight griff nach einem der dort hängenden Gürtel mit Impulsstrahler im Holster.

„Das ist eine scharfe Waffe?“ vergewisserte sie sich.

Thora nickte eiskalt lächelnd. „Natürlich Schätzchen! Das ist ein Stand für Erwachsene, kein Spielzeug für kleine Kinder!“

Tana lächelte ebenso kalt zurück, legte den Gurt um ihre schmalen Hüften und klemmte das Kästchen fest. Dann stöckelte sie nach vor.

„Was haben Sie vor? Kommen Sie sofort zurück!“ Adams wurde nervös, wurde laut. Tana hob nur die rechte Hand und schritt weiter. Hundert Meter, zweihundert, dreihundert. Überraschend griff sie an den Gürtel, riss den Blaster aus dem Holster und schlug auf die Gruppe an. Noch ehe sie die Waffe fertig gezogen hatte, röhren auch schon alle acht schweren Robotwaffen auf, acht Energiestrahlen vereinigten sich auf Starlights Brust, wurden dort aber abgelenkt, verpufften einfach. Hochmütig lächelnd hielt Tana die Waffe beinahe zwei Minuten im Anschlag und wartete, dann steckte sie die Waffe zurück. Sofort brachen die Waffenstrahlen ab, die Roboter gingen wieder in den Bereitschaftsmodus. Unverletzt ging die junge Frau wieder zu der Gruppe, nahm den Schildgenerator vom Gürtel und schnallte diesen wieder ab, legte ihn beiseite.

„Meine Dame, meine Herren? Zufrieden?“ Verblüffung malte sich auf fünf Gesichter.

„Acht Robotwaffen Dauerfeuer zwei Minuten? Ich fasse es nicht! Inklusive Energieversorgung.“

Thora bekam schmale Augen und sah aus, wie eine Katze vor dem Sahnetöpfchen. „Was passiert, wenn jemand mit einer alten Pistole kommt?“

Ein Lächeln antwortete ihr, Tana antwortete mit sanfter, tiefer Stimme. „Da haben große, starke Männer wie Mister Bull zum Beispiel einen Vorteil gegenüber einer zarten, schwachen Frau wie mir. Die kinetische Energie schlägt nicht durch den Schild, es ist nicht schmerzhaft, ich fürchte allerdings, ich fände mich auf dem Boden liegend wieder. Die Kraft erreicht mich nicht direkt, stößt mich aber mit der gesamten Aufprallwucht zurück.“ Kehliges Lachen. „Zumindest bei schweren Kalibern kann die Kleidung dabei erheblich in Unordnung kommen! Kann jemand eine Pistole besorgen?“

Bully drängte sich vor. „Nicht nötig! Ich habe noch meine .44er Magnum aus der Spaceforce hier liegen. Wir können es gleich probieren!“

„Aber Mister Bull, wenn Sie unbedingt meine Beine sehen wollen“

„SCHLUSS!“ Thora unterbrach Tanas Stichelei. „Das Gerät ist gut, ich bin dafür, es zu kaufen.“ Dann trat sie nahe an Tana Starlight heran. Beide Frauen, gleich groß gewachsen, Thora breitschultrig, großbusig, Tana zierlich, aber mit dem Höhenvorteil der Stilettoabsätze, starrten einander in die Augen. „Lassen Sie diese Spielchen, mein Kind! Nicht mehr mit meinem Mann, nicht mit Bully, mit niemandem hier!“

Starlights Lippen formten ein strahlendes, sinnliches Lächeln. „Sicher?“, flüsterte sie, all ihre erotische Kraft konzentriert, geballt, gebündelt. Sekundenlang schauderte Thora, ihre Knochen schienen weich zu werden, alle Nervenenden stimuliert, Erregung bahnte sich einen Weg aus den tiefsten Regionen zum emotionalen Teil des Gehirns. Doch beinahe sofort hatte die Arkonidin

wieder Kontrolle über sich gewonnen, nur für geschulte Augen sichtbar war der Moment der Schwäche gewesen.

„Sicher!“ Fest, kontrolliert, Tanas Lächeln wurde belustigt.

„Oh! Gut“, hauchte sie, wandte sich ab. „Mister Adams, ich lasse Ihnen die Verträge zukommen. Auf Wiedersehen. Donna Thora! Mister Rhodan, Mister Marshall!“ Dann noch ein gehauchtes, dunkles „Mister Bull!“, ein leises Lachen verwehte. Thora starrte der Frau noch lange nach, als diese den Raum längst verlassen hatte. Umsonst bemühte sie ihr eidetisches Gedächtnis nach einer Lösung, die ihr so bekannt vorkommende Frau einzuordnen. Aber auch bei Arkoniden ist es meist wie bei Menschen – auf das am nächsten liegende kommt man nicht.

*

„Ich kenne diese Frau, bei der ... den Che'Huan!“ Kurze Zeit später standen Thora und die Herren noch mir ihrem Sicherheitsdirektor zusammen und besprachen die letzten Ereignisse, den neuen Generator. Rhodan lächelte, beinahe hätte sich Thora zu einem undamenhaften Raumfahrerfluch hinreißen lassen.

„Du scheinst erregt, mein Liebes. So kenne ich Dich selten, mein dek... Herz, sehr selten!“ Thora war herumgefahren, in einer Geste, die sowohl irdischen wie arkonidischen Frauen in Bewegung und Bedeutung gleich war, stemmte sie die Fäuste in die Hüften.

„Wie sollte ich nicht erregt sein? Diese, diese Frau hat es beinahe geschafft, dass ich..., verdammt, bei einem Mann hätte mich dieser emotionelle Moment nicht wirklich überrascht! Aber eine Frau, die mich, wie kurzfristig auch immer, sexuell anregt? Das gab es noch nie vorher!“

„Beruhige Dich, Thora!“ Rhodan wischte den Schweiß von seiner Stirn. „Du hast ihr besser widerstanden als wir alle!“ Thoras Blick wurde strafend. „Was will man von Männern auch erwarten? Besonders von irdischen Barbaren? Ph! Männer!“ Lautes Gelächter löste endlich die Spannung in den Anwesenden.

„Mister Mercant!“ Der Adjutant salutierte. „Ein Page vom G. C. Hilton hat eine Nachricht für Sie persönlich überbracht.“ Allan D. Mercant wog das Kuvert in den Händen.

„Schicken Sie den Mann herein!“

„Ja, Sir!“ Ein junger Mann in roter Pagenlivree, der sich nervös umsah, wurde zu Mercant gebracht.

„Beruhigen Sie sich, Junge. Woher haben Sie diesen Brief?“

„S-Sir, eine Dame nahm ein Zimmer. An der Rezeption hat sie ein Blatt und ein Kuvert genommen, dann schrieb sie die Botschaft und hat mir zwanzig Dollar gegeben, damit ich den Brief überbringe!“ Mit einem Wink entließ Mercant den Pagen und öffnete den Umschlag. In schöner, regelmäßiger Schrift stand dort zu lesen: „Miss Irene Adler würde sich freuen, Mister Sherlock Holmes zu einem privaten Abendessen in ihrer Suite im Galacto City Hilton empfangen zu dürfen. Mit größter Hochachtung, Irene Adler!“

Thora blickte erstaunt. „Wer ist Irene Adler und warum nennt sie Mercant Sherlock Holmes?“

Rhodan lachte. „Mein Herz, Trivialliteratur des 19. Jahrhunderts. Sir Arthur Conan Doyle hat mit Mister Holmes den brilliantesten Detektiv erschaffen, und ihm eine heimliche Geliebte geschenkt. Die Schauspielerin Irene Adler. Geh schon, Allan. Viel Vergnügen!“ Mercant entfernte sich mit säuerlichem Lächeln.

*

Es klopfte an der Tür zur Suite, die auf dem Namen Irene Adler gebucht war. Der Türöffner summte, Allan D. Mercant betrat den nur spärlich durch Kerzen auf dem Tisch erhellten Raum. Vor dem Fenster stand Irene und betrachtete das nächtliche Galacto City, ein Sektglas in der Hand. Das hochgeschlossene Kleid mit Rüschenkragen, ganz im Stil des viktorianischen Englands, Gesäßpolster inklusive, schuf, gemeinsam mit der Beleuchtung eine romantische, aber nicht erotische Stimmung. Die langen Haare waren hochgesteckt, einige Strähnen spiralig gelockt an den Wangen herabhängend. Sie wandte sich ihrem Besuch zu und reichte ihm die Hand zum Kuss. „Danke für den Besuch, Sherlock!“

Mercant lächelte. „Du schmeichelst mir, Victoria!“ er küsste ihre Hand, sie wies, ganz große Dame auf den Tisch mit den silbernen Warmhaltehauben.

„Bitte, nimm Platz. Das mit dem Essen war durchaus ernst gemeint. Greif bitte zu!“

„Victoria, so köstlich das Essen auch war, so sehr ich manchmal Deine exaltierten Spiele und Deine Gesellschaft genieße, Du hast mich nicht deswegen eingeladen. Was ist los?“

Victoria drehte ihr Weinglas. „Kennst Du Aragha, Allan? Nein? Ein ganz netter Planet im Arkon Imperium.“ Sie stand auf, ging zum Fenster, sah hinaus. Dann drehte sie sich um. „Vor einigen Wochen begann auf Aragha eine seltsame – Sache! Vorher waren Bewohner eher zurückhaltend, zugeknöpft möchte ich fast sagen, dann begann die Hemmschwelle zu sinken. Gewaltverbrechen sind um zehn Prozent gestiegen, Schlägereien um beinahe zwanzig. In immer steilerer Kurve. Vor fünf Wochen war die Schwelle so weit gesunken, dass eine Frau mit einem ihr fremden Mann in aller Öffentlichkeit Sex hatte, mitten in einem Laden. In meinem Laden, ganz offen vor aller Augen. Gleichzeitig wurde dort ein neuer Energiedrink auf den Markt gebracht, Liquivital. Ich habe keine Ahnung, wie das zusammen hängt, meine Leute sind aber davon überzeugt. Ich habe gehört, das ein Vertrag zur Lieferung dieses Getränks nach Terra vor einigen Tagen unterzeichnet wurde. Ich weiß!“ Victoria hob mit matter Geste die Hand. „Das klingt nach anschwärzen der Konkurrenz. Aber, Allan, ich verkaufe Spirituosen und Weine zu einem Literpreis von fünfhundert Dollar aufwärts, ich handle mit teuren, wertvollen Dingen. Ich habe Mangel an Transportraum. Die CYRANO und die CYGNUS reichen für die Terrastrecke schon lange nicht mehr aus, ich habe einen neuen Frachter bestellen müssen. Und da soll ich Zuckerwasser handeln, das im Einzelhandel um einen Vierteldollar die Drittelliterdose über den Tisch geht? Diese aufgepeppten Zuckerwässer sind nur ein Gewinn, wenn du die Transportwege kurz hältst. Wenn jemand die Essenz lieferte, ein Konzentrat, und auf Terra mit Wasser und Süßstoffen mischte, wäre vielleicht ein Gewinn zu holen. Aber Wasser nach Terra zu transportieren ist einfach dumm! Meine Leute haben aber versandbereite Paletten mit gefüllten Dosen gesehen. Warum macht jemand ein offensichtliches Verlustgeschäft?“

Allan hatte aufmerksam zugehört, erst zurückhaltend, dann immer interessierter. „Hast Du nähere Informationen?“

Victoria dalRhodan schob einen Speicherchip über den Tisch. „Alles hier gespeichert, Allan. Statistiken, chemische Analysen, die aber nicht wirklich etwas ergeben haben. Ich sag' dir etwas, Uncle Al, es ist was faul im Staate Dänemark! Da ist etwas nicht kosher!“

Mercant nickte. „Es klingt fast so. Du sagtest etwas von chemischen Analysen?“

„Ach, das Übliche. Zucker, Wasser, Geschmacksstoffe, künstliches Koffein. Der übliche Schrott. Ein ordentlicher Espresso hätte die gleiche Wirkung, und den kann man nach Belieben mit Zucker und Milch verfeinern. Mein Labor arbeitet weiter, auch was die Dosen selbst betrifft.“

Fünf Tage später landete das erste Raumschiff mit Liquivital auf Terra. Der GIS der VN beschlagnahmte eine Palette und verhängte bis zum Ende der Untersuchungen ein vorläufiges Verkaufsverbot, welches von der Interstellar Trading Company, dem Importeur, sofort vor allen Gerichten der irdischen Nationen angefochten wurde.

Zu neuen Ufern

Juli 2082

Galacto City

„Verdammt, Allen, wer ist denn nun dein geheimnisvoller Informant?“ Rhodan ging nervös auf und ab.

„Ich habe doch gesagt, dass ein Geheimdienst seine Informanten nicht preisgibt. Nicht ohne dringende Notwendigkeit!“

Thora nahm einen Schluck Tee und streckte ihre langen Beine von sich. „Ich möchte fast annehmen, es ist die mysteriöse Miss Adler, habe ich nicht recht, Allan? Dann müsste doch über das Hotel ...“

„Keine Chance Thora!“ Allan lächelte die Frau seines Freundes gewinnend an. „Bargeld und alte Codekartenschlösser. Die Dame wusste, schon welches Hotel Wert auf Diskretion legt. Auch heute noch!“

„Na schön!“ Reginald Bull wurde fast laut. „Aber Videoüberwachung wird's ja wohl geben. Ich fordere die Bänder an!“

„Mit welcher Begründung, Bully?“ Rhodan hob in einer hilflosen Geste die Hände! „Wir sind keine Polizeistelle, keine Regierung, wir haben keine rechtliche Handhabe!“

„Als Besitzer von Galacto City keine Handhabe?“ Bulls Gesicht wurde wieder einmal knallrot. „Das möchte ich sehen! Wir könnten doch sofort...“

„Kommt nicht in Frage, Bully!“ Rhodan wirkte schockiert. „Wir sind hier nicht in einer Diktatur, wir erpressen unsere Mieter und Pächter nicht. Damit fangen wir gar nicht erst an. Ganz zu schweigen davon, dass der Chef unseres eigenen Geheimdienstes uns nicht unterstützen würde, oder Allan? Aber was soll ich der Rechtsabteilung bezüglich Liquivital sagen?“

Mercant hob die Hände. „Dass sich die GCC vorbehält, bei eingehender Lieferung von Stoffen, die zum Verzehr gedacht sind, eine Untersuchung, die Unbedenklichkeit betreffend, durchzuführen. Wenn besagter Stoff tatsächlich unbedenklich ist, wird der Verkauf selbstverständlich frei gegeben. Es kann aber noch dauern.“

*

„Perry?“ Thora hatte gewartet, bis der Besuch gegangen war. „Seit einigen Wochen quält mich ein Gedanke! Vor etwa 25 Jahren ist Victoria Rosheen verschwunden, vor acht Jahren Thomas Inkahar. Haben wir, habe ich etwas falsch gemacht?“

Rhodan zog seine Frau an sich. „Ich verstehe es auch nicht! In fast allem, was wir begonnen haben, waren wir ziemlich erfolgreich. Wir hatten schneller eine technische Revolution, als ich es mir damals auf dem Mars je erträumt hätte. Aber damals war auch die schöne Arkonidin als Gefährtin für mich noch nicht einmal ein irrealer Traum.“ Der hagere Terraner lächelte weich. „Aber du hast recht, bei unseren Kindern haben wir scheinbar versagt. Anders kann man es nicht nennen.“

Sie drückte sich an ihn. „Wollen wir das Risiko noch einmal eingehen?“

„Thora, ich bin mir nicht sicher. Es wäre natürlich schön, wenn wieder... Moment einmal, willst Du damit etwa...“ Er hielt sie an den Schultern auf halbe Armlänge. „Bist Du etwa wieder...?“

„Ist der Cent also doch noch gefallen? Ja, seit ungefähr einem Monat, du behaarter Affe! Es ist noch etwas Zeit, aber wir müssen bald eine Entscheidung treffen. Vor diesen Reproduktionskräften der primitiven Halbaffen hätte mich irgend jemand warnen sollen! Ich hätte dieses Risiko, von einem Neandertaler wie dir schwanger zu werden, niemals eingehen dürfen! Ich weiß gar nicht, welche Zeitspanne vergangen ist, seit eine Arkonidin mehr als zwei Kinder bekommen hat!“

„Mein dekadentes Zicklein, wenn arkonidische Männer nichts auf die Reihe bringen, bin ich doch nicht Schuld!“ Perry Rhodan zog seine Frau wieder an sich.

„Lass das bloß nicht Atlan hören!“ warnte sie ihn, glücklich lachend. „Aber darf ich Deine Worte als vorläufiges Ja werten?“

Rhodan vergrub sein Gesicht in Thoras Haaren, drückte sie an sich, als wolle er nie wieder loslassen. „Streich das ‚vorläufig‘, murmelte er.

*

August 2082

Atzgol IV Atzgols Stern

„Thomas daRhodan, haben Sie etwas Zeit?“ Der hagere Mann, den man mit Ausnahme der Haarlänge und der Farbe seiner Augen durchaus mit Perry Rhodan verwechseln könnte, fuhr herum!

„Gehen Sie doch zu der mit dem kalten Arsch, Atzgol! Hören Sie endlich auf, mich mit diesem verhassten Namen anzusprechen! Ich bin Inkahar daZoltral, ein adeliger Arkonide, kein primitiver Prolet von Terra!“

„Perry Rhodan ist ihr Va...“

Thomas Rhodan hob schlagbereit die Faust. „Vielleicht mein Erzeuger, aber niemals mein Vater. Niemals, verstanden? Er ist nur ein Vergewaltiger, der meine Mutter geschwängert und dann zur Ehe gezwungen hat! Vielleicht steckt ja sogar er hinter dem Verschwinden meiner Schwester! Sie hat sich von mir nicht einmal verabschieden können! Ich war im Internat, als sie ging, vor 25 Jahren, als ich neun war! Es hat mir noch nicht einmal jemand etwas gesagt! Mir, dem Sohn von Thora daZoltral, hat man etwas verschwiegen!“ Der Mann redete sich immer mehr in Rage. „Ich muss meine Mutter befreien, sie von diesem Monster erlösen, damit sie und ich glücklich werden können!“

Atzgol hatte beide Hände erhoben. „Wir arbeiten doch daran, Tho... Inkahar!“

„Wir müssen schneller arbeiten, Springer! Viel schneller!“ Thomas Rhodan brüllte es, hochroten Kopfes.

„In Ordnung, daZoltral, in Ordnung! Aber nennen Sie mich auch nicht mehr Springer! Diese Verräter haben unser geheiligtes Monopol auf alleinigen Handel aufgegeben und zuerst mit diesem Weib und dann auch noch mit anderen Terranern Handelsverträge geschlossen. Eines schnellen Gewinnes willen verraten sie unsere heilige Lebensweise! Wir hätten damals, vor 32 ihrer Jahren, Rhodan vernichten sollen. Gleich, als er die Flotte der Überschweren zerstört hat! Alle gemeinsam hätten die Springer Terra angreifen müssen, der geballten Macht unserer Flotten wäre er unterlegen, trotz seiner geheimnisvollen neuen Waffe! Wir alle gemeinsam hätten das Sol-System

schon gefunden, und dann-" Atzgol machte eine eindeutige Handbewegung. „Aber unter unserer Führung werden Arkoniden und Springer wieder die ihnen zustehenden Plätze in der Galaxis einnehmen. Dann können Sie mich wieder Springer nennen.“

Halbwegs beruhigt wandte sich der hagere Halbarkonide wieder seinem Binokular zu. „Sie hatten eine Frage, Atzgol?“

„Keine Frage!“ Atzgol winkte einen anderen rotbärtigen Mann nach vor. „Ich wollte Ihnen Matzar vorstellen. Er will uns mit Geld und Taten unterstützen!“

*

Beide Springer gingen nach dem Gespräch mit Thomas Rhodan zur Mensa ihres Stützpunktes auf Atzgol IV, einer Welt, die vor allem aus Wasser zu bestehen schien.

„Ist dieser Mann etwa wahnsinnig?“ Matzar fragte es misstrauisch, Atzgol lachte ein zorniges Springerlachen.

„Teilweise! Andererseits ist er aber ein Che'Huan-verdammtes Genie! Von ihm ist die Formel, die wir auf Aragha so erfolgreich getestet haben. Zu erfolgreich, wir mussten die Dosierung für die Lieferung nach Terra herabsetzen, sonst fällt diesem Mercant noch etwas auf. Zum Glück liegt Aragha so abseits, dass niemand Verdacht geschöpft, wahrscheinlich noch nicht einmal jemand außerhalb des Systems davon Notiz genommenen hat. Wir haben mittlerweile die Droge aus den Lieferungen nach Aragha weitestgehend entfernt, die Lage – nun, normal wird sie wohl nie wieder, aber sie ist halbwegs unter Kontrolle. Wir rechnen mit einer hübschen Selbstmordwelle, wenn die Leute erkennen, was geschehen ist. Ein paar Arkoniden weniger, was das Imperium schwächt, stärkt uns! Die Methode, wie wir die Substanz an den terranischen Kontrollen und den Untersuchungen vorbei bekommen, hast er übrigens auch selbst entwickelt!“

„Trotzdem“, Matzar war noch nicht überzeugt. „Er bleibt ein Wahnsinniger. Wie habt ihr Rhodans Sohn eigentlich anheuern können?“

Atzgar streichelte seinen prächtigen Bart. „Es gab eine Frau mit einer üblen Schwäche für eine Substanz, die man auf Terra Heroin nennt, dieses Mittel ist einfach zu kopieren. Wir versorgten die Frau, versprachen ihr Heilung. Im seinem Urlaub sorgten wir dafür, dass diese Frau Rhodans Sohn kennenlernte. Sie streichelte sein Ego, ließ ihn zwischen ihre Beine und sorgte dafür, dass er sich und alle Arkoniden für die absolute Krönung der Schöpfung, für DAS Geschenk der Che'Huan an das Universum, hielt. So lange, bis er wirklich glaubte, was er eben vorbrachte. Ein wenig P'huugh, eine psychoaktive Droge hat das noch unterstützt, seine Wahnvorstellungen sind jetzt endgültig fixiert. Wir lassen ihm nicht nur seinen Glauben, wir bestärken ihn darin. Maghra ist sehr geschickt, sein Ego und seine Männlichkeit zu streicheln. Die Organisation kann ihn mit seinem Größenwahn gut gebrauchen und über Maghra steuern.“

„Und die Frau aus seinem Urlaub?“ Matzar glaubte eine Schwachstelle des Planes gefunden zu haben.

Atzgol lachte hämisch. „Hat kein Leiden mehr! Sie wird nie wieder irgend ein Leiden haben!“

„Hat Rhodans Sohn eigentlich die galaktonautischen Koordinaten der Erde?“ Die Patriarchen nahmen an einem Tisch Platz, Atzgol wurde wieder wütend.

„Nein, er wurde nie auf diesem Gebiet ausgebildet. Es ist eine Schande, dass wir Springer versteckt nach Ferrol reisen müssen, um dann mit einem terranischen Schiff zur Erde erreichen zu können. Das muss sich ändern!“

„Das wird es!“ Matzar machte die Springergeste eines Schwures. „Ich möchte diese Maghra sehen!“

Atzgar lachte wieder, machte eine obszöne Geste! „Wie Du willst, Matzar! DaRhodan wird sie erst Abends wieder wollen, sie wäre frei für Dich! Und dieser Narr glaubt, er wäre der Einzige bei ihr! Huntzfar, ruf' Maghra, hier will sie jemand sehen!“
Matzar nickte vergnügt. „Man muss immer ein Geschäft mit dem Angenehmen verbinden.

*

Haddanarun hatte ein durchaus menschliches Gesicht, muskulöse Arme, einen flachen Bauch und einen Fischschwanz. Von vorne sah er aus, wie ein irdisches Fabelwesen namens Triton mit kahlem Kopf. Auf seinem Rücken fand sich jedoch eine vom lange, vom Nacken beginnende über den halben Rücken gehende Finne. Die Wirbelsäule reichte, anders als bei den Tritonen der irdischen Mythologie, bis zur waagerechten Schwanzflosse, die Rückenansicht war komplett Ichtioform. Beine hatten sich ebenso wie Lungen auf Atzgol IV niemals entwickelt, die wenigen trockenen Inseln waren nicht groß genug, um in Besitz genommen und bewohnt zu werden. Es hatten sich auf dieser Wasserwelt nur kiemenatmende Säugetiere und echte Fische entwickelt. Haddanarun war ein Säuger, er war bis vor kurzem im Dienst der Trockenwesen gestanden, die für einen bestimmten Tang viele schöne Dinge gaben, die Haddanaruns Volk nicht herstellen konnte. Sicheln und Messer aus einem Material, das schärfer war als Stein! Nur das schwarze Zeug aus den heißen Gebieten war ähnlich scharf, aber bei weitem nicht so haltbar. Heute aber war er auf der Jagd, heute arbeitete er nicht. Haddanarun hielt seinen Speer aus dem Stoßzahn eines ‚Fisch-mit-Zahn-auf-Stirn‘ bereit. Ein großer ‚Fischfresser-mit-Riesenstachelflosse‘ schwamm gemächlich, sich seiner Stärke bewusst, vorbei. Ein Stoß an der richtigen Stelle, das Essen für Haddanaruns Stamm war gesichert. Stolz schleppte er ihn nach Hause, wo ihn seine Frau mit liebevollen Gedankenimpulsen begrüßte. Er hätte nie gedacht, dass man mit diesem Tang, den er ‚den-auf-dem-trockenen-liegenden-und-doch-nicht-toten‘ brachte, noch anderes machen konnte, als ihn einfach zu essen, und das nicht einmal gern. Der Tang schmeckte einfach scheußlich, und wenn man ihn aß, konnte es sein, dass man auf die dümmsten Gedanken kam. Haddanaruns Volk mochte diesen Tang nicht, es war ihm rätselhaft, warum diese Wesen so viel Strömung um ein lästiges Unkraut machten. Er kannte keinen Gedankencode für ‚Rauschgift‘. Haddanarun war ein liebevoller Familienvater, der keiner Mitintelligenz etwas Böses wünschte. Doch nach dem Willen der Springer sollte seine Arbeit millionenfach den Tod bringen!

*

Terra

Notiz im G. C. Handelsblatt vom 3. August 2082

„Der Dachverband terranischer Wirtschaftstreibender fasst in seiner Sitzung vom 2. August 2082 folgenden Beschluss:

Jene Substanz, die unter dem Namen Liquivital angeboten werden soll, wird als zum Verzehr unbedenklich eingestuft und somit zum Kauf und Verkauf frei gegeben. Die Kommission rät jedoch vom Verzehr von mehr als sechs Dosen am Tage ab, da durch den erhebliche Zuckergehalt langfristige gesundheitliche Schäden nicht auszuschließen sind.‘

*

An Bord der HARRY HARRISON

Hans Jäger war ein Mann in den Dreißigern, sah nicht umwerfend, aber gut genug aus. Bei Frauen kam er durchaus an, was auch auf Gegenseitigkeit beruhte. Er wirkte fit und durchtrainiert, ohne jedoch übertrieben muskulös auszusehen. Hans Jäger war Agent des ‚Solar Security Service‘, des Tripple S, Mercants neuem geheimen Informationsdienstes innerhalb der GIS. Er hatte ein Ticket auf dem regelmäßig im Arkon-Imperium einige Planeten anfliegenden Frachters HARRY HARRISON der Starlight Enterprises offen bei einem der Reisebüros auf Terra erstanden, ein Touristenvisa erhalten und wollte einige Planeten besuchen. Eine Kreuzfahrt, sozusagen.

Es war nicht weiter schwierig, auf Aragha die Frachtpapiere für Liquivital einzusehen, das Personal war an allem anderen interessierter als an der Arbeit gewesen, die Rechner standen oft stundenlang unbeaufsichtigt. Als nächste Station der ATZ III, mit der das Liquivital nach Aragha gelangt war, musste Jäger Monhad II anfliegen. Auf diesem Planeten war es nur unwesentlich schwieriger, an Informationen über Ladung der ATZ III zu bekommen. Das einzig Nötige war eine Menge Chrommer. In Springerwährung. Langsam arbeitete sich Jäger die Route der ATZ III zurück. Den Ursprung von Liquivital fand er jedoch nicht. Seine Daten übergab er auf Terra dem wissenschaftlichen Team von 3S. Irgendwo hatte das Springerschiff zwischen zwei Landungen eine längere Zeit umgemeldet verbracht. Das war natürlich nicht verboten, immerhin durften die Springer überall im Arkon-Imperium fliegen, wohin sie wollten. Frachtpapiere waren den Arkoniden zwar wichtig, kontrolliert wurden sie aber selten. Vielleicht konnten die Tüftler des Geheimdienstes aber doch eine Spur finden.

*

September 2082

Galacto City

„Bully, es wird Zeit, dass die Menschen ihr Kinderzimmer verlassen und in die Welt hinaus gehen. Wir brauchen Siedler für die vielen Planeten, die da draußen auf uns warten!“ Perry Rhodan hatte sich ein Glas Bourbon aus Kentucky eingeschonken, Thora rümpfte die Nase. Hemutag, dass der Mann dieses Zeug immer noch trank, mittlerweile konnte er sich doch wirklich besseres leisten. Sogar Reginald Bull hatte, seit er die Welt der guten Biere entdeckt hatte, dem billigen Fusel den Rücken gekehrt. Eben jetzt, als Gast von Perry Rhodan, hatte er ein gutes tschechisches Staropramen vor sich stehen. Genüsslich nahm er mit geschlossenen Augen einen großen Schluck. „Wenn ich zurück denke, als wir nur dieses dünne Zeugs aus Amerika hatten! Ja, Perry, ich weiß, du willst, dass die ganze Galaxis von Menschen bewohnt wird, und dass auch Terraner darunter sind. Das aber ist doch schon teilweise der Fall! Es gibt einige Terraner, die ins Arkon-Imperium ausgewandert sind und dort recht gute Posten besetzen.“

Thora streichelte ihren noch flachen Bauch. „Perry ist der Meinung, die Erde bräuchte Kolonien, eigene Welten für Terraner, um nicht von uns Arkoniden abhängig zu sein. Ein kleines bisschen atavistisch, er bleibt eben ein kleiner Barbar! Aber ein lieber.“

„Oh, die Arkoniden haben ihr gesamtes Imperium geschenkt bekommen, oder wie? Frag einmal Atlan, was sie damals auf der Erde gemacht haben.“ Rhodan gestikuliert heftig, Thora stichelte noch ein wenig.

„Dann ist die Bewegung der Menschen in den Arkon-Raum sowieso nur so etwas wie ein nach-Hause-kommen. Die Intelligenz der Menschen haben sie von den Arkoniden geerbt!“

Bully lachte aus vollem Hals. „Es gibt einige interessante Planeten im Gopkar-Sektor. Atlan hat da eine Zeit Patrouillendienst geschoben und ein paar interessante Planeten entdeckt. Er hat nur nie die Zeit gefunden, sie näher zu erforschen.“

Thora nippte an ihrem Glas Champagner. „Ich habe schon lange kein Raumschiff von innen gesehen, Perry. Und du auch nicht. Wollen wir nicht einmal?“

„Schon, aber dein Kleines?“ Rhodan deutete auf Thoras Bauch. Die strahlte ihn an.

„Mein lieber Herr Pavian! Wir Arkonidinnen haben unsere Kinder mitten in der Raumschlacht entbunden und unseren Platz an den Kontrollen wieder eingenommen und weitergekämpft! So ist das Arkon-Imperium entstanden!“

„Und ich musste jeden Winter barfuß durch meterhohen Schnee einige Kilometer zur Schule gehen. Ich habe verstanden!“ Dann nickte Perry Rhodan entschlossen. „Wird Zeit, einmal wieder aus diesem Büro zu kommen. Bully, flieg schon mal die STARDUST vor! Start – sagen wir mal morgen, um 10.00!“

Bull trank sein Bier aus und salutierte spöttisch. „Geht klar, großer und furchtloser Anführer! Mutanten?“ Rhodan überlegte kurz. „Bitte Ishi, Betty, John und Ras an Bord. Vielen Dank, Bully. Bis morgen!“

„Perry, ich find es toll von dir, dass wir wieder einmal losfliegen“, jubelte Thora, als das Paar wieder allein war. „Ich freue mich schon auf morgen, ich bin nicht wirklich für ein Büro geboren!“

Rhodan lächelte seine Frau an. „Ich eigentlich auch nicht. Das wird wieder einmal ein schöner Ausflug. Was machst du da eigentlich?“

Thora strahlte Perry Rhodan an. „Na was schon! Ich nehme den Bullen bei den...“

„Eigentlich heißt es ‚den Stier bei den Hörnern nehmen‘!“

„Da bin ich aber froh, dass da keine zwei sind!“

*

Colin Campbell war ein hochgewachsener, vierschrotiger Mann schottischer Herkunft. Er war voller Stolz auf seinen Ahnen, der bei der Schlacht bei Balakwala die schottische Brigade befehligte hatte, die unter der Bezeichnung ‚the thin red line‘ in die Geschichte eingegangen war. Er war rothaarig wie ein Springer, trug einen prächtigen Backenbart und Schnäuzer. Polternd, gerecht und mutig, schnell entschlossen und ein guter Taktiker, ein hervorragender Pilot an den manuellen Steueranlagen eines Schlachtschiffes, deshalb hatte Perry Rhodan ihn zum Kommandanten der STARDUST ernannt. Um 9.00 stand er neben seinem NUO, der die an Bord kommenden Personen auf seiner Liste abhakte. Die reguläre Besatzung war bereits an Bord, er wartete nur noch auf seine Gäste. Als erste von den Mutanten kam eine zierlich anmutende Asiatin über die Gleitrampe und grüßte, indem sie die rechte Faust in die offene linke Handfläche legte und sich leicht verbeugte. Ihr Anzug, selbstverständlich wie bei allen Mutanten ein Starlight, war so eingestellt, dass er wie ein hautenger, pechschwarzer Lederoverall wirkte, dazu trug sie Stiefeln bis zum Knie mit hohem Absatz. Auf der linken Brust prangte das Zeichen der GCC, ein ‚Trinity Knot‘, in jeder Schleife ein Buchstabe, Gold auf schwarzem Hintergrund.

„Ishi Matsu“, meldete sie sich, der Skipper erwiderte den Gruß, indem er salutierte.

Ein dunkelhäutiger Krauskopf, der Anzug wirkte wie ein blaues Hemd zu blue Jeans und Sneakern, ebenfalls den ‚Trinity Knot‘ auf der Brust, entstand aus der leeren Luft und hielt dem Skipper die rechte Hand hin.

„Ras Tschubai“, sagte er, an den NUO gewandt. John Marshall war der nächste, wie immer wirkte sein Anzug wie ein weißes Hemd zu einer schwarzen Anzughose mit schwarzen Schuhen. Über dem weißen Hemd trug John sogar noch eine schwarze Anzugjacke, er blieb noch ein wenig in der Schleuse stehen, um mit Oberst Campbell zu plaudern, ehe er die Zentrale aufsuchte. Betty Kendall, geborene Touffry war eher klein und ein wenig mollig, mit ausgeprägten Formen. Sehr ausgeprägten. Ihr Anzug war ein buntes, lustiges Chaos aus frühlingshaften Farben, und mit ihr war die Besatzung um 9.30 vollzählig an Bord. Es fehlten nur noch der Großadministrator Perry Rhodan, allgemein Chef oder Boss genannt, Donna Thora und Vorstandsmitglied Reginald Bull, den man Bully nannte. Diese drei Honoratioren kamen selbstverständlich als letzte Personen an Bord. Eine uralte Tradition. Selbst wenn sie aus irgendeinem Grund bereits vorher an Bord waren, beim Einstieg waren sie die letzten auf der Liste, so sicher wie das Amen in der Kirche! Oberst Campbell begleitete seine Chefs persönlich in die Zentrale, auch das eine Tradition.

Der Kommandoraum eines 800 Meter durchmessenden Schlachtschiffes wie der STARDUST war ein wahrhaft beeindruckender Kuppelraum, in dem man sich schon sehr klein fühlen konnte. Man schien von der zentralen Plattform rundum freie Sicht zu haben, derzeit auf den strahlend blauen Himmel über der Gobi und den Raumhafen, der nur in Ausnahmefällen von interstellaren Raumschiffen angefliegen werden durfte. In weiter Entfernung war noch die Skyline von Galacto City zu erkennen. Hier, in dieser zentralen Kuppel, befand sich auch ein manuelles Interface mit Bildschirmen zur Bordneuronik, Dusty genannt, und die Kontursitze des Kommandanten und der ‚Gäste‘, denn mehr als ein Gast war nach dem Start auch der Besitzer nicht mehr. Rundum waren die Stationen der manuellen Steuerung, das Pult des Galaktonauten, die Feuerleitzentrale, die Kommunikation und die Station des Neuronikers untergebracht, ebenso die Möglichkeit, die wichtigsten Instrumente des Maschinenraumes und der wissenschaftlichen Forschung zu bedienen. Und alle Besatzungsmitglieder hatten viel Platz an ihren Pulten, viel Ellenbogenfreiheit, die Kommunikation lief sowieso nur über die Headsets. Als die Führungskräfte den Kommandoraum betraten, erklang eine durchdringende Pfeife im Dreiklang.

„Skipper auf der Brücke!“

Campbell antwortete mit dem traditionellen „Skipper übernimmt Brücke“.

Thora streichelte die Armlehnen ihres Sitzes, als sie Platz nahm. „Endlich!“ seufzte sie. „Es ist viel zu lange her!“

Campbell grinste sie an und wies in den Himmel. „Donna Thora, erweisen Sie uns die Ehre, die STARDUST ins All zu bringen. Dusty, bitte manuelle Kontrolle an den Sitz von Donna Thora!“

Die Arkonidin lächelte glücklich zurück. „Danke, Oberst. Es ist mir eine Ehre und ein Vergnügen zugleich. Dusty, Thora übernimmt! Start in drei, zwei, eins, take off!“ Über den Touchscreen in der Armlehne ihres Sessels hob sie die STARDUST in den Himmel, der eigentlichen Heimat des Schiffes, dem Weltall, entgegen. Über den Sitzen färbte sich der blaue Himmel schwarz, eine Unzahl von Sternen erschien auf dem Panoramaschirm, das Schiff änderte den Kurs, der blaue Ball der Erde mit weißen Wolkenmustern kam ins Sichtfeld. „Dusty, Kurs Gopkar-Sektor berechnen.“

Dustys angenehme Stimme erklang aus den Lautsprechern. „Berechnet, Donna Thora!“

„Dusty, übernahm die Steuerung!“

„Übernommen!“

Thora klappte einen Schutzdeckel über die Steuerung. „Oberst, ich danke Ihnen vielmals!“

Campbell verneigte sich. „Dusty, berechneten Kurs Gopkar-Sektor, Ausführung! Sprung selbständig nach Erreichen von Sicherheitsdistanz und Geschwindigkeit! Befehl Ausführung.“

„Bestätigung, Kurs Gopkar-Sektor, Ausführung freigegeben! Aye, Skipper!“

*

Oktober 2082

Terra

Washington Times: Gewalt im häuslichen Umfeld steigt um 25% gegenüber dem Vorjahreszeitraum! Wie unser Kontakt bei der Polizei bestätigt, sind die Gewalttaten vor allem im häuslichen Umfeld, aber auch in der Öffentlichkeit zwischen total Fremden um mehr als ein Viertel gegenüber einem vergleichbaren Zeitraum im vorigen Jahr gestiegen. Die Polizei ist machtlos gegen diese Gewaltexzesse.

New Yorker: Schlägereien und Morde wieder an der Tagesordnung? Ist es wieder soweit! Vor etwa 100 Jahren gab es in New York keinen Tag, an dem nicht einige Morde und Kämpfe geschahen. Wir glaubten diese Zeit überwunden zu haben, seit Bürgermeister Giuliani war New York eine sichere Stadt geworden. Doch nun schlägt der Terror der Gewalt mit geballter Kraft wieder zu.

New Orleans Gazette: Massenorgie nach Super Bowl! Zum ersten Mal in ihrer Geschichte gelang es den New Orleans Saints nicht nur ins Finale des NFL – Super Bowl aufzusteigen, es gelang auch noch der Sieg über die Denver Broncos im eigenen Stadion. In der Halbzeitshow sang Jasmin Beermore ‚oh when the saints go marching in‘, tausende Besucher bildeten den Chor. Nach dem Abpfiff, der das Ergebnis offiziell machte, wurde in der Bourbon Street wild getanzt, die Menschen umarmten und küssten sich. Schließlich artete das Ganze in eine Orgie aus, an der nach unbestätigten Meldungen auch fünf Polizistinnen und drei Polizisten teilnahmen.

Neue Prawda: Menschen tanzen fast nackt vor dem Kreml, Unruhen und Ausschreitungen bei Sportveranstaltungen! Trotz anhaltender Kälte in Moskau waren tausende auf den Straße, um den neuen Premierminister zu feiern. Als dieser die Krawatte abnahm, steigerte sich die Feiernden in eine Hysterie und rissen sowohl sich selber als auch dem Premier die Kleider in Fetzen vom Leib. Weniger harmlos ging es beim Eishockeyspiel Dynamo Kiew gegen Lokomotive Moskau zu. Die Polizei musste die Kämpfenden Fans trennen. Für viele endete der Abend entweder in einer Klinik oder Zelle!

Pekinger Stimme des Vorsitzenden: Polizisten überfallen und verprügelt! Konterrevolutionäre Elemente haben die treuen Bürger der Asiatischen Föderation gegen den Genossen Vorsitzenden aufgewiegelt. Die Verbrecher wurden gefasst und warten auf ihre Verurteilung.

Bild: Thora Rhodan wieder schwanger! Wer ist der Vater? Bild ist auf der Suche nach einem Telepathen, der den Fötus interviewen soll.

*

An Bord der HEPHAISTOS

„Mutter?“ Der große, etwas korpulente junge Mann setzte sich zu Victoria Rosheen daRhodan an den Tisch. Sie legte das ComPad aus der Hand und sah dem Teenager ins Gesicht.

„Reggy! Es ist schön, dass Du mich besuchen kommst. Sie geht's Dir denn?“ Sie versuchte ihm eine weiße Haarsträhne aus dem Gesicht zu streichen, bevor er den Kopf wegziehen konnte.

„Mutter, lass das doch sein! Und Du weißt doch sowohl über meinen Gesundheitszustand als auch meine Noten genau Bescheid! Das brauchst zu gar nicht abstreiten! Und nenne mich nicht Reggy!“

Victoria lächelte vor sich hin. Beinahe dasselbe hatte sie zu Thora gesagt, vor vielen Jahren. „Ich streite es nicht ab, Reginald. Eine Mutter hat die Aufgabe, lästig zu sein und alles über ihren Sohn wissen zu wollen. Töchter und Söhne haben die Aufgabe, genau das nervig zu finden. Also, was kann ich für Dich tun?“

Reginald Atlan Starlight nippte an seiner Cola, die ein Kellner gebracht hat. „Wir haben vor ein paar Wochen über die Desintegratoren gesprochen, es war richtig interessant. Aber warum kehren wir nicht einfach den Vorgang und bauen einen Reintegrator?“

Victoria lehnte sich vor. „Ich gestehe, dass ich keine Ahnung habe! Aber warte ein wenig. Leslie? Komm herüber und hör mit! Bitte, Reginald, sprich weiter.“ Der junge Mann hatte Leslie Myers aus dem Kreativteam begrüßt und ergriff nun wieder das Wort.

„Wenn man mit Energie die Kräfte, welche die Moleküle zusammen halten, zerstören kann, sodass nur eine Wolke aus Molekülen übrig bleibt, muss man doch aus einer Wolke Moleküle mit Energie wieder einen Körper formen können!“

„Leslie?“ Victoria schaute zu ihrer Wissenschaftlerin, die mit den Schultern zuckte.

„Es klingt wie ein theoretisch möglicher Ansatz. Und nachdem dein Metaphysiker schon einmal recht behalten hat, sollte man sich das Ganze wirklich einmal durchrechnen.“ Sie lächelte Reginald gewinnend an, der, wie wahrscheinlich jeder Teenager, bei der Aufmerksamkeit einer jeden einigermaßen hübschen Frau etwas nervös wurde und schnell noch einen Schluck Cola nahm.

„Hast du morgen etwas Zeit, Reginald? Wenn etwas daraus wird, erhebe ich Anspruch auf 35 %“ Victorias Sohn schaute ratlos von Mutter zu Leslie und wieder zurück. Victoria nickte. „Ich glaube, 35 % vom Gewinn, wenn etwas aus der Idee wird, kannst du Leslie schon abgeben.“

Reginald strahlte! „Du glaubst wirklich, es könnte funktionieren?“ Victoria Rosheen legte vorsichtig ihre Hand auf die seine, für Sekunden ließ er es sich gefallen, ehe er die Hand wegzog.

„Reginald, selbstverständlich glaube ich an die Möglichkeit. Dein Vater hatte einen IQ jenseits der Geniemarke. Er hat so einiges an der HEPHAISTOS mitentwickelt!“

Leslie hob einen Zeigefinger. „Deine Mutter verschweigt, was alles von ihr ist. Du hast zwei sehr kluge Eltern, Reginald! Also, morgen, versuchen wir's?“ Innerlich tanzte der junge Mann vor Freude. Wenn der das Theodora erzählte, vielleicht wäre das hübsche Mädchen beeindruckt genug, Phillip zu vergessen. Oder sollte er sein Glück doch lieber bei Marie France versuchen? Blond oder schwarzhaarig, groß und sehr schlank oder kleiner, aber mit beachtlichen Kurven? Immer diese Entscheidungen! Das Leben als Teenager war wirklich nicht leicht.

*

Dezember 2082

**Gopkar-Sektor
An Bord der STARDUST**

Es war einer jener absolut unwahrscheinlichen Zufälle, die es eigentlich der Wahrscheinlichkeit nach nicht geben dürfte, und die doch immer wieder vorkommen ...

Thora, Perry Rhodan und Bully standen vor dem Schirm, auf dem die Neuronik die Ergebnisse der Expedition listete.

„Fünf Sonnen von der Klasse G. Vier davon haben ein System mit mindestens einem Sauerstoffplaneten. Auch wenn Nummer drei etwas kühl sein dürfte!“ Thora wies auf den Schirm, unterstrich ihre Aussagen.

Rhodan lächelte. „Mit einer heißblütigen Arko... AU!“

„Pavian! Denkt immer nur mit Einem und an das Eine!“ Thora strahlte, sie war glücklich, wieder einmal zwischen den Sternen zu sein. Auch Perry Rhodan war gelöst und entspannt wie schon lange nicht mehr, die zwei- und mehrdeutigen Sticheleien, die er mit Thora wechselte, waren für Bully ein eindeutiger Beweis für das Wohlbefinden seines Freundes. Nach fünf Monaten war Thoras Bäuchlein auch schon ein wenig gerundet, und oft schien sie von innen heraus zu strahlen. Es würde wieder ein Sohn werden, sagte der RoboDoc. Der Name sollte drei der ältesten Freunde Perry Rhodans ehren, es war bereits beschlossene Sache. Perry hatte diesmal umsonst seine Großväter ins Spiel gebracht, Thoras Vorschlag hatte er unmöglich ablehnen können. Wie hätte er auch bei Reginald Michael Conrad Rhodan nein sagen können. Bully schwoll die Brust, als er von den Namen erfuhr, seine heimliche Verehrung – in aller Unschuld, rein platonisch natürlich – für Thora stieg noch weiter.

„Na schön!“ Rhodan hatte seine aufrechte Haltung wiedergefunden. „Dusty, ist noch ein vielversprechendes System in der Nähe?“ In den Lautsprechern knackte es, ehe sich die seltsam androgyne Stimme der Neuronik meldete.

„Eine Sonne wäre in geringer Entfernung, Spektralklasse F, etwas heißer als die Sonne der Erde, aber weniger heiß als der Stern Arkons.“

Rhodan trat einige Schritte zur Seite, schaute auf den Rundumschirm der Zentrale. „Zeig ihn mir, Dusty!“ Ein großer Ring grenzte einen Sektor ein, schrumpfte, bis nur noch ein Pünktchen zu sehen war.

„Fünf Komma sechs drei und ein paar Zerquetschte!“ Bully hatte sich vor gebeugt und die Daten abgelesen. „Die Stardust schafft das locker in einem Sprung, oder Dusty?“ Die androgyne Stimme bestätigte

„Aber ganz bestimmt, Dickerchen!“

Bulls Augen verengten sich zu Schlitzern, als er sich umdrehte. „Wer war das?“ Ein Neuroniker hob die Hand. „Oh, zumindest haben Sie den Mumm, zu Ihren Handlungen zu stehen! Wie ist Ihr Name?“

„Fähnrich Westhouse, Sir! Wenn ich erklären dürfte, Sir?“

„Na?“ explosionsartig erklang Bulls Frage nach einer Erklärung.

„Sir, Sonderoffizier Guck ...“

„Gucky kann eine Neuronik nicht von einer Neurose unterscheiden, Fähnrich! Ihre Ausrede klingt etwas dünn, oder?“

„Sir!“ Eine junge, zierliche Frau stand vom galaktonautischen Pult auf.

„Was, Nav?“ Nach alter Flottentradition, von Atlan eingeführt, sprach Bully die Frau mit ihrer abgekürzten Funktion an.

„Sir! Der Sonderoffizier hat die Neuronik tatsächlich nicht programmiert! Er hat sie gebeten!“

„So? Und wann soll das geschehen sein?“ Bull war noch lange nicht überzeugt, er ging noch immer von der Schuld des Fähnrichs aus. Hätte der in der dienstfreien Zeit im Stardust-Kasino den Begriff verwendet, gut. Aber in der Zentrale musste Disziplin gewahrt bleiben. Auch, oder vielleicht sogar umso mehr, weil die Terraflotte genau genommen derzeit noch Privateigentum war und die Besatzung Angestellte, keine Soldaten.

„Gestern, Sir! Um etwa zwanzighundert, Sir!“ Westhouse stand stramm wie ein Zinnsoldat. Bullys Augen quollen beinahe aus ihren Höhlen.

„Soll das heißen, das Vieh ist an Bord?“ Kaum hatte Bully ausgesprochen, fühlte er, wie der Boden sich von seinen Sohlen entfernte, oder wohl richtiger, seine Füße vom Deck. Langsam schwebte er aufwärts, begleitet von einer piepsigen Stimme:

„Ich bin kein Vieh, du aufgedunsener Ballon!“ Blitzartig schnappten die Gedankenschirme um Thoras und Rhodans Gedanken zu.

„Mit Euch habe ich auch noch ein Hühnchen zu rupfen!“ Gucky baute sich vor den Beiden auf.

„Ohne mich zu fragen, ob ich mit will, einfach loszuknattern! Wer hat denn Euch..“

„GUCK!“ Rhodan wurde laut und nachdrücklich. „Diese völlig deplatzierte Redewendung kannst du gemeinsam mit Bully irgendwo in der Galaxis benützen, aber NIEMALS, verstehst du, NIEMALS an Bord eines terranischen Schiffes!“

Gucky sah zu Rhodan auf. „Auf einem Arkonpott?“ Thora ging in die Knie und kraulte seine großen, pelzigen Ohren.

„Gucky, möchtest du, dass ich mich für dich schämen muss?“

„Oh!“ Gucky wurde nachdenklich, plötzlich funkelte sein einzelner Nagezahn. „Dann bleiben noch die Springer und ihre Dampfer! Das könnt ihr mir nicht verbieten!“

„Lass Bully vorsichtig wieder zu Boden, Gucky. Ich werde deinem letzten Antrag statt geben. Springer und ihre Schiffe sind Freiwild!“ Während Gucky zufrieden grinste, schwebte Bully sanft zu Boden.

„Also, ehe mich dieser Mausbiber so rüde unterbrach, wollte ich einen Sprung zu diesem F-Stern vorschlagen“, bemerkte Reginald Bull und wischte unnötigerweise Staub von seiner Schulter. Rhodan blickte nachdenklich auf den Panoramaschirm, dann auf die bisherigen Ergebnisse, schaute zu Thora, die kräftig nickte, und entschied sich.

„In Ordnung! Wenn ich jetzt ‚nein‘ sage, werde ich mich immer fragen, ob es sich nicht doch gelohnt hätte. Aber dann ist für dieses mal Schluss! Irgendwann müssen wir wieder zur Erde zurückkehren!“

Thora umarmte ihn. „Einverstanden! Aber nur, weil du ‚dieses mal‘ dazu gesagt hast!“ Sie küsste ihn heftig, Gucky schüttelte angewidert den Kopf.

„Total fixiert, diese Menschen. Wo bleibt denn der Spaß am Leben, wenn man sich dauernd abknutschen muss.“

Bully holte tief Luft. „Na dann, Dusty, Sprung berechnen!“

„Berechnet“, bestätigte die Neuronik.

„Sprung – Ausführung!“ rief Bully, und die Stardust verschwand in einer typischen Kugellinse des Wurmlochtriebwerkes aus dem System der gelben Sonne – und wurde im gleichen Augenblick in einer ähnlichen Linse wieder etwa 5,6 Lichtjahre entfernt. In dem winzigen Augenblick, zwischen Materialisierung und dem Einschalten der Prallschirme kollidierte die Stardust mit einem Hyperschocktorpedo, den ein Kreuzer der Methanatmer auf ein Arkonschiff geschossen hatte, ehe er selber in atomarerer Glut verging. Jahrtausende nach der Schlacht erfüllte er seine Aufgabe doch noch, die einzige, für die er gebaut wurde. Er explodierte.

Eine Wahrscheinlichkeit von Milliarden zu Eins, und doch geschah das Unmögliche. Vielleicht war es auch die Rache aller Götter der Raumschiffer, weil Bully im Überschwang seiner Freude die grauenhafteste aller Sünden begangen hatte. Niemand überging den Skipper eines Raumschiffes! NIEMALS! Unter KEINEN Umständen.

Die Energie auf der STARDUST fiel aus, die Besatzung krümmte sich, als unsichtbare Krallen in die Gehirne schlugen. Dann raste eine steuerlose Stahlkugel einem der Planeten einer Sonne der F-Klasse zu.

*

Dezember 2082

Gopkar-Sektor

Eine etwa 800 Meter durchmessende Stahlkugel raste auf einen Planeten der noch unbenannten Sonne zu. Es gab keinerlei Anzeichen von Aktivitäten an Bord der STARDUST, sie folgte ausschließlich den Gesetzen der Trägheit und der Gravitation. Nur einige wenige Ventilatoren liefen, von außen nicht bemerkbar, mit Notfall-Akkumulatoren, bewegten die Luft, damit die Bewusstlosen nicht an der eigenen Luft, die sie ausatmeten, erstickten. Dann, endlos scheinende Stunden später, blinkten hier und da einige Positionslampen auf, Luken mit offener Sichtblende, winzig wie Stecknadelstiche im Vergleich zur Größe des Schiffes, zeigten, dass die Energieversorgung im Inneren wieder angelaufen war. Langsam und vorsichtig wurde die künstliche Schwerkraft wieder hochgefahren, doch an einigen Stellen kam es zu unvorhersehbaren Fluktuationen, mancher Körper prallte hart auf. Die mächtigen Korpuskulartriebwerke erwachten wieder zum Leben und beendeten den Weg in die Zerstörung, brachten die Stardust auf einen sicheren Kurs um den Stern. Die Neuronik wischte sich mit einer imaginären Hand den nicht vorhandenen Schweiß von der inexistenten Stirn und aktivierte den MedoSektor.

„Chef!“ Perry Rhodan hob mühsam die Lider. „He, Chef, Zeit zum Aufwachen!“ Ishi Matsu hob Rhodans Oberkörper in eine aufrechte Stellung, die zierlich anmutende Japanerin entwickelte dabei Kräfte, die man ihr nicht zugetraut hätte, und reichte Perry einen Becher Wasser.

„Thora?“

„Ras kümmert sich um sie, die Medobots sind auch schon hier“, berichtete die Mutantin. Rhodan machte sich frei und schwankte zu seiner Frau, die sich eben an einem Konturensessel hochzog.

„Was“, keuchte sie. „Was beim kalten Arsch war das?“

Die androgyne Stimme der STARDUST antwortete ihr umgehend: „Ein Hyperschocktorpedo, vermutlich methanischer Herkunft. Er hat sämtliche Funktionen des Schiffes lahm gelegt, alle Funktionen, die auf der Wurmloch-Technologie basieren, sind dauerhaft geschädigt.“

Thoras Hände fuhren an ihren Bauch, Schock, Entsetzen verzerrten ihr Gesicht. „Mein...“

Die weiblich wirkende Stimme des Medobot sprach dazwischen. „Der Fötus ist gesund, auch die Abtastung des neuronalen Netzwerks hat keine Schädigung erkennen lassen.“

Rhodan ließ sich in einen der Sessel sinken. „Wieder einmal gestrandet. Freunde, wir müssten endlich einmal damit aufhören!“

Von der anderen Seite des Neuronikbildschirmes hörte man Guckys klagende Stimme. „Wach auf, Bully! Alle sind doch schon lange auf den Beinen! Bully!“

Die sanfte Stimme eines Medobot wollte beruhigen. „Vorstandsmitglied Reginald Bull wird bald das Bewusstsein wiedererlangen. Ich empfehle allerdings 24 Stunden Beobachtung in der Krankenstation, es besteht der dringende Verdacht einer Gehirnerschütterung. Der Kopf des Patienten ist mit 95,2 % Wahrscheinlichkeit mit diesem Bildschirm kollidiert.“

„Dann nimm ihn eben mit. Aber vorsichtig, du Blechhaufen, sonst lernst du fliegen!“ Gucky hielt immer noch Bullys Hand, der Medobot hüllte den Bewusstlosen in ein Antigravfeld und erwiderte:

„Dieser Typ 36 Medobot ist sowohl mit internen als auch externen Antigravitationsgeräten ausgestattet. Somit ist ein Typ 36 Medobot bereits des Fliegens mächtig. Administrator Bull befindet sich in besten Händen, bitte machen Sie sich keine Sorgen, Sonderoffizier Guck.“ Verzweifelt und sprachlos sah Gucky dem Abtransport seines Freundes zu, die Antwort des Medobots hatte seiner sowieso nicht ernst gemeinten Drohung auch den letzten Rest von Wind aus den Segeln genommen. Betty Kendall trat hinter ihn und legte ihre Hände auf seine Schultern, tröstliche psionische Schwingungen tasteten nach Guckys Gedanken, legten eine weiche, warme Wolke um seine Gefühle. Endlich, nach ungewöhnlich langer Zeit, gelang es dem Mausbiber, seine Traurigkeit abzuschütteln.

„Danke, Betty. Du bist immer noch eine gute Freundin. Warum hast du bloß geheiratet?“ Betty hockte sich vor den Mausbiber und küsste seine Nasenspitze. „Weil Roger ein lieber Mann und guter Vater ist, und weil ich nicht für immer ein Kind bleiben wollte und konnte. Aber Du wirst immer einen großen Platz in meinem Herzen einnehmen. Versprochen, Gucky!“

*

„Also Leute!“ Perry Rhodan eröffnete wenig später im Konferenzraum die Besprechung der Schiffsführung. „Dusty, bitte gib uns einen Überblick!“

Das einprogrammierte Knacken der Lautsprecher eröffnete den Rapport der Neuronik. „Zu Beginn der von Arkon Methankrieg genannten Kampfhandlungen setzten die Methanatmer große Mengen so genannter Hyperschoktorpedos mit großem Erfolg ein. Des Ergebnis einer ‚Detonation‘ bestand im kompletten Energieausfall des betroffenen Schiffes, sowie der Zerstörung eines jeden auf Wurmloch- oder ähnlichen auf übergeordneter Energie basierender Technologie funktionierenden Gerätes. Die Besatzungen wurden auf Stunden bewusstlos und damit eine leichte Beute nach der Schlacht. Doch bald wurde ein einfaches Gegenmittel gefunden, die Prallschirme entsprechend modifiziert. Leider hat uns nach der Rematerialisation einer dieser Torpedos getroffen, ehe die Schirme routinemäßig reaktiviert wurden. Aller Wahrscheinlichkeit war diese Waffe ein Relikt aus der Zeit der Methankriege. Mittlerweile sind alle Funktionen wieder hergestellt – mit Ausnahme der hyperschnellen Kommunikation und des überlichtschnellen Antriebes. Meine eigenen höheren Gehirnfunktionen werden in etwa drei Stunden wieder völlig zur Verfügung stehen. Bis dahin empfehle ich menschlich unterstützte Raumüberwachung und bei Kurs- und/oder Lagekorrekturen manuelle Eingabe.“

„Danke, Dusty! John?“ Der Australier, dessen schwarze Haare wie immer stark gegelt wirkten, erhob sich, stützte seine Arme auf den Tisch.

„Wie zu sehen ist, sind alle Mutanten wohlauf und einsatzbereit. Sogar mehr als das, wir haben, wie bereits leicht zu bemerken war, ein Mitglied des Corps mehr an Bord.“ Gucky stellte sich in die Pose des siegreichen Boxers, die Hände über dem Kopf zusammen gelegt und holte tief Luft. Ein Blick Rhodans veränderte die noch nicht begonnene Lobeshymne auf sich selbst in einen tiefen Seufzer, der Mausbiber ließ sich wieder in seinen Sessel fallen. „Ishi, Betty, Ras, Gucky und ich selber haben den Hyperschok schneller und besser überwunden als die restliche Besatzung. Vielleicht, weil unsere Gehirne Hyperwellen gewöhnt sind. Genau werden wir es in nächster Zukunft kaum erfahren.“

„Ich nehme den Zustand der Mutanten zur Kenntnis. Oberst Campbell?“

Der rothaarige Hüne beugte sich etwas vor und strich über seinen Backenbart. „Es gibt keine Ausfälle bei der Besatzung, nur leichtere Verletzungen. In den nächsten 36 Stunden sollten wieder alle auf dem Damm sein. Mister Bulls Gehirnerschütterung dürfte zu den schwersten Problemen

gehören. Wir haben Glück, dass die STARDUST noch genügend Medikamente gegen Hyperschock an Bord hatte.“

Major Willy Franks, der Zahl- und Proviantmeister, kurz NO (Nachschuboffizier) genannt, war der Nächste. Kurz las der kleine, schlanke Mann noch in seinen Notizen, dann legte er Rechenschaft. „Drei Wochen Tiefkühlkost, etwa 5 Jahre Konzentratnahrung, Wasser für fast 10 Jahre, bei effektiven Recycling-Maßnahmen.“ Eine Abteilung nach der anderen gab eine Klarmeldung, mit Ausnahme des ÜL-Antriebes. Die knappe Meldung des LI.

„Der wird mit Bordmitteln vielleicht, mit viel Glück in einigen Jahren unter Umständen wieder einsatzbereit sein.“

„Na schön, allmählich bekomme ich Übung darin, im nirgendwo verschollen und gestrandet zu sein.“ Thora streichelte ihr leicht gerundetes Bäuchlein. „Vielleicht gründen wir in diesem System unsere erste Kolonie. Der erste neue Bewohner ist ja schon unterwegs! Und wenn eine dieser Welten von Barbaren bewohnt ist, sollte ich mein Dekolleté etwas weiter öffnen. Das erste Mal habe ich mir auch ein brauchbares Exemplar eingefangen!“

Während die meisten Anwesenden unverhohlen schmunzelten, lächelte Rhodan eher säuerlich. „Ziemlich matter Witz. Aber wir sollten uns dennoch umsehen, und wenn es nur wegen der Vorräte ist. Atlan wird uns bald suchen, bis dahin müssen wir durchhalten. Und ich habe keine große Lust, mich von Konzentraten zu ernähren, wenn es eine Welt voller Nahrung gibt. Außerdem dürfen wir den Zweck unserer Expedition nicht ganz vergessen.“

Thora hob die Hände in gut gespielter Entsetzen. „Gute Göttin, diese sturen Terraner werden noch auf dem Totenbett ‚wir dürfen unsere größere Aufgabe nicht vergessen‘ sagen. Was soll man mit solchen Primitiven bloß anfangen, die zu stur zum Verlieren sind?“ Endlich lockerte ein leises Lachen die düstere Stimmung zumindest kurzfristig.

*

„Alle höheren Neuronikfunktionen wieder hergestellt. Interne und externe Überprüfung ergeben grün, bestätige grün!“ Leutnant Charly Mbogo erstattete etwas später auf der Brücke Meldung, die von Oberst Campbell zur Kenntnis genommen wurde.

„Also, Lassies, dann wollen wir mal. Passive Fernerkundung ergibt Wasser und Sauerstoff auf drei und vier, es dürften sich aber wahrscheinlich alle hier an Bord auf vier wohler fühlen. Dusty, Kurs auf Reggy IV.“ Bully hatte die Ehre bekommen, dass dieser Stern nach ihm benannt wurde, immerhin war er der am schwersten Verwundete des Unglücks gewesen.

„Passive Ortung zeichnet Metallobjekt im Orbit um drei! Keine Energiesignatur!“ Beinahe mit der Geschwindigkeit eines Teleporters war Campbell am Ortungspult. „Sehen Sie, Sir. Das Objekt besteht an der Oberfläche aus Arkonstahl, Masse und Durchmesser vereinbar mit einem arkonidischen Kreuzer der 500-Meter-Klasse.“

„Com! Meine Empfehlung an Großadministrator Rhodan und Donna Thora.“ Campbell ließ den Orterschirm nicht aus den Augen. „Der Skipper bittet den Großadministrator und die Dame zu sich auf die Brücke! Da haben wir ja etwas schönes entdeckt!“

*

„Das ist ein arkonidischer Kreuzer!“ bestätigte Thora wenig später. „Er muss aber schon uralt sein. Sehen Sie den Ringwulst, Oberst? Vor mehr als 6000 Jahren hat man diese weit abstehende, aber schmale Form ähnlich einer Messerklinge das letzte Mal gebaut. Vergleichen Sie den Triebwerkring

der STARDUST damit, der Unterschied ist nicht zu verkennen.“ Die STARDUST hatte den Kurs etwas geändert und nun doch die heißere Nummer drei zuerst angefliegen. Ein großer Umweg war es nicht geworden, von ihrem Eintauchpunkt gesehen lagen beide Planeten annähernd auf einer Linie, nur auf verschiedenen Seiten des Sterns. Mittlerweile schwebte sie in kurzer Distanz zu der 500 Meter durchmessenden Metallkugel im Orbit um den dritten Planeten.

„Was hat denn dieses Riesenloch in den Rumpf gerissen?“ Rhodan deutete auf das halbe Wrack.

„Da kann ja ein sechziger Leichtkreuzer mit doppeltem Sicherheitsabstand durchfliegen.“

Thora zögerte, durchforstete ihr eidetisches Gehirn. „Ich habe einmal ein Bild gesehen. Das zentrale Archiv auf Arkon III war einmal auf einem Bild mit einer ähnlichen Beschädigung zu sehen. Es ist aber nicht überliefert, wie das geschehen konnte!“

Perry Rhodan dehnte seinen Rücken. „In Ordnung! Oberst, würden Sie Major George Umpanga bitten, mit Patrouillenboot 1 Reggy 4 anzufliegen. Messen, beobachten.“ Er rieb sich den leicht schmerzenden Nacken. „Hier wird es Zeit für den Einsatz von Mutanten.“

„Frohlocket und Jauchzet, der Retter ist erschienen!“ piepste des Mausbibers Stimme durch die Brücke. „Vernehmet, er ist bereit zum Einsatz und wird alles wenden zum Besten!“

Thora machte ein erstauntes Gesicht. „Das ist ja eine seltsame Diktion, Gucky!“

Dessen einzelner Nagezahn zeigte sich in voller Pracht. „Da war so ein Typ im langen Abendkleid bei Bully, als der bewusstlos in der FRT-Röhre lag, der hat ganz etwas Ähnliches von sich gegeben!“

„Oh! Hat Kaplan Giovanni Fussi seine Soutane ausgepackt!“ Campbell lachte. „Er hofft wohl, Bullys unsterbliche Seele retten zu können!“

„Da habe ich aber nicht sehr viel Hoffnung“, brummte John Marshall.

Perry Rhodan wandte sich an den Mausbiber. „Na schön, Kleiner. Ein erster Erkundungsgang. Nichts anfassen, nur nachsehen, klar?“ Gucky versuchte den Bauch einzuziehen und die Brust rauszudrücken, als er salutierte. Die Verbesserung seiner Haltung war marginal, seine Figur glich eben zu sehr einer Birne.

„Aye, großer und furchtloser Anführer! Nix antatschen und nur gucken! Wird erledigt.“ Das kleine Kerlchen zog die sich versteifende Helmfolie über den Kopf, entmaterialisierte - und materialisierte im gleichen Moment auf der Brücke des Arkonidenkreuzers. Der breite Lichtstrahl einer auf der Brust des Mausbibers befestigten Lampe zeichnete einen Fleck Helligkeit dort, wo er auftraf, wanderte, als der schwerelos schwebende Gucky seine Lage änderte.

„Meldung. Kein Druck, keine künstliche Gravitation, kein Quäntchen Energie. Hier ist alles tot! Hier im zentralen Sitz liegt ein Kampfanzug, so ähnlich wie unsere alten – oh, da ist ja noch jemand zu Hause! STARDUST, in diesem Anzug stecken noch Knochen. Im Vakuum gut erhalten.“ Der Lichtkreis wanderte weiter. „Brandspuren überall, aber nichts gravierendes. Beide Schotts zur Zentrale stehen offen, ich begeben mich in den Rundgang. Auch hier hat es gebrannt!“

„Gucky“ Thoras Stimme klang unverzerrt aus dem speziell für die Ohrenanatomie des Mausbibers gefertigten Headset. „Kannst Du einen Antigravlift sehen?“

„Schwebe praktisch davor.“ Gucky bediente sich seiner telekinetischen Fähigkeiten, um in den Lift zu gelangen. „Oha, der reicht nicht weit nach unten, ich kann die Sterne sehen! Wie ist dieses Schiff bloß noch in den Orbit gekommen?“

„Wahrscheinlich mit letzter Reserve. Der Orbit ist auch ziemlich hoch.“ Thoras Schulung und Erfahrung mit arkonidischen Routinen verleiteten sie zu einer Spekulation. „Schwebst Du bitte wieder auf die Brücke!“

„Schwebe – bin angekommen!“

„Gut. Im Sockel des Kommandantensessels müsste eine Klappe sein. Öffne sie!“

Guckys Nagezahn kam zum Vorschein. „Sollte ich denn nichts anfassen, nur nachsehen?“
„Wir erweitern den Befehl.“ Thoras Stimme klang zuckersüß. „Auf Anweisung unter meiner
Anleitung darfst Du! Also, bitte, öffne die Klappe!“
„Ich sehe einen grünen Kasten, Thora!“
„Ausgezeichnet! Bitte ziehe ihn heraus und bringe ihn mit!“ Gucky hatte keine Probleme, Thoras
Bitte nachzukommen, dank seiner Psikräfte musste er sich nicht einmal bücken. „Was ist das für ein
Ding?“ Neugierig drehte er es hin und her, doch außer einem uralten Kabelanschluss, von dem er
es gelöst hatte, war nichts zu sehen.
„Das Ding“, lachte Thora, „würden die Terraner CVR nennen. Cockpit Voice Recorder. Ich glaube,
damit ist die Funktion gut erklärt. Komm jetzt zurück, Gucky.“

*

Das sechzig Meter durchmessende Patrouillenboot der Stardust raste durch das All auf den blauen
Planeten zu, der aus dieser Entfernung der Erde überaus ähnlich sah. Lieutenant Commander
George Umpanga war Massai aus Kenia, etwa zwei Meter groß und erschreckend dünn, beinahe
wie ein Ara. Er hatte die neu gegründete ‚Space Academy‘ der GCC nicht nur mit Auszeichnung,
sondern auch in Rekordzeit absolviert und war einer der jüngsten Offiziere der STARDUST. Sowohl
Campbell als auch Rhodan griffen gerne auf ihn zurück, wenn eigenständiges Denken und Handeln
erforderlich war. Auch wenn sich der dunkelhäutige Mann mit den Stammesnarben am Körper so
manches Mal in einer Rolle des ‚wildes Mannes‘ gefiel, besonders in Anwesenheit von Damen.

Jetzt eben saß er entspannt in seinem Kontursessel und beobachtete den größer werdenden
Planeten.

„Pebbles, ETA, bitte?“, fragte er die Neuronik.

Aus den Lautsprechern klang die weiblich wirkende Stimme der Bordneuronik. „Drei Stunden,
einundzwanzig Minuten und zweiunddreißig Sekunden bis zum Orbit ab... jetzt.“

Umpanga wandte sich an seine XO Dulcinea Wanjanao. „Ist doch angenehmer, wenn eine Frau
antwortet, auch wenn sie einen Kugelkörper von sechzig Meter hat und einige Tonnen schwer ist.“
Dulcinea kannte ihren Skipper und seine etwas anzügliche Art, doch aufgewachsen in den
Elendsvierteln von Rio war sie nicht auf den Mund gefallen.

„Wenn ihnen die Stimme genug ist, Chef, singe ich Sie einmal in den Schlaf.“ Sie gab ihrer Stimme
einen sinnlichen Klang. „Mas tocar não é prcurado!“

George lachte aus vollem Hals. „Boa resposta, Dulcinea. Ich werde meine Hände bei mir behalten!“

„Man könnte Heimweh bekommen, so sehr ist Reggy vier der Erde ähnlich.“ Ajitha Kumar sah von
den Ortungsgeräten auf. „Etwa zwei Drittel Ozean und ein Drittel Land, ziemlich gleichmäßig
verteilt. Hier könnte Mensch gut leben.“ Die Frau aus Indien berührte den traditionellen Punkt auf
der Stirn, dann, in einem Anfall von Übermut: „Wenn wir hier bleiben müssen, heiratest Du mich,
Chef, oder muss ich mich mit Deinem Kind begnügen?“ Ajitha war in der Freiheit der Space
Academy förmlich aufgeblüht, das strenge Kastenwesen hatte sie auch gedanklich weit hinter sich
gelassen.

„Nimm mich, Ajitha, ich bleibe Dir treu auf ewig!“ Giovanni Carlotti von der galaktonautischen
Station legte theatralisch die Hand auf sein Herz, Ajitha klimperte ihn mit ihren langen Wimpern
an.

„Giovanni, wenn ich das glauben wollte, wäre ich die perfekte Kandidat für eine Trivid-
Kuppelshow! Da ich aber hier und nicht im Studio bin... rechne es Dir selber aus!“

George klopfte mit dem Knöchel auf die Lehne seines Sessels. „In Ordnung Leute, bitte wieder Konzentration! Ich glaube, da kommen genaue Werte, bitte aufzeichnen und mit einem Impuls an die STARDUST, flachsen können wir später wieder. Ja, Dulcinea, ich habe begonnen, und ich beende es. Bitte!“

Langsam schwebte das Patrouillenboot über eine weite Ebene.

„Ich habe einmal ein Bild von den amerikanischen Prärien gesehen, bevor Monokulturen angelegt wurden. Endlos hohes Büffelgras bis zum Horizont, ähnlich wie hier muss das ausgesehen haben.“

Ajitha kommentierte das Landschaftsbild, Giovanni ergänzte:

„Wenn jetzt noch eine Herde Büffel auftaucht, wäre ich nicht im geringsten Erstaunt.“

„Pebbles, Ausschnitt 12 – 25 vergrößern!“ Dulcinea hatte etwas gesehen. „Stärker vergrößern – den Ausschnitt rechts oben zentrieren und weiter zoomen – etwas links, da haben wir's ja! Keine Buffalos, aber so etwas wie Mustangs!“

„Wenn jetzt Pierre Brice auf einem Rappen durch's Bild galoppiert, nehme ich meine Commander-Sterne freiwillig vom Kragen. WAS? Leute! Winnetou, Old Shatterhand? Herr, welche Banausen!“ Georg Umpanga raufte lachend das kurze Kraushaar.

„Säugetiere, Unpaarhufer, also, auch wenn's genetisch eine Ziege sein könnte, es besetzt jedenfalls die gleiche biologische Nische, die bei uns das Pferd besetzt.“ Maurice Decroix meldete sich von der kleinen, aber gut ausgestatteten wissenschaftlichen Station. „Genauer es erst, wenn ich eines in der Pfanne – äh, ich meine natürlich im Labor gehabt habe!“

„Mehr nach links, da ist auch Bewegung!“ Ajitha wies auf die entsprechende Stelle am Panoramaschirm. „Säugetiere, Paarhufer, vier mächtige Hörner. Ich glaube, wir haben die Rindviecher des Planeten gefunden!“

„Pebbles!“ George erinnerte sich an seine Aufgabe. „Bitte nimm diesen Ort als Nullmeridian. Peilsender abwerfen. Daten an STARDUST übermitteln. Wir sollten aufhören, von Nummer vier zu sprechen. Hat jemand etwas gegen Pamoja Kimbilia einzuwenden?“

„Zu lange, Chef.“ Dulcinea Wanjano widersprach. „Nennen wir ihn einfach ‚PamKim‘?“

Ergeben hob Georg die Arme zur Decke. „Große Göttin, was bin ich gestraft! Aber gut, Pebbles, eintragen ins Log. Planet PamKim benannt! Datum, Zeugen, das ganze Brimborium. Zufrieden, DulWan?“

„Gefällt mir besser als ObiWan!“ lachte seine XO.

*

Währenddessen musste die Crew der STARDUST zu ihrem Bedauern feststellen, dass das alte Wrack des Arkonidenkreuzers weder Informationen noch Ersatzteile hergab. Auch der CVR konnte derzeit noch an kein Gerät angeschlossen werden, die Verbindung passte einfach nicht. Die Neuroniker versprachen zwar in absehbarer Zeit ein Provisorium, waren aber bisher erfolglos geblieben – manuelle Arbeit war dann eben doch nicht so ganz ihre Stärke. Was immer diese Waffe gewesen war, welche das Schiff zerstörte, sie hatte ganze Arbeit geleistet. Es war wirklich ein Wunder, dass dieses Schiff nicht auf dem dritten Planeten zerschellt war. Der Steuermann musste damals ein Spitzenkünstler gewesen sein, eine große Portion Glück war aber aller Wahrscheinlichkeit nach auch im Spiel gewesen.

„Thora, diese Schiffe damals gingen damals doch noch mit einer ansehnlichen Anzahl von Crewmitgliedern an Bord in den Kampf, oder?“ Rhodan blätterte in seiner Suite auf seinem ComPad durch die Berichte.

„Das weißt du doch genau so gut wie ich, geliebter Pavian. Was meinst du, schwarz, grün oder rot?“

„Was?“ Perry blickte nicht einmal hoch!

„Na, meine Unterwäsche für den ersten Barbarenkontakt natürlich!“ Jetzt riss es dem Großadministrator doch den Kopf in die Höhe, Thora kicherte wie ein Teenager. „Sieh mal einer an. So also gewinnt man die Aufmerksamkeit des Herrn! Soll ich vorführen?“

Rhodan seufzte entsagend. „Später, Donna Ziege! Im Moment beschäftigt mich, dass wir viel zu wenig Leichen gefunden haben. Wir werden uns also den dritten Planeten viel genauer als geplant ansehen müssen. Vielleicht sind sie ja da gelandet.“

Langsam öffnete Thora den Magnetverschluss ihres Overalls noch ein wenig mehr. „Von einigen toten Arkoniden übertrumpft! Ich werde allmählich alt und hässlich!“

„Du wirst für mich nie alt und hässlich sein!“ Perry legte nun doch das ComPad zur Seite, Thora zog den Anzug über eine Schulter, sah ihren Mann über diese an und klimperte übertrieben mit den Wimpern.

„Wirklich nicht? Dann zeig es mir doch, großer Mann! Das Geheimnis der Arkoniden liegt seit Jahrtausenden unberührt hier. Auf ein paar Stunden kommt es nicht mehr an.“

Rhodan grinste. „Stunden? Das nenne ich Optimismus.“

Die Arme um seinen Hals legend und sich an ihn schmiegend, flüsterte Thora in Perrys Ohr. „Wenn ich mit dir fertig bin, wird mindestens acht Stunden geschlafen und dann ordentlich gegessen! Deine Crew braucht einen ausgeruhten, gut gelaunten Chef!“

*

Tatsächlich fühlte sich Perry Rhodan beim Erwachen wohl wie schon lange nicht mehr. Er sah sich um, bemerkte die leere Seite des Bettes neben der seinen und sprang rasch auf, ging mit schnellen Schritten in das andere Zimmer, wo es bereits verführerisch nach Kaffee duftete. Thora genoss auf der Couch sitzend, die langen Beine auf dem niederen Tischchen, ihre Kurven nur spärlich mit einem kurzen Seidenkimono bedeckt, bereits ihren ersten Espresso doppio. Die Arkonidin hatte die terranische Art der Kaffeeröstung und Zubereitung zu lieben begonnen, auf ihren Wunsch war sogar eine Espressomaschine nach italienischer Machart mit eigenem Mahlwerk für die ganzen Bohnen und Zeitautomatik in der Suite des Großadministrators. Sie sagte immer, Kaffee müsse ‚schwarz wie das All, stark wie ein Bordgeschütz und süß wie eine Liebesnacht‘ sein. Perry Rhodan hingegen zog bei seinem Getränk eher eine große Tasse mit viel, aber dafür schwachem Kaffee vor. Cafe Americano eben, er konnte seine Herkunft aus den USA doch nicht verleugnen. So goss er seinen Espresso eben mit genug heißem Wasser auf und setzte sich seiner Frau gegenüber.

„Ich habe Dich gehört und das Frühstück bereits bestellt“ erklärte Thora und legte das Pad zur Seite. „Einstweilen gibt es noch genug Speck und Eier, dazu Toast, Butter und Marmelade.“

Er verzog, wenig begeistert, das Gesicht. „Orangenmarmelade?“

Sie lachte laut. „Ich habe für Dich auch Ahornsirup und Pfannkuchen bestellt! Ah, hier kommt das Frühstück. Spring wenigstens in einen Bademantel, der Stewart denkt sonst noch wer weiß was!“ Sie schenkte Perry einen verführerischen Augenaufschlag. „Vielleicht sogar noch die Wahrheit.“ Energisch zog sie den Gürtel ihres Kimonos fest und öffnete die Tür. „Danke, Jaques, bitte auf den Tisch!“

„Frühstück in der Kabine?“ Rhodan kam in einen Frotteemantel gehüllt aus der Nasszelle. „Wie dekadent.“

„Rang hat Privilegien! Wenn Du einen Junggesellenausflug machst, darfst Du von mir aus in der Messe speisen, jede Mahlzeit. Und jetzt iss, damit Du wieder zu Kräften kommst! Du wirst sie noch brauchen!“

„Ja, Mutter!“ Rhodan nahm das Besteck auf und schnitt ein großes Stück Pfannkuchen mit Ahornsirup ab, Thora bestrich einen Toast mit Butter und Orangenmarmelade.

„Braver Junge!“

Der schrille Dreiklang der ‚Bootsmannspfeife‘ begrüßte Perry Rhodan auf der Brücke. Campbell sah auf, alle anderen gingen weiter ihren Aufgaben nach.

„Sir!“ nickte der Oberst.

„Oberst!“ Perry Rhodan ging zum Skipper der STARDUST und setzte sich auf seinen Kontursessel.

„Neuigkeiten, Oberst Campbell?“

„Keine besonderen Vorkommnisse, Sir. Das Schiff und die Crew sind bereit und erwarten ihre Befehle!“ Der rothaarige Hüne grinste. „Auch Mister Bull ist aus seinem Heilschlaf erwacht und zeigt, zumindest wenn man den Medobots glauben will, keine ‚neurologischen Benachteiligungen‘ mehr. Guten Morgen, Donna Thora.“

„Ihnen auch, Oberst!“ Die Arkonidin nahm neben Perry Platz.

„Gute Nachrichten, Oberst. Was macht unser Patrouillenboot?“ Rhodan nahm sein ComPad zur Hand.

„Der Kommandant der Pebbles hat den vierten Planeten PamKin benannt, eine Abkürzung für den Namen auf Swahili. Er bedeutet in etwa ‚gemeinsame Zuflucht‘. Ich habe den Name bestätigt. Für den Moment hat die Besatzung der Pebbles eine Schlafpause eingelegt. Die kommunizierten Daten sehen gut aus. Vielseitige Flora und Fauna, Säugetiere, Vögel und Echsen, aber bisher keine Anzeichen für intelligente Lebensformen.“

„Also kein Barbar für meine Sammlung? Wie schade“, lachte Thora leise, Perry Rhodan verstaute sein Pad in der dafür vorgesehenen Tasche an seinem Sessel.

„Oberst Campbell, nehmen sie bitte Kurs auf – wie wollen wir ihn nennen? Wie, Nav? Mystery? In Ordnung, ins Protokoll Bitte, Oberst!“

*

„Eine gottverdammte Dschungelwelt!“ rief Bully nur kurze Zeit später. „Das da unten ist die Hölle!“ Thora schüttelte den Kopf und lächelte. „Aber dort unten ist es doch schön warm, Bully! In der Hölle ist es kalt!“

„Na schön, für uns eine Hölle! Könnten wir von dem Tüpfelchen über dem ‚i‘ wieder absteigen oder reiten wir es zu Tode?“ knurrte Bull. „Temperaturen von durchschnittlich 40 Grad und dazu 85 bis 90 % Luftfeuchtigkeit - für mich ist das höllisch genug! Was lebt denn da unten?“

Von der wissenschaftlichen Station rief eine Stimme „Bisher sehen wir reptiloide und insektoide Lebensformen, Mister Bull! Näheres erst nach einer Autopsie. Aber ich glaube, die vorherrschende Form dürfte am ehesten mit unseren Dinos vergleichbar sein.“

„Danke, Doc!“ rief Bully zurück, und an Rhodan gewandt: „Na ganz toll! Soll ich Dich Fred und Thora Wilma nennen?“

Rhodan lachte, als er Thoras befremdetes Gesicht sah. „Bully spricht von einer alten Zeichentrickfilm-Fernsehserie, die Familie Feuerstein.“

Auch Ishi Matsu zeigte ihr sparsames Lächeln. „Dann hofft Mister Bull wohl auf eine Betty und einen Sohn mit Superkräften!“ sprach sie, an niemanden besonderen gewandt, die neben ihr stehende Betty Kendall bemerkte

„Irgend eine Betty wird sich vielleicht finden lassen, wenn wir alle Hoffnung aufgeben müssen. Aber etwas wie Bully mit Superkräften? Ich erschauere!“

Nur von ihren Antigravfeldern gehalten sank die STARDUST langsam wie ein riesiger Montgolfier tiefer, schwebte lautlos in der heißen Luft. Palmen- und farnähnliche Gewächse bildeten ein dichtes, undurchsichtiges Blätter- und Blütendach. Bunte Fluginsekten bewegten sich darüber, und an den Flussläufen sah man auch Landtiere, die unter diesem Dach lebten.

„Das perfekte Klima für Reptilien!“ jubelte die Biologin Juanita Valdez. „Wir sehen hier Verhältnisse, wie sie früher auf der Venus postuliert wurden, aber so nicht vorgefunden wurden!“ Ishi stiefelte zu ihr und las über ihre Schulter gebeugt die Messergebnisse.

„Sind Sie Biologin?“, fragte Valdez die Mutantin, die ihren Kopf schüttelte.

„Nur Amateur, und neugierig. Übrigens hat Atlan das Postulat die Venus betreffend bestätigt. Eine Raumschlacht hat das Klima und die Atmosphäre auf der Venus stark verändert. Ist das hier ein Ausschlag, der auf Säugetiere schließen lässt?“

Valdez fuhr herum. „Was? Wie? Wo? Das darf es nicht geben, bei dieser Umgebung!“ Der schlanke Zeigefinger der Japanerin mit dem blutrot lackierten Nagel stieß vor, deutete auf eine Stelle im Diagramm.

„Santa cagada! STOPP! Ein wenig zurück! Das ist ein Wunder! Sie haben recht, Miss Matsu, zumindest ein Säugetier. Also, es könnte theoretisch natürlich auch ein Vogel sein. Aber ein Warmblüter, das ist korrekt!“ Colin Campbell hatte den Flug der STARDUST angehalten und steuerte sie auf dem gleichen Kurs zurück. Zeit war im Übermaß vorhanden, man konnte den Wissenschaftlern schon ein wenig nachgeben.

Auch Thora und Rhodan waren neugierig an das wissenschaftliche Pult getreten. „Te tendré pronto“ murmelte die ältere Dame aus Nicaragua. „Tu pequeña mierda! Hier, Chef, da ist der Ausschlag wieder. Eindeutig Warmblüter! Increíble! Imposible!“ Rhodan nickte, die STARDUST hatte bei dem ersten Aufschrei der Wissenschaftlerin gestoppt.

„Also!“ Der Blick Thoras ging vom wissenschaftlichen Pult zum Bildschirm und wieder zurück, „Wo bist Du? Wo hast Du Dich versteckt? PERRY! SCHAU!“ Thoras Finger wies auf eine Stelle am Flussufer, jetzt sahen es alle. Klein im Vergleich zu dem Rest der Fauna war dort einige Wesen zu erkennen. Zweibeinig, zweiarmig, humanoid! John Marschall stieß Ras Tschubai den Ellenbogen in die Seite und flüsterte: „Doch noch ein Barbar für Thoras Sammlung!“

Die Feldlinsen zoomten ganz nahe an die Gruppe heran, die vorsichtig umher spähend, unterwegs war. Deutlich konnten die Geschlechter unterschieden werden, denn sie sahen aus wie stämmige, muskulöse Menschen, die außer einem Schamtuch aus Reptilienleder und Sandalen keine Kleidung trugen. Die Frauen und Kinder in der Mitte, sicherten die Männer mit Speeren und Steinäxten nach außen. Eine Vorsichtsmaßnahme, die, wie die Besatzung der STARDUST erkennen konnte, durchaus ihre Berechtigung hatte.

„Männer durchschnittlich eins siebzig“ Juanita Valdez hatte einige Berechnungen vorgenommen, „Frauen etwa eins sechzig. Nicht eben groß. In dieser Welt sind das Zwerge!“

„Also, wenn ich das Schiff im Orbit nehme...“ begann Thora, Rhodan beendete.

„... dann sind das Arkoniden, die auf Grund der Umwelt in die Steinzeit zurück gefallen sind!“

Thora seufzte schwer. „Ich gebe es ungern zu und hätte nie gedacht, dass so etwas geschehen kann, aber ja, ich vermute in diesen Wesen Arkoniden. Mit den Beschädigungen haben sie es wohl nicht zu PamKim geschafft.“

„Gucky! Ishi! Ich möchte Euch bitten, hinunter zu teleportieren und unter gegebenen Umständen Kontakt aufzunehmen.“ Rhodan überlegte kurz, dann betonte er noch: „Das übernimmt dann Ishi, während Gucky andauernd sprungbereit bleibt. Ständig wachsam bleiben, Gucky! Keine Risiken!“ Bully legte seine Pranke auf Guckys Schulter. „Gib auf Dich acht, Kleiner, die Leute könnten dich zum Fressen gern haben!“

Der Mausbiber pfiß empört! „Das ist doch die Höhe! Am Spieß gegrillt, so denkt er über mich! Ein fetter Braten! Na warte!“

„Gucky“, rief Betty laut „Nicht! Er hat doch recht, die Arkoniden da unten könnten Dich tatsächlich für essbare und wohlschmeckende Beute halten!“ Der Schwanz des Mausbibers klopfte noch einige Male auf den Boden, doch er verhielt sich ruhig.

„Außerdem gibt es da unten jede Menge Raubtiere. Wir haben gesehen, wie oft die Horde angegriffen wurde“, mischte sich Ras Tschubai in das Gespräch. „Ich werde Euch nach Möglichkeit im Auge behalten, aber schaltet Eure Coms nie aus, damit wir Euch anpeilen können. John wird wachsam bleiben und ich auch! Viel Glück, Leute!“

Gucky hoppelte zu Ishi Matsu und ergriff ihre Hand. „Komm, Ishi, sonst sagt der schwarze Riese noch ‚Mensch‘ zu mir!“

Die Japanerin lächelte Gucky an und sagte nur: „Sekunde!“, sie schloss ihre Helmkapuze und zog die Handschuhe an, dann hob sie Gucky auf ihre Arme. „Ich bin soweit!“ Gucky sprang.

Das ungleiche Paar materialisierte hinter einem kleinen Hügel. Auf der anderen Seite legten die Arkoniden eben eine Marschpause ein, Gucky hatte schließlich auch darum letztendlich zum sofortigen Aufbruch gedrängt. Sofort sprangen die Kühlaggregate in den Raumanzügen an. Ishi sah auf ihre Instrumente.

„Fast 60 Grad nach Celsius, zu Mittag werden es hier wohl 75 oder mehr! Gucky, hier wird man ohne Anzug ganz einfach gegart, dazu brauchen die Arkoniden gar kein Feuer. Ich wette, zu Mittag suchen sie einen geschützten Platz auf“, dachte sie an Guckys Adresse, der antwortete ebenfalls mit seinen Parafähigkeiten.

„Gestern warst Du aber in der Sauna bei fast 100 Grad und lebst noch“, Gucky schaute Ishi treuherzig an. „Obwohl das doch noch viel heißer ist!“ Ein Blick wie ein Thermostrahl bohrte sich in Guckys Augen.

„Es ist trockener, es ist nur kurz, und danach wird eiskalt geduscht, dann ist es gesund. Und wenn Du ein Wort darüber verlierst, was Du nach der Dusche gesehen hast...!“

Der Mausbiber zuckte zusammen und legte die Hand auf sein Herz. „Niemals, Ishi! So etwas würde ich nie ausplaudern! Oder habe ich über diese Art von Freizeitaktivitäten der Menschen je ein Wort zu irgendjemanden gesagt?“ Der Hitzestrahl aus Ishis Augen verlor an Temperatur.

„Nein, hast Du nicht! Aber Gucky, man sieht bei so etwas nicht zu!“

„Das wollte ich ja gar nicht. Aber der Fähnrich hat so intensiv deinen Namen gedacht, da bin ich neugierig geworden, und dann haben seine anderen Gedanken erst so wirklich einen Sinn für mich ergeben. Vorher war sein Denken so wirr, und Emotionen von Menschen sind für mich oft – verwirrend. Entschuldige bitte!“

„Na schön!“ Ishi wandte sich wieder ab.

„Aber warum Westhouse? Du findest doch sicher...?“ Gucky wollte es jetzt genau wissen, ein versonnenes Lächeln zeigte sich um Matsus Lippen.

„Der Fähnrich hat seine Qualitäten! Und ich will ihn nicht heiraten, nur ein wenig Spaß haben!“ Gucky pfiß erstaunt.

„Tatsächlich?“ Gucky esperte kurz in die Runde, ehe er sich wieder an die Japanerin wandte. „Der Häuptling Langbein dort drüben dachte übrigens eben daran, ob sie die Höhle rechtzeitig

erreichen, du hast also recht mit dem Versteck zu Mittag. Sie müssen immer von Höhle zu Höhle ziehen, aber er denkt nicht, warum!“ Ishi bestätigte mit einem Gedankenimpuls, das ‚Gespräch‘ mit Gucky hatte nur Sekunden gedauert. Dann schaltete sie um und benutzte ihre Stimme.

„STARDUST, könnt Ihr mithören?“

„Laut und deutlich!“ kam es von dem Raumschiff zurück.

„Ich versuche, Sprache für den neuronischen Translator aufzunehmen.“ Die Telepathin blieb im Kontakt mit der STARDUST, berichtete ihre Aktivitäten. „Gucky, bitte um Rückendeckung.“

„Dann wolltest Du kein Kind von Westhouse?“ vergewisserte sich Gucky gedanklich, Matsu antwortete auf dem gleichen Weg.

„Nein, Gucky! Kein Baby für Ishi!“ ein wenig Traurigkeit begleitete ihre Gedanken. „Ich könnte es nicht ertragen, wenn mein Kind alt wird und vor mir stirbt. Keine Familie, kein Mann, keine Kinder. Aber manchmal möchte auch ich nicht einsam sein!“ Die zierliche Japanerin holte aus ihrem Rucksack ein winziges, aber empfindliches Richtmikrofon und legte es vorsichtig auf die Kuppe des Hügels, justierte es ein. Die ersten Worte kamen klar und deutlich, Ishi konnte sie zwar mühsam, aber doch verstehen.

„STARDUST! Wir haben eine Bestätigung! Die Sprache ist verschliffen und hat einige Worte verloren, andere sind nicht sofort verständlich, sie werden wohl dazugekommen sein, aber es ist prinzipiell altes Arkonidisch!“

*

Langbein machte sich große Sorgen. Sehr große sogar. Eigentlich müsste die Gruppe schon viel weiter sein, aber eine der Frauen hatte Probleme, fieberte und konnte nicht mehr sprechen, sie konnte einfach nicht weitergehen. Als Häuptling stand er nun vor der Entscheidung, eine Frau zu opfern oder den Rest der Gruppe in Gefahr zu bringen. Er rief seine Frau zu sich.

„Sag mir, Mutter meiner Kinder, kann Vierzehe bald wieder gehen?“

Großbauch schüttelte den Kopf. „Besser, ihr den Schädel einschlagen. Sie wird ohnehin bald sterben, so wäre es leichter für Vierzehe!“

Langbein überlegte nicht mehr lange, hob einen schweren Stein auf und ging beiseite, um sich von hinten anzuschleichen. Das war nicht weiter schwierig, das schmerzerfüllte Jammern und Stöhnen der Kranken übertönte seine leisen Geräusche. Der durch Tränen getrübt Blick des Alten fiel auf den Hügel, beinahe wäre ihm der Stein auf den Fuß gefallen, er schüttelte den Kopf, um wieder klar sehen zu können. Doch das seltsame Bild blieb, es ließ sich nicht vertreiben! Über den Hügel kam eine schwarze, sehr schmale Frau mit einem riesigen, glänzenden Kopf und zeigte ihm beide Handflächen.

„Zieh weiter, Langbein“, sagte sie mit seltsamer Aussprache, aber doch verständlich. „Gehe und lass Vierzehe bei uns! Sie ist in guten Händen. Vielleicht wird sie wieder gesund!“

Langbein ging einige Schritte rückwärts, ehe er seine Leute aufscheuchte. „Weiter, Weiter. Schaut nicht so, wir müssen aufbrechen! Die Sonne steht nicht still, wir haben noch einen weiten Weg vor uns! Los, los!“ Wenn fremdartige Wesen etwas verlangen, das man sowieso tun wollte und musste, war es besser, zu gehorchen, besonders wenn es von jemandem kam, der aussah wie die Mondgöttin. Und was konnte das Wesen anderes sein, mit dem Körper einer Frau und dem Kopf, der aussah wie der silberne Mond. Ein kleines Wesen, dessen Kopf ebenfalls wie der Mond aussah und sich auf einen breiten Schwanz stützte, kam zu der schwarzen Frau gehoppelt, griff nach ihr und Vierzehe, dann war der Platz leer. Die Götter der Ahnen gab es also wirklich! Hatten die Mondgöttin und das Mondtier die Menschen besucht? Warum jetzt? Langbein blickte zum

Himmel, wo trotz des hellen Tages beide Monde, der große und der kleine, am Himmel standen. Dann beeilte er sich, seinem Stamm zu folgen!

Mystery

Jänner 2083

Reggys System An Bord der STARDUST

„Was fehlt ihr?“ Der großgewachsene, hagere Mann schaute durch die Glasscheibe zu der bewusstlosen, breit und wuchtig gebauten Frau. Unzählige Narben zeichneten ihren Körper, vernarbte Wunden, die vom Leben in einer unerbittlichen Wildnis erzählten. Irgendwann hatte sie am rechten Fuß die große Zehe verloren, von der Wunde war eine hässliche Narbe zurück geblieben. Bei dem nassheißen Klima Mysterys, denn von feuchtwarm konnte keine Rede mehr sein, schlossen sich Wunden nur schwer, Insekten legten ihre Eier darin ab. Menschen von der Erde hätten in diesem Klima wahrscheinlich nicht lange genug überlebt, um Nachkommen zu zeugen, die Arkoniden hatten sich zwar im Laufe der Jahrtausende etwas verändert und sehr viel an Technologie verloren, auch ihre Sprache hatte verständlicher Weise gelitten, aber – es gab sie noch, und sie waren durchaus keine dummen Wilden. Natürlich hatten sie einige neue Sitten entwickeln müssen, um zu überleben, aber ihre Handlungen waren durchaus von Intelligenz getragen, sogar der Gedanke, Vierzehe zu töten, um den Stamm zu retten. Das Wohl vieler über das Wohl des Einzelnen, theoretisch immer noch eine arkonidische Maxime und wie viele der alten Codices völlig in Vergessenheit geraten. Die medizinische Neuronik gab auf Rhodans Frage Antwort.

„Es handelt sich um eine Vergiftung, hervorgerufen durch den Biss eines Tieres oder den Stachel einer Pflanze. Die entsprechenden Eiweißmoleküle könnten sowohl von Sekretoren der Flora als auch der Fauna produziert werden. Es wird vermutet, dass die neural an einen Grundschmerzpegel angepasste Patientin die Verwundung bis zum Eintritt der Vergiftung überhaupt nicht wahrnahm.“

Rhodan drehte sich zu Ishi und Gucky um. „Ich begrüße die Empathie, mit der Ihr vorgegangen seid, auch wenn es einige Probleme aufwerfen könnte! Gut, ein erster Schritt zur Kontaktaufnahme ist getan, wenn die Frau Vierzehe?“ Die Psioniker nickten. „Also wenn Vierzehe gesund wird, müssen wir ihr und ihrem Volk nur noch klar machen, dass wir keine Götter sind und wir sie leider nicht alle retten können! Aber wenn Atlan kommt, können wir vielleicht unsere Unterstützung anbieten, um ihnen das Leben zu erleichtern! Trotz Eures übereilten Vorgehens kann und will ich Euch nicht tadeln!“

„Und so eine Person will ein galaktisches Imperium errichten!“ spöttelte Thora. „Nur mit Weichherzigkeit wird das nie etwas!“

Perry wollte schon gehen, blieb aber stehen. „Warum nicht? Wenn die terrestrische Menschheit der Galaxis zeigt, dass eine friedliche Koexistenz ohne Kriege möglich ist?“

Bully begann dröhnend zu lachen. „Perry, Du ältester und bester aller Freunde, ich liebe dich von ganzem Herzen – rein platonisch gesprochen, natürlich“, betonte er, erschrocken über seine Worte mit einem Seitenblick zur grinsenden Thora. „Aber wenn jemand der Galaxis die Möglichkeit friedlicher Koexistenz zeigen kann, dann niemals, verstehst du, *niemals* die *terranische* Menschheit! Schau dir doch ihre Geschichte an! Wenn's keinen Grund gab, den anderen zu

massakrieren, dann haben sie einen erfunden und vorgeschoben. Ich muss Thora recht geben. Das schmerzt mehr, als ich sagen kann, aber in diesem Punkt bist du einfach zu naiv!“

Thora küsste ihren Mann. „Ich liebe dich nicht nur platonisch, Perry, du bist ein wirklich guter Mensch. Aber hier irrst du gewaltig. Ein Reich, ob planetar oder stellar, wird *immer* durch Gewalt zusammen gehalten. Ob von innen oder außen, ohne Gewalt geht es nicht.“

Auch Ishi schlug in die gleiche Kerbe. „Chef, ich bewundere und verehere dich, ich hoffe, das versteht jetzt bitte keiner falsch. Ich bin stolz, für dich und die GCC zu arbeiten. Aber ich fürchte, dass die Donna und Mister Bull recht haben.“

Rhodan sprach mit leiser und sanfter Stimme. „Ich wollte die Menschen zu den Sternen führen, damit sie frei sind, nicht wieder einem Diktat unterworfen. Auch nicht meinem.“

Bully baute sich vor ihm auf. „Perry, wie stellst du dir eigentlich die Auswanderung vor? Die Siedler werden nicht reich sein. Aber, vielleicht streckt ja DiscovChan oder NetGeo etwas vor, für einige schöne Trivid-Aufnahmen.“ Bullys Hand warf die folgenden Worte auf eine imaginäre Mattscheibe. „*Zuhause im neuen Paradies! Die Auswanderershow!* Jeden Mittwoch zur Primetime, in 3D, 9K und Digital Dolbysurround. Den Rest müssten wir sponsern. Ergo beginnt jede Kolonie mit einem riesigen Schuldenberg, den sie nie abtragen kann, weil für Schutz und Transport von planetaren Erzeugnissen vom Planeten und anderen Waren zum Planeten wieder Kosten verrechnet werden. Wir können es vielleicht billig halten und einige Rechnungen stunden, aber die GGC hat schon und bekommt sicher noch mehr Konkurrenz. Wir sind keine Regierung, wir müssen auf Dauer gesehen positiv bilanzieren! Oder zusperren.“

Rhodan fühlte sich in die Ecke gedrängt. „Was sollen wir denn machen?“

Bully schüttelte den Kopf. „Die neuen Planeten müssten, so schnell es nur geht, einer – nennen wir es mal der UPO, also den Vereinten Planeten beitreten, die nach einem bestimmten Schlüssel Gelder von den prinzipiell selbstverwalteten Planeten erhält. Aus diesem Topf kann sie dann die Raumflotte, also uns, unterstützen. Wir haben dann das Recht, in der Außenpolitik mitzureden, dafür beschützen wir die Schutzlosen!“

Rhodan wirkte verzweifelt. „Ich möchte da noch länger nachdenken. Es muss eine bessere Lösung geben.“

Ishi Matsu schüttelte den Kopf. „Die Menschheit kann frei bleiben, Planeten, Nationen, können sich unabhängig machen, das Individuum nicht. Es wird schon durch Konventionen eingeschränkt, durch Gesetze. Einige wenige werden stets Privilegien haben, und die Masse wird in Unfreiheit und Armut gehalten, es wird Unterdrückte und Unterdrücker geben. Und das Volk jubelt dem starken Mann an der Spitze zu, der das Blaue vom Himmel verspricht und das Rote der Hölle liefert!“

„Du sprichst, als wäre Anarchie für Dich ein Ausweg!“ Ras Tschubai blickte Ishi erschrocken und schockiert an.

Die schöne Japanerin nickte lächelnd. „Theoretisch schon, Ras, aber leider *nur* theoretisch. Eine Anarchie würde sich nicht lange halten, denn bald würden die Reichsten und/oder Stärksten ihre Gangs bilden, und schon gäbe es wieder eine hierarchische Weltordnung! Der Mensch ist für persönliche Freiheit noch nicht reif genug, er sehnt sich danach, dass eine starke Vater- oder meinetwegen Mutterfigur seinen Weg und seine Handlungen bestimmt, und es wird immer wieder Menschen geben, die diese Figur abgeben und herrschen wollen. Ob in weißer Labor- oder bunter Kampfuniform, ob weltlich oder spirituell, die große Masse möchte denken lassen, die Verantwortung abgeben.“

„Und was ist mit Dir, Ishi?“ Bully durchbohrte Matsu mit seinem Blick. „Bist Du die einzige, die reif genug für die Freiheit wäre? Ganz schön überheblich, finde ich!“

Der ganze zierliche Körper der Psionikerin begann zu beben, als sie laut lachte, ein seltenes Schauspiel bei der meistens sehr selbstbeherrschten Frau. „Ich bewundere und verehere Perry

Rhodan, und das schon lange. Ich vertraue ihm sogar! Da habt ihr meine starke Vaterfigur! Und he, ich bin Japanerin! Niemand steckt in Konventionen und Sitten derart fest, wie wir vom Inselreich! Ich bin genau so unreif wie alle anderen, vielleicht sogar noch unreifer, nur ist es mir eben bewusst.“

„Genug!“ Rhodan atmete tief durch. „Big Daddy hat jetzt einen schönen Brocken vorgesetzt bekommen, an dem er erst einmal knabbern muss! Aber jetzt bitte Konzentration auf das nahe Liegende! Eines nach dem Anderen!“ Ishi Matsu zeigte wieder ihr unergründliches Lächeln.

„Zen, Chef?“

„Cäsar!“

*

„Ishi“, John Marschall hatte die Tür zu einem Besprechungszimmer geöffnet. „Kann ich dich bitte kurz sprechen?“ bat er, sie nickte und betrat an ihm vorbei den Raum.

„Selbstverständlich, John, das kannst du doch immer!“ Nachdem die Tür geschlossen war, stützte John seine Hände auf eine Stuhllehne und sah Ishi lange an, bis sie fragend die Brauen hochzog. Er hob eine Hand, bat stumm um Geduld und rang um Worte.

„Ishi, bedauerst du eigentlich, dass... ich meine du und ich, wir...“ Eine vage Handbewegung beendete den Satz.

Ishi Matsu lächelte traurig. „Nur, dass es vorbei ist, John. Nichts anderes, es war eine schöne Zeit mit dir zusammen!“

„Warum ist es dann vorbei, Ishi? Ich kann es nicht verstehen!“

Die Japanerin schluckte hart. „John, bitte nicht!“

„Ishi, habe ich denn nach acht Jahren nicht allmählich eine Antwort verdient?“

„Doch, das hast du“, flüsterte Ishi „Es tut nur noch immer so weh. Vor acht Jahren, als George und Mitsuko bei der Explosion starben...“ Große, schwere Tränen flossen jetzt ungehemmt über Ishis beinahe ausdrucksloses Gesicht. „Es war und ist schockierend, John, meine Kinder - tot, von einem Moment zum anderen. Und in dieser Trauer wurde mir auch bewusst, dass ich allen meinen Kindern, meinen Enkelkindern und allen anderen meiner Familie ins Grab nachschauen würde, während ich ewig jung bliebe. John, ich kann das nicht noch einmal! NIE, NIEMALS WIEDER!“ Sie barg ihr Gesicht in den Unterarmen, schluchzte laut und hemmungslos.

„Aber...“ John setzte sich gegenüber. „Ich verstehe nicht ganz.“ Ishi schaute ihm in das ratlose Gesicht.

„John, du wolltest doch immer Kinder, viele Kinder“, rief sie ihm unter Tränen entgegen. „Du hast unsere Kleinen so sehr geliebt, du warst so ein guter Vater! Du hast eine Frau verdient, die dir Kinder schenken kann, ich kann das einfach nicht mehr!“

Marshall griff über den Tisch und legte seine Hände auf Ishis Unterarme. „Hast du dir eigentlich einmal überlegt, dass ich vielleicht ähnlich empfinden könnte?“ Auch seine Tränen flossen. „Und dann war auch noch die Frau, die ich liebte, plötzlich weg, ohne Erklärung, mit einem einfachen ‚Leb wohl‘! Ich war zerstört, Ishi, ich habe nur noch für den verdammten Job gelebt! Herrgott, Ishi! Wie konnte uns das passieren?“

„John, bitte. Bitte verabscheue, hasse mich nicht. Ich..“ Heftiges Schluchzen hinderte die Frau am weitersprechen, ihre Schultern bebten krampfhaft, und auch John Marshall weinte jetzt ohne Scham.

„Wie könnte ich die Frau verabscheuen, die ich immer noch liebe?“

„John“, schüttelte sie den Kopf. „Es ist - ich habe mich einer Operation unterzogen. Keine Kinder mehr!“

„Das ist mir egal, Ishi.“ Er richtete sich auf.

„Wirklich?“ fragte Ishi leise.

„Ja, Ishi! Wirklich. Ich möchte auch kein Kind mehr begraben.“

Die Telepathin erhob sich, ging um den Tisch und legte John ihre schmale Hand auf die Schulter.

„Wenn du das ernst meinst, dann – könnten wir jetzt vielleicht gehen.“

„Wohin?“ Seine Hand legte sich auf ihre.

„Wenn du willst, nach Hause, John. Gemeinsam!“

*

„Habrai za asubuhi, kiongozi mkubwa!“ Lieutenant Commander Umpanga lachte vom Kommunikationsbildschirm. Perry Rhodan stöhnte laut.

„Brauchen wir jetzt schon einen Translator in der eigenen Flotte? In englisch oder arkonidisch, ich bitte Sie, Commander. Swahili stand nicht in meinem Ausbildungsplan!“

„Er hat dem ‚großen Anführer‘, also dir, einen ‚guten Morgen‘ gewünscht. Asante, Commander.“ Rhodan sah seine Frau erstaunt an. „Du kannst Swahili?“

Das Lachen seiner Frau klang glockenhell an Perrys Ohr. „Ich wollte etwas über Afrika wissen, und da sind ein paar Sprachlektionen dazu gekommen. Eidetisches Gedächtnis, vielleicht erinnerst Du Dich!“

Rhodan rollte die Augen nach oben. „Na schön, Commander, berichten Sie. Englisch, wenn ich bitten darf!“

„Wir haben PamKim wie befohlen unter die Lupe genommen, Sir. Jagdbares Wild und essbare Flora im Überfluss vorhanden. Hier könnte man es aushalten, bis wir gerettet werden. Auch für eine Kolonisierung durch Menschen ist PamKim bestens geeignet! Wir hatten gestern Kebab mit einem hiesigen Getreide, das unserem Reis ähnlich ist, es hat hervorragend gemundet. Wir werden der Küche der STARDUST einige Leckereien mitbringen können, der Smutje soll schon mal die Öfen vorheizen! ETA eine Stunde sieben Minuten!“

*

Langbein und sein Stamm hatten wieder einmal Glück gehabt. Auch wenn Vierzehe viel Zeit gekostet hatte, hatten sie es geschafft. Gerade noch vor der größten Hitze hatte sich der letzte der Gruppe durch den schmalen Spalt in die kühle Höhle gezwängt, die nun für einen Mond ihr Zuhause werden sollte. Im Hintergrund sprudelte eine kühle Quelle mit hervorragendem Trinkwasser, durch den schmalen Eingang kam sicher keiner der großen Räuber, die kleinen sechsbeinigen waren schon ein größeres Problem. Für einen Mond hatte der Stamm die beste Bleibe im Jahreslauf, hier sollten die Kinder geboren und neue gezeugt werden. Selbstverständlich nicht mit den Frauen, die jetzt ihre Kinder in die Welt setzen sollten. Die jetzt gezeugten Kinder sollten dann nächstes Jahr wieder in dieser Höhle zu Welt kommen, so wollten es die uralten Gesetze der wandernden Stämme. Flachnases Stamm hatte hier in den Stein geritzt, dass fünf Kinder neu auf Wanderschaft waren. Langbein gratuliere dem Häuptling des vor ihm wandernden Stammes, indem er hinter die Botschaft einen Kreis ritzte. In fast einem Jahr, wenn alles gut ging, konnte Flachnase diese Gratulation lesen.

„Die Geburten beginnen, Langbein, es wird Zeit für die Gesänge!“ erinnerte Großbauch ihren Mann, der ihr kurz über die Wange strich. Gerne erinnerte er sich an die Zeiten, in denen auch

seine Frau zum Kreis der Gebärenden gehörte. Vorbei, zu alt. Wie er selber. Vielleicht wurde es Zeit, die Bürde und Würde des Häuptlings weiter zu geben. Steinfauft wäre ein guter Anführer, stark und mutig, aber auch Kahlkopf wäre geeignet, vor- und umsichtiger als Steinfauft. Ja, Kahlkopf wäre wirklich die richtige Wahl. Sollte er doch gleich jetzt den Gesang anstimmen, Langbein wollte nach diesem Mond in die Wälder gehen, um dem Stamm nicht zur Last zu fallen. Seine Kräfte waren geschwunden, er war zu schnell zu alt geworden.

„Sag es Kahlkopf, Frau.“ Sie sah ihm in die Augen, nickte.

„Der Wald, am Ende des Mondes? Ich gehe mit dir, habe nur noch darauf gewartet. Wir sind lange miteinander gewandert, wir werden auch unseren letzten Weg gemeinsam gehen.“

„Einen schönen letzten Mond, Frau!“

„Einen schönen letzten Mond!“ Großbauch unterrichtete Kahlkopf, der erschrocken zu Langbein blickte, der nickte ihm zu. Ergeben senkte er den Kopf, dann stimmte Kahlkopf die uralten Gesänge an, die Männer begannen ihren Tanz, die Frauen brachten ihre Kinder zur Welt.

„Alles aufgezeichnet, Ishi?“ fragte der Mausbiber mit einem gedanklichen Impuls.

„Alles! Lass uns springen, Gucky. Glaubst Du, wir können hier helfen?“

„Vielleicht wenn Atlan hier ist. Kühles Wasser hat er gedacht! Wie warm ist der Tümpel?“

Ishi richtete das Fernthermometer auf die Wasseroberfläche. „37 Celsius. Etwa Badewannentemperatur!“

Gucky schüttelte sich. „Was ihr nackten immer mit dem Nassmachen habt!“ meckerte er.

„Scheußliche Angewohnheit!“

Grinsend dachte Ishi: „Badest oder duscht du eigentlich nie?“

Gucky warf sich in die Brust. „Niemals!“ dachte er mit Nachdruck.

„Oh“, antwortete die Japanerin, „das ist es also, was hier so streng riecht!“

Gucky stellte den Körperkontakt für den Teleportsprung her. „Hier verfaulen sollte ich dich lassen, Ishi Matsu!“ polterten seine Gedanken. „Du hast es nicht verdient, dass ich dich nach Hause bringe! Nur Perry zuliebe nehme ich dich mit! Du bist hinterhältig und gemein! Ich und riechen, da hört sich alles auf! Wir Ilts sind sauberer als ihr Nackten mitsamt Eurer Duscherei!“

Ishis gedankliches Lachen verklang in der Unendlichkeit!

*

„Sir, den Neuronikern ist es jetzt gelungen, einen Anschluss für den CVR und das Logbuch des Arkonidenkreuzers herzustellen. Dusty hat die verfügbaren Daten ausgewertet!“ Fähnrich Westhouse stand stramm vor der Kamera, die sein Bild in Rhodans Suite übertrug, der nickte und antwortete:

„Bitten Sie Mister Bull, die Mutanten und die Führungskräfte in den Konferenzraum, in einer“, er lauschte dem Geräusch einer eben eingeschalteten Dusche. „Sagen wir, in zweieinhalb Stunden! Danke Fähnrich.“ Er schaltete die Kommunikationsanlage aus. „Thora, mein Schatz?“

„Das Logbuch der HOHRHUS ist leider sehr beschädigt, es konnten viele Daten nicht mehr rekonstruiert werden“, begann DUSTY mit dem Bericht der Auswertung. „Der zur Verfügung stehende Zeitraum beginnt im Orbit um Arkon III. Ein Angriff unbekannter Feinde erfolgt, aus einer Art Dimensionstrichter kommend und trotz verlangsamter Manöverfähigkeit überaus kampfstark, auf die zentrale Registratur. Wie viele andere Schiffe ist die HOHRHUS an dem verbissenen Abwehrkampf beteiligt.“ Befehle, Meldungen, das Donnern der Schiffsgeschütze und Sirenen waren im Hintergrund zu hören, die Neuronik spielte die entsprechenden Sequenzen aus dem CVR

ein. „Einige Zeit später, durch Beschädigung der Datenpakete ist die Spanne nicht mehr verifizierbar, wird das Gefecht abgebrochen, die feindliche Flotte wird in den Aufrisstrichter zurückgesogen, verfolgt von der geschwächten, aber weiterkämpfenden Arkonflotte. Dem Feind sind nur unbedeutende Beschädigungen gelungen, es dürften nur wenige Dateien verloren gegangen sein. Die HOHRHUS und einige andere Einheiten waren nahe am Feind, als sich der Trichter schloss und die Arkonschiffe in einem seltsamen Universum gefangen waren. Auf ihrer Flucht wurden sie immer wieder angegriffen, es gelang ihnen, eine Bodenstation zu vernichten, von der dieser Übergang scheinbar gesteuert wurde. Kurz bevor sich der Trichter schloss, wurde die HOHRHUS hindurch geschleudert und kam in diesem System schwer beschädigt an. Die an Bord befindlichen Kleinkreuzer blieben im anderen Universum verschollen. Mit Glück und Geschick gelang ein weiter Orbit um den dritten Planeten, die Mannschaft versuchte mit den Infanterielandungsschiffen und Rettungskapseln den Planeten, der von den Menschen Mystery genannt wurde, zu erreichen. Über den Verbleib anderer Arkonschiffe ist nichts bekannt.“ Wieder wurden die Geräusche des CVR eingespielt, dann herrschte Stille.

„Ein Angriff auf die zentrale Registratur, der nicht überliefert wurde? Thora, ich dachte, etwas in der Art könne es nicht geben! Hast Du nicht immer von der lückenlosen arkonidischen Geschichtsschreibung geschwärmt?“

Thora hatte dem Bericht mit wachsendem Schrecken gelauscht. „Ich weiß gar nicht, was ich sagen soll. Diese Lücke ist eigentlich nicht möglich, und doch ist dieses Schiff hier, und die automatischen Aufzeichnungen bezeugen diesen Angriff!“

„Chef?“ Ishi Matsu hob die Hand, „Ich muss da an Japan denken, auch wir hatten einen Angriff zu erleiden, der zu einer völligen Isolation führte und lange geleugnet wurde. Vielleicht ein ähnliches Trauma, welches das ganze Volk befallen hat?“

Rhodan nickte. „Ein gutes Argument, Ishi. Thora?“

Die hob verzweifelt beide Arme. „Perry, ich bin Spacer! Raumoffizierin! Crest ist der Humanist. Aber Ishis Argument klingt durchaus logisch!“

„Also das kann ich nicht glauben!“ Bully schüttelte den Kopf! „Wegen ‚unbedeutender Schäden‘ igelt man sich doch nicht gleich ein und verfällt in interstellares kollektives Brüten! Man spuckt in die Hände, räumt den Schutt weg und macht weiter!“

„Ich überlege gerade.“ John Marshall hatte das Kinn in die Hände gestützt. „Was wäre geschehen, hätten im Weltkrieg die Deutschen tatsächlich Washington bombardiert? Wie wäre die Reaktion der Amerikaner ausgefallen?“

Campbell warf sich in die Brust. „Wir Briten, und als Schotte zähle ich mich trotzdem dazu, haben auf die Zerstörung Londons reagiert, indem wir noch engagierter weitergekämpft haben! Ob es auch die Amerikaner so gehandhabt hätten, kann ich natürlich nicht sagen!“

„Nach Pearl Harbor haben wir erst zu kämpfen begonnen“, rief Bully aufgebracht. Major Lee Pei Pei, die XO der STARDUST, legte ihm die Hand auf den Arm.

„Aber Pearl ist nicht Washington, Mister Bull! Noch nicht einmal amerikanisches Kerngebiet. Wir können nicht sagen, wie es gekommen wäre, allen Göttern sei es getrommelt und gepfiffen, wurde Washington nicht angegriffen. Die Arkoniden scheinen jedenfalls durch diesen Angriff auf ihre geheiligte Zentralwelt ein massives Trauma erlebt zu haben. Seit dieser Zeit geht es mit ihnen bergab! Oder die zentrale Recheneinheit, von deren Existenz wir beinahe sicher ausgehen, hat die Expansion gestoppt und erst einmal eine Festung zum eigenen Schutz gebaut.“

„Was sagt denn unser Psycho-Doc?“ wandte sich Bully an Pjotr Grigorowitsch Uljanskov. „Kann tatsächlich ein Volk in kollektive Depression verfallen?“

Uljanskov tätschelte seinen enormen Bauch. „Sicher kann das geschehen, Mister Bull. Die Arkoniden hielten sich nicht nur für das mächtigste Volk, sie glaubten an ihre Unbesiegbarkeit. Dann haben die Methaner diesen Glauben bereits erschüttert, und dann ein Angriff aus dem Nirgendwo – ja das passt zusammen.“

„Chef!“ Juanita Valdez meldete sich zu Wort. „Ich erkenne noch ein Problem, unabhängig vom Grund der Ankunft. Wenn wir ein Minimum von sechs Jahrtausenden annehmen, seit die Arkoniden hier gelandet sind, wieso haben sie sich körperlich nicht längst den Bedingungen angepasst. Sie dürften mit dem feuchtheißen Klima keine größeren Probleme mehr haben, aber es ist auf Mystery viel zu heiß und zu viel Feuchtigkeit in der Luft für die Arkoniden. Nach Atlan war der Angriff sogar noch früher, die Vorfahren könnten vor zehn, fünfzehn Jahrtausenden gelandet sein, der Homo sapiens der Erde hat sich mit weniger Druck stärker verändert. Ja, ich weiß, diese Fragen müsste *ich* eigentlich *Ihnen* beantworten können, aber ich kann es nicht. Sie sind kleiner geworden, stärker und kompakter, aber wieso nicht an die Temperatur angepasst? Ich verstehe es nicht! Und das macht mir zu schaffen. Ich suche weiter, aber bis jetzt bin ich ratlos! Vielleicht sollten Sie sich jemand anderen für die wissenschaftliche Abteilung im allgemeinen und biologische im Speziellen suchen. Jemand, der besser ist!“

Campbell schlug mit der flachen Hand auf den Tisch. „Valdez, ich habe Sie nicht per Lotterie an Bord geholt! Ich habe genau überlegt, wen ich vorschlage, und ich will, dass Sie bleiben! Ich vertraue Ihnen, Juanita! Vielleicht gibt's mit unserem Wissen keine Möglichkeit, eine Antwort zu finden, und wir müssen auf neue wissenschaftliche Durchbrüche warten.“

Pjotr Grigorowitsch hob ebenfalls die Hand. „Wenn wir schon Erstaunliches besprechen. Die Soziologie dieser Wanderstämme ist absolut faszinierend. Ich habe lange im Beisein von Miss Matsu und Gucky mit Vierzehe gesprochen. Die Struktur ist erstaunlich stabil, das Volk wandert versetzt von Höhle zu Höhle, wobei diejenige, in der die Frauen ihre Kinder zur Welt bringen, die sicherste ist. Das verwunderliche ist, dass nicht nur das Individuum seine Verpflichtungen gegenüber der Familie bis zur Selbstaufgabe erfüllt, sondern auch die Familie gegenüber der Sippe und diese dem gesamten wandernden Volk.“

„Also ähnlich wie früher in Japan?“ Rhodan hatte den Vortrag konzentriert verfolgt.

„Nein, Chef. Na ja, vielleicht innerhalb eines Fürstentums, wenn wir vom nie erreichten Ideal ausgehen. Es gibt nichts Vergleichbares. Es handelt jeder im Sinne des Volkes, für die Gemeinschaft, dafür sind sie sogar bereit, sich zu opfern. Nur extrem selten kommt es vor, dass jemand eigene Bedürfnisse über das Wohl der Allgemeinheit stellt. Und sie sind im Prinzip durchaus friedfertig, sie töten ungern und nur, um selber zu überleben.“

*

Langbein kratze sich ausgiebig die alte Narbe am Oberarm. Seit er die Häuptlingswürde an Kahlkopf abgegeben hatte, behandelten ihn die anderen zwar noch mit Respekt, aber zu befehlen hatte er natürlich nichts mehr. Daher ließ man ihn zumeist in Ruhe, Anweisungen, Ratschläge, das war ja jetzt die Aufgabe eines anderen. Auch Großbauch wurde meistens in Ruhe gelassen, eine Person im letzten Mond bekam das Beste von der Jagdbeute, ansonsten wurden sie schon beinahe immer ignoriert.

„Denkst Du, ich habe mich richtig entschieden, als ich Kahlkopf zum Häuptling machte?“ Langbein hatte Großbauchs Gefühle für richtige Entscheidungen schätzen gelernt.

„Er ist ein besserer Denker als Steinf Faust.“ Sie überlegte. „Steinf Faust ist einer von denen, die unsere Wanderschaft beenden und diese Höhle gegen die anderen Stämme verteidigen will, bis nur noch unserer übrig ist!“

Langbein überlegte lange. „Ich fürchte, irgendwann wird ein solcher tatsächlich Häuptling. Diese modernen Zeiten, wo keiner mehr an den anderen denkt und nur noch seinen eigenen Vorteil sieht, sind nichts für mich. Ich fühle mich alt, Großbauch, alt und müde. Es ist die rechte Zeit und der rechte Ort!“ Wieder kratzte er sich, erstarrte plötzlich. In der Mitte der Höhle flimmerte kurz die Luft, die schmale, schwarze Frau hatte dieses Mal einen normalen Kopf, an ihrer Seite stand ein Riese mit schwarzem – oder doch sehr dunklem – Gesicht, der an der anderen Hand Vierzehe hielt.

„Wir bringen Vierzehe zurück, Langbein!“ Der wollte sich setzen, denn in Gegenwart der alten Götter steht man nicht, doch Vierzehe lief zu ihm und umarmte ihren Vater.

„Es sind keine Götter, Tata, aber sie können beinahe Wunder vollbringen. Diese Frau nennt sich Ishi, der Mann Ras! Tata, weit weg sind kühlere Gebiete, und Berge mit Höhlen! Dort lebt man leichter, Tata, ich hab's gesehen. Dort müssten wir auch mit Raubtieren kämpfen, aber wir müssten nicht mehr von einer Unterkunft zur anderen wandern, für alle Stämme gibt es dort Land und gute Höhlen, Tata. Der Wald ist auch nicht so dicht. Und sieht ganz anders aus! Und es gibt viel mehr Pflanzen, die man essen kann. Der ganz große Häuptling Perry hat versprochen, sie bringen uns dorthin. Mit ihren Himmelschiffen.“

Langbein hatte noch kein Wort dazwischen gebracht. Jetzt nahm er seine Tochter bei den Schultern, zeigte auf Kahlkopf, der näher getreten war und sagte nur. „Letzter Mond, Kind. Sag es Kahlkopf!“

„Aber Tata!“

Langbein wies auf Kahlkopf. „Häuptling!“ Die Frau namens Ishi war näher getreten, Langbein bewunderte ihre schlanke Figur, das schmale Gesicht, so ganz anders als die kräftigen, breit gebauten Frauen des Stammes.

„Der Dschungel ist nicht mehr nötig, Langbein. Auch wenn Du nicht mehr Häuptling bist, kannst Du die anderen noch immer beraten.“

Langbein schüttelte den Kopf. „Ich bin alt, aber die Jungen sollten gehen! Wenn ein besseres Leben möglich ist, sollten sie es haben!“

Steinfaust war ebenfalls dazu gekommen. „Sollen doch die anderen Stämme gehen! Wir bleiben hier, in dieser Unterkunft! Hier können wir uns verteidigen!“

Ishi sah ihm ins Gesicht. „Dort könnten mehr Kinder überleben, der Stamm wachsen und müsste nicht seine klügsten Köpfe opfern, wenn Sie nicht mehr weiter können. Auch Du wirst alt, Steinfaust! Oh! Du willst hier herrschen! Du willst genug Leute um Dich scharen, um diese Behausung nie wieder verlassen zu müssen. Du hast nicht vor, irgendwann freiwillig zu gehen! Du bist zu feige dazu!“

Steinfaust brüllte wie eine der ganz großen Raubechsen! „Schweig!“ Er stürmte mit geballten Fäusten auf Ishi Matsu los, Langbein wollte gar nicht zusehen, gleich musste es um diese schwache Frau geschehen sein. Doch die Telepathin erwartete ihn ohne Angst – Steinfaust wirbelte durch die Luft, prallte schwer auf den Rücken, die Luft wurde aus seiner Lunge gepresst. Ein schwarzer Stiefel traf seitlich seinen Kopf, er blieb reglos liegen.

„Der wird wieder“, berichtete Ras Tschubai, der ein Diagnosegerät auf den Bewusstlosen gerichtet hatte. Ishi zuckte nur die Schultern.

„Ich weiß!“ sagte sie. „Entscheidet Euch, ob ihr mitwollt oder bleiben wollt!“ wandte sie sich an den Stamm.

Kahlkopf kratzte sich an demselben. „Was müssen wir dafür tun? Was wollt Ihr von uns zum Tausch?“

Vierzehe jubelte: „Nichts, Kahlkopf! Ihr Häuptling Perry hat irgend etwas gesagt, dass sie nichts außer Freundschaft wollen. Und seine Frau Thora – stellt Euch vor, die schaut jung aus und hat ganz weißes Haar – hat nur gelacht.“

Kahlkopf trat vor Ras hin und sagte leise: „Wenn es ein besseres Leben gibt, gehe ich das Risiko ein. Wir gehen!“

Ras sprach in die Luft. „Landung!“, vor der Höhle erklang lautes Splittern von Holz. „Gehen wir!“ Der Teleporter schob Kahlkopf aus der Höhle und zeigte auf eine riesige Stahlkugel, Vierzehe hatte den sich sträubenden Langbein und Großbauch untergehakt. Zwei Wochen hatte die junge Frau unter der Besatzung der STARDUST gelebt, sie war kaum wieder zu erkennen. Sie war fröhlich und selbstbewusst geworden, zog den Kopf nicht mehr ständig zwischen die Schultern.

„Komm schon, Tata, komm, Tete, kommt, keine Angst! Das ist Umpa! Der schaut zwar wie Ras ganz schwarz aus, aber er ist auch ein lieber Mensch! Lernt doch meine neuen Freunde kennen!“ Ein kühler Lufthauch kaum aus dem Stahlkoloss, als die Kinder der Arkoniden seit Generationen zumindest für einen kurzen Flug wieder ein Raumschiff betraten, auch ein kleinlauter Steinaust kam an Bord geschlichen. Mit leisem Rumpeln schloss sich die Schleuse, der Flug zum Nordpol startete. In wenigen Wochen, wenn der Stamm von Scharfauge hier ihren traditionellen Geburtsmond feierten, wollte die Peebles wiederkommen. Unterdessen suchten kleine Landungsboote weiter nach Überlebenden abseits der Route, sie der Stamm gewandert war.

Kahlkopf konnte es kaum glauben, er fühlte sich wie im Paradies. Das erste mal in seinem Leben fühlte er keinen Schmerz mehr, seine Wunden und Narben hatten kleine Götterboten aus einem seltsamen Material, von den neuen Freunden ‚Medobot‘ genannt, versorgt. Auch den Mitgliedern seines Stammes hatte man die Zähne und sonstige Probleme behandelt, sie wurden gewaschen, mit duftendem Schaum, der wieder abgespült wurde! Ihre Rindensandalen und Lendenschurze aus Echsenleder wurden durch neue, weichere ersetzt. Die Kinder hatten laut jauchzend im Wasser gespielt, das hatte allen die Scheu genommen. Und endlich, endlich mussten sie nicht bei jedem noch so kleinen Geräusch fluchtbereit sein. Der Stamm blühte regelrecht auf, Lachen und Fröhlichkeit verdrängten die ewigen Sorgen. Sogar Steinaust grummelte nicht mehr und machte ein durchaus zufriedenes Gesicht, er hatte sich sogar, ein kleines Wunder, bei Kahlkopf und Ishi Matsu entschuldigt. Die größte Überraschung erlebten die Kinder der Arkoniden, als die Menschen dem Stamm gezeigt hatte, wie man Feuer machte und wie man damit Essen besser verdaulich machte.

George Umpanga flog langsam, seine Passagiere hatten sich Ruhe und Erholung verdient. Lächelnd lauschte er dem Kichern und Scherzen, dafür hatte es sich doch gelohnt, auch seine XO zeigte ein stilles, besinnliches Gesicht. Beide stammten aus benachteiligten Gebieten, waren in ärmsten Gegenden, in den Slums von Nairobi und Rio aufgewachsen, bis die GCC ihnen eine Chance geboten hatte.

„Bon Chance!“ sagte George, und Dulcinea antwortete

„Good luck, George!“ Sie reichten sich die über die Lehnen ihrer Sessel die Hände zu einem kurzen Druck.

Wieder öffneten sich die Schleusentore der Peebles, und Kahlkopf führte seinen Stamm in die neue Heimat. Es war warm, aber nicht heiß, eine Steilwand bot Höhlen als erstes Obdach, mit Leitern aus Baumstämmen, an denen Aststümpfe gelassen wurden, zu erreichen. Ein wirklich kühler Bach floss zwischen den Felswänden in eine Ebene, wo es große und kleinere Tiere

zwischen einzelnen Bauminseln zu sehen gab. Weit am Horizont hoben sich hohe Berge mit weißen Spitzen in den blauen Himmel.

„Es ist nicht so, dass es hier keine Gefahren gibt!“ Ras Tschubai war erschienen, um das Volk zu verabschieden. „Wir haben Euch die giftigen Pflanzen und Tiere gezeigt, und es gibt auch Raubtiere, die gefährlich werden können. Wenige Schritte in dieser Richtung gibt es Steine, um Äxte und Messer zu fertigen. Ihr verfügt über das Feuer und habt gelernt, wie man mit dem Bogen Tiere erlegen kann. All das werden wir auch Euren Brüdern zeigen, die wir auf diesen Teil Eurer Heimat bringen. Wir wünschen Euch alles Glück, lebt in Frieden und Zufriedenheit.“ Ras Tschubai konnte nicht auf ein wenig Pathos verzichten. Kahlkopf legte die Handflächen an die Wangen, der ganze Stamm folgte seinem Vorbild.

„Mein Stamm wird Euch ewig Dankbar sein.“ Dann gingen sie hinaus und nahmen eine neue Welt in Besitz.

*

Siobhan O'Loughlean, Sam Masters und Sean Conelly waren junge Fähnriche an Bord der STARDUST, das Trio war mit einem Flugpanzer der PBS 3 unterwegs. Ihr Auftrag lautete, nördlich der Wanderoute der Stämme in einem bestimmten Planquadrat nach weiteren Überlebenden zu suchen. Im Falle eines Fundes sollten die Mutanten gerufen werden, welche dann die Aufgabe hatten, einen Kontakt herzustellen. Sam, der Pilot, hatte schon mehrmals heftig geflucht, der Planet zeigte sich nicht gerade von seiner freundlichsten Seite. Natürlich bestand für den Panzer mit seinen Schirmen kaum eine Gefahr, aber das plötzliche Auftauchen eines riesigen Schädels mit Zähnen, die länger waren als der Unterarm eines erwachsenen Mannes, konnte schon einen größeren Schreck auslösen. Auch das Wetter zeigte sich an diesem Tag ungnädig, plötzliche Orkanböen drückten den Panzer trotz seines Gewichtes aus dem Kurs, Regen prasselte gegen die Klarstahlkuppel und verringerten die direkte optische Sichtweite auf beinahe null. Das Thermometer zeigte freundliche 39 Grad, richtig kühl im Vergleich zum Vortag, der Fluss, dem das Fahrzeug einige Zeit gefolgt war, hatte sich in einen tobenden, gischtenden und bereits mehr als dreifach so breiten Wildwasserstrom verwandelt, der Erde, Bäume und Lebewesen mit sich riss.

„Ich habe noch nie ein derartiges Inferno erlebt“, rief Sam. „Ich möchte wissen, was Onkel Wild Bill dazu sagen würde, der immer von Hurrikane Lissy im Jahr 52 erzählt, und wie schlimm es seine Farm und ganz Texas getroffen hätte!“

„Nur ruhig, Sam!“ Der phlegmatische Ire Sean am Ortungsgerät versuchte seinem Piloten gut zuzureden, „Wenn ein Texaner etwas erzählt, muss man doch sowieso mindestens drei Viertel wegstreichen.“

Siobhan am schweren Energiegeschütz lachte. „Wenn Dir die Dinos Angst machen, dann sag Bescheid. Mit schwächster Abstrahlung kann ich die Echsen ein wenig kitzeln, dann werden sie uns schon aus dem Weg gehen!“

„Schon gut! Verdammt, schon wieder so ein Riesenbiest! Ob es auch so viele T-Rexe auf der Erde gab?“ Sean hob ratlos die Schultern, Siobhan kicherte schon wieder.

„Denk daran!“ Sie gab eine alte irische Redensart zum Besten. „Es hätte viel schlimmer kommen können!“

„Noch schlimmer?“ knurrte Sam, Sean nickte Siobhan zustimmend zu.

„Klar“, sagte er. „Man hätte uns ohne Panzer auf die Suche schicken... *Ortung!* Aktiviere Schilde! Metallmasse drei Strich Backbord voraus!“

„Eine Ader an der Oberfläche?“ brummte Sam, während er den Kurs bereits änderte.

„Nur, wenn neuerdings nach arkonidischer Methode hochverdichteter Stahl in Adern vorkommt. Ich glaube eher, wir haben eines der Landungsschiffe gefunden. Ich informiere den Skipper!“

*

A'Khaell war groß und überaus muskulös, das weiße Haar ebenso wie der Bart auf die Breite von zwei Fingern gekürzt. Ungleichmäßig mit Steinmessern geschnitten stand es wirr ab, der Kiefer war ausgeprägt, mit starken Zähnen besetzt, die Eckzähne besonders lang und spitz. Ein Raubtiergebiss. Der Spross alter Arkoniden saß auf einem alten Stahlhocker, mit Fellen belegt, einen starken Speer in der Hand, die kunstvoll geschlagene Steinspitze geschützt durch geschnitztes Echsenbein. Neben ihm standen die vier ‚Jäger mit Namen‘, ihm gegenüber an der zweiten Schmalseite des großen Raumes hatte A'Yachella ihren Platz eingenommen, sie war flankiert von den ‚Jägerinnen mit Namen‘, auch diese vier an der Zahl, und trug ebenfalls einen schweren Speer in der Hand. An den langen Seiten hatten sich die Namenlosen aufgestellt und warteten. Die Zugänge zu ihrem Heim waren verbarrikadiert. Die großen Räuber hatten gelernt, dass sie nicht eindringen konnten, auch die kleineren Rudelräuber warteten lieber, bis Jäger das schützende, walzenförmige Metallding verließen, das einst stolz zwischen den Sternen geflogen war. Das Ritual zum Vollmond konnte beginnen.

Vier mal stieß A'Khaell die stumpfe Spitze seines Speeres auf den Metallboden, der dumpf dröhnte.

„Möchte eine der ‚Jägerinnen mit Namen‘ A'Yachella herausfordern, um ihren Platz an der Spitze der Frauen einzunehmen?“ Er wartete einige Herzschläge, um dann zu fragen:

„Keine?“ Alle vier blieben ruhig stehen, es meldete sich keine.

„A'Yachella ist Herrin geblieben“ stellte der Mann fest. „Gibt es unter den Namenlosen eine Frau, die einen Namen möchte, sie möge vortreten!“ Eine Frau löste sich von der Wand und stellte sich vor A'Khaell, wandte sich den fünf Frauen an der Schmalseite zu. Ihr langes Haar hatte sie straff nach hinten gezogen und in Knoten gebunden, wie alle anderen Frauen auch. Nur Kinder trugen das Haar offen.

„Ich fordere B'Thaklea zum einem Kampf“, schrie sie ihre Herausforderung in den Raum, und eine der Jägerinnen ging ohne zu zögern wortlos in die Mitte des Raumes. Was wäre auch noch zu sagen gewesen, eine Antwort mit Worten war unnötig. Beide Frauen waren groß, stark und sehnig, auch sie wie alle im Raum weißhaarig und mit wahren Raubtierzähnen ausgestattet, die sie sich nun gegenseitig fauchend zeigten. Sie umrundeten einander, bekleidet mit Lenden- und Brusttuch, die Arme waren kampfbereit angewinkelt, die rötlich schimmernden Augen blickten wachsam. B'Thaklea entschloss sich zu einem raschen Angriff, beide Frauen umklammerten einander, rangen, trennten sich, schlugen, traten, kratzten treffsicher, fügten einander teilweise tiefe Wunden zu. Schließlich lag B'Thaklea auf dem Boden, ihre Gegnerin kniete über ihr und holte zu einem mächtigen Faustschlag aus. B'Thaklea breitete ihre Arme weit aus und legte den Kopf in den Nacken, bot ihre Kehle dem Schlag dar. Die Namenlose erstarrte, holte tief, ganz tief Luft und nickte, sprang auf die Füße, brüllte ihren Sieg in die Welt hinaus und ging beiseite. A'Khaell schlug mit seinem Stab wieder vier mal auf das Deck.

„B'Thaklea gibt es nicht mehr! Die Namenlose, die ihren Namen trug, möge sich in die Schar der anderen Namenlosen reihen. Wie möchtest Du Dich nennen, Jägerin mit Namen?“ Die Siegerin überlegte nicht lange. „B'Bhukata“, rief sie laut.

„Dann nimm Deinen Platz ein, B'Bhukata!“ Vier dumpfe Stöße bekräftigten die Worte des Alpha-Arkoniden.

Nun war es an A'Yachella, mit ihrem Speer den nächsten Teil einzuleiten. „Möchte einer der ‚Jäger mit Namen‘ A'Khaell herausfordern, um seinen Platz an der Spitze der Männer einzunehmen?“ Ohne Verzögerung ging einer der Vier in die Mitte des Raumes.

„Ich bin B'Guklor, ich fordere den Platz des Anführers!“ A'Khaell bleckte die Zähne, als seinen Speer an die Wand lehnte und ebenfalls zur Mitte schritt.

„Dein Recht, B'Guklor, wenn du siegst, sei ein guter Anführer, wenn nicht“, er lachte auf, „dann warte auf mich in den kalten Jagdgründen!“

„Dort werden wir uns wiedersehen!“ antwortete der Jüngere. „Wie auch immer es ausgeht!“ Beide Männer duckten sich kampfbereit, einer jung, dynamisch und ausdauernd, der andere erfahren und geübt, wer würde den Sieg davontragen? In diesem Fall siegte die Jugend. Die Erfahrung hatte oft gewonnen, A'Khaell war lange an der Spitze gestanden, aber irgendwann kam immer ein stärkerer, besserer Kämpfer und die Führung ging stets an den Stärksten. Am Ende lag Khaell mit gebrochenem Genick auf dem Boden, während A'Guklor seinen Sieg der Welt laut brüllend verkündete. Ein Kampf um die Herrschaft endete stets tödlich.

Viermal donnerte der Speer A'Yachellas auf das Deck.

„A'Guklor ist der Mann der Männer! Er hat das Recht, sich fortzupflanzen, erkämpft! Mögen während des nächsten Mondes die Namenlosen untereinander kämpfen, wer einen Namen verdient! Zum nächsten Vollmond wird der Sieger seinen Platz einnehmen und uns seinen Namen nennen. Tragt Khaell hinaus und das Lager herein!“ Namenlose Jäger trugen den Leichnam aus dem Raum zur Barrikade, andere schleppten mehrere zu einer Art Matratze verbundene Lederstücke in die Mitte, wo A'Yachella und A'Guklor sich in die Augen starrten, während seine Begierde stieg. Lange hatte er sich vorbereitet, jetzt das Recht zur Paarung erkämpft. Dann, endlich nickte A'Yachella und legte sich auf das lederne Lager. Der Umstand, dass die Frau, die er jetzt ungeduldig in Besitz nahm, seine Tante war, belastete A'Guklor ebenso wenig wie jener, dass er eben seinen Vater getötet hatte. Jetzt war er der Alphamann, an der Reihe, mit der Alpha- und den Betafrauen Nachwuchs hervorzubringen. Eines Tages würde dann eine Tochter, eine Schwester oder Nichte A'Yachella, die jetzige Alphafrau, töten und ihren Platz einnehmen, ebenso wie er selbst schon in einem Mond wieder besiegt werden konnte. Wie es eben war, seit ewigen Zeiten!

„Das ist verdammt nochmal ein Wolfsrudel!“ Dieses mal war Betty Kendall mit Gucky unterwegs gewesen, nachdem die Esper Gedanken aus dem alten Landungsboot aufgenommen hatten. Sie waren in einen Nebenraum zu der Kampfhalle gekommen, dort hatte Gucky den Lüftungsschacht gefunden, in dem sich beide verstecken konnten. Betty hatte durch das Gitter alles gesehen, Gucky indirekt, mit ihrem Gehirn telepathisch verbunden, stets bereit, den ‚taktischen Rückzug‘ anzutreten.

„Die Kontaktaufnahme wird sehr viel schwieriger, Langbein und Kahlkopf waren offene und liebenswerte Burschen, im Vergleich zu diesen Wölfen!“

„Dabei hat man mir immer gesagt, dass Wölfe so tolle und soziale Tiere sind!“ dachte Gucky zurück.

„Sind sie auch“ esperte Betty zur Antwort. „Trotzdem muss ich sie nicht im Vorgarten haben!“

„NIMBY!“ kicherte Gucky. „Not in my backyard! Bist Du sicher, keine Engländerin zu sein?“

Betty grinste zurück. „Das haben wir Amerikaner übernommen! Lass uns auf die STARDUST springen. Dort warten man sicher schon auf die Videos!“

Bully wiederholte Bettys Worte beinahe wortgetreu, obschon er sie nicht gehört hatte, Thora war entsetzt.

„Wie können Arkoniden der Oberschicht, und den weißen Haaren nach zu urteilen, stammen sie aus dem Adel, nur eine derart skrupellose Kultur entwickeln, wo nur körperliche Kraft und Stärke zählte, keine Moral, keine Ethik!“ äußerte sie sich durchaus verzweifelt, Perry Rhodan widersprach ihr.

„Sie kennen aber doch Moral. Hast Du gesehen, als sich die Frau unterwarf und ergab, hat man sie nicht getötet, sie verlor nur ihre Privilegien.“

„Das sind Wilde, Perry“, schrie Thora gequält auf. „Das sind keine Arkoniden mehr!“

„Nicht im engeren Sinn“, Uljanskov hatte einige Berechnungen auf seinem ComPad angestellt, mit Formeln, die nur Psychologen verstehen konnten. Wenn es überhaupt mathematische Berechnungen waren, Bully hatte schon mehrmals ernste Zweifel angemeldet, ob Psychologie tatsächlich als Naturwissenschaft gelten konnte. „Nach einigen tausend Jahren haben sich die Mysteryarkoniden selbstverständlich von den Urarkoniden weg entwickelt. Trotzdem, sie stammen vom gleichen Volk ab wie Sie, Koroleva Thora!“

„Und wie soll man mit so etwas Kontakt aufnehmen?“ Thora, war nicht überzeugt, dass es überhaupt sinnvoll war, es zu versuchen. Pjotr Grigorowitsch lachte laut auf!

„Vorsichtig, Donna, sehr vorsichtig!“

*

„PZW Phoebe 22, Siobhan O'Loughlean, Meldung an STARDUST!“ Ein Funkruf der Aufklärungseinheit unterbrach eine Besprechung.

„STARDUST hört!“

„Chef.“ Siobhans Stimme hatte einen leicht belustigten Klang angenommen. „Wir haben Besuch. Man scheint uns vom alten Arkonschiff gesehen zu haben, und jetzt kommt eine Anzahl Leute auf uns zu, mit Speeren, Steinäxten und Steinschleudern.“

„Ruhig verhalten, Phoebe 22“, befahl Rhodan und aktivierte sein Pad.

„Geht klar, Chef. Die ersten Steine klopfen gerade an den Klarstahl, natürlich wirkungslos. Aktivieren Prallschirm, nur zu Vorsicht. Können Sie es sehen, Sir? Sie schlagen mit ihren Äxten auf die 22 ein, völlig nutzlos natürlich. Ah, da schaut jemand durch die Kuppel, der muss mich gesehen haben. Ach du gute Güte, Heilige Bullenschei...! Entschuldigung, Sir, da hebt der Typ doch glatt sein Tutu in die Höhe! Sehen sie, Sir? Äh, könnten Sie die Donna fragen, ob Arkoniden nicht bessere Bestückungen aufweisen? Die Frauen hier können einem Leid tun!“

Thora wusste im ersten Moment keine Antwort zu geben, dann aber lachte sie einfach. „Fähnrich, sie haben recht. Aber es gibt bei Arkoniden eine ähnliche Bandbreite wie bei den Menschen. Gerade hat er Sie übrigens aufgefordert, zu kämpfen oder zu verschwinden.“

„Soll ich es versuchen, Ma'am? Er ist zwar stark, aber ich bin auch kein allzu zartes Pflänzchen.“

Siobhan rieb ihre Fingerspitzen aneinander. „Wir ‚Shamrocks‘ halten schon was aus, und austeilen können wir auch.“

Thora entgegnete trocken. „Er will nicht, dass Sie mit ihm kämpfen, Fähnrich, er will, dass sie mit den Frauen des Stammes kämpfen!“

Sean Conelly jubelte dazwischen „Hey, Schlammcatchen! Ich bin dafür, aber ohne Uniformen!“

„Sean, kennst Du das F-Wort? Also, mach's Dir selber!“

„Kein Kampf, kein Aussteigen! Abwarten, ich schicke John mit Ras Tschubai, die sollen einmal ihre Talente spielen lassen!“ befahl Rhodan. An Bord der STARDUST fläzte sich Ishi Matsu in einen Sessel.

„Merkst Du etwas, Betty?“ sprach sie ihre Kollegin an. „Es sollen wieder einmal die Männer allen Spaß haben!“

Betty setzte sich daneben. „Klar, wieder einmal bleiben wir außen vor! Wir könnten ja in Ohnmacht fallen, weil so ein Typ zeigt, dass er nicht viel in der nicht vorhandenen Unterhose hat. Weil wir ja angeblich ‚Damen‘ sind! Verdammt, verflucht und zugenäht, wie glaubt der Chef eigentlich, dass ich zu meinen Kindern gekommen bin? Durch Parthenogenese vielleicht? *Nichts darf man!*“

*

Unbekanntes System, An Bord der HEPHAISTOS

Der großzügig angelegte Platz mit dem Bodenmosaik, dessen Original einst den Boden einer Villa in Herculaneum geziert hatte, war mit kleinen, runden Marmortischchen, die auf zentralen Metallfüßen standen, ausgestattet. Um jeden dieser Tische standen vier Stühle, die zwar wie die aus italienischen Espressobars aussahen, aber bei weitem bequemer waren. Die Mitte des Platzes nahm eine mit rot-weiß-grünen Fähnchen dekorierte runde Bar ein, auf zwei Seiten war der Platz von einem gepflegten Park umgeben, eine Seite grenzte an einen Sandstrand, die vierte, kaum gekrümmte Wand und die Decke des Platzes bestanden aus Klarstahl, die den Blick auf einen roten Riesen, einer Sonne im Endstadium freigaben. Das Wabern der Oberfläche war mit bloßem Auge zu beobachten, viel Licht gab der Stern nicht mehr an seine Umgebung ab. Die wenigen noch existierenden Planeten würden in nicht allzu ferner Zukunft ebenfalls der Gravitation gehorchen und ihr Ende in diesem riesigen Gasball finden.

Die Bar wurde von Ettore Rimaldi aus Venedig betrieben, der mit dem blau gestreiften Shirt der Gondoliere über sein Geschäft wachte. Ettore war einer der unzähligen Leute an Bord der HEPHAISTOS, deren einzige Aufgabe darin bestand, das wahre Kapital der Starlight Enterprises, die Wissenschaftler, zu umsorgen und für deren leibliches Wohl zu sorgen. Und natürlich für das der Chefin über die gesamte Station, Tana Starlight. Deswegen war auch ein größerer Tisch mit einigen Stühlen durch einen schallschluckenden, undurchsichtigen Paravent direkt an der Außenwand vom Rest der Bar abgetrennt. Compartimento del Capo, das Abteil des Chefs, wurden diese Tische genannt, wo Tana Starlight gerne des Abends einen ‚Spritz‘, also ein Glas Aperol mit Sekt und Orangensaft, eiskalt serviert, genoss.

Giovanna Martelli jonglierte mit ihrem Tablett voll Gläsern durch die besetzten Tische, das beachtliche Dekolleté der hübschen, schwarzhaarigen Frau animierte die männlichen Gäste zu einem Gläschen mehr als ursprünglich gedacht und großzügigen Trinkgeldern. So mancher Gast hatte allerdings auch schon die spitze Zunge und die kräftige Handschrift der Dame im Gesicht kennen gelernt, wenn die Witze zu anzüglich wurden oder sich gar eine Hand an ihren knackigen Po verirrt. Doch weil Giovanna es mit einem Lächeln im Gesicht tat und dem Übeltäter stets wieder verzieh, war sie bei den Stammgästen sehr beliebt. Wazlaw Kominsky hatte einmal gesagt, das ‚Anfassen eines solchen Arsches sei schon eine Ohrfeige wert‘, trotzdem musste er schon einige Gläser Wein und Grappa in sich haben, ehe er es wieder einmal wagte. Allerdings kam das

nicht selten vor, und so landete Wazlavs Hand öfter mal an ihrem Hintern, und Giovannas Hand regelmäßig in seinem Gesicht.

Ein weißhaariger Teenager betrat das Lokal mit einer hübschen, etwa vierzigjährigen Frau und sah sich neugierig um.

„Mom sitzt sicher dort im Separee, Leslie.“ Giovanna schwebte vorbei.

„Ein Tisch für zwei? Vielleicht dort drüben, oder eine stillere Stelle?“ Sie zwinkerte dem Mann zu.

„Äh, nein, bitte,“ Reginald wurde rot. „Ist meine Mutter, also Miss Starlight hier?“

„Ach, Signore Starlight, selbstverständlich, bitte folgen sie mir!“ Sie führte das Paar zur Bar und stellte je ein Mineralwasser vor sie. „Bitte einen Moment, ich frage, ob die Miss bereit ist!“

„Reginald! Leslie! Als Giovanna mir gesagt hat, mein Sohn wäre mit einer Dame hier, dachte ich schon etwas anderes!“

„Mama, bitte!“ Reginald Stalight winkte genervt ab. „Ich wette, du kennst sogar die Farbe der Unterwäsche, wenn ich mit einem Mädchen, also, ich meine... Mama, das geht dich nichts an!“

„So, denkst du?“ Tana hob die Augenbrauen. „Meinetwegen. Da Ihr hier seid, nehme ich an, dass Eure Berechnungen ein Ergebnis gebracht haben? Wollt Ihr etwas trinken, einen Happen essen? Ach, Giovanna, bitte!“ Leslie Myers entschied sich für ein Glas Rotwein, Re Teodorico, schwer und kräftig, dazu eine kleine Portion Risotto di Sepia, während Reginald eine Cola Zero und Pasta Bolognese wählte.

„Also, was habt Ihr heraus gefunden?“ Tana nippte an ihrem Aperol, Reginald wickelte die Spaghetti mit Fleischsauce auf seine Gabel.

„Wir haben eine Lösung. Teilweise mit der Desintegrationsformel, dazu einige Theorien und Berechnungen aus der Transmittertechnologie, wenn wir es schaffen, einen...“ Der junge Mann schob eine Gabel Pasta in den Mund und kaute begeistert, es schmeckte hervorragend. Leslie übernahm.

„Kurz gesagt, in drei, vier Monaten können wir einen Probelauf starten. *Wenn* alles klappt, wie wir glauben, können wir, einen perfekten Bauplan vorausgesetzt, ein 800 Meter Schlachtschiff mit kompletter Einrichtung, Bewaffnung und allem, was dazu gehört, innerhalb von neun, vielleicht zehn Monaten herstellen. Durch Molekülablagerung. Kein schneiden, schweißen, walzen, aus einem Stück sozusagen!“

„Wenn wir mehr Reintegratoren herstellen, können wir auch schneller Schiffe bauen!“ begeisterte sich Reginald. „Wenn wir nur genug Rohmaterialien zur Verfügung haben!“

„Die Herstellung wird wirtschaftlicher, schneller, man braucht keine Werft in dem Sinne, es reicht eine Überwachungsstation mit Wohneinheiten, die Arbeit kann überall erledigt werden. Ich rate zum Bau eines Prototypen, der Reintegrator könnte guten Gewinn einbringen!“

*

Februar 2083

Sol System,

Mitschnitt einer HW – Kommunikation zwischen Sicherheitschef Allan D. Mercant, Galacto City und Admiral Atlan, Flaggschiff Home Fleet, GCC-S NEIL ARMSTRONG.

Atlan: „Allan, was geht hier vor? Seit Wochen hältst du die Home Fleet in Alarmbereitschaft und gibst keine Informationen preis! So kann es nicht weitergehen, ich will jetzt endlich etwas erfahren!“

Mercant: „Es ist eine Katastrophe, Atlan, und war auf dem besten Weg, eine noch größere zu werden! Es scheint, mein Informant hat genau richtig gelegen, als er vor Liquivital warnte. In der AF hat man sich an unsere Bedenken rasch erinnert und das Zeug schnellstens verboten, die Zahlen der Vorkommnisse waren rapid rückläufig. Es schmerzt, aber ich muss die AF loben. Russland hat löblicherweise rasch gleich gezogen, die EU hat ihren Mitgliedstaaten ein Verbot empfohlen, die Empfehlung wurde auch überraschend schnell umgesetzt. In den Großstädten Afrikas herrschen bürgerkriegsähnliche Zustände, in Südamerika brennen ganze Stadtviertel, der Verkauf von Liquivital wurde von vielen Regierungen bereits ausgesetzt. Australien und Kanada haben sich, vom Outback und den Berggebieten ausgehend, eingeeigelt, die ‚Hinterwäldler‘ haben die Lage so halbwegs im Griff, Liquivital ist verboten, von einer gewählten Regierung kann man nicht mehr sprechen. Es regieren so genannte ‚Katastrophenkomitees‘ oder ‚Vigilanten‘. Einfach einige Horden Bewaffneter, die sich stolz klingende Namen gegeben haben, teilweise aus der Geschichte. In Australien gibt es – warte einmal – ah, ja, die ‚Ned Kellys Bushranger‘. Kelly war doch ein Outlaw? Egal! Am schlimmsten ist die Lage in den USA. Ein Einfuhrstopp kommt nicht in Frage, es sind mehrere Religions- und Rassenkämpfe im Gange. Eigentlich kämpft Jeder gegen Jeden, wenn du auf die Straße gehst, knallen Schüsse. Du hast zu lange mit einer Frau geredet? Der Ehemann holt eine Waffe, und dann überlebt, wer schneller schießt und besser trifft! Totale Anarchie! Der Präsident hat in einer Rede die Freiheit der Nation und eines jeden Staatsbürgers betont, ehe er vor laufender Kamera über die Reporterin der ‚Daily News‘ herfiel. Darauf haben seine Umfrageergebnisse alle Rekorde gesprengt, seine Zustimmungswerte sind enorm! Zum Glück hatte der UN-Sicherheitsrat bereits früher einer Resolution zugestimmt, wonach die GCC internationale bewaffnete Konflikte unterbinden darf, unsere Roboter schützen mit UN-Mandat bereits viele Grenzen. Die EU hat sogar darum gebeten, auch dort haben Kampfbots Grenzen gesichert und Kontrollen eingeführt. Innereuropäisch hat sich die Lage etwas entschärft. Von den britischen Inseln kommen wenige Nachrichten, aber irgendwie scheint dort die Lage am wenigsten schlimm zu sein.“

Atlan: „Für die Briten wird sich nicht viel geändert haben. Hinter verschlossenen Türen waren sie schon immer – ich will lieber nicht darüber sprechen. Sagen wir, sie sind nicht so zugeknöpft, wie sie scheinen. Waren sie nie! Irgendwo, irgendwie haben sie immer ‚den Teufel rausgelassen‘!“

Mercant: „Im Ernst, es gibt etwas, über das du nichts erzählen willst?“

Atlan: „Mehr, als deine Schulweisheit Dich träumen lässt, Allan. Okay, also ist die Lage mehr oder weniger unter Kontrolle? Mit Ausnahme von Afrika und den USA?“

Mercant: „In Afrika sind eher nur Städte betroffen, die Landbevölkerung kann sich das Zuckerwasser sowieso nur sehr, sehr selten leisten, in Südamerika ist es ähnlich. Da fliegen wir zu den Sternen und auf der Erde verhungern immer noch weite Teile der Bevölkerung. Nur können wir ohne allgemeine Machtübernahme nicht viel machen, außer Menschen aus den Elendsvierteln eine Schulung und Jobs bei der GCC anzubieten. Ich möchte mir lieber nicht ausmalen, wie viele Menschen schon als Kinder sterben müssen.“

Atlan: „Ja, ja, schon Churchill hat einmal gesagt, dass die Demokratie eine der dümmsten Staatsformen wäre. Er kenne nur keine bessere! Na schön, was ist mit Perry, warum unternimmt er nichts? Er ist immer noch ein Held bei der Bevölkerung, sein Wort hat einiges Gewicht. Ich habe schon ewig nichts mehr von ihm gehört, ich hoffe, es geht ihm gut?“

Mercant: „Das letzte Mal hat er sich aus dem Gopkar-Sektor gemeldet. Er wollte noch zwei Sterne der G-Klasse nach Sauerstoffplaneten absuchen, nachdem er bei dreien bereits welche gefunden hat. Das ist beinahe drei Monate her, also sollte er schon zurück sein.“

Atlan: „Drei Monate ohne Verbindung? Perry Rhodan? Da ist was faul in diesem Staate, Allan.“

Mercant: „Natürlich ist was faul, Atlan! Nicht nur bei Perrys Schweigen, auch der Liquivitalsache ist der Wurm drin. Und wenn es auch Wahnsinn ist, so ist doch System darin! Ich habe den Hamlet auch gelesen! Ich mache mir Sorgen um Perry, aber noch mehr um die Erde. Ich glaube zwar nicht, dass eine fremde Flotte über der Erde erscheint, aber ich bin nicht sicher. Ich kann und möchte eigentlich nur einen Mann zur Suche nach Perry abstellen. Dich, Atlan! Ich habe für dich einen Termin bei Tana Starlight ausgemacht. Schildere ihr die Lage, ich bin sicher, sie wird dir helfen, Perry zu suchen. Du kennst sie noch nicht persönlich, oder?“

Atlan: „Ich habe nur von der Dame gehört, sie soll verdammt aufreizend und schön sein. Also gut, wenn es sein muss, rede ich einmal mit ihr. Der alte Schwerenöter Atlan soll die Dame also umschmeicheln, damit sie ihre Raumer einsetzt. Eine schöne Meinung hast du von mir Allan! Gib mir die Koordinaten!“

Mercant: „Die TSS CYRANO wird in wenigen Minuten bei dir eintreffen, ihr Skipper ist informiert. Er bringt dich zur HEPHAISTOS! Und ja, Starlight ist schön, ich verlange nicht, dass du leiden musst. Aber ich bin sicher, die Sache wird sich anders entwickeln, als du denkst. Ganz anders. Berichte mir dann, wenn du zurück bist, hoffentlich mit Perry! Viel Glück, Admiral!“

*

Die Suche beginnt

Februar 2083

Unbekanntes System, An Bord der HEPHAISTOS

„Willkommen auf der HEPHAISTOS, Admiral Atlan. Ich hoffe, sie hatten einen guten Flug?“ Eine hübsche, nicht mehr ganz junge Frau in hellblauer Uniform mit einem Schildchen auf dem Busen, das den achtstrahligen Starlight-Stern und ihren Namen, Hera, aufwies, hatte Atlan an der Schleuse der CYRANO empfangen. „Ich darf Sie zu ihrer Suite bringen.“ Atlan sah sich um, das übliche geordnete Chaos nach eines typischen Raumterminals wuselte rings um ihn her. Passagiere, welche aus- und einstiegen, Fracht, die ent- und verladen wurde, Personal in Warnwesten mit Checklisten, herumflitzende Elektrocarts, eben das Übliche, wie in jedem Hafen, ob nasse Marine, Flug- oder Raumhafen. Dann wandte er sich an Hera.

„Ich würde es begrüßen, Miss Starlight so schnell wie möglich meine Aufwartung zu machen.“ Hera lächelte. „Einen Moment bitte, Herr Admiral!“

„Nun?“ Atlan wirkte ungeduldig, nachdem sich einige Zeit überhaupt nichts zu tun schien. Wieder lächelte Hera und hob die Hand.

„Nur noch einen kleinen Mo..., bitte folgen sie mir, Admiral Atlan. Miss Starlight wird sie sofort empfangen. Bitte in dieses Cart, es bringt uns zum zentralen Lift.“ Atlan schwang seine Beine in den kleinen selbstgesteuerten Wagen.

„Ich habe gehört, die HEPHAISTOS sei eine Scheibe mit sechshundert Metern Höhe und sechs Türmen mit je achthundert Metern Länge? Irgendwie sah das in Anflug anders aus!“

„Ja, Sir! Wir haben im Laufe der Zeit angebaut. Die Dicke der Scheibe ist jetzt neunhundert Meter, die zusätzlichen dreihundert Meter bilden nun diesen Hangar. Die Türme sind auf tausend Meter verlängert, es sind noch einmal sechs davon dazu gekommen. Wir haben den Platz einfach gebraucht, Sir, und natürlich auch mehr Antriebskraft. Bitte, steigen sie in diesen Lift. Er ist für Personen reserviert.“ Atlan und Hera schwebten mit mäßigem Tempo nach unten. „Diese Liftröhre geht bis zur Decke hoch, Sir. Wir haben sie, wie sie erkennen können, in diesen dreihundert Metern transparent, aber leicht getönt gehalten. Viele unserer Mitarbeiter kommen gerne hierher und genießen die Aussicht. Dort oben ist auch ein kleines Café eingerichtet. Dieser rote Bereich trennt den Raumhafen vom Rest der Station. Bitte beachten sie, dass sie ab jetzt nicht mehr ab- sondern aufwärts schweben. Hier bitte den Lift verlassen, Sir. Eine Transportkapsel mit der Nummer 28 bringt sie in Sektor 134, Admiral! Bitte, dieses Laufband. Darf ich sie bitten, Sir, diesen Lift, Etage Gold 15.“ Hera schritt erklärend vor Atlan her, der den Anblick durchaus zu schätzen wusste. Noch mehr allerdings bewunderte er so manche Details, die den Bewohnern der Station die Orientierung erleichterten und das schnelle öffentliche Transportsystem. Endlich gelangten sie zu einer Halle mit einer Unzahl von schmalen Schränken, Hera ließ im den Vortritt, an der gegenüber liegenden Tür stand in 40 Sprachen, einschließlich Arkonidisch, ‚Ab hier bitte keine Kleidung‘. Atlan drehte sich um, Hera stand splitternackt, das Namensschild auf ihren Busen geklebt, vor ihm. „Bitte, Admiral, legen sie ab. Jenseits der Tür befindet sich der Lift zum Freikörperstrand, den Miss Starlight jeden Tag um diese Zeit aufsucht. Normalerweise gilt die Regel, dass sie in dieser Zeit auch keine Geschäfte abwickelt und ungestört sein möchte. Überraschenderweise hat sie einer Ausnahme zugestimmt! Bitte hier entlang.“

Leichter Groll brodelte in Atlan. Wenn die Dame spielen wollte, das konnte er auch. Einen alten Arkoniden aus der Fassung bringen zu wollen, indem man ihn seiner Kleidung beraubte, war ein schwacher Versuch. Hera führte ihn nackt in den Aufzug, ein durchaus hübscher Anblick, wie Atlan vor sich selbst zugeben musste, und schwebte neben ihm her.

„Ganz nach oben bitte, Admiral.“ Der Schacht des Antigravlifts endete und gab den Blick auf einen breiten Sandstrand, viel Wasser und jenseits desselben auf einen leblosen, bizarren und doch schönen Mond eines Gasriesen frei. Atlan erstarrte kurz in der Betrachtung von soviel Erhabenheit.

„Sir? Bitte, Sir!“ Hera machte eine einladende Handbewegung, der Atlan Folge leistete. Sie gingen an etlichen Sonnenliegen, die meisten von ihnen besetzt mit lesenden oder einfach ruhenden Personen, plaudernden oder kartenspielenden Paaren, alle unbekleidet, vorbei. Niemand schenkte Atlan die geringste Aufmerksamkeit, alle waren vertieft in ihre Beschäftigungen, in einiger Entfernung war ein Netz gespannt, über das einige ebenfalls nackte Männer und Frauen einen Ball schlugen. Wenige Schritte weiter zeigte Hera Atlan eine Sonnenliege, auf der eine große, schlanke, nahtlos gebräunte Frau mit Kleopatrafrisur und dunkler Sonnenbrille lag.

„Miss Starlight, Sir!“ Hera wurde durchsichtig und verblasste, erstaunt musste Atlan feststellen, dass er die ganze Zeit einem Hologramm gefolgt war. Perfekte Technik, er wusste es neidlos anzuerkennen.

„Bitte, Admiral! Nehmen Sie doch Platz.“ Tana wies einladend auf eine nebenan stehende Liege. „Ich versuche immer, einen spektakulären Ausblick für unser Solardeck zu finden, und ich finde diesen Mond in seiner kalten Pracht doch sehr schön!“

Atlan blieb stehen und musterte Tana Starlight, offen und unverhohlen starrte er sie an. Unbeeindruckt, völlig entspannt ließ sie die Musterung über sich ergehen, zuckte mit keinem Muskel. Mit sanfter Stimme fragte sie:

„Gefällt Ihnen, was Sie sehen, Admiral?“

„Doch, schon“, Atlan lächelte. „Auch wenn das Gesicht eher zu Nofretete als zu Kleopatra passt!“

„Sie Schmeichler!“ Amüsiert zuckten ihre Mundwinkel. „Lernt man so etwas in tausenden Jahren? War Nofretete wirklich so schön wie ihre Büste es uns glauben lässt?“

Atlan dachte nur kurz nach. „Eigentlich war sie sogar noch schöner, als sie lebendig war!“ Endlich setzte er sich auf die Liege. „Ich frage mich, ob das schwarze Haar echt ist! Es gibt da keine Hinweise an ihrem Körper!“

Über Tanas Gesicht huschte wieder kurze Belustigung. „Die Haarfarbe einer Frau bleibt ewig ihr Geheimnis, mein Herr! Deswegen macht die Schönheitsindustrie doch immer noch so viel Umsatz mit Haarfärbe- und Enthaarungsprodukten. Wir haben übrigens die besten, aber als arkonidischer Mann werden Sie wohl keinen Bedarf daran haben.“

Atlan nickte, konzentrierte sich. „Es fällt mir schwer zu glauben, dass Sie Tana Starlight sind. Sie sehen aus wie zwanzig, maximal fünfundzwanzig! Miss Starlight müsste um die fünfzig sein!“

Tana lachte laut auf. „Siebenundvierzig, mein lieber Admiral!“ Man konnte Tanas ehrliche Belustigung erkennen. „Die Bemerkung über mein Aussehen werde ich als Kompliment, aber mein echtes Alter zu nennen? Admiral, Admiral, das ist gar nicht höflich! Wissen Sie nicht, dass Frauen zwar einen Geburtstag, aber kein Alter haben?“

„Sie wollen behaupten, siebenundvierzig zu sein?“, bohrte Atlan ungläubig weiter. „Das geht nicht, außer...“

„Was ist denn so eilig, dass Mercant um einen Termin für den großen Atlan nachfragt?“ unterbrach Starlight die Gedanken des Arkoniden. „Persönlich, möchte ich hinzufügen! Und dann noch die Eile, mit der besagter Atlan sofort und auf der Stelle meinen Schönheitsschlaf stören muss!“

Endlich hob sie ihre Sonnenbrille in die Stirn und sah Atlan mit graugrünen Augen an.

„Jetzt haben Sie mich doch durcheinander gebracht!“ lachte Atlan. „Ich hatte mir vorgenommen, mich nicht ablenken zu lassen, und doch haben Sie es geschafft! Ich war auf eine Sirene vorbereitet, nicht auf eine Frau, die einfach nett plaudert.“ Starlight änderte ihre Position, ihre Brüste wurden von einem Oberarm halb bedeckt, ihr Lächeln und ihre Stimme wurden sinnlich, ihr Zeigefinger tippte von unten gegen sein Kinn.

„Bin ich so nicht mehr nett genug, mein lieber Admiral?“ Atlan erstarrte, konnte nicht glauben, was er sekundenlang gesehen und gehört hatte. Wie ein elektrischer Funke war dieser eine Satz, dieser Anblick durch seine Knochen und in seine Libido gefahren. Misstrauisch betrachtete er die lachende Frau vor sich, die wieder offen und entspannt auf ihrer Liege ruhte. „Sie haben Ihre Deckung vernachlässigt, Sir! Aber jetzt, was kann Starlights für Sie tun?“

Der Arkonide atmete tief durch. „Vor einiger Zeit sind Thora, Perry Rhodan und Reginald Bull mit der STARDUST zu einer Expedition aufgebrochen, seit etwa drei Monaten gibt es keine Kontaktaufnahme von seiner Seite und keine Reaktion. Die STARDUST gilt als überfällig!“

Die schlanke Frau riss es förmlich in eine aufrechte Stellung. „Sie haben natürlich schon eine Suche eingeleitet?“ Erschrecken zeigte sich auf ihrem Gesicht.

„Nein!“ Verwundert betrachtete Atlan die Reaktion. „Auf Grund der Liquivital-Krise möchte Mr. Mercant kein Schiff entbehren. Aus diesem Grund bin ich hier.“ Tana erhob sich geschmeidig auf ihre endlos scheinenden Beine.

„Zeus!“, rief sie in die Luft, vor ihr erschien das Hologramm einer Frau mit rotblonder Mähne in der rauchblauen Starlightuniform.

„Miss?“ die Verwunderung in ihrer Stimme war beinahe zu fühlen, Tana begann hastig zu sprechen.

„Skipper, Code blau, bestätige, blau. So schnell es geht! Der Admiral und ich sind auf dem Weg zur Zentrale.“

„Bestätigt, Code Blau, Chef mit Gast kommt auf die Brücke!“ Tausende und abertausende bereits im Vorfeld festgelegte Aktionen griffen wie die Zahnräder einer gewaltigen Uhr ineinander, als die HEPHAISTOS sich anschickte, den Orbit zu verlassen.

„Kommen Sie mit, Atlan!“ Tana Starlight eilte zum Lift, schwang sich elegant in den Schacht und schwebte nach unten. „Ich hoffe, Sie haben die Koordinaten des Sektors – natürlich haben Sie die!“ Wieder ein flüchtiges Lächeln. „Ich dachte ganz kurz nicht an Ihr berühmtes eidetisches Gedächtnis!“ Sie stürmte mit langen Schritten zu einem der Spinde, schlüpfte rasch in einen Slip, Jeans und ein T-Shirt mit dem Aufdruck einer großen Zunge und dem Aufdruck ‚Satisfaction‘. War es eine unbedachte Bewegung, etwas an der Art, das T-Shirt anzuziehen oder ein unkontrolliertes Zucken in ihrer Mimik? Atlan erstarrte, sein Extrasinn mit Logiksektor und eidetischem Gedächtnis legte eine Extraschicht ein. Augen, Erscheinungsbild, die Puzzleteile fielen an den richtigen Platz, und plötzlich vermochte er durch die Maske zu sehen...

„Victoria Rosheen Marba Katharina daRhoda!“; donnerte er laut los. „Was ist dir die ganzen Jahre...“

„Später, Atlan, später.“ Victoria machte erst gar nicht den Versuch, ihre Identität zu leugnen. „Wir müssen zuerst auf die Brücke! Und bitte, ich flehe Dich an, wahre noch mein Inkognito!“

„Noch!“ brummte der Admiral. „Aber...“

„Zuerst bringen wir die Suche nach Mam und Dad in Schwung, dann reden wir! Unter vier Augen, versprich es mir, Onkel Atlan. Ich sag auch ganz lieb und artig bitte-bitte!“

Atlan lachte laut auf. „Damit hast du mich schon als Kind um den Finger wickeln wollen, Vi... Tana! Und vergiss den Onkel!“

*

„Starlight auf der Brücke“, imitierte die Picotronic einen brüllenden Bootsmann mit Signalpfeife. Moira Tretjakowa, die Skipper der HEPHAISTOS, drehte sich und nickte zur Begrüßung.

„Miss! Admiral!“

„Skipper! Bitte lassen Sie sich von Admiral Atlan die Koordinaten geben. Sie haben gesagt, es gäbe einen Minicluster, 5 G-Sterne in nahen Entfernungen?“

„Und ein Klasse F!“ bestätigte Atlan. „Nach den Angaben von Mercant wollte sich Perry Rhoda genau dort umsehen, drei Systeme hat er bereits besucht. Ich schlage vor, mit der HEPHAISTOS einen etwa mittig gelegenen G-Stern anzufliegen. Ah, hier ist die Darstellung. Wir fliegen hier Alpha an. ORION fliegt hierher nach Beta, die HYDRA nach Gamma. Sollte die ORION bei Beta nicht fündig werden, fliegt sie hierher – Delta, die HYDRA übernimmt hier Epsilon, und die HEPHAISTOS fliegt den F-Stern Zeta an, wo auch der Treffpunkt sein wird.“

„Ein guter Vorschlag, Admiral“, befand Victoria. „So werden wir es machen. Also Leute, den absoluten Vorrang hat die Suche nach der STARDUST, wenn irgendetwas Interessantes zu finden ist, speichern, wir können später nachsehen. Noch Fragen? Dann los. Captain Dahlgren, Captain Kawana, bitte besetzen Sie ihre Schiffe “

Die HEPHAISTOS raste durch das unbekannte System und näherte sich dem Sprungpunkt. Ein dunkle Männerstimme meldete sich.

„Sprung berechnet. Transit in 99 Sekunden.“ Atlan sah sich nach einer Sitzgelegenheit um.
„Bitte, Admiral!“ Moira Tretjakowa hatte die Blicke Atlans richtig gedeutet und bot ihm einen Sessel an, dankend nahm der Arkonide Platz, auch die Skipper setzte sich auf ihren angestammten Platz, nur Tana Starlight ging aufgeregt auf und ab.
„Zeus, Sprungfreigabe“, leitete Moira die letzte Sequenz ein. Der Bass meldete sich wieder.
„Bestätige! Transit erfolgt – jetzt!“ Die Muskeln Atlans spannten sich in Erwartung des Sprungschmerzes, der sich jedoch nur auf ein winziges, einen minimalen Augenblick währendes Ziehen im Nacken beschränkte. Dann funkelte ein gelber Stern auf den Bildschirmen.
„ORION und HYDRA los!“ befahl Moira. Die Suche nach der STARDUST hatte begonnen.

Die Lichtstrahlen, welche die Antriebsenergien der Korpuskulartriebwerke begleiteten, schienen anfangs an den Triebwerksöffnungen zu kleben, doch mit Abnahme der Geschwindigkeit eilten sie der HEPHAISTOS immer weiter voran. Die Klarstahlscheiben des obersten Decks der HEPHAISTOS verdunkelten sich, schließlich konnte man nur noch zwölf mächtige Lanzen aus Licht sehen, die in absoluter Schwärze leuchteten. Im Boden der mächtigen Scheibe öffneten sich zwei Luken, aus jeder schoss ein Raumschiff in Form eines schmalen Diskusses mit einem Durchmesser von etwa 180 Metern, sie änderten den Kurs und rasten, immer noch beschleunigend, in verschiedene Richtungen davon. Nur ein winziges Flackern aus buntem Licht zeigte an, dass die ORION und die HYDRA zu ihren Zielpunkten gesprungen waren. Tana Starlight unterbrach ihre nervöse Wanderung.

„Skipper, bitte bei Sichtung sofort Meldung an mich. Admiral, wollen Sie mich bitte begleiten?“
Elegant schwang sie sich in einen Liftschacht.

*

„Nummer zehn, Downing Street. Meine Suite, Atlan, ein kleiner Scherz. Komm herein und mach es Dir gemütlich, die Bar findest Du dort drüben. Und bring mir ein Glas aus der Flasche ohne Etikette mit. Danke!“ Victoria verschwand durch eine Tür, Atlan sah sich in dem Raum um. Helle Wände in gebrochenem Weiß, nur die Wand mit dem Schott, durch das Victoria den Raum wieder verlassen hatte, war in dunklem Bordeauxrot gehalten. Davor stand ein heller Schrank, der die Bar enthielt, ein helles Sofa und einige gemütliche Ohrensessel aus weichstem Leder standen um einen niedrigen Glastisch. In einer Ecke stand ein Arbeitstisch mit einem Drehsessel, an einer Wand war ein riesiger Bildschirm montiert, welcher derzeit vorgab, ein Fenster zu den Blue Ridge Mountains zu sein. Victoria Rosheen kam wenig später in einen Bademantel gehüllt wieder, das Haar noch nass von der Dusche.

„Danke, Atlan“ nahm sie ihr Glas entgegen, Atlan hob das Seine.

„Ich bin beeindruckt, Victoria! Dieser Whiskey ist ein Geschenk der Götter an die Menschen. Wie bist Du auf diese Destille gekommen?“

Rhodans Tochter lachte offen. „Durch einen Arkoniden, der mir erzählte, dass er bei dem Bau seiner Lieblingsbrennerei anwesend war. Na ja, nicht mir erzählt, aber ich war dabei.“

„Du hast alles gehört?“ Atlan senkte die Augen. „Jedes Detail?“

Victoria schloss die Augen. „Warmes Kerzenlicht glänzte durch die Scheiben aus Lynns Zimmer. Plötzlich konnte ich es nicht mehr erwarten, durch diese Tür zu gehen, der Gedanke an ihre Umarmungen, ihre Küsse, besonders aber an ihre...“

„Genug, Victoria“, unterbrach Atlan. „Ich wusste nichts von deiner Anwesenheit! Es – es tut mir leid!“

Wieder lachte Victoria Rosheen. „Atlas, keine Panik! Niemand wusste davon, ich hatte mich in Pappas Arbeitszimmer geschlichen, weil ich wieder einmal neugierig war. Es ist doch kein Schaden entstanden!“

„Na schön“, gab sich Atlas zufrieden. „Und jetzt erkläre mir mal, was dieses Theater mit Tana Starlight bedeuten soll.“ Victoria nahm noch einen großen Schluck Whiskey, lehnte jedoch eine Nachfüllung ab.

„Atlas, ich hatte eine Idee, von der ich glaubte, sie könne die terranische Raumfahrt voranbringen. Technologischer Fortschritt sogar den Arkoniden gegenüber. Aber jeder, dem ich davon erzählen wollte, hörte einfach nicht zu, noch nicht einmal Paps. Ich weiß nicht mehr warum, aber er sagte so etwas wie“, sie imitierte Rhodans Stimme, „Kind, besprich das mit deinem Professor.“ Sie spielte mit ihrem leeren Glas. „Niemand hat mich ernst genommen, außer Gunny und seinem Vater. Da entstand die Idee. Von Gunny ist auch der Sprungabsorber, ich nehme nicht an, dass du vom Sprung viel gespürt hast, oder? Nun, wir sammelten alle Querdenker und gründeten Starlights. Das ist alles!“

Atlas nickte. „Na schön, aber die Sache mit dem Vamp?“

„Es macht mir Spaß, wenn Männer so richtig ins Schwitzen kommen, Atlas!“ Victoria machte einen angedeuteten Schmolzmund. „Meine kleine Rache dafür, dass sie mich nie ernst genommen haben.“

„Hast du jemals, ich meine...“ Atlas blickte zu Boden.

„Nur zum Vergnügen“, lachte Victoria laut. „Ich habe nicht das Leben einer Nonne geführt, und ich habe einige Männer mit großem Spaß verführt. Aber nie um geschäftlicher Interessen wegen. Ich verdiene, selbst ohne meinen Körper verkaufen zu müssen, genug! Auch“, sie lächelte schelmisch, „Auch wenn ich glaube, ich könnte damit glatt ein zweites Vermögen verdienen.“ Sie spielte lächelnd mit dem Stoff ihres Mantels. „Wieviel könnte ich wohl für eine Nacht verlangen, Admiral?“

Atlas atmete tief durch und nahm ebenfalls noch einen Schluck, ehe er antwortete: „Ich werde das nicht kommentieren, Victoria“, lächelte er sie an. „Ich werde sicher nicht mit der Tochter meines Freundes diese Dinge diskutieren.“

Sie lachte glockenhell auf. „Ich glaube, Du bist...“

„Zeus an Chef!“ die Stimme der Zentralpicotronic unterbrach das Geplänkel.

„Zeus, ich höre?“

„Die Skipper bittet Tana Starlight und Admiral Atlas auf die Brücke!“

„Wir machen uns in Kürze auf den Weg, Ende. Atlas, Du entschuldigst mich, bitte? Außer, Du willst mein Schlafzimmer...“

„Mach einfach weiter, du kleine Göre! Seit ich weiß, wer du bist, haben deine Kräfte keine Macht mehr über mich!“

*

Die Brücke der HEPHAISTOS unterschied sich nicht wesentlich von jener der STARDUST, mit Ausnahme einiger Stationen. So waren zum Beispiel die wissenschaftliche und die Waffenstation bei weitem kleiner dimensioniert, dafür die Kommunikationsabteilung und die Ortungsanlagen wesentlich größer. Die HEPHAISTOS war zwar beweglich, aber in erster Linie doch noch eine Station. Eventuelle wissenschaftliche Beobachtungen wurden mit einem der Schiffe durchgeführt, und die Beobachtungen in den Laboren ausgewertet.

Wieder wurde Victoria mit Meldung und Pfeife empfangen, sie verzog das Gesicht und flüsterte Atlan zu. „Ich weiß verdammt noch mal nicht mehr, warum ich dieses Zeremoniell eingeführt habe. Damit werden doch alle gestört! Es muss doch reichen, wenn der Wachhabende ein Signal aufs Headset bekommt!“

Atlan schmunzelte. „Dieses arkonidische Zeremoniell habe ich in fast jeder irdischen Marine etabliert. Es dürfte dir schwer fallen, es wieder abzuschaffen!“ Ein vernichtender Blick traf den Arkoniden aus graugrünen Augen, und der Arkonide begann schallend zu lachen.

„Chef, die STARDUST war hier. Auf dem zweiten Planeten, freies Wasser und Sauerstoff vorhanden, wurde eine Signalbake installiert. Herkunft eindeutig identifiziert.“ Tretjakowa winkte die Beiden zu sich an die Ortungsstation, wo sie auf die Ergebnisse gewartet hatte. „Keine Anzeichen einer Metallmasse, die mit jener der STARDUST vereinbar wäre.“

Victoria warf Atlan einen Blick zu, der nur die Schultern hob. „Gut, Skipper! Bringen Sie zwei Sonden aus, die den Planeten und diesen Schutthaufen beim achten Planeten unter die Lupe nehmen, dann nehmen sie Kurs auf diesen Stern der Kategorie F. Ausführung nach ihrer Entscheidung. Wann schätzen Sie?“

Moira überlegte kurz. „Bei allem Respekt vor der Dringlichkeit unserer Aufgabe – nicht vor etwa zwölf, unter Umständen vierzehn Stunden, Chef.“

Victoria bezwang ihre Unruhe. „Sie haben das Kommando, Moira! Atlan?“ Sie wandte sich um.

„Französisch, griechisch oder italienisch.“ Kurz stockte der Arkonide, dann legte er sich fest.

„Griechisch klingt gut!“

Ein lächeln umspielte Victorias Lippen. „Also dann, auf zu Mikis. Komm, Atlan!“

Mikis Papadakis war ein echter Kreter. Genauer gesagt, er war Sfakiote, was bedeutete, er trug immer noch die traditionelle Tracht seiner Heimat, auch wenn diese Lichtjahre entfernt war. Zu schwarzem Hemd, schwarzen Reithosen, schweren schwarzen Lederstiefeln und schwarzer Weste trug er ein typisches kretisches Kopftuch, schwarz, und um die Taille ein langes Tuch geknotet, das seitwärts bis zur Mitte seiner Oberschenkel hing. Überraschenderweise war das Gürteltuch – ebenfalls schwarz. Das typische Messer der Kreter mit dem schwalbenschwanzförmigen Griff stak in diesen Gürtel. Die stechenden, blauen Augen, der buschige Schnurrbart, wild wuchernd, die hohe, schlanke Gestalt, die stolze Haltung, alles rief dem Besucher ‚leg dich bloß nicht mit mir an‘ zu. Gerne erzählte er von der Blutfehde, die seine Heimat Sfakia bis zum Ende des 20. Jahrhunderts im Griff gehabt hatte, wobei er immer wieder andeutete, dass das letzte Wort noch nicht gesprochen war. Er sprach gerne von seinen Abenteuern und Erlebnissen, doch von seiner vier Monate dauernden Beziehung zu Victoria Rosheen sprach er nie. Gerne dachte er daran zurück, doch selbst nach einer Flasche Metaxa wäre es ihm nie eingefallen, seine Diskretion fallen zu lassen oder gar Eifersucht auf seine Nachfolger zu verspüren. Er war Kreter, er war stolz darauf, und er war, seinem äußeren Gehabe zum Trotz, einer der nettesten Männer an Bord der HEPHAISTOS. Sein Lokal wirkte wie eine typische griechische Taverne, auch wenn die Stühle stabil und gemütlich waren. Falsche Patina in der Farbe von Ruß schwärzte die Decke, von der völlig unbrauchbare Fischernetze aus dickem Hanf hingen, die Wände zierten neben großen Bildern kretischer Landschaften Ruder und Anker, im Raum verteilt hielten Statuen griechischer Götter Projektoren für energetische Trennwände, falls jemand intime Gespräche führen wollte. Modernste Schall- und Sichtschutztechnik für private Treffen in antiker Verkleidung. Mikis Papadakis und seine Frau Eleni kannten jeden, der ihr Lokal einmal betreten hatten, mit Namen. Doch sie hätten nicht einmal unter der Folter zugegeben, zwei Personen bereits miteinander gesehen zu haben, außer, sie kamen gemeinsam wieder. Eleni war blond, zierlich und hatte hinter den Kulissen die Hosen an. Die Athenerin hatte den Kreter an Bord kennen und lieben gelernt, in eben diesem Lokal, und hatte, als

einige Zeit vergangen war und ihre Beziehung zu Mikis endgültig ernst wurde, ihren Posten in der Kommunikation gekündigt und half als Servierkraft in der Taverne.

Mikis Schwester, die vorher Speisen und Getränke servierte, hatte die HEPHAISTOS verlassen und war glücklich in ihre Heimat zurück gekehrt, mit einer großzügigen Abfindung von ihrem Bruder. Der sich diese Großzügigkeit durchaus leisten konnte, denn Tana Starlight hatte bei Gründung der Station ein Mindesteinkommen für die Gastronomen garantiert. Bei zu wenigen Gästen wollte Starlight Enterprises das Einkommen aufstocken, es war den Gründern wichtig gewesen, so viele unterschiedliche Küchen wie nur möglich an Bord zu haben. Abwechslungsreich und schmackhaft, so wünschten es sich Tana Starlight und Gunnar Gunnarson damals, und so wurde es heute noch gehandhabt.

„Eleni, Miki, habt Ihr einen Platz für zwei hungrige Mäuler?“ Victoria schob Atlan zu einem der Tische, drängte ihn, Platz zu nehmen, während sie noch stehen blieb. Eleni kam von der Schank und umarmte Victoria, Küsschen links auf die Backe, Küsschen rechts.

„Ja'sou, Tana“, rief sie erfreut, „ti kanis?“

„Danke, Eleni“, lachte Starlight. „Wie immer gut, wenn ich Euch sehe. Miki, schön, dich zu sehen!“ Auch Mikis umarmte Tana freudig, vielleicht etwas zu fest, denn Eleni stupste ihren Mann.

„Das reicht jetzt“, flüsterte die Athenerin, als einzige von der Affäre ihres Mannes mit der Chefin wissend. Es war ihr bewusst, dass einzig Freundschaft von dieser Zeit vor ihrer Beziehung übrig geblieben war, trotzdem blieb da immer ein wenig Unbehagen, wenn eine Umarmung zu lange dauerte. Konnte man denn Männern bei der Chefin, konnte man Männern überhaupt trauen? Ihre Erfahrungen und Beobachtungen in diesem Lokal schmälerten ihren Glauben an die prinzipielle Möglichkeit der Männer, treu zu sein.

„Was darf es denn sein?“ Eleni kramte nach ihrem Bestellpad, und Victoria sah Atlan an.

„Admiral, vertraust du dieser Frau deinen verwöhnten Gaumen an? Dann wird sie mit Freuden eine Vorspeisenplatte und etwas Köstliches zum Hauptgang bereiten. Eleni?“

Die Athenerin nickte. „Mikis hat Stifado gekocht. Nach eigenem Rezept! Dazu ein Glas Rosé aus den Bergen Kretas? Du weißt, diese kleine Kellerei, von der er üblicherweise nur für sich selber bezieht!“ Victoria nickte begeistert, sie war eine der wenigen Personen, denen dieser spezielle Wein kredenzt wurde. Als kleines Dankeschön für günstige Frachtpreise bei wirklichen Spezialitäten. Dann wandte sie sich an Atlan.

„Vielleicht hast Du ja den Kretern den Wein gebracht, aber diese Winzer in den kretischen Bergen sind einzigartig, ein Geschenk der griechischen Götter an diese Insel!“

Atlan lachte schallend! „Ich war auf Kreta, meine liebe Tana! Aber den Wein kannten sie da schon. Für jeden Fortschritt der Menschheit bin ich nicht zuständig. Sie haben auch ohne mich Bier gebraut, aber erst in Prag fanden sie zur Meisterschaft!“

*

Es war am Rand des Reviers, welches A'Guklor für sich und sein Volk beanspruchte, geschehen. An der Grenze zu jenem Nachbarstamm, der in einfachen, in den Boden gegrabenen Erdunterkünften hausen musste und mit dem der Stamm aus der Metallbehäusung manchmal Männer austauschte, war ein seltsames Haus aus Metall erschienen, nicht viel kleiner als jenes, das A'Guklor bewohnte. Vor einem halben Mond war so ein kleines Ding mitten im Revier erschienen, ohne eine Spur, woher oder wie, mit einer dünnen Rothaarigen darin. Er hatte sie gesehen, hinter einer durchsichtigen, aber harten Kuppel, dieses Metallding hatte der Stamm noch vertreiben können. Dafür war dieses größere Etwas aus Metall hier gelandet, viereckig, die Vorderseite stark

abgeschrägt, eine Kuppel in der Mitte. Sie hatten sich dem Ding bis auf wenige Meter nähern können, plötzlich hatten sie vor eine unsichtbaren Wand gestanden. In weitem Umkreis war der Schachtelhalm gefällt gewesen, in Stapeln am Rand der riesigen Lichtung aufgeschichtet. Dann war ein Riese erschienen, größer noch als A'Guklor, noch breiter und massiger. Eine komische Haut bedeckte seinen Körper, ein seltsames Graugelb, wie man es an manchen Meeresufern sah. Fast wie jenes der kleinen Rudeljäger am Strand, aber glatt, nicht schuppig. Sein Gesicht war bedeckt mit schwarzem Haar, auf dem Kopf war aber kein einziges zu sehen gewesen. Neben dem Mann war eine große Frau ausgestiegen. Eine Frau, die enorme Stärke ausstrahlte, obwohl sie gar nicht so breit und kräftig gebaut war. Aber ihr Gesäuge, das war das verblüffendste gewesen, das Gesäuge war hervorgestanden, wie schon bei der Rothaarigen im kleinen Haus. Ihr Gesicht war schwarz, aber der Körper war mit der gleichen Farbe bedeckt gewesen wie die des Mannes.

A'Guklor hatte den Riesen herausgefordert, zu einem ehrlichen Kampf, doch der hatte abgelehnt. Er wollte reden, und A'Yachella, die ein Namenloser geholt hatte, wollte, dass er darauf einging. Aber plötzlich war die Frau nach vorne getreten und hatte die Matriarchin angesprochen. A'Guklor war zufrieden. Reden lag ihm ohnehin nicht, er war mehr für schnelles und entscheidendes zuschlagen. Aber wenn die Herrin es wollte, dann wartete er eben. Und er sollte nach dem Willen der Matriarchin noch länger warten. Man hatte die Mitglieder des Stammes näher gebeten, die schwarze Frau, die sich A'Nabelle nannte, hatte sie eingeladen, etwas zu essen. Noch nie hatte ein Stamm Nahrung mit einem anderen geteilt, aber er war nicht so dumm, Essbares abzulehnen.

Warum A'Yachella ein Gespräch statt eines Kampfes suchte, war ganz klar. Sie wollte natürlich neue Männer eintauschen, und wirklich, sie zeigte einmal auf den großen Kahlkopf, einmal auf ihn. Für A'Guklor war das egal. Ob A'Yachella oder A'Nabelle seinen Nachwuchs austrug, machte für ihn keinen Unterschied. Im Gegenteil, er begann sich zu fragen, ob A'Nabelle wohl am ganzen Körper schwarz war, wie das Gesäuge wohl ohne die sandfarbene Haut aussehen mochte. Aber A'Nabelle schien andere Pläne zu haben, sie deutete in die Runde, auf ihr Haus. Ein Tausch der Jagdreviere, der Häuser? Keine gute Idee, es gab keinen besseren Unterstand. Sollten sie doch mit dem Stamm von A'Mkora tauschen. Die hatten zwar den Fluss, wohnten aber in Höhlen an der Steilküste. Oder, wenn sie ganz dumm waren, mit A'Loppa und ihren Erdhöhlen. Seine Meinung von diesem Stamm war nicht besonders hoch, die Männer dort taugten alle nicht viel, hielten sich vielleicht einen oder zwei Monde an der Spitze, auch ihr Nachwuchs blieb fast immer ohne Namen. Sie waren zu weich, zogen zu viele schwache Kinder groß, sogar, wenn eine Namenlose Nachwuchs bekam. Aber – das war nun wirklich nicht sein Problem. Jetzt winkte A'Yachella ihn zu sich, er war hin gegangen. „Dieser Stamm wird hier an dieser Stelle eine Zeit lang bleiben. Betritt er unser Revier, so ist er Freiwild. Richtig, A'Nabelle?“

Die schwarze Frau nickte. „Richtig. Hier auf dieser Lichtung wird nicht gekämpft! Hier wird gesprochen und vielleicht getauscht.“

Das war vor drei Monden gewesen, A'Guklor stand immer noch an der Spitze der Männer, A'Yachella war noch immer Matriarchin. Er hatte sich an dieses Haus hier gewöhnt. Für einige große Stücke Echtenleder hatte er für die Matriarchin und sich je einen Speer mit einer scharfen, funkelnden Spitze erstanden, auch eine Axt aus dem gleichen Material, das der andere Stamm ‚Metall‘ nannte. Der Nachbarstamm von A'Mkora war verschwunden, genauso wie der von A'Loppa, immer öfter drang sein eigener Stamm zur Küste vor, um Fisch zu besorgen. Es war schon ein richtiger Weg ausgetreten worden, vielleicht würde es sich lohnen, einen Mond mit einer kleinen Schar dort zu bleiben, einen großen Vorrat an Fisch zu sammeln, der für das nächste Jahr

reichen würde. Oder die Betas kämpften untereinander, und die Sieger gründeten einen neuen Clan an der Küste, mit dem man tauschen konnte. Nun, A'Yachella würde schon die richtige Entscheidung treffen. Eines Tages blieb A'Guklor erstarrt am Rande der Lichtung stehen. Das Haus war verschwunden - und blieb es auch.

*

„Diese A'Mkora war doch um einiges vernünftiger als A'Yachella“ Thora blätterte in den Berichten der letzten Monate. „Sie hat sofort verstanden, dass eine Übersiedelung, und sei es nur um einige Grade nach Norden, das Leben sehr erleichtern kann, auch A'Loppa war leicht zu überzeugen. Nun ja, sie hatten auch kein Truppenlandungsboot als Unterschlupf.“

Bully nickte. „Wechselblüter sind in der Kälte langsamer und vermehren sich weniger stark. Ich denke, die Rudel werden dort im Norden ein gutes Auskommen erlangen. Im Norden ist es auch trockener, da wird das Feuer auch vieles vereinfachen.“

Rhodan blätterte weiter. „Das Wandervolk auf einem eigenen kleinen Kontinent unterzubringen war auch eine gute Vorsichtsmaßnahme. So trennt jede Menge Wasser die Wölfe von den Wanderern.“ Er schlug einen neuen Bericht auf. „Wir haben insgesamt vier Landefähren gefunden, alle noch bewohnt. Eine ist weit in den Süden abgedriftet, die dortigen Arkoniden waren nicht so intensiv den extremen Umweltbedingungen ausgesetzt, sie haben sich ganz gut gehalten. Auf ihren Inseln sind sie zwar kurzzeitig in die Steinzeit abgerutscht, aber wieder kräftig auf dem Weg nach oben. Eisen kennen sie bereits wieder, und können es auch verarbeiten. Hochseetüchtige Schiffe gibt es dort auch schon, Katamarane mit windbetriebenem Schaufelradantrieb. Sogar eine Art Schießpulver besitzen sie schon. Was das weiter dem Äquator zu wert sein wird, können wir nur vermuten, das irdische Schwarzpulver wäre jedenfalls wertlos. Es ist bestimmt nur noch eine Frage der Zeit, bis sie ihren Archipel verlassen. Es gibt sogar eine Imperatrice, Thora.“

Bully lästerte: „Einen brauchbaren Barbaren für deine Sammlung wirst du dort allerdings vergeblich su... Hey!“ Gerade noch konnte er dem von Thora geworfenen Pappbecher mit ohnehin ungenießbarem Pulverkaffee aus dem Automaten der Brücke ausweichen.

*

Das Infanterielandeschiff STARDUST IL 33 war weit im Süden stationiert, als U-Boot zweckentfremdet hatte es sich zwischen den Inseln des Aaggoon – Archipels herumgetrieben und geforscht. Die hier gelandeten Arkoniden hatten es geschafft, wieder in das Metallzeitalter vorzudringen, hatten eine der Baumwolle ähnliche Pflanze gefunden und waren so in der Lage, luftige und angenehme Kleidung zu tragen. Eine weitere Pflanze lieferte eine Art Mehl, das man zu schmackhaften Fladen verarbeiten konnte. Sie konnten es sich leisten, zumindest zeitweilig dem Müßiggang zu frönen, die breite Mole am Hafenbecken lud die Arkoniden zum flanieren ein, vorbei an Lokalen, wo fangfrischer Fisch, Fladenbrot, Seetang und eine breite Palette an alkoholischen Getränken angeboten wurde. Daneben war der Kai des Handelshafens mit seinen Lagerhäusern, wo Waren von allen Inseln des südlichen Inselarchipels gelagert und zum Verkauf angeboten wurden. Hinter dem Hafen erhoben sich die hohen Häuser der Gilden, mit weiß gekalkten Wänden, bunte Bilder zeigten jedem, in welchem Haus welche Gilde residierte. Ein Haus, zwischen dem Fischer- und dem Handelshafen gelegen, war besonders groß und reich bebildet, unmissverständlich machten die Gemälde klar, dass sich Frau hier nach einer Seefahrt entspannen und vor einer Reise verwöhnen lassen konnte. Kurz gesagt, es handelte sich um das Bordell, aus dessen Fenster Männer jeden Alters auf die Häfen blickten. Die Mode bestand zumindest derzeit

bei Männern aus einer Tunika, bis etwa zum Knie oder etwas weiter reichend, um die Taille mit einem geflochtenen Gürtel gerafft, während Frauen die Ihren um etwa drei bis vier Handbreit kürzer trugen, mit einem breiten Ledergürtel mit vielen eingenähten Taschen. Die Männer ließen das Haar und den Bart lang wachsen, sie reichten oft bis zum Gürtel, Frau jedoch liebte den kurzen Schnitt, nackenlang gerade abgeschnitten, in der Stirn entweder ebenfalls gerade oder in ölige Löckchen gedreht. Man war wohlgenährt und zufrieden, die Kriege und der Überlebenskampf schon lange vorbei, einzig die am Kai patrouillierenden Kriegerinnen auf Reitsauriern, eine lange Lanze in der Hand, die Muskete am Sattelknauf, erinnerten an die Notwendigkeit, jederzeit wachsam zu sein. Ihre Tunika war, genau wie die der Matrosinnen, wegen der Bewegungsfreiheit, seitwärts bis zum Gürtel geschlitzt.

Drei große Schiffe lagen im Hafen, stolze Katamarane. Um hohe Masten, zwei auf jedem Schiff, rotierten je zwei schaufelförmige, einander überlappende Flügel, ein Mensch der Erde hätte die Konstruktion einen ‚Savonius-Rotor‘ genannt. Dieser Rotor sollte ein zwischen den Rümpfen liegendes Schaufelrad mit Windenergie in Bewegung setzen, sodass unabhängig von der Windrichtung und der Strömung immer ein gerader Kurs gefahren werden konnte. Tauen waren sorgfältig an Deck aufgeschossen, schwere Bronzekanonen standen an den außenliegenden Bordwänden hinter verschlossenen Stückpforten.

„Hurtig, Mädchen!“ Munagura schwang sich an Deck des größten Schiffes. „Ihre Majestät, Habarawana II, mögen die Götter ihren Namen preisen und ihr 1000 Jahre schenken, hat in ihrer unendlichen Güte entschieden, unsere Expedition mit Wohlwollen zu betrachten. Binnen Stundenfrist wird sie eintreffen, um unsere Fahrt zu segnen. Bis dahin muss alles fertig sein und glänzen!“

Die junge Frau war zurecht stolz auf den goldenen Halsring mit den vier Schnüren, der ihren Rang zeigte. Ihre Mutter hatte als Unteroffizier an jener Fahrt teilgenommen, welche die Insel mit dem scharfen Gewürzkraut gefunden hatte. Ein Gewürz, das aus der Küche Aaggoonns nicht mehr wegzudenken war. Sogar das süße, belebende Heißgetränk, das so beliebt war, wurde damit gerne verfeinert. Zumindest die Frauen mochten es, die Männer – nun ja, extrem Süßes war ihnen eben lieber. Von dem reichen Gewinn, den diese Fahrt ihrer Familie gebracht hatte, rüstete Munagura eines der Schiffe aus, ein zweites hatte die Gilde der Handelsfrauen bauen lassen und ein drittes die Imperatrice finanziert. Und nun hatte die göttliche Habarawana II auch noch der Fahrt die Ehre zuteil werden lassen, zum Aufbruch vom nördlichsten aller Häfen persönlich anzureisen und ihren Segen auszusprechen, ein seltenes Privileg.

Lange hatte Munagura diese Reise geplant, hatte Karten studiert und mit allen alten Seefahrerinnen gesprochen, die je den Rand der Vereinten Inseln besucht hatten. Die Erfindung des sich drehenden Segels war gerade zur rechten Zeit für sie gekommen, begierig hatte sie die Neuerung übernommen. Dieser Archipel an Mysterys Südpol war von einer Strömung umgeben, die stets und gleichmäßig von West nach Ost driftete, was die junge Frau allerdings nicht wusste, war der Umstand, dass genau diese Strömung für das relativ einfache Leben am Südpol verantwortlich war. Diese Strömung hielt die große Hitze des Äquators und die immense Luftfeuchtigkeit vom Pol fern und die relative Kühle des Polargebietes eben dort. Sie sollte noch erfahren, in welchem Paradies Mysterys sie aufgewachsen war.

Im Moment jedoch fieberte sie dem Aufbruch zu neuen Ufern entgegen. Dass es solche geben musste, war ganz klar, die Kugelgestalt des Planeten längst kein Geheimnis mehr. Jenseits der

Strömung musste es noch mehr Land zu entdecken geben, das Inselreich benötigte immer mehr Rohstoffe. Zinn und Kupfer für die Bronzekanonen, Eisen für Schwerter und Musketen, Gewürze, neue Nahrungsmittel und vieles andere mehr. Vielleicht gab es auch irgendwo Arkoniden, mit denen man Handel treiben konnte. Es wäre doch seltsam, wenn die Einzigen hier auf den Inseln zu finden waren. Flüchtig dachte sie noch an die letzte Nacht, an die zarten Hände des Mannen im Bordell, der ihre Schultern und ihren Rücken massiert und sie dann auf das Beste verwöhnt hatte. Männer! Irgendwie waren sie zwar eine verdamnte Plage, aber ohne sie war das Leben auch nicht wirklich schön. Wenn sie doch nur nicht derart verweichlicht und wehleidig gewesen wären.

Ein Staffeln berittener Soldatinnen traf ein, machte mit ihren Lanzen die Mole frei, brüllten „Platz für Ihre Erhabenheit!“ Wehe der Person, die nicht sofort an die Wände zurück wich und sich auf die Knie niederließ. Auch die Besatzungen knieten nieder und beobachteten die Ankunft ihrer Herrscherin in ihrer Prunkkutsche, von vier schlanken, großen Echsen gezogen. Die zweite Habawarana war eine große Frau mit üppigen Formen, die in der oben weit ausgeschnittenen Tunika gut zu sehen waren. Das wie eine Uniform hoch bis zum Gürtel geschlitzte Kleidungsstück enthüllte kräftige, vom täglichen reiten gestählte Beine, als sie sich aus dem Gefährt schwang und sich umsah. „Munagura“, winkte die Herrscherin ihre Admiralin zu sich, die aus der knienden Stellung in den Stand sprang und vor der Gebieterin wieder hinkniete, Habawarana legte ihre Hand auf den Scheitel der Seefahrerin.

„Im Namen der großen Göttin, ich segne dich, sei ein Kind des Glücks, fahre und komme glücklich wieder. Segen sei auf deiner Reise!“ Sie wandte sich ab, breitete noch einmal segnend die Hände für all ihre Untertanen aus, ehe sie ihre Kutsche wieder bestieg. Der Lenker schnalzte leicht mit den Zügeln, die Saurier zogen an, und gefolgt von der berittenen Garde kehrte Habawarana wieder in ihren Palast zurück. Sorgen zeigten sich auf ihrem Gesicht. Diese neue Fortbewegungstechnik hatte im Versuch gut funktioniert, aber hielt sie auch eine große Fahrt aus? Es war zu hoffen, denn mit herkömmlichen Segeln war die Circumpolarströmung noch nie bezwungen worden. Habawaranas ehrlich gemeinte Gebete begleiteten Munagura und ihre Schiffe.

Diese war, sobald es die Schicklichkeit erlaubte, wieder auf die Füße gesprungen und auf ihr Schiff zurück gekehrt.

„Ihr habt die erhabene Gebieterin gehört! Auf, fertig zum Auslaufen! Ruder besetzen, Leinen los, verbindet den Wind mit dem Wasser!“ Zuerst langsam, dann immer schneller peitschten die Schaufelräder ins Wasser, die kleine Flotte setzte sich in Bewegung, dem Norden und unbekanntem Ländern zu.

*

„Ich weiß nicht, ob dieser Planet anderswo wirklich so eine Hölle ist, aber hier jedenfalls nicht“, meinte Kourosch Mombak, Fähnrich auf der STARDUST. „Diese Houris kann es doch eigentlich nur im Paradies geben, nicht auf Erden.“ Kourosch war in Teheran aufgewachsen und war begeistert dem Ruf der Space Academy gefolgt. Anfangs war es dem gläubigen Moslem zwar etwas schwer gefallen, die prinzipielle Gleichwertigkeit und -berechtigung der Frauen anzuerkennen, doch in Galacto City hatte er lange Gespräche mit seinem Imam geführt. Seither war ihm dieser Grundsatz in Fleisch und Blut übergegangen. Auch die Religionsfreiheit und das Primat der weltlichen Gesetze gegenüber den religiösen stellten für ihn kein Problem mehr dar, auch wenn er sich weiterhin zum Islam bekannte. Christian Heimig aus Frankfurt, ein Freidenker und Atheist, seit Jahren der beste Freund von Kourosch, stieß ihm den Ellenbogen in die Seite.

„Du hast es aber schon gesehen“, frotzelte er freundschaftlich, „Diese Frauen haben hier das Kommando, die Männer sind ziemlich unwichtig!“

„Frauen wie diese dort auf diesen Schiffen könnten mich jederzeit herumkommandieren“, gestand Omar. „Ich würde mit Vergnügen gehorchen!“

Rebecca Kaufmann aus Haifa blickte vom Orter hinüber. „Dann schieb doch gleich mal eine kalte Cola herüber, aber pronto“, befahl sie lachend.

Kourosh öffnete die Kühltasche. „Du bist zwar keine Göttin wie die Damen auf den Schiffen da draußen, aber ich werde deinem Wunsch als Dienstältere dennoch gehorchen!“

„Nett von dir!“ Die junge, jüdische Frau klimperte mit den langen Wimpern. „Göttlich genug, mein lieber Omar?“

„Nur wenn die GCC – Uniformen irgendwann so geschnitten werden wie die aaggoonidischen“, lachte Kourosh vergnügt. „Und du soviel Bein zeigst!“

„Soll das heißen, wenn ich im Minirock oder meinen schärfsten Hotpants komme und genug Beine zeige, darf ich dich einfach so herumkommandieren?“, fragte Rebecca mit sinnlichem Lächeln nach.

Kourosh schluckte kurz und stellte die interne Klimaanlage seines Anzuges unauffällig höher.

„Natürlich, Rebecca, jederzeit!“

Christian lächelte beide an. „Bei wem darf ich denn dann Trauzeugen sein?“ fragte er unschuldig.

„Sei still und halt den Mund“, knurrte Omar, während Rebecca sofort: „Bei mir, bei mir!“ rief. Aus dem Geschützturm mischte sich der Kommandant des Landungsbootes, der dienstälteste Fähnrich Petersen aus Oslo, in das Gespräch.

„Leute, Kurs ändern, wir folgen den Schiffen. Glückwunsch, Kaufmann und Mombak, ich melde mich als Taufpate!“

*

Auf jedem Schiff, ob es auf einem Meer oder im Weltall unterwegs ist, muss stets einige wichtige Stellen besetzt gehalten werden, zum Beispiel die Kommandozentrale, die Krankenstation, die Lebenserhaltung, die Hangare und natürlich die Küchen. Zumeist wird in drei Schichten gearbeitet, auf terranischen Schiffen wie etwa der STARDUST hatte jede dieser Schichten acht Stunden. Die Alphaschicht – traditionell auch Hundewache genannt – von 00:00 Uhr bis 08:00, die Betaschicht von 8:00 bis 16.00 und die Gammeschicht von 16:00 bis Mitternacht. Eigentlich sollte die Alphaschicht eine ruhige Angelegenheit sein. Major Francis L. Pounder, Nachfahre jenes Generals der Space Force, welcher einst Perry Rhodan zum Mars brachte, hatte vor etwa drei Stunden die Brücke von der Abendschicht übernommen und es sich im Kontursessel des Kommandanten gemütlich gemacht. Francis liebte diese stillen Stunden, wenn das Schiff zu schlafen schien, nur die wichtigsten Stationen waren besetzt. Ab und zu bewies ein Fiepen oder Piepsen die Arbeit der Neuronik, programmierte Geräusche, die einzig dem Wohlergehen der Benutzer dienten. Ein winziges Blinken auf dem Bildschirm erregte seine Aufmerksamkeit.

„Passive Ortung“, schrie der diensthabende Offizier. „Irgend etwas Großes ist da draußen und feuert verdammt viel Energie ins All! Scheinen Korpuskulartriebwerke zu sein, aber mächtige Geräte. Das müssen einige Schlachtschiffe sein!“ Pounders Faust schlug auf den Alarmknopf, Lichter begannen zu blinken, Sirenen zu jaulen. Lautsprecher brüllten nach der Schiffsführung, betonten es sei keine Übung, DefCon 5, Generalalarm, alle auf Gefechtsstation. Lange trainierte Handlungsabläufe, hunderte Male wiederholt, machten binnen Minuten die STARDUST zu einem kampfstarken Koloss, dessen Waffenkuppeln ausgefahren wurden, die Schutzschilde legten sich um den Stahlrumpf. Collin Campbell stürzte auf die Brücke, dann die Stimme des Kommunikationsoffiziers.

„Unterlichtschneller Videokontakt! Admiral Atlan ruft die STARDUST!“ Begeistert schlugen sich die Besatzungsmitglieder auf die Schultern, umarmten einander, lauter Jubel klang auf, selbst Thora und Rhodan, die mittlerweile eingetroffen waren, nahmen sich nicht aus. Die Heimat war zu den Gestrandeten gekommen.

To be continued ...



La Jolla V

Eine Science-Fiction-Fortsetzungsstory von Alexander „Tiff“ Kaiser

Es war nicht ganz sechs Uhr morgens am nächsten Tag, als Jens Lennardi vom klingelnden Telefon aus süßem Schlummer gerissen wurde. Er schreckte hoch. Das war nicht seine Wohnung in der Innenstadt im sogenannten Söldnerviertel. Zumindest wurde es so genannt, seit die Rumble Rocketeers dort mehrere leerstehende Gebäude übernommen hatten. Dies war sein Büro im Hauptverwaltungsgebäude, manchmal hochtrabend Gouverneurspalast genannt.

Die Uhr mit den fluoreszierenden Ziffern an der rechten Wand über der Couchecke zeigte die aktuelle Uhrzeit. Fünf Uhr einundfünfzig. Noch zwei Stunden bis zum Sonnenaufgang auf dieser schönen Welt. „Ja, doch“, fluchte er leise, und kletterte von der Couch. Dabei versuchte er, Arida,

die neben ihm schlief, möglichst nicht zu wecken. Er trat an seinen Schreibtisch, aktivierte das Gerät.

„Sie sind da“, klang die Stimme von Mark Rubert Covin auf, dem Mann, den er zum Chef des Raumhafentowers gemacht hatte. Es ging also los. „Wer?“

„Du hast ein Dossier mit allem gekriegt, was wir bisher wissen, Jens.“

„Gut. Ich arbeite mich ein. Gib Bescheid, Mark“, sagte er, legte auf und wählte eine neue Nummer.

„Geben Sie Alarm für die gesamte Einheit. Bahrain wird angegriffen.“

„Jawohl, Sir!“, erwiderte der Bereitschaftsoffizier am anderen Ende, und es klang ein wenig merkwürdig. Ein „Sofort, Boss!“ hätte ihm natürlicher geklungen. Aber in den letzten fünf Monaten hatten seine Leute sich mehr und mehr wie eine reguläre Milizeinheit verhalten, und er sich mehr und mehr wie ein oberster Verwaltungschef. Nicht wie eine Horde Piraten und ihr oberster Anführer. Was vielleicht daran lag, dass die Meisten von denen, welche dem Piratenleben nachgetrauert hatten, im letzten halben Jahr auf diese oder jene Art ihre Leben verloren hatten.

Arida stand neben ihm, ohne dass er bemerkt hätte, dass sie aufgestanden war. „Es geht also los. Wissen wir, wer angreift?“

Für einen Moment fuhr er erschrocken zu ihr herum, riss sich aber zusammen. Genau wie er trug sie noch immer keine Kleidung, und er war dankbar dafür, dass das Schicksal ihm diese eine Nacht mit der Frau seiner Träume geschenkt hatte. Die Chancen standen gut, dass Jens Lennardi nie wieder eine erleben würde, im schlimmsten Fall weil einer von ihnen beiden tot sein würde, höchstwahrscheinlich er selbst.

Er aktivierte seinen Computerarbeitsplatz und sichtete die bisher bekannten Daten. „Zwei Sperber und zwei Drosseln haben angegriffen. Das sind relativ weit verbreitete Luft/Raumjäger. Daraus kann man noch nicht schließen, wer uns angreift. Da gibt es viele Möglichkeiten. Die Juan-Triaden, Horrister Horrible Horsemen, Prima Leggiona Ortonnen, die Schwarzwaldräuber, Abu Hassan-Regiment, und, und, und...“ Er vertiefte sich weiter in die bisher bekannten Fakten. „DAS ist interessant. Auf die Generatoren der Lasergeschütztürme gab es einen Schleichangriff. Unsere Leute haben ihn abgewehrt und anstelle der Toten das Erledigt-Zeichen gefunkt.“

„Hättest du da nicht sofort geweckt werden müssen?“, fragte Arida. Sie klang etwas verständnislos.

„Eigentlich ja, aber Hans Grove hat selbstständig entschieden, lediglich den Raumhafen in Bereitschaft zu versetzen und mir einen Bericht zu schicken. Nach der Menge an Sprengstoff, den die Angreifer bei sich hatten, wäre die Anlage auf Tage nicht zu reparieren und der Raumhafen wehrlos gewesen. Er konnte also nicht einschätzen, ob die Drahtzieher sofort angreifen, oder sich Zeit lassen würden.“

„Trotzdem. Du hättest geweckt und informiert werden sollen“, beharrte sie. „Das ist wahrscheinlich die Bedrohung für La Jolla, die wir seit Monaten befürchten.“ Sie fügte an: „Traust du Grove?“

„Ich traue ihm wie dir, keine Sorge. Aber die Schleichkampftruppe engt die Möglichkeiten schon etwas ein. Da bleiben nur noch zwei Einheiten im Raster. Die Juan-Triaden, und die Krefelder Kürassiere.“

„Welche ist dir lieber?“, fragte Arida.

„Die Juan-Triaden. Die sind kleiner. Wenn es die Kürassiere sind, haben sie mehr BattleMechs und auch noch Panzerunterstützung. Die Ausrüstung ist zahlreich, aber glücklicherweise auf einem schlechten Stand.“

„Worüber reden wir?“

Er sah zu ihr herüber, während sie, nackt wie sie war, über seine linke Schulter auf den Bildschirm starrte. „Etwa zwei Bataillone. Eines davon allerdings reine Infanterie, oder auch besseres Kanonenfutter. Keine Sprungtruppenausrüstung, wohl aber eine ganze Menge Schultergestützter

Infernowerfer. Das andere besteht aus achtzehn bis zwanzig teilweise uralten Mechs, je nachdem, wie viele sie gerade zum Laufen gekriegt haben, und etwa zwanzig Panzern und Schwebern, hauptsächlich leichte Modelle für schnelle Vorstöße wie bei Raubzügen. Ebenfalls hauptsächlich altes und hundertmal geflicktes Material. Unsere Aufstellung kennst du ja. Mittlerweile sind es noch neunundzwanzig Mechs, nachdem wir den Winter über drei an die Miliz verloren haben, dreihundert Infanteristen, über eintausend Angehörige, elf leichte Schweben, keine Panzer, keine Flugzeuge, geschweige denn VTOL oder Luft/Raumjäger.“

„Hm“, machte sie. „Nach Rechnung der Inneren Sphäre hast du fast ein ganzes Mech-Bataillon, und dies auf einem mittlerweile ziemlich guten Wartungsstand, weil du Anlagen und Mitarbeiter der Miliz in Bahrain nutzen kannst. Und die Infanterie zählt schon fast für zwei Bataillone.“

„Ja, wenn es Sprungtruppen wären. Das sind sie aber nicht. Sagen wir, wir sind an Tonnage leicht unterlegen, aber unsere Ausrüstung ist besser und unsere Positionen stabiler. Die Schanzungen, die wir an den Hauptstraßen aufgeworfen haben, um uns vor einem Angriff der Miliz zu schützen, kommen uns jetzt zugute.“

„Was meinst du, wie viele werden gehen?“, fragte Arida.

„Gehen? Wer? Wohin?“

„Jens. Stell dich nicht dumm. Und sag mir nicht, dass das nicht Teil deines Plans ist.“

Der Piratenanführer seufzte kurz und tief. „Ich rechne damit, dass mich vielleicht sechs Piloten verlassen werden. Gerade jetzt versuchen wir zu verhindern, dass sie ihre Maschinen mitnehmen, wenn sie desertieren. Dazu vielleicht noch zwanzig, dreißig Infanteristen und einige der Zivilisten. Wir haben ein paar entrechtete Piloten, weißt du? Neunundzwanzig Maschinen besetzen sollte kein Problem sein. Das kriegen wir, wenn meine dann ehemaligen Leute vom Gegner auf Mechs gesetzt werden. Sie haben Kampferfahrung, vor allem jene, die der Zeit meines Vaters noch immer nachtrauern.“

„Soll ich die Miliz anrufen?“, fragte die junge Frau geradeheraus.

„Was, bitte?“

„Ob ich die Miliz anrufen soll. Ich kann sie herbitten, damit sie uns bei der Verteidigung von Bahrain hilft. Zusammen dürftet ihr ein Regiment bilden. Die stärkste Macht auf diesem Planeten. Wir könnten einen Waffenstillstand bestimmen und anschließend miteinander verhandeln, damit wir uns alle diesen schönen Planeten teilen können, auf Augenhöhe.“ Sie zwinkerte ihm zu. „Wäre doch schade, auf die ganzen schönen Waren und all die C-Noten zu verzichten, die ihr Piraten unserer Wirtschaft einbringt, so ganz ohne die üblichen Piratendinge.“

Jens Lennardi sah ihr in die Augen und küsste sie. Die junge Frau war überrascht, erwiderte den Kuss aber leidenschaftlich. „Ich würde das gerne, ich würde es wirklich gerne, aber was denkst du, wie lange sie brauchen, um auf unseren Kontinent herüber zu kommen?“

„Vielleicht müssen sie das gar nicht? Es ist jetzt nicht so, als hätte ich meine eigenen Kontakte nicht gepflegt und gehütet, Jens.“ Ihr unschuldiger Augenaufschlag bescherte Lennardi fast einen Herzinfarkt.

„Du hast was?“

Sie hielt ihm das Mobilteil des Telefons hin. „Ruf an und sag, dass du verhandlungsbereit bist. Sag ihm, ich habe dich geschickt.“

„Versprichst du dir da nicht zu viel davon? Brixby ist nicht gerade mein Freund.“

„Aber er ist mein Freund, und er ist ein Freund meines verstorbenen Vaters. Sag ihm, wenn er störrisch wird, werde ich mit ihm reden.“

Lennardi lachte. „Das klingt wie eine Drohung. Du wirst doch dem alten Haudegen nicht damit kommen?“

Ihre Antwort war nur ein Blick. Ein ziemlich ernster Blick.

„Willst du dich wirklich mit Gunnar Brixby anlegen?“, fragte er verdattert.

„Finden wir es heraus. Ihr habt euren lukrativen Handel zu verlieren, der Major die Leben der planetaren Bevölkerung, die er zu schützen geschworen hat. Eine Gemeinsamkeit habt ihr also schon mal. Ruf an. Schnellwahltaste fünf.“

„Auf meinem Telefon?“, fragte er verdutzt.

Als Antwort bekam er nur einen spöttischen Blick. So langsam ahnte er, wie viel Glück er hatte, dass diese Frau genau das war, was sie ihm zeigte, und keine perfide Schauspielerin, die seinen Tod arrangierte. Das hätte sie nämlich schneller und früher haben können.

„Okay.“

Mit gemischten Gefühlen tat Jens, was sie ihm sagte. Es klingelte ein paarmal, dann meldete sich eine knarrige Männerstimme. „Ja?“

„Lennardi hier.“

„Wie? Von dieser Nummer aus? Was wollen Sie, Lennardi?“

„Wir haben eine Situation, die für Sie und für uns unvoreilhaft ist.“

„Und er ruft mit meiner Rückendeckung an, Onkel Gunnar“, warf Arida ein, sodass man es durch das Telefon hören musste.

Darauf folgte eine kurze Zeit des Schweigens. Endlich aber sagte die knarrige Stimme: „Was also wollen Sie, Lennardi?“

„Frieden, Sir. Ich will Frieden.“

„Nun gut. Erklären Sie mir die Lage, soweit sie ihnen bekannt ist. Mr. Gouvernor.“

*

Die Fernaufklärung, bestehend aus fünf schnellen Schwebern, war exakt eine halbe Stunde nach dem Telefonat aufgebrochen. Es waren Milizeinheiten, und sie starteten aus einer Halle eines in Konkurs gegangenen Elektrogeschäfts in Kashmir, der nördlichen industrialisierten Vorstadt. Ein Checkup aller Nachtbeobachtungsdaten hatte nämlich ergeben, dass es eine telemetrische Bewegung auf der Südhalbkugel gegeben hatte, was nach Berechnungen der Computer eine Gruppe aus drei Union-Landungsschiffen gewesen war, eventuell vier. Der Landepunkt lag etwa fünfhundert Kilometer entfernt. Eine Entfernung, die ein Angreifer in zehn bis zwölf Stunden überwinden konnte.

Jens wurde Angst und Bange bei der Erkenntnis, wie nahe die Miliz ihm schon gewesen war. So war das nicht abgesprochen gewesen. Immerhin war der Major sofort mit einigen Vertrauten in Jens' Büro zu kommen bereit gewesen, auch wenn das etliche seiner Leute nervös gemacht hatte. Aber Arida garantierte für das Betragen der Miliz gegenüber den Rocketeers und gegenüber dem Major für das Betragen der Piratenbande. So standen sie hier mitten am Tisch, er selbst mit zwei seiner Offiziere sowie Arida, dazu der Major und ein Adjutant. Genauer gesagt, der Adjutant. Immerhin ein gutes Zeichen für diesen ersten Versuch der Zusammenarbeit.

Brixby deutete auf die Karte auf dem Kartentisch zwischen ihnen. „Rasalhaag-Gebirge, Mr. Gouvernor. Es gibt da einige Talkessel, die sich gut zur Landung mehrerer Union und sogar eines Overlords eignen. Da draußen gibt es aber nur einige kleinere Städte und Dörfer, weshalb die Miliz dort keine Kontrollen unterhält.“ Er sah auf die Uhr. „Unsere Schwebler sind über hundert Km/H schnell und benutzen die Schnellstraße. Zumindest bis sie in die Nähe der Landezone kommen. Das heißt, bevor wir irgend etwas erfahren, vergehen mindestens noch drei Stunden, und das auch nur,

wenn die Schwebler der Vorhut in die Arme laufen. Wenn sie das Landgebiet erreichen müssen, sind es etwa vier Stunden.“

„Und sobald wir wissen, was uns dort erwartet, können wir uns auf unseren Gegner einstellen“, sagte der zweite Milizionär am Tisch, John Lester Hart, Second Lieutenant und Chef der Aufklärungseinheiten. Er warf Lennardi einen spöttischen Blick zu. „Denken Sie, Mr. Gouverneur, Sie können ihre Leute zumindest so lange in Zaum halten, bis wir den Gegner vertrieben haben, bevor sie uns in den Rücken fallen?“

„Machen Sie sich nicht lächerlich, Mann!“ Captain Eligy Quentin, die zweite Frau neben Arida im Raum, taxierte Hart mit eisigem Blick. „Müssen nicht eher wir Rocketeers befürchten, dass uns die Miliz in den Rücken fällt, sobald sie es für opportun hält? Immerhin habt ihr das Recht gepachtet, und so weiter!“

„Vorsicht, kleines Mädchen, wer so frech ist, der muss auch was leisten können, sonst zieht dir jemand den Hosenboden stramm“, sagte Hart belustigt.

Die junge Frau, Anführerin der Zweiten Kompanie und mittlerweile Lennardis rechte Hand, warf John Lester einen tödlichen Blick zu. „Wenn Sie wollen, Lieutenant, können wir gerne herausfinden, was ich leisten kann!“

Die beiden starrten sich über den Kartentisch hinweg an.

„Jederzeit, Captain. Ich verspreche auch, ihnen nur den Hintern zu versohlen!“

Eligy trat um den Tisch herum und machte zwei schnelle Schritte, die ihn direkt vor Hart brachten, der sich aufrichtete, aber mit keiner Wimper zuckte. Nicht mal, als die Piratin so dicht vor ihm stand, dass man Mühe gehabt hätte, ein einzelnes Blatt Papier zwischen sie zu schieben. „Ach ja? Da bin ich aber sehr gespannt, wie Sie das anstellen wollen mit ihrer Miliz-Ausbildung!“

„Ich war Stipendiat in der Inneren Sphäre. Da habe ich bei den Rough Riders gelernt! Das als Warnung“, zischte Hart.

Eligy fletschte die Zähne. „Ich war auch in der Inneren Sphäre, stellen Sie sich das mal vor! Mein Vater hat mich da hin geschickt, um Mech-Pilotin zu werden! Eine richtig ausgebildete Mech-Pilotin! Denken Sie, meine alte Einheit hat mir nichts darüber hinaus beigebracht?“

„Ui“, sagte Arida plötzlich. „Wir haben Ruheräume hier in den Büros. Einige davon sind gut isoliert. Was haltet ihr zwei davon, euch eine Stunde zurückzuziehen und mal ordentlich zu bumsen?“

Die Blicke der beiden Kontrahenten gingen zur Tochter des vorigen Gouverneurs. „Was, bitte? Mit dem?“, fragte Eligy Quentin.

„Ma'am, bitte, das ist nicht witzig“, sagte Hart.

„Ich meine ja nur, weil ihr zwei euch so herausragend versteht. Schaut euch doch nur an, ihr steht so eng beieinander, als wolltet ihr einander küssen, und keiner verlässt die Distanz des anderen. Und ihr wirkt beide nicht so, als wäre euch die Nähe des anderen unangenehm.“ Arida grinste breit. „Ich kann da ein wirklich bequemes Sofa empfehlen. Wurde letzte Nacht ausgiebig getestet und hat bestanden.“

Jens Lennardi wurde ein wenig rot und hüstelte. Danach sah er zu den beiden Streithähnen herüber und sagte: „Okay, ihr zwei, belassen wir es dabei, ja? Genug Schmierenskomödie. Prestor, willst du es ihr sagen?“

„Ich? Du bist der Anführer. Und so wie es scheint, musst du auch den Rest deines Lebens mit ihr auskommen“, entgegnete der Kommandeur der 3. Mechkompanie und Vater von Eligy.

„Ja, Jens, willst du es mir nicht sagen?“, flötete Arida. „Zum Beispiel, dass Eligy auch bei Hansons Rough Riders war? Und du, mein lieber Jens, wo hast du gedient, in deiner Zeit in der Inneren Sphäre?“

„Bei Hansons Rough Riders“, sagte er tonlos. Er sah die junge Frau ernst, beinahe ein wenig traurig an. „Seit wann weißt du es?“

„So ziemlich von Anfang an. Es hat mir zwar keiner gesagt, aber für meine Möglichkeiten war es jetzt nicht so schwer, dies und das herauszufinden und sich dann solches und jenes zusammenzureimen. Nicht wahr, Onkel Gunnar?“

Major Brixby, nur wenig jünger als Preston, räusperte sich. „Nun“, sagte er. „Es war ein Angebot, das ihr Vater, Ms. Jenkins, und auch ich nicht einfach ablehnen konnten. Wir mussten es zumindest probieren.“

„Ich verstehe. Nun, es ist ja auch eingetreten, was Sie befürchtet haben. Die lange Zeit, welche die Rocketeers auf La Jolla verbracht haben, hat das Interesse anderer Einheiten geweckt. Und jetzt ist eine von ihnen da. Aber wir haben unsere Stärke plötzlich nahezu verdoppelt, nicht?“

Jens sah die Tochter des letzten Gouverneurs entschuldigungsheischend an. „Bist du mir jetzt böse?“

„Wegen der Heimlichtuerei? Weil mich niemand eingeweiht hat? Dass sogar John nichts gesagt hat, geschweige denn Onkel Gunnar? Es gab Tage, da war ich sehr sauer auf euch alle, zugegeben. Aber ich habe mich damit getröstet, dass ich alle eure dummen Gesichter sehen kann, wenn ich die Sache selbst auflöse und euch bloßstelle. Und glaub ja nicht, du kannst dich deshalb vor der Hochzeit drücken, Jens Lennardi.“ Sie hielt ihre linke Hand noch. „Die Handschelle gilt immer noch.“ Sie sah kurz über den Tisch. „Wie ich schon sagte, wir haben da einige bequeme Räumlichkeiten für euch beide.“

Eligy Quentin und John Lester Hart gingen ein wenig auf Abstand. „Wir sollten die Besprechung beenden.“

Eligy wirkte kaum enttäuscht, als sie sagte: „Ja. Die Besprechung. Danach haben wir noch etwas Zeit für ... Die Ausrüstung.“

In diesem Moment ging das Telefon. Jens trat heran. „Lennardi. Hm? Ja? Okay. Ist das sicher? Scheiße. Danke. Ja, wie gehabt.“

Er schaltete den Anruf weg und stellte das Telefon auf dem Tisch ab. „Leute, es könnte ein kleines Problem geben. Die Späher haben die Vorhut entdeckt und beobachten sie. Es scheinen die Krefelder Kürassiere zu sein.“

„Das ist durchaus in unserer Kalkulation enthalten“, sagte Brixby gelassen.

„Einige Fahrzeuge der Vorhut tragen das Symbol der Juan-Triaden“, sagte Lennardi.

Diese Nachricht wirkte wie eine kalte Dusche für alle Anwesenden.

„Wir sollten alle Ortschaften evakuieren, die direkt an der Straße liegen“, empfahl John Hart. „Und Leute, jetzt müssen wir wirklich zusammenarbeiten. Und zwar als eine einzige, geschlossene Einheit. Wenn wir das überleben wollen, heißt das.“

Niemand widersprach.



Vader & Ich / Teil 3

Eine Star-Wars-Fortsetzungsgeschichte von Rosalinda Kilian

IN A GALAXY FAR FAR AWAY

Vaders Motive waren meist vielschichtig und so machte er mich nicht nur aus einem Grund zu seiner Frau. Aber es war schon einer seiner wichtigeren Gründe, dass er nicht mehr leben wollte wie ein Mönch.

Spätere Spekulationen über die wahre Natur unserer Beziehung vergaßen gerne, dass auch Vader nur ein Mann mit den Neigungen, Wünschen und Leidenschaften eines Mannes war.

Für jemanden, der bis vor wenigen Jahren buchstäblich noch in einem anderen Universum gelebt hatte, kannte ich Darth Vader, Dunkler Lord der Sith, zweiter Mann nach dem Imperator und Oberkommandierender der Flotte, inzwischen erstaunlich gut. Obwohl er damals natürlich immer noch eine Gleichung mit ein paar Unbekannten war. Als wir das erste Mal aufeinander trafen, lernte ich das Monster kennen. Auf Vjun hatte er mir den Mann gezeigt. Ich kannte seine frühere Identität als „Held ohne Furcht“, wusste, dass er früher einmal der Jedi-Ritter Anakin Skywalker gewesen war, der sich am Ende der Klonkriege dem späteren Imperator Palpatine angeschlossen und sich dessen Lehre unterworfen hatte. Und dass er dem Imperator geholfen hatte, die Jedi zu jagen und fast vollständig zu vernichten.

Vielleicht stimmte es ja doch, dass Frauen große, böse, gemeine Mistkerle mochten?

Vader war fordernd, besitzergreifend und rücksichtslos, und ich wollte mehr, so viel mehr, und er konnte es mir geben ...

Gleichzeitig dachte ich nicht daran, meine Tage mit ein paar Gesellschafterinnen in seinem Palast hier auf Coruscant oder seiner Burg auf Vjun mit Nichtstun, Shopping oder seichten Plaudereien zu verschwenden, ging weiterhin einer regulären Arbeit nach und verdiente mein eigenes Geld. Wer sich darüber wundert, dass Vader das zuließ, anstatt mich im goldenen Käfig zu halten, versteht die wahre Natur unserer Beziehung nicht.

Ich verbat es mir ausdrücklich, dass er mich für etwas aushielt oder bezahlte, dass ein Geschenk war.

Liebe hat etwas mit Leidenschaft zu tun.

Mit Vertrauen und mit Zuneigung.

Sie fragt nicht, was sie bekommt, sondern was sie geben kann.

Sie zeigt Hingabe und Opferbereitschaft.

Und sie beruht auf Gegenseitigkeit.

Diese Liebe war keine Geschäftsbeziehung und nichts, das man kaufen konnte.

Wer nichts weiter will als Geld, wird auch nichts weiter bekommen als Geld.

Dazu kam, dass Vader ein Mann mit vielen Verpflichtungen war, der sich die Zeit, die er mit mir verbrachte, fast schon stehlen musste. Ich war da, wenn er rief, und sei es mitten in der Nacht.

Das ging eine Zeitlang, dann meinte er, dass ich nach Imperial City ziehen sollte, aber die Mieten im Zentrum lagen weit über meinen finanziellen Möglichkeiten und selbst wenn, würde das nur meinen Weg zur Arbeit ins Verteilerzentrum unverhältnismäßig verlängern.

Vader ließ das Thema fallen, nur um mir ein paar Tage später ein halbes Dutzend

Stellenausschreibungen auf den ComLink zu schicken, die alle im Logistikzentrum der Imperialen Sternflotte zu besetzen waren.

Das war typisch Vader: Er konnte Möglichkeiten eröffnen. Sie ergreifen musste man schon selbst.

Also bewarb ich mich auf diese Stellen. Die Verantwortlichen entschieden aufgrund von

Referenzen und in seliger Unkenntnis, wer mir eine dieser Stellen zuschancen wollte, schließlich nahm ich die, bei der die Wohnanlage für die Angestellten am nächsten zum Republica 500 lag.

Morgen, also eigentlich heute, war mein erster Arbeitstag ...

Vader sah Kilian nach, als sie ihn verließ.

Sie war seit langer Zeit der erste Mensch, der weder Wünsche äußerte noch Gefälligkeiten

forderte. Sie wollte keine schönen Kleider oder teuren Schmuck. Keine Macht und keinen Einfluss für sich selbst oder andere. Man konnte sie nicht kaufen. Was sie gab, war ein Geschenk. Es war ihr egal, wer oder was er war.

Und aus genau diesem Grund würde er ihr die Galaxis zu Füßen legen.

Wenn er sie nur dazu bewegen könnte, seine Ziele zu den ihren zu machen, ihr volles Potential auszuschöpfen ...

Und womit wollte sie stattdessen ihre Zeit verschwenden? Den Job im Logistikzentrum der Imperialen Sternenflotte konnten auch andere tun. Vader griff zum ComLink. Aber es gab Möglichkeiten, ihr vor Augen zu führen, dass das Leben einfacher sein konnte ...

Ich nahm frühmorgens die erste Bahn und sann während der Fahrt über einen Namen für Vaders neues Schiff nach.

Alle Kriegsschiffe des Imperiums trugen Namen, die aggressiv für Stolz, Stärke, Kraft und Mut standen. Oder für Vergeltung und Zorn, der vom Himmel regnete: Devastator (Verwüster), Avenger (Rächer), Annihilator (Vernichter), Persecutor (Verfolger), Subjugator (Unterwerfer) ...

Auch in der letzten Nacht war ich wieder bei Vader gewesen, kurz nach dem Aufstehen hatte ich ihn an seiner Arbeitsstation entdeckt, vor der er mit nacktem Oberkörper in einem bequemen Sessel saß und die Pläne für sein neues Flaggschiff überarbeitete, den Ingenieuren von Kuat Drive Yards Vorschläge unterbreitete oder über deren Anregungen nachdachte.

Vader unterbrach seine Arbeit und winkte mich heran, ich setzte mich auf seinen Schoß und betrachtete die Konstruktionspläne.

Obwohl es in seiner Wohnung Tageslicht gab (ein ungeheurer Luxus in dieser Stadt der kilometerhohen Wolkenkratzer), waren die Fenster verdunkelt und sperrten das erste Licht des frühen Tages aus. Das lag weniger daran, dass Vader unter anderem den Titel „Dunkler Lord der Sith“ trug, sondern daran, dass er sich mir nur in dunklen oder halbdunklen Räumen ohne Kleidung zeigte und selbst dann darauf achtete, mir hauptsächlich die rechte Seite zuzuwenden, da dort seine Brandnarben weit weniger ausgeprägt waren: dünne, feine, leicht durchscheinende Haut, die sich über seinen Körper spannte. Offen gesagt war es mir ein Rätsel, wie er das überlebt hatte ... Ich beobachtete, wie er an seinem neuen Schiff arbeitete, bewunderte die schlanke und elegante Form, die gleichermaßen Schnelligkeit versprach wie Terror verhieß.

Vader wollte, dass ich seiner neuen mobilen Kommandobasis einen Namen gab, der hielt, was ihr Äußeres versprach. Da brauchte ich erst einmal eine Liste, welche Namen es schon ...

In diesem Moment rumpelte es laut, Glas splitterte, die Bahn kam ruckartig zum Stehen und die Fahrgäste inklusive mir selbst fielen übereinander. Ich lag recht komfortabel auf einen etwas moppeligen jungen Mann, wohingegen auf meinen Beinen das schwere Gepäck einer Rodianerin gelandet war. Wir rappelten uns wieder auf und zählten unsere Blessuren, der Durchsage nach handelte es sich nur um einen leichten Unfall, es würde bald eine Ersatzbahn kommen, die Sanitäter waren unterwegs.

Sie waren tatsächlich schnell da und kümmerten sich um unsere Verletzungen, in meinem Fall ein paar minimale Schnitte, die von Glassplittern herrührten, dann meinten sie, ich solle noch ein wenig warten und eine Tomographie machen lassen, der mobile Scanner sei schon unterwegs. Während wir also warteten, bemerkte ich, dass die Sanitäter Unterschiede in der Behandlung machten: wer keine oder nur eine einfache Krankenversicherung hatte, musste warten oder wurde erst gar nicht behandelt. Besonders fiel mir die Rodianerin auf, deren Gepäck auf meinen Beinen gelandet war: sie hatte sich vermutlich den Arm oder das Schlüsselbein gebrochen und sah zunehmend besorgt auf ihr Baby, das offenbar Schwierigkeiten mit dem Atmen hatte.

Ich ging zu ihr hinüber und fragte, was mit ihr und dem Kind sei. Sie sagte, dass sie ihren Arm nicht mehr bewegen könne und ihr Baby krank sei, es sei noch zu klein, als dass seine Lungen die Schadstoffe in der Luft gut ausfiltern könnten, es bräuchte eigentlich eine Atemmaske und Sauerstoff.

Krankenversicherung? Credits?

Nein, hatte sie nicht ...

Es ist ein Ding der Unmöglichkeit, galaxisweit Billionen von Lebewesen die gleiche gute medizinische Behandlung angedeihen zu lassen, wie sie die kleine, reiche Oberschicht der Kernwelten für sich in Anspruch nimmt.

Aber dass man jemanden überhaupt nicht behandelte, nicht einmal notversorgte, weil dieser Jemand keine Krankenversicherung bezahlen konnte, das verstand ich nicht und manchmal wundere ich mich noch heute, wie eine Galaxis, die so reich an Leben, so phantastisch und so schön ist, gleichzeitig so grausam sein kann ...

Ich nötigte einen der inzwischen eingetroffenen Ärzte, sich um die beiden zu kümmern, ums Geld solle er sich mal keine Sorgen machen ... Der junge Arzt sah mich an, als sei ich nicht recht bei Trost: Geld für jemanden ausgeben, den ich nicht einmal kannte, aber ja, wenn ich unbedingt wollte, so um die tausend Credits für das gebrochene Schlüsselbein, eine Atemmaske und einen Vorrat Sauerstoffkapseln für die schwachen Lungen des Babys ...

Natürlich kam ich zu spät zur Arbeit. Aufgrund meiner Blessuren glaubte man mir den Unfall mit der Bahn und mein neuer Chef und machte kein Aufheben um eine eigentlich belanglose Sache, wie sie sich auf Coruscant jeden Tag dutzendfach abspielte.

Er führte mich herum, stellte mich anderen Abteilungsleitern und meiner Abteilung vor und überließ mich dann meinem Schicksal. Learning by doing ...

Ich stand einer Abteilung vor, die sich um die Logistik kleinteiliger, meist hochpreisiger und für den Betrieb der Imperialen Sternenflotte unabdingbarer Ersatzteile kümmerte. Also ungefähr der gleiche Job wie vorher, nur jetzt in verantwortlicher Position.

Silk, die Vorarbeiterin und kommissarische Leiterin meiner Abteilung, war nur zu froh, die Verantwortung endlich wieder abgeben zu können und half deshalb gerne mit ihrem Wissen aus.

Wer lässt sich schon gerne von einem wutschnaubenden Captain oder Admiral zusammenstauchen, nur weil so ein Scheiß-Ersatzteil für die Turbolifte ihrer Sternenzerstörer im Lager nicht aufzutreiben war?

Silk war Bürgerin Coruscants und wie ich ein Mensch, die übrigen Mitarbeiterinnen meiner Abteilung hingegen bestanden aus einer bunten Mischung der am weitesten verbreiteten nichtmenschlichen Spezies der Galaxis, die meisten von ihnen waren Kontrakt- oder Kontingentarbeiter, faktisch also bessere Sklaven- und Zwangsarbeiter ...

Der Unfall heute Morgen war aber nicht das einzige, was diesen Tag so spannend und interessant machte.

Mehrere Transporter kamen mit Verspätung und ein weiterer erst gar nicht, so dass unsere Abteilung die Waren, die sie kommissionieren sollte, nicht rechtzeitig bekam und wir erst einmal zwei Stunden lang untätig herumstanden.

Silk sah sich die Ladelisten, Lieferscheine und Frachtbriefe auf ihrem PAD an und wurde blass. Dann ging sie mehrmals um die zu kommissionierenden Paletten herum und intonierte dabei eine Art Singsang – es ist nicht dabei, es ist nicht dabei, es ist nicht dabei ...

„Silk, reißen Sie sich zusammen und sagen Sie, was das Problem ist“, unterbrach ich sie. Wortlos reichte sie mir ihr PAD. Ich sah die Frachtpapiere durch. Bei den meisten Destinationen fehlte nur der eine oder andere lediglich als mittelmäßig wichtig gekennzeichnete Artikel. Klassischer Fall von Ersatzfrachtbrief und Nachlieferung. Bei der Devastator hingegen alle drei als dringend geordnete Verschleißteile für den Hyperantrieb und die Turbolifte.

Die Mitarbeiter des Logistikzentrums der Imperialen Sternenflotte kannten ihre Kundschaft, jeder hier wusste, dass die Devastator das Schiff Lord Vaders war, das war eine Komplikation, die niemand gebrauchen konnte.

Aber es gab hier doch auch mehrere Zentrallager, wo war das Problem?

Silk meinte, dass die Leiter der Zentrallager nur ungern unter Mindestbestand gingen und sich deshalb häufig nicht kooperativ zeigten, wenn sie diese Teile herausgeben sollten.

Mir hingegen war unklar, weshalb der Bestand bei Verschleißteilen so knapp gehalten wurde, dazu konnte Silk aber nichts weiter sagen. Und um die Sache rund zu machen, erhielten wir kurz vor Mittag die Information, dass die Devastator um fünfzehnhundert starten wollte, das war eigentlich nicht mehr zu schaffen ...

An fehlender Ware konnten wir nichts ändern (auch wenn wir dafür den Anschiss kassieren würden), aber möglicherweise konnte Captain Wermis den Start verzögern?

Ich rief ihn über ComLink an und schilderte mein Problem. Wermis wünschte mir viel Glück bei meiner Debatte mit dem Lagermeister, empfahl mir eine Cantina, in der Frachterpiloten verkehrten, die hin und wieder für die Imperiale Sternenflotte arbeiteten und sagte mir maximal zehn Minuten zu, die er den Start verzögern könne – nein, mehr war nicht drin, er hatte Lord Vader einmal am Hals gehabt, das reiche ihm, aber glücklicherweise neigte Vader dazu, zu seinen Terminen eher zu spät als zu früh zu kommen ...

„Fangen Sie an, die Paletten zu setzen“, wies ich mein Team an, „Erst für die Devastator, dann die drei, die heute Abend Coruscant verlassen werden und dann die übrigen.“

Die Frauen stöhnten auf.

Schon wieder Überstunden.

Überstunden und Nachtschicht ...

„Was gibt's da zu meckern?“, pöbelte ich sie an. „Dafür sind Sie heute Morgen stundenlang untätig herumgestanden. Mein eigener Feierabend wird übrigens auch nicht eher sein als der Ihre.“

„Aber es fehlen die wichtigsten Teile“, wandte Silk ein, „der Termin ist zu knapp und der Transporter in den Orbit wird auf uns nicht warten.“

„Silk“, sagte ich, „Ich arbeite daran. Sehen Sie nicht auf das Problem, sehen Sie auf die Lösung ...“

Falls Wermis glaubte, dass ich mich dem Lagermeister gegenüber aufs Bitten und Betteln verlegen würde, dann lag er falsch.

Ein Zentrallager war nun wirklich nicht dazu da, den Mindestbestand zu halten ...

Ich griff mir eine Repulsoren-Palette, den alten, verbeulten Landgleiter, der unserer Abteilung gehörte, und die Sullustanerin, die für die Abteilung arbeitete. Tiemis Expertise war auch dringend notwendig, denn sie kannte sich nicht nur im Logistikzentrum gut aus, sondern konnte sich wie alle ihrer Spezies an fast jeden Weg erinnern, den sie jemals gegangen war. Um mal einen Vergleich zu ziehen: eine Personen- und Warendrehscheibe wie beispielsweise der Frankfurter Flughafen war ein Dreck gegen das Logistikzentrum der Imperialen Sternenflotte auf Coruscant ...

Tiemi führte mich zum eigentlichen Zentrallager, meine Karte erlaubte den Zutritt und dann nötigte ich den erstbesten Droiden, der mir über den Weg lief, mir die benötigten Teile auszuhändigen.

Wir waren fast schon wieder draußen, als uns der Lagermeister (ein älterer Herr kurz vor der Pensionierung) abfing und anhielt. Was mir einfiel, die Sachen einfach so mitzunehmen?! Wer ich glaubte zu sein?

An Bord der Devastator hatte ich gut aufgepasst, wie die Offiziere miteinander und vor allem, wie sie mit Untergebenen umgingen und hielt es jetzt ebenso: ich behandelte den Lagermeister von oben herab mit der Option, bei Wohlverhalten freundlicher zu sein. Außerdem wies ich darauf hin,

dass die entnommenen Teile für Lord Vaders Schiff waren – ob er das lieber mit seiner Lordschaft selbst diskutieren wolle? Im Übrigen würde der verspätete Transport sicher bald eintreffen, diese Teile könne er dann haben ...

Er dachte darüber nach und ließ uns dann tatsächlich ziehen, der Verweis auf den gefürchteten Oberkommandierenden war ein Argument, das immer wieder zog. Ich schickte Tiemi mit den Teilen zurück in unsere Abteilung, wenn sich jetzt die Beschaffung eines Transports in den Orbit nicht übermäßig hinzog, konnten wir es vielleicht doch noch rechtzeitig schaffen ...

Tiemi hatte mir den Weg zur Cantina so gut beschrieben, dass ich ihn auf Anhieb fand, dort bat ich den Wirt, eine Ansage machen zu dürfen und rief mein Angebot aus: fünf Paletten in den Orbit, fünfhundert Credits bar auf die Hand und keine weiteren Fragen ...

Es gab das übliche Gejohle und ein paar sexistische Bemerkungen – für 'ne schnelle Nummer in meinem Transporter flieg ich deine Paletten umsonst ...

Ich verkniff mir jeden weiteren Kommentar und ließ die Sprüche an mir abprallen: wer hier als Frau arbeitete, musste das aushalten, es gab hier weder Political Correctness noch Schutz vor sexueller Belästigung am Arbeitsplatz.

Aber es fanden sich dann doch ein paar Interessenten, die auch für Credits in den Orbit fliegen wollten und es gelang mir, einem vertrauenswürdig aussehenden älteren Mann von den tausend Credits, die er haben wollte, auf siebenhundertfünfzig herunterzuhandeln. Zweihundertfünfzig jetzt und der Rest an Bord der Devastator – Deal!

Wenn ich weiter so großzügig mit meinem Geld umging, würde ich bald pleite sein (= es war möglich, aber nicht sicher, dass mir das Logistikzentrum die Summe ersetzen würde) ...

Ich fuhr mit dem alten Gleiter zurück in unsere Abteilung, hier hatten die Mädels inzwischen die Paletten gepackt und bereitgestellt, dann schafften wir die Sendung zum Landeplatz für die Transporter, wo wir schon erwartet wurden. Kein Wunder, siebenhundertfünfzig Credits für einen simplen Flug in den Orbit waren eine stolze Summe, das sorgte auch bei einem rauen Frachterpiloten für Engagement und Einsatzfreude. Wir verluden die Paletten, ich sprach kurz mit Captain Wermis über ComLink, nein, Lord Vader war noch nicht an Bord, sie erwarteten ihn jedoch demnächst, sicherheitshalber nahm ich ein paar meiner Mädchen mit, falls wir im Hangar der Devastator die Paletten auch noch selbst ausladen und umsetzen mussten ...

Der Pilot unseres Transporters kannte jeden Trick und ein paar Leute von der Orbitalkontrolle, so dass wir eher als zunächst befürchtet im Hangar der Devastator ankamen, trotzdem pöbelte uns der verantwortliche Deckoffizier erst mal an – schön, dass wir es einrichten konnten, auch mal vorbeizuschauen, ob wir glaubten, dass Lord Vader auf uns warten würde?! Wir sollten lieber froh sein, dass er sich verspätet hatte ...

Ich schenkte ihm nichts – erzählen Sie das dem Wareneingang und einem unkooperativen Lagermeister ...

Der Deckoffizier kontrollierte die Lieferung, während er das tat, zankten wir uns weiter, er zählte gerade die letzte Palette, als mir plötzlich auffiel, dass meine Mitarbeiterinnen mit gesenktem Kopf auf allen vieren auf dem Boden lagen.

Ich drehte mich um und stieß mit Vader zusammen. Auch das noch. Wie schaffte er es immer, sich so anzuschleichen? Ich wich zwei Schritte zurück und beugte das Knie:

„Lord Vader.“

„Ich freue mich auch, Euch wiederzusehen“, sagte er sarkastisch und hieß uns aufzustehen. Er hatte schon wieder meine Gedanken gelesen.

„Ihr seid spät“, bemerkte er.

„Ja, mein Lord“, antwortete ich. Das sagte gerade der Richtige.

„Kommt das nächste Mal zur rechten Zeit“, verlangte er.

„Soweit das in meiner Macht steht.“

Weitergehende Erklärungen oder Entschuldigungen konnte man sich Vader gegenüber meist sparen.

Er blieb abwartend stehen, die Daumen hinter den Gürtel gehakt.

„Was stimmt nicht im Zentrallager?“, fragte er dann.

„Kann ich noch nicht sagen“, erwiderte ich, „Aber die Lagerhaltung für Verschleißteile scheint mir zu knapp und die Lagermeister tun sich schwer damit, ihre Waren herauszugeben. Warum auch immer.“

Meine Mitarbeiterinnen lagen immer noch auf ihren Knien (obwohl sie längst hätten aufstehen können) und verfolgten unseren Dialog ungläubig.

„Ich werde mich der Sache annehmen, wenn ich zurück bin“, sagte Vader.

Dann wandte er sich an meine Mädchen (die ihm im wahrsten Sinne des Wortes im Weg lagen):

„Und wenn die Damen jetzt aufstehen und zur Seite treten würden, dann könnte ich an Bord kommen ...“

Nach seiner Rückkehr nach Coruscant tötete Vader zwei hochrangige Offiziere und einen ebenso hochrangigen zivilen Angestellten des Logistikzentrums der Imperialen Sternenflotte, entließ ein paar Verantwortliche in den wohlverdienten Ruhestand und beförderte dafür ein paar jüngere Männer aus den nachgeordneten Rängen – enttäuschen auch Sie mich nicht noch einmal ...

Der Jedi-Tempel

Der ehemalige Jedi-Tempel und das ihn umgebende Viertel war eines der Dinge, die früher jeder Tourist auf Coruscant gezeigt oder zumindest aus der Ferne mit eigenen Augen gesehen haben wollte.

Vor der Order 66 lebten in diesem Viertel die Leute, die sich um alle im Tempel anfallenden Arbeiten gekümmert hatten, so z.B. die Wartung der technischen Anlagen, Reinigungsdienstleistungen, das leibliche Wohl der Jedi, das Schneidern ihrer Roben oder das Management des Tempels an sich.

Diese Vernachlässigung weltlicher Belange war vielleicht einer der Gründe, die mit zum Fall des Jedi-Ordens beigetragen hatten, die geistlichen Orden meiner Heimatwelt kümmerten sich in aller Regel nicht nur ums beten, sondern auch ums arbeiten.

Nach der Order 66 und dem Ende der Klonkriege hatten diese Menschen sich in alle Winde zerstreut, heute lebten hier hauptsächlich Arbeiter und kleine Angestellte, die dem Gebäude keine weitere Bedeutung mehr beimaßen.

Von weitem sah der ehemalige Jedi-Tempel nicht einmal besonders spektakulär aus – er bestand aus einer weiträumigen Zikkuratbasis mit nach innen geneigten Außenwänden, die nach oben hin aufeinander zuliefen, auf dem Flachdach des Gebäudes befanden sich fünf schlanke Türme, die alle mit hochempfindlichen Sender-Empfänger-Antennen ausgestattet waren.

Ging man allerdings die Treppen zum Hauptportal hinauf, dann wurde einem im Angesicht der Großartigkeit dieses Bauwerkes die Bedeutungslosigkeit der eigenen Existenz eindringlich vor Augen geführt.

Warum der Imperator dieses Bauwerk hatte stehen lassen?

Betrachtete er es als Mahnmal für die Hybris und die Selbstgefälligkeit des Jedi-Ordens?

Als Symbol für ihre absolute, totale Niederlage?

Vader hatte mir nicht nur erlaubt, ihn zu begleiten, sondern er nahm sich die Zeit, mit mir durch das Gebäude zu wandern und mir den Ratssaal, die Kommandozentrale, die Analyseräume und das Archiv bzw. die Bibliothek zu zeigen. Dass er hier, in seinem ehemaligen Heim, zusammen mit der 501. Legion ein Massaker angerichtet hatte, schien ihn nicht weiter zu bedrücken.

Für mich waren diese Ereignisse, die nicht einmal zwanzig Jahre zurücklagen, bestenfalls abstrakt und ich brachte den Mann, den ich liebte, nicht so recht zusammen mit dem Monster, das seine Taten zeichneten. Trotzdem fragte ich mich hin und wieder schon, ob ich mir da nicht etwas vormachte, Vaders Taten rechtfertigte und entschuldigte, meist empfand ich dann ein diffuses Schuldgefühl. Aber vor einem starken Telepathen wie Vader konnte man nichts verheimlichen – ich brauchte mich nicht für Ereignisse verantwortlich fühlen, an denen ich weder beteiligt gewesen war noch die ich hätte verhindern können ...

Vaders Besuch im Jedi-Tempel galt nicht allein der Befriedigung meiner Neugier, sondern er benötigte neue Kristalle als Energiequelle für sein Lichtschwert und nein, so ein Lichtschwert funktioniert nicht einfach mithilfe der geheimnisvollen, magischen Macht.

Die Jedi hatten ihre Lichtschwertkristalle meist aus natürlichen Vorkommen geholt, so z.B. aus den Kristallhöhlen auf Ilum.

Vader hingegen stellte die Kristalle, die er für sein Lichtschwert benötigte, unter Zuhilfenahme der Macht her.

Er ließ mich zusehen, wie er die Matrizen vorbereitete und beantwortete dabei meine Fragen, so erfuhr ich zum Beispiel, dass die synthetischen, roten Kristalle bisher ausschließlich von den Sith benutzt worden waren. Diese Reproduktionen wurden wie gesagt unter dem Einfluss der Macht hergestellt und ein Lichtschwert, welches mit solch einem Kristall ausgestattet ist, besitzt eine weit stärkere Klinge als ein Lichtschwert, das einen natürlichen Kristall als Energiequelle verwendet.

Darüber hinaus weisen synthetische Kristalle die Fähigkeit auf, einen natürlichen Lichtschwertkristall brechen und zerstören zu können, jedoch sind Lichtschwerter mit synthetischen Kristallen schwieriger zu handhaben.

Vader beabsichtigte, während des Brennens zu meditieren, und da das anschließende Zusammenfügen der einzelnen Komponenten nicht ganz ungefährlich war, wollte er mich bei diesem Teil der Konstruktion nicht dabei haben. Also ließ ich mich von ihm dazu überreden, mich noch ein wenig im Tempel umzusehen ...

Vader saß mit halb geschlossenen Augen und untergeschlagenen Beinen vor dem Brennofen und meditierte. Die Meditation zählte zwar nicht unbedingt zu seinen Lieblingsbeschäftigungen, aber sie war nützlich und brachte häufig unerwartete Erkenntnisse. Und Ruhe.

Heute ... heute hingegen gelang es ihm nicht, sich so tief in die Macht zu versenken, um diese Ruhe zu finden.

Stattdessen dachte er über Kilian nach.

Kilian.

Nicht die erste Frau, die er leidenschaftlich liebte.

Aber die erste, die ihn aufrichtig liebte.

Vader fragte sich flüchtig, ob auch das eine Täuschung war, die Macht konnte tückisch sein, gleich auf welche Weise man sich ihr näherte. Sie hatte die Jedi getäuscht, und sie hatte die Sith getäuscht, wieder und wieder ...

Ich fand es erhebend, durch Räumlichkeiten zu streifen, die das Wissen von Jahrzehntausenden enthielten.

Der Imperator hatte den Orden der Jedi auslöschen lassen.

Nicht aber die hier versammelten Inhalte.

Ob ich Vader dazu überreden konnte, regelmäßig hierher kommen zu dürfen und zu lesen?

Immerhin bot diese Bibliothek ein fast vollständiges Spektrum des galaxisweiten Wissens. Was für Geheimnisse und Erkenntnisse mochte sie bereithalten?

Barg diese Bibliothek letztendlich vielleicht sogar weit mehr Möglichkeiten in sich als die der Universität von Coruscant? Fand man hier verborgene Zusammenhänge oder geheimes Wissen?

Konnte man hier Entdeckungen von Tragweite machen? Nicht, das es irgendeinen praktisch verwertbaren Nutzen hatte, aber es befriedigte die persönliche Neugier.

Dazu kam, dass diese Welt für den Durchschnittsbürger (= die große Mehrheit) nur die seichtesten Nachrichten- und Informationssendungen bereithielt, man die Leute fast schon bewusst von Wissen und Bildung fernhielt und man ihnen stattdessen Unterhaltung und Zerstreuung bot, was diese auch nur zu gerne annahmen ...

Padme.

Was hatte ihm an ihr eigentlich so gut gefallen?

Ihre außergewöhnliche Schönheit?

Ihr jugendliches Aussehen?

Ihre guten Absichten?

Ihre Macht?

Aber sie war nicht loyal gewesen.

Hatte sich nicht zu ihm bekannt.

Fürchtete, dass die Beziehung zu ihm ihre Karriere zerstören würde.

Wollte ihm nicht folgen.

Hatte sich abgewandt, als er sich ihr zeigte, versehrt und gezeichnet.

Ließ ihn im Stich, als er sie brauchte ...

Kilian war da völlig anders.

Sie war groß und stark, und sie arbeitete hart.

Sorgte sich um die, für die sie verantwortlich zeichnete.

Nebensächlichkeiten interessierten sie nicht.

Alles an ihr war echt.

Es war ihr egal, ob er ihr beim Sex die Haare durcheinander brachte oder ihr Make-up ruinierte, ihre Hingabe war vollkommen ...

Die Jedimeisterin Jocasta Nu hatte einst die Behauptung geprägt, dass etwas, das nicht in den Archiven des Jedi-Ordens verzeichnet sei, auch nicht existiere.

Diese Galaxis besaß Millionen Sternensysteme und Billiarden von Lebensformen, da die Behauptung aufzustellen, dass etwas nicht existiert, nur weil es in den Jedi-Archiven nicht verzeichnet ist, zeugt bestenfalls von Ignoranz.

Ein anderer Punkt war, dass es eigentlich als unmöglich galt, Inhalte des Archivs zu löschen oder zu manipulieren, aber auch das entsprach nicht der Wahrheit: Vaders ehemaliger Meister Obi-Wan Kenobi hatte beispielsweise herausgefunden, dass alle Informationen über Kamino gelöscht worden waren, jenen Planeten, auf dem man die Klonarmee gezüchtet und trainiert hatte.

Wer weiß, was für Informationen hier noch verschwunden waren?

Oder manipuliert?

Die Jedi waren auch keinesfalls überall in der Galaxis beliebt oder auch nur bekannt gewesen. Viele Lebewesen fürchteten im Grunde ihrer Herzen die machtbegabten Zauberer, und die von den Jedi praktizierte Lichtschwertdiplomatie tat ein Übriges. Das ist keine imperiale Propaganda. Fragt man nämlich Menschen (und Nichtmenschen), die die Alte Republik noch bewusst erlebt haben, dann bestätigt sich diese Sichtweise.

Die Angst vor Vader kommt nicht aus dem Nichts und ich glaube nach wie vor nicht, dass diese Angst allein daher rührt, dass Vader auf der dunklen Seite der Macht agiert.

Ein Machtnutzer muss eine fast schon unmenschliche Konzentration aufbringen, um sich die Macht dienstbar zu machen, Vader sagte oft, dass es einfacher sei, einen Türmechanismus zu überbrücken, als ihn mit der Macht zu öffnen.

Allerdings war letzteres weit spektakulärer und verbreitete Furcht.

Furcht, die man sich dienstbar machen kann.

Furcht, die Gehorsam generiert.

Furcht, durch die man herrschen kann.

Macht, die man nicht wieder hergeben will, wenn man sie einmal errungen hat. Ein Punkt, in dem sich die Jedi nicht im Mindesten von den Sith unterschieden ...

Der Zweck heiligt die Mittel.

Er war sich darüber im Klaren, dass er kein guter Mensch mehr war.

Es war ihm gleich.

Der Imperator hingegen war eine Klasse für sich. Wo Vader nach Sicherheit, Ordnung und Stabilität strebte, suchte der Imperator ... ja, nach was eigentlich?

Palpatine war ein geschickter Taktierer. Für seinen Aufstieg zum Imperator hätte er sich nicht der dunklen Seite der Macht bedienen müssen.

Und als er endlich die Macht errungen hatte, strebte er nach noch mehr Macht. Und er, Vader, half ihm dabei. Warum eigentlich?

Er half Menschen, die vor lauter Überdruß und Verkommenheit nicht mehr wussten, welche Perversionen sie als nächstes pflegen sollten. Sogar er selbst hatte bei Hoffesten, nun, Angebote bekommen. Von Frauen. Und von Männern. Manche Menschen schreckten auf der Suche nach Vorteilen oder neuen Reizen buchstäblich vor nichts zurück, Coruscants Oberschicht war verrottet bis ins Mark ...

Während ich durch die Hallen des Archivs wanderte, zog draußen ein Unwetter auf und es wurde merklich dunkler, was mich aber nicht weiter störte.

Ich bewunderte die Architektur, die Portraitbüsten und die Deckenfenster, die sehr zur Atmosphäre beitrugen.

Plötzlich bemerkte ich einen hellen Schimmer in einem der Seitengänge, hielt inne und ging zurück, um nachzusehen.

Dort stand ein großer, hochgewachsener älterer Mann mit langen, grauen Haaren, gekleidet in die schlichten Gewänder eines Jedi, durchscheinend und von blauem Licht umflossen.

Zuerst glaubte ich an eine holografische Projektion bzw. die Fehlfunktion eines Holo-Emitters, dann registrierte ich, dass damit etwas nicht stimmen konnte. Außerdem gab es hier keine Holo-Emitter ...

„Ich bin Qui-Gon Jinn“, stellte sich die durchscheinende Gestalt vor und deutete eine leichte Verbeugung an. Erlaubte sich hier gerade jemand einen schlechten Scherz mit mir oder war das eine HoloNet-Version von „Versteckte Kamera“? Qui-Gon Jinn war tot. Gefallen während eines Einsatzes.

Trotzdem erwiderte ich seinen Gruß.

„Mein Name ist Rosalinda Kilian. Und Meister Jinn fiel während eines Einsatzes.“

Was immer hier vor sich ging: gleich auf den Punkt kommen.

„Das ist wahr“, räumte er ein.

Andererseits war das Gerüchte unter den Sturmtruppen, dass es hier spukete, vielleicht doch kein Hirngespinnst ... Qui-Gon Jinn lächelte versonnen.

„Lasst uns ein Stück gehen“, sagte er und wandte sich ab, um mit mir durch die Hallen des Archives zu wandeln.

„Solltet Ihr nicht lieber mit Vader reden, statt mit mir?“, fragte ich atemlos, als ich ihn erreicht hatte.

„Vader will nicht zuhören“, antwortete er.

„Das wird schon seinen Grund haben“, vermutete ich, „Ihr Jedi wart leichtfertig und habt euch täuschen lassen. Habt nicht erkannt, dass euer größter Feind euch schon längst gegenüber saß. Habt Anakin in seinem Fortkommen behindert, habt einem Mann die Ausbildung zum Jedi aufgenötigt, der dafür nicht geschaffen war. Und alt genug, um sich an ein anderes Leben zu erinnern.“

„Ihr glaubt also, dass die Jedi für ihr Schicksal selbst verantwortlich sind?“, fragte Qui-Gon Jinn. Ich hielt inne. Glaubte ich das wirklich oder versuchte er, mich zu manipulieren?

„Ihr habt Anakin gefunden. Habt geglaubt, dass er der Auserwählte ist. Habt den Jedi-Rat davon überzeugt, dass er die Prophezeiung erfüllen wird.“

Der alte Jedi-Meister blieb stehen und sah mich eindringlich an.

„Eine Prophezeiung, die missverstanden worden ist.“

Qui-Gon Jinn ging langsam weiter und ich ging mit ihm.

„Die Menschen unterteilen ihre Welt in Hell und Dunkel. Finsternis und Licht. Gut und Böse. Aber es gibt nur die eine, lebendige Macht.“

„Nun, diese Einteilung erleichtert vermutlich die Handhabung“, vermutete ich. „Obwohl die meisten Menschen wohl behaupten würden, dass sie das Gute tun.“

„Von einem gewissen Standpunkt aus stimmt das auch“, bemerkte Qui-Gon. „Anakin hat mit der Auslöschung des Jedi-Ordens ein Fanal gesetzt. Aber er hat noch nicht einmal damit begonnen, die Prophezeiung zu erfüllen. Er ist stark in der Macht, so stark, dass er sich sogar ihren Einflüsterungen widersetzen kann.“

„Er will Sicherheit, Ordnung und Stabilität für sein Imperium“, wandte ich ein. „Will die Macht, dass die Galaxis ins Chaos fällt?“

„Bevor etwas Neues geschaffen werden kann, muss das Alte zerstört werden. Deshalb wurde eine Ereigniskette in Gang gesetzt, die dem Auserwählten keine andere Wahl mehr lässt als die Dinge zu tun, die er tun muss.“

Vader verlor sich in seinen Betrachtungen. Er suchte weder nach Erkenntnissen noch nach Visionen, ließ seine Gedanken treiben, völlig unfokussiert ...

Viele davon hatten mit Kilian zu tun.

Das Glück, sie gefunden zu haben.

Die unterschwellige Furcht, sie wieder zu verlieren, wie er schon so vieles in seinem Leben wieder verloren hatte.

Und dann überkam ihn eine Vision mit einer Kraft, Eindringlichkeit und Klarheit, wie er es noch nie zuvor erlebt hatte:

Er sah einen Thronsaal im Zwielight, Jahre, vielleicht Jahrzehnte in der Zukunft, modifizierte imperiale Siegel an den Wänden, Lichtstrahlen fielen auf einen Thron, der erhöht inmitten des Raumes stand.

Auf dem Thron saß Kilian wie dahingegossen und in helles Licht getaucht. Mehrere Personen knieten zu ihren Füßen, Bittsteller vielleicht, die sich wortreich vorstellten, ihre Namen, Titel und Verdienste nannten.

„Das Imperium hört“, sagte sie.

Dann verließ ihn die Vision. Vader öffnete die Augen und lähmende Furcht ergriff sein Herz. Wenn der Imperator diese Szene ebenfalls voraussah, dann war Kilian tot ...

Ich konnte mein Gespräch mit Qui-Gon Jinn nicht beenden.

Ich hörte Vader und drehte mich nach ihm um.

„Wir müssen gehen, sofort“, sagte er, als er mich erreicht hatte.

Irgendetwas war geschehen, und das versetzte Vader in ... Angst?

Panik?

Eine geradezu absurd anmutende Vorstellung.

„Aber ...“, wandte ich ein.

„SOFORT“, befahl er, packte mich am Oberarm und zog mich mit sich fort. Es gelang mir, mich noch einmal kurz umzuwenden, doch der Machtgeist Qui-Gon Jinn war verschwunden.

Der Imperator schreckte hoch, als das Glas mit dem schweren, süßen Wein auf dem Boden zerschellte.

Er hatte sich für den Nachmittag in seine Privatgemächer zurückgezogen, um einige Vorstudien für ein Projekt zu betreiben, an dem er im geheimen arbeitete, als ihn plötzlich eine Vision mit aller Macht überfiel.

Er sah einen Thronsaal im Zwielight, Jahre, vielleicht Jahrzehnte in der Zukunft, modifizierte imperiale Siegel an den Wänden, Lichtstrahlen fielen auf den Thron, der erhöht inmitten eines Raumes stand.

Auf dem Thron saß eine ältere Frau, faszinierend und schön anzusehen trotz der Jahre, wie dahingegossen und in helles Licht getaucht. Mehrere Personen knieten zu ihren Füßen, Bittsteller vielleicht, die sich wortreich vorstellten, ihre Namen, Titel und Verdienste nannten.

„Das Imperium hört“, sagte sie.

Dann verließ ihn die Vision.

Palpatine öffnete die Augen und lähmende Furcht ergriff sein Herz. Wie kam es, dass diese Frau auf SEINEM Thron saß? Sie kam ihm vage bekannt vor, als ob er sie schon einmal gesehen hatte ...

Er beschloss, sein Projekt vorläufig zurückzustellen und über diese Vision zu meditieren.

Vorher jedoch rief er seine beste Spionin und Attentäterin zu sich.

„Mara Jade“, sagte er, als die junge Frau vor ihm kniete, „wir haben einen neuen Feind.“

„Ja, Meister“, flüsterte sie ergeben.

„Findet ihn“, befahl der Imperator, „Und dann bringt ihn zu mir.“

The Journals of the Whills

Als Vader den Jedi-Tempel verließ, war er außer sich. Inzwischen war es ihm gelungen, wieder zu einer gewissen Ruhe zurückzufinden.

Selbst wenn der Imperator diese Vision geteilt hatte – nach wem sollte er suchen lassen?

Er hatte gut daran getan, Kilian zu seiner Frau zu machen und die Beziehung dann geheim zu halten.

Der Imperator würde vermutlich seine beste Attentäterin auf diese Sache ansetzen oder vielleicht auch einen Inquisitor. Aber sowohl Mara Jade als auch die Inquisitoren waren nur schwach in der Macht.

Es hatte Zeiten gegeben, da hatte Vader jeden Machtnutzer getötet, dessen er habhaft werden konnte. Er hätte auch Mara Jade töten können, dann aber die besondere Beziehung bemerkt, die sie mit dem Imperator verband. Jetzt hatte er ein Unterpfand für Kilians Leben ...

Eigenartig. Warum hatte der Machtgeist Qui-Gon Jinn sich ausgerechnet Kilian gezeigt? Einer Frau, die die Macht nicht wirken konnte, ja, die völlig machtblind war?

Weil er, Vader, nicht zuhören wollte?

Er hatte genug vom Zuhören, viel zu lange war er den Lehren der Jedi gefolgt. Dann den Lehren Palpatines. Und wohin hatte es ihn geführt? Er war zum Spielball mächtiger Interessen verkommen

...

Sein Plan, das Universum zu einem besseren Ort zu machen? Der Galaxis Ordnung und Sicherheit zurückzugeben? Doch dieses Streben forderte gleichermaßen planetare Regierungen, Konzerne und kriminelle Banden heraus, denen an einer geeinten Galaxis nichts lag, ja, die ihre Vorteile aus rechtsfreien Räumen zogen. Verbrechen, Ausbeutung, Sklaverei ... Wie gerne würde er über die Profiteure dieser Zustände seinen glühenden Zorn ausschütten, sie austilgen aus der Galaxis ...

Dass im Jedi-Tempel irgendetwas geschehen war, das Vader zutiefst verstörte, ließ sich schon alleine daran ablesen, dass er seine Wohnung im Republica 500 plötzlich von einer Einheit Sturmtruppen bewachen ließ und sein Diener mich auf sein Geheiß hin auf Arbeit erst einmal krankmeldete.

Über das, was genau ihn dazu veranlasst hatte, den Tempel dermaßen überstürzt zu verlassen, schwieg er sich jedoch beharrlich aus. Vader beruhigte sich wieder.

Und nahm mein eigenartiges Erlebnis im Jedi-Tempel zum Anlass, sich näher mit dem Orden der Whills zu beschäftigen, einer mythischen Gemeinschaft von eng mit der Macht verbundenen Wesen, die man als eine Art Vorgänger des Jedi-Ordens verstehen kann. Über den Orden an sich ist nur sehr wenig bekannt, nur, dass die Whills angeblich herausgefunden haben, wie man eins wird mit der Macht, ohne sein Bewusstsein aufgeben zu müssen und wie man, obwohl man verstorben ist, den Kontakt zur materiellen Welt aufrecht erhält.

Vader vermutete, dass Qui-Gon Jinn auf einer seiner vielen Reisen für den Jedi-Orden durch die Galaxis auf das Geheimnis gestoßen ist, vielleicht auf einen Schamanen, der irgendwo auf einer Randwelt in der Tradition der Whills lebte und den alten Jedi-Meister darin unterwiesen haben könnte. Außerdem gelten sie als die Verfasser der legendären „Journale der Whills“, die angeblich die gesamte, also auch zukünftige, Geschichte der Galaxis enthielten.

Captain Wermis brachte uns ohne weitere Vorkommnisse nach Jedha, ich las die Bücher, die Vader mir gab (eine Art Geschichtskompendium über die Sith im allgemeinen) und als die Devastator nach ein paar Tagen Flugzeit über Jedha aus dem Hyperraum fiel, begab Vader sich als erstes nach NaJedha und scheuchte ein paar imperiale Besatzungstruppen auf.

Jedha selbst befand sich im Terrabe-Sektor im Mittleren Rand, hatte ca. 11,3 Mio. Einwohner und seine Landschaft war größtenteils von Wüsten, Dünen und steinigen Hochebenen geprägt.

Neben der Hauptstadt NaJedha existierte noch eine Reihe kleinerer Städte bzw. Raumhäfen.

Eine abgelegene, gefrorene Wüstenwelt, die als Pilgerstätte für Leute diente, die an die Macht glaubten bzw. selbst machtsensitiv waren und / oder die nach spiritueller Führung strebten.

Die Meinungen der Forscher über Jedha gingen auseinander. Die einen glauben, der Name „Jedi“ rühre vom Namen des Planeten her, die anderen glauben, dass es genau andersherum sei. Einig ist man sich jedoch, dass die Geschichte Jedhas und die der Jedi eng miteinander verbunden war, lange schon vor der Alten Republik beherbergte der Planet eine der ersten Kulturen, die die Natur der Macht erforschten.

Heute war Jedha die Heimat der Jünger der Whills, die sich in der Kirche der Macht trafen, wo sie hauptsächlich spirituellen Widerstand gegen das Imperium leisteten sowie verschiedene esoterische Kampftraditionen praktizierten.

Eine Vorgehensweise, die sicherstellte, dass das Imperium sie auch weiterhin ignorierte ...

Vader strafte den imperialen Gouverneur und das Imperiale Verbindungsbüro mit Missachtung und begab sich sogleich zum Tempel des Kyber, um dort seinem Anliegen Nachdruck zu verleihen: Was wussten die Jünger der Whills über die legendären „Journale der Whills“?

Ich begann zu vermuten, dass hinter Vaders plötzlichem Interesse an der Materie irgendetwas steckte, das er im Jedi-Tempel erlebt hatte. Hatte er möglicherweise eine verstörende Vision der Zukunft durchlebt? Das würde sein Verhalten erklären sowie sein Interesse an diesen ominösen Journalen, die angeblich die gesamte Geschichte der Galaxis enthielten.

Weitere Gedanken machte ich mir darüber nicht, sondern schlenderte statt dessen mit Kommandant Praji und Kommandant Jir in Räuberzivil durch die Straßen NaJedhas und sammelte zusammen mit diesen unauffällig Informationen für ein allgemeines Lage- und Stimmungsbild unter der Bevölkerung Jedhas.

Jedhas Bevölkerung setzte sich zum größten Teil aus Menschen zusammen, jedoch war das Straßenbild von Pilgern, Mönchen, Anomidischen Priestern, Schmugglern und Individuen aus den verschiedensten Teilen der Galaxis geprägt. Es herrschte ein geradezu unbeschreibliches Durcheinander an verschiedenen Lebewesen, Gerüchen und Baustilen, es waren so viele Eindrücke, die die Sinne anregten und verwirrten, und wir trugen das unsere dazu bei, das allgemeine Chaos zu vergrößern.

Schließlich setzten wir uns in eine Cantina, bestellten zu essen und zu trinken und tauschten unsere Eindrücke aus. Wir waren uns einig, dass die Leute hier das Imperium zwar nicht mochten, es aber nach Kräften ignorierten, und das beruhte wohl auf Gegenseitigkeit, es gab nur wenige sichtbare Patrouillen.

Schließlich fielen uns zwei Mönche (?) auf, die sich vor dem Restaurant niedergelassen hatten und ihre Mantras sangen – Die Macht ist mit mir, ich bin eins mit der Macht, die Macht ist mit mir, ich bin eins mit der Macht, die Macht ist mit mir, ich bin eins mit der Macht ...

Vader betrat den Tempel des Kyber mit einer Einheit der 501. Legion und fand den Lama des Tempels, das Oberhaupt des Ordens der Jünger der Whills, versenkt in tiefer Meditation. Vader blieb abwartend stehen und sandte eine finstere Botschaft durch die Macht. Der Lama machte keine Anstalten, seine Meditation aufzugeben.

„Ihr habt mich gehört“, grollte Vader. Der Lama öffnete die Augen.

„Lord Vader. Was können wir dem Imperium geben, was es nicht bereits schon hat?“

Vader war irritiert. Wovon sprach der Mann? Natürlich würde er nicht zugeben, das nicht zu wissen, auf gar keinem Fall ...

„Ich will es von Euch selbst hören“, unterbreitete Vader dem Lama einen Machtvorschlag und übte gleichzeitig Druck über die Macht auf ihn aus. Der Lama gab auf. Gegenüber einem so starken Machtnutzer war Widerstand zwecklos.

„Abgesandte des Imperators verlangten unsere Aufzeichnungen, wie man eins wird mit der Macht, ohne sein Bewusstsein aufgeben zu müssen.“, erklärte er. „Eine junge Frau mit rotem Haar und geschult in den Wegen der Macht.“

Mara Jade. Der Imperator suchte nach Aufzeichnungen, wie man sein Bewusstsein nach dem Tod in die Macht transferieren konnte?

„Ist das möglich?“, fragte Vader.

Er glaubte nicht, dass dem so war, doch selbst wenn, bezweifelte er die Sinnhaftigkeit dessen. Es gab Machtgeister, ja. Aber ihre Möglichkeiten der Einflussnahme waren bestenfalls gering. Warum dann sein Bewusstsein mit in die Macht nehmen?

„Die Jünger der Whills sind der Meinung, dass das nicht möglich ist.“

„Aber es gibt Machtgeister“, wandte Vader ein.

„Eine Beobachtung, die missinterpretiert worden ist“, erwiderte der Lama. „Es gibt kein Bewusstsein in der Macht. Dennoch kennt die Macht jedes Geschöpf, welches sie jemals hervorgebracht hat und noch hervorbringen wird. Weshalb sie ihre Geschöpfe auch jederzeit wieder aus sich als Reminiszenz erschaffen kann.“

Vader schwieg.

Warum redete er jetzt eigentlich mit dem Lama über Machtgeister und Bewusstseinstransfer in die Macht, wenn er sich eigentlich für die Journale der Whills interessierte? Der Lama interpretierte Vaders Schweigen als Aufforderung, sich weiter zu erklären.

„Oder aber es handelt sich bei den von uns als Machtgeistern wahrgenommenen Phänomenen nur um zufällige Fluktuationen in der Macht.“

„Ob sie damit aufhören, wenn wir ein paar Credits in ihre Schalen werfen“, fragte Praji und beobachtete mit gerunzelter Stirn die beiden Mönche, die immer noch nicht müde wurden, ihre Mantras aufzusagen.

Nahdonnis Praji war der untypische Spross einer Bankiersfamilie, hatte das Familiengeschäft aber insoweit verinnerlicht, als dass er Credits als brauchbaren Ansatz zur Lösung von Problemen sah. Jir wählte eine andere Vorgehensweise und machte dem Kellner schöne Augen (das imperiale Militär zog eine überdurchschnittliche Anzahl an Homosexuellen an, und auch die Anzahl der Männer, die bereit waren, zumindest vorübergehend solche Beziehungen einzugehen, war erstaunlich hoch. Natürlich war das verboten. Aber solange der Dienst darunter nicht litt, sahen die Offiziere darüber hinweg) und deshalb erfuhren wir, dass es sich bei den beiden Mönchen um „Wächter der Whills“ handelte, Beschützer der Kirche der Macht. Nur, so meinte der Kellner, gäbe es jetzt nichts mehr zu bewachen oder zu beschützen, weshalb die beiden entlassen worden waren und nun überall Ärger machten ...

Das war schon mal was, warf allerdings mehr Fragen auf, als beantwortet wurden, also ging ich das Problem auf meine Weise an: ich lud die beiden auf eine Schale Suppe ein, Chirrut Imwe und Baze Malbus waren gerne bereit, sich für eine warme Mahlzeit mit uns an einen Tisch zu setzen.

Ich gab die überdrehte Kernwelten-Touristin, für die sich mich halten mussten, stellte Jir und Praji als „Mitarbeiter“ vor und davon abgesehen jede Menge neugierige Fragen, Praji besorgte eine Flasche einheimischen Schnaps und während ich fragte, sorgten Praji und Jir dafür, dass die Gläser der ehemaligen Tempelwächter nicht leer wurden.

So erfuhren wir unter anderem, dass sich unter dem Tempel des Kyber (wie der Name ja schon andeutete) eine große Höhle mit Kyberkristallen befand.

Ach, das war ja interessant. Kann man diese Höhle besichtigen? Imwe verneinte das, wohingegen Malbus meinte, dass das möglich sei, gegen eine geringe Gebühr (was ihm einen bösen Blick von Chirrut einbrachte).

Also, die Kyberkristalle hatten sich dort befunden, meinte Imwe (der Mann war übrigens blind), während sich Baze inzwischen die Schnapsflasche angeeignet hatte und sich systematisch volllaufen ließ.

Befunden hatten?

Ja nun, das Imperium war gekommen und hatte zunächst die Kristalle aus der Höhle wegschaffen lassen, später dann war jemand anderes gekommen, eine Hand des Imperators vielleicht (eine hübsche Rothaarige, warf Malbus ein), hatte sich alle Artefakte im Tempel zeigen lassen und diese dann mitgenommen. Der Tempel hatte jetzt praktisch all das verloren, was ihn einst zu einem Ort für Gläubige und Pilger gemacht hatte ...

Der Lama bemerkte eine gewisse Ungeduld in Darth Vader.

„Ihr seid nicht gekommen, um über Machtgeister und dergleichen zu reden?“, fragte der Lama.

„Nein“, antwortete Vader, „ich bin gekommen um über die Journale der Whills zu reden.“

„Es ist schwierig über etwas zu reden, das man nicht mehr besitzt“, sagte der Lama.

„Die Abgesandten des Imperators haben die Journale der Whills mit sich genommen?“, fragte Vader.

„Nein“, entgegnete der Lama, „Die Abgesandten des Imperators verlangten unsere Aufzeichnungen und alle Artefakte. Die Journale der Whills waren nicht darunter.“

Vader unterdrückte den Impuls, den Lama mit der Macht zu würgen. Konnte dieser Mann ihm nicht einfach sagen, was er wissen wollte?

Der Lama war leicht machtsensitiv und spürte, dass er auf einem schmalen Grat wandelte.

„Das Imperium ließ die Kristalle aus der Höhe fortschaffen, lange bevor die Abgesandten des Imperators hierher kamen.“

Vader packte den Lama mit der Macht am Hals und begann, ihm langsam die Luft abzuschneiden.

„Ich habe nach den Journalen der Whills gefragt und nicht nach den Kyberkristallen“, grollte Vader.

Der Lama rang nach Luft und versuchte ebenso verzweifelt wie erfolglos, sich aus dem Machtgriff zu befreien.

„Was?“, fauchte Vader und lockerte etwas seinen Griff.

„Aber die Kyberkristalle, die hier gelagert wurden, enthielten die Journale der Whills“, ächzte der Lama. „Es war uns allerdings nicht möglich, sie zu lesen. Niemand konnte das. Und jetzt sind sie verloren.“

„Böses Imperium“, sagte ich, Illoyalität heuchelnd, „Und was machen die jetzt mit all diesen Kyberkristallen?“

So einen frustrierten Ex-Tempelwächter würde das unter Umständen zum Weiterreden motivieren.

„Diese Narren“, sagte Chirrut Imwe, „sie wissen gar nicht, was sie getan haben, allen voran ihr Anführer, Orson Krennic.“

Baze Malbus stimmte Chirrut Imwe lallend zu und nuschelte irgendetwas von Projekt Himmelsenergie, doch dieses Wort ließ Chirrut alarmiert aufblicken. Er hieß seinen Freund schweigen, half ihm auf und verabschiedete sich hastig, uns ratlos zurücklassend.

Das Imperium agierte generell nicht zimperlich. Aber dass es Dinge so offensichtlich stahl? Das war neu. Und eigenartig. Kyberkristalle wurden für Lichtschwerter verwendet und man fand sie außer auf Jedha z.B. auf Mygeeto, Christophsis und Ilum, wo sie natürlich in Höhlen wuchsen. Man konnte sie auch künstlich auf Matrizen ziehen, wie Vader es mir erst neulich im Jedi-Tempel gezeigt hatte, aber dieses Verfahren war nie in industriellem Maßstab angewandt worden, um damit z.B. wesentlich stärkere Laser zu bauen.

Superlaser.

Ich bekam da ein ganz mieses Gefühl ...

Vader überdachte die Schilderung des Lamas und den Bericht, den Kilian, Praji und Jir erstellt hatten.

Zusammen mit diesen neuen Informationen fielen ein paar Mosaiksteine an die richtigen Stellen und ein Bild begann sich zu formen. Zwar hatte Vader schon seit längerem gespürt, dass im Imperium etwas vorging, das sie vor ihm verbargen, aber das war ... beeindruckend.

Fast schon beängstigend.

Eine Kampfstation, so groß wie ein kleiner Mond.

Mit einem Superlaser, der ganze Planeten vernichten konnte, ermöglicht und betrieben durch die Kyberkristalle, die das Imperium auf Jedha und anderswo in großem Maßstab abbaute oder stahl. Vader ließ sich in die Macht fallen und sinnierte über diese Monstrosität.

Das absolute Machtmittel. Gebaut unter vollständiger Geheimhaltung von Orson Krennic und überwacht von Großmoff Wilhuff Tarkin, unter dem besonderen, persönlichen Schutz durch den Imperator.

Wie wollte der Imperator eigentlich verhindern, dass Tarkin diesen ... diesen, ja, man konnte es kaum anders nennen, diesen Todesstern gegen ihn, den Imperator selbst, einsetzen würde?

Vader hielt Tarkin für einen äußerst fähigen und dabei vollkommen skrupellosen Mann. Wenn jemand persönlichen Nutzen aus dieser Kampfstation ziehen würde, dann Tarkin.

Die Sternenflotte würde durch diese Station an Bedeutung verlieren, wenn auch nicht völlig obsolet werden. Schließlich konnte der Todesstern nicht überall gleichzeitig sein, außerdem war es kontraproduktiv, jeden aufsässigen Planeten vollständig zu vernichten. Mit dem Bedeutungsverlust der Sternenflotte würde auch Vaders Einfluss schwinden. Es wurde Zeit, etwas dagegen zu unternehmen ...

Der Lama saß mit untergeschlagenen Beinen in seiner Zelle und schlürfte eine Tasse Tee, den ihm ein Akolyth zubereitet hatte.

War das nicht erstaunlich?

Der Imperator und sein zweiter Mann schienen nicht an einem Strang zu ziehen, agierten ohne das Wissen des jeweils anderen und beider Interesse galt unterschiedlichen Dingen.

Uneinigkeit war häufig ein Symptom des Niedergangs und des Verfalls. Trotzdem konnte er sich nicht so recht darüber freuen.

Noch viel Schlimmer würde jetzt alles werden ...

Eine Nacht in Coruscant

Vader saß auf seiner Lieblingscouch und beobachtete Kilian.

Sie ging vor dem großen Panoramafenster auf und ab.

Bewegte sich hin und her.

Hin.

Und wieder her, die Arme verschränkt, den Kopf gesenkt.

Sie war tief in Gedanken.

Vader beobachtete sie besorgt.

Das war der erste, erkannte er.

Der erste Bruchpunkt auf ihrem gemeinsamen Weg, und es würden noch weitere folgen.

Und nur, wenn sie sich aus freien Stücken dazu entschloss, sein Leben weiter zu teilen, dann tat sich ein Pfad auf, der dieser Galaxis eine strahlende Zukunft eröffnete.

Gemeinsam konnten sie es schaffen.

Alles andere führte in die Bedeutungslosigkeit. Oder in die Finsternis.

Gerade ihm als Sith sollte letzteres eigentlich nicht weiter bedrücken, aber ... Er hatte der Galaxis Sicherheit und Ordnung bringen wollen, doch Sicherheit und Ordnung kamen nicht von alleine.

Vader war bewusst, dass die beste Herrschaft diejenige war, die auf der Einsicht der zu Beherrschenden basierte. Leider mangelte es häufig an eben dieser Einsicht. Und deshalb herrschte er durch Terror, verbreitete Angst und Schrecken.

Es gab Ausnahmen. Sein langjähriger Diener Vaneé. Und natürlich Kilian ...

Er erinnerte sich an die Vision, die er im Jedi-Tempel empfangen hatte. Aus heutiger Sicht konnte er sich keine Ereigniskette vorstellen, die dazu führte, dass sie auf dem Thron des Imperators saß. Andererseits zeigten Visionen häufig Dinge, die sich dann ganz anders darstellten, als zunächst impliziert ...

Seine Betrachtungen wurden unterbrochen, als sie stehen blieb und ihn ansah.

„Also“, sagte sie dann, „Wollt Ihr jetzt mit mir ausgehen oder nicht?“

Das war eine Diskussion, die wir schon öfters geführt hatten.

Ich wäre gerne mit ihm ausgegangen. In Zivil. Ohne Helm, Maske und Rüstung. Was scherte mich seine vernarbte Haut oder dass er außerhalb seiner privaten Räume eine Nasensonde brauchte, um genügend Sauerstoff in seine geschädigten Lungen zu bekommen?

Er wollte nicht.

Ich hatte lange darüber nachgedacht. Verpflichtungen. Erreichbarkeit. Image.

All diese Erklärungen befriedigten mich nicht. Hatte er etwa ... Angst? Vader verneinte das vehement. Warum sollten wir weggehen, wir hatten hier doch alles?

Aber das war nicht der Punkt. Ich wollte das, was alle hatten, wenigstens einmal wollte ich mit meinem Geliebten eine Nacht in Coruscant verbringen, ein nobles Restaurant, eine Aufführung im Galaktischen Opernhaus, der Besuch einer Bar und dann, Zuhause, hingebungsvolle Leidenschaft ...

Vader zögerte, schien mit sich zu ringen.

„Aber ich habe das noch nie gemacht“, wandte er dann ein.

„Was noch nie gemacht?“, fragte ich verständnislos.

Das mit der hingebungsvollen Leidenschaft konnte er nicht meinen, das machten wir jedes Mal, wenn wir uns sahen.

„Ausgehen“, sagte er kleinlaut.

Ich runzelte die Stirn. Eh? Er war noch nie ausgegangen?

„Ich war ein Sklave“, erklärte er, „Wir feierten in Wattos Laden, wenn ich ein Rennen gewonnen hatte. Dann kamen die Jedi, und Jedi gehen nicht aus. Sie feiern auch nicht. Dann verbrannte ich auf Mustafar, und danach habe ich keinen Gedanken mehr ans Feiern oder Ausgehen verschwendet.“

Es war nicht zu fassen: Darth Vader, der Oberkommandierende der Imperialen Sternenflotte und einer der reichsten und mächtigsten Männer der Galaxis, war noch nie in seinem ganzen Leben ausgegangen ...

„Das müssen wir ändern“, entgegnete ich deshalb, „unbedingt.“

Vader ließ seinen Diener Vaneé unseren ersten gemeinsamen Ausgeh-Abend organisieren. Vaneé buchte Plätze in einem der besten Restaurants Coruscants, besorgte Karten für die Premiere eines

Klassikers im Galaktischen Opernhaus und ließ eine Auswahl maßgeschneiderter Abendgarderoben von einem angesagten Modeschöpfer für mich kommen.

Ich probierte fassungslos ein Dutzend Kleider durch, in verschiedenen Farben, Formen und Materialien, und ein jedes passte perfekt.

Ich entschied mich für ein schlichtes schwarzes Kleid aus einem matt glänzenden Stoff mit einem langen, weiten Rock und einem Ausschnitt, der meine Oberweite auf das vorteilhafteste zur Geltung brachte. Und JEDES dieser Kleider war mit passenden Accessoires, Schuhen, Handtasche, Schmuck und sogar Unterwäsche geliefert worden, diese Dinge mussten ein Vermögen gekostet haben.

Vader und Vaneé sahen sich an, als ich meine Wahl getroffen hatte, dann grinnten sie einander in stiller Übereinkunft an (ich hatte die beiden ja schon länger in Verdacht, dass sie mehr verband als nur die Beziehung zwischen Herren und Diener).

Ich fragte mich, ob mir hier was entgangen war, später gab Vader zu, dass er und Vaneé gewettet hatten – Kilian strebt nicht nach Tand, aber wenn es sich ergibt, dann hat sie einen teuren Geschmack ...

Ich hatte zunächst ja befürchtet, dass Vader Ausflüchte finden würde oder auf eine Krise oder einen Notstand irgendwo in der Galaxis hoffte, die seine Anwesenheit zwingend erforderlich machte (und den geplanten Abend obsolet).

Geld spielte für Vader keine Rolle, die ganzen Kleider hatte er kurzerhand mir geschenkt – ich könnte ja ab und zu eines tragen, wenn wir bei ihm zu Abend aßen ...

Vader war großzügig.

Im Guten wie im Schlechten.

Im Geben wie im Nehmen.

Im Belohnen wie im Strafen ...

Vaneé organisierte mir eine seiner Standesgenossinnen, die hier irgendwo im Republica 500 angestellt war, deren Herrschaft ihre Dienste aber nur selten nachfragte und die sich gerne etwas hinzuverdiente, indem sie mir professionell die Haare machte und Make-up auflegte.

Vader besaß tatsächlich mehrere Abendroben und dazu passende Umhänge mit Kapuze, und zwar aus dem gleichen sündhaft teuren Material wie mein Kleid. Wir passten perfekt zusammen. Ich konnte es kaum glauben. Wir gingen tatsächlich aus ...

Der erste Teil des Abends verlief fast reibungslos, wir gingen ins Restaurant (unser Tisch lag etwas versteckt, man hatte aber einen guten Blick aus den Panoramafenstern), man servierte uns ein vorzügliches Mahl zu den in Nobelrestaurants üblichen, maßlos übersteuerten Preisen und überließ uns ansonsten uns selbst.

Das Nerfsteak war butterweich, die Beilagen kross, die Dips vollkommen und der Wein superb. Vader aß zwar das gleiche wie ich, nur mied er den Wein – ein angetrunkener Machtnutzer mutierte gerne mal zu einer Art Deadpool ...

Dann stand plötzlich ein kleines Mädchen von vielleicht drei oder vier Jahren an unserem Tisch, starrte Vader an (er hatte tatsächlich die Kapuze zurückgeschlagen) und fragte, warum er so schrecklich aussehe.

Mir blieb fast das Herz stehen. Bevor Vader etwas sagen konnte, stand ich auf, nahm die Kleine bei der Hand und führte sie weg vom Tisch – er hat einen schlimmen Unfall gehabt und wir suchen jetzt Mama und Papa ...

Auch im Galaktischen Opernhaus gab es noch keine nennenswerten Probleme. Wir waren so rechtzeitig da, dass wir (also ich) im Foyer noch ein wenig „Leute gucken“ konnten, wir fielen auch nicht besonders auf, es gab hier so viele Berühmtheiten, Exzentriker und Paradiesvögel, dass wir einfach ignoriert wurden – unsere Aufmachung war zu konservativ und zu bieder, um die Aufmerksamkeit der anwesenden HoloNet-Reporter zu erregen.

Die Aufführung selbst war was klassisches, das heißt, die Kulissen und die Kostüme waren historisch angehaucht und die Musik kam nicht vom Datenträger, sondern von einem leibhaftigen Orchester.

Das einzige, was die unterhaltsame Liebeskomödie und die leichte, beschwingte Musik etwas trübte, war das Schnarchen, das von einigen älteren Männern stammte, die von ihren Frauen wohl genötigt worden waren, sich diese Aufführung zusammen mit ihnen anzusehen.

Beziehungsweise physisch anwesend zu sein.

Vader verfolgte die Aufführung aufmerksam, nein, auch ein Theaterstück, ob nun mit oder ohne Musik, hatte er auch noch nie gesehen, Kunst und Kultur hatten nicht auf dem Lehrplan für angehende Jedi gestanden ...

Weil das Stück eine Premiere war, blieben wir (wie viele andere Gäste auch) nach der Aufführung noch zur offiziellen Premierenfeier mit Selbstbeweihräucherung, Livemusik und kostenlosen Häppchen, dann wurden wir von einer jungen HoloNet-Reporterin entdeckt, die uns wohl für Industrielle mit zu viel Geld hielt, vielleicht vom Mittleren Rand oder aus der Expansionsregion, die „Coruscant live erleben“ gebucht hatten. Diese Annahme wurde dadurch gestützt, dass ihr unsere Gesichter völlig unbekannt waren und wir gleichzeitig sündhaft teure Kleidung trugen, Vader sich vornehm zurückhielt und vorgab, sie nicht zu verstehen und ich mein bestes Migranten-Basic hervorholte.

Falls die junge Frau sich am nächsten Morgen wunderte, dass ihr die Aufnahme von uns bzw. das Interview abhandengekommen war, welches sie mit mir geführt hatte – nun, Vader hatte ihr zum Abschied noch einen nachdrücklichen Machtvorschlag dagelassen, die Aufnahmen gleich wieder zu löschen ...

Anschließend besuchten wir eine vornehme Bar in der Nähe des Galaktischen Opernhauses, in der wir noch einen Drink zu uns nahmen, bevor wir zum Republica 500 zurückkehren und den ganz privaten Teil des Abends genießen wollten.

Doch daraus sollte nichts werden, aber der Reihe nach: Unsere Probleme fingen damit an, dass ein paar Irre sich ausgerechnet diese Bar für einen Raubüberfall plus anschließende Geiselnahme ausgesucht hatten.

Das war in jeder Beziehung dumm, da hier die Oberschicht Imperial Citys verkehrte und eine Geiselnahme sofort die besten Spezialeinheiten der Sicherheitskräfte auf den Plan rufen würde. Die fünf Männer stürmten also die Bar, schossen mit ihren Blastern wild um sich und verletzten dabei mehrere Menschen (ein Wunder, dass niemand dabei ernstlich zu Schaden kam).

Anschließend forderten die verwahrlost aussehenden, angetrunkenen Subjekte Geld, Frauen und Drogen, gingen bei dieser Aktion aber so unkoordiniert vor, dass dem größten Teil des Publikums wie auch des Personals die Flucht gelang.

Das wiederum rief innerhalb weniger Minuten die vorhin schon erwähnten Spezialeinheiten auf den Plan, die sämtliche Fluchtwege blockierten und nun ihrerseits Forderungen stellen – lassen Sie die Geiseln frei und kommen sie mit erhobenen Händen heraus ...

Bei den Gangstern trat nun eine gewisse Ernüchterung ein, weshalb sie ihre wenigen Geiseln (unter anderem Vader und mich) jetzt sorgfältiger bewachten. Vader schien sich gut zu unterhalten, hockte mit uns übrigen entspannt auf dem Boden und ich meine, ein leichtes, fast

schon amüsiertes Grinsen auf seinem Gesicht gesehen zu haben. Vader hat manchmal einen etwas eigenartigen Sinn für Humor ...

Die Gangster besprachen sich, dann packten sie eine junge Frau, bei der ich mir nicht ganz schlüssig war, ob sie dann nun die Tochter oder die Lieblingshure des Mannes war, in dessen Begleitung sie gekommen war, und einer der Gangster schob sie vor sich auf den Eingang zu, wo er sie wie einen Schutzschild vor sich hielt und der Spezialeinheit seine Gegenforderungen übermittelte: freien Abzug, Geld und ein Fluchtfahrzeug.

Während dieser Mann mit den Sicherheitskräften verhandelte, gaben ihm zwei seiner Kumpels moralische Unterstützung, indem sie in der Deckung der Tür standen und mit ihren Blastern nach draußen auf die Einsatzkräfte zielten.

Vader nutzte diese Gelegenheit für ein Gespräch mit den beiden verbliebenen Männern, die uns bewachten.

„Euer Anführer redet mit den Sicherheitskräften“, säuselte er mit Nachdruck.

Die Männer sahen ihn verständnislos an.

„Sie werden Euch gehen lassen“, fügte er hinzu und verstärkte das Gewicht des Machtvorschlags, den er ihnen gerade unterbreitete, man konnte buchstäblich sehen, wie die Behauptungen Vaders in ihr Bewusstsein sickerten und sie ihnen zunehmend Glauben schenken wollten.

„Ihr braucht diese Geiseln nicht mehr“, erklärte Vader und machte eine abschließende, unauffällige Geste mit der Hand. „Sie können gehen.“

Die derart hypnotisierten (?) Männer geleiteten ihre Geiseln persönlich zum Hinterausgang und wiesen ihnen den Weg, bevor sie wieder zurückkehrten, weil auch vor dem Hinterausgang standen ja die Bullen ...

Schließlich stürmte das Einsatzkommando die Bar, die drei Gangster an der Tür wurden niedergeschossen, die Geisel unversehrt gerettet und die beiden, die sich auf das Geheiß Vaders an die Theke zurückgezogen hatten (wo sie nun diverse Alkoholika durchprobierten), wurden verhaftet.

Warum wir geblieben waren? Nun, Vader wollte sich den ganzen Spaß nicht entgehen lassen ...

Anschließend zogen wir uns langsam aus dem Fokus des Geschehens, um uns unauffällig zu entfernen, doch dann ertönte plötzlich hinter uns eine strenge, entschlossene Stimme – he, wo glaubt ihr beiden, dass ihr hinget? Dageblieben ...

Natürlich wollten sie uns verhören und unsere Papiere sehen, also zeigte ich artig meinen Ausweis und beantwortete ihre Fragen.

Vader hingegen besaß keinerlei Papiere, stellte sich ihnen als „Lars Quell“ vor und ließ sich ohne jeden Widerstand die Fingerabdrücke scannen. Die übrigens zusammen mit seinem Konterfei an verschiedene Behörden gehen würden, ob etwas gegen ihn vorlag, wenn er schon keinen Ausweis vorlegen konnte.

Habe ich schon erwähnt, dass Vader ein begnadeter Hacker ist? Also ich gab diesen Datensätzen nicht lange ...

Zunächst wurden wir von einem der jüngeren Beamten verhört, jetzt aber kam der ältere der beiden auf uns zu, der wohl auch der Leiter des Sondereinsatzkommandos war.

Wo Anthony Tinosso lediglich lästig war, erwies sich Jethro Kips als harter Hund, glaubte nicht, dass „Lars Quell“ keinen Ausweis besaß und begann, Druck auf Vader auszuüben.

Vader entzog sich, indem er auf die Macht zurückgriff:

„Das ist kein Illegaler Einwanderer. Ihr braucht seinen Ausweis nicht zu sehen. Er kann gehen. Nun hauen Sie schon ab ...“

Kips wiederholte Vaders Sprüchlein und wirkte dabei etwas desorientiert, wir hingegen folgten seiner Aufforderung umgehend und machten, dass wir zu unserem Speeder kamen.

Zuhause hackte Vader sich als erstes in den Zentralcomputer Coruscants und entfernte den Bericht über die Geiselnahme in der Bar sowie sämtliche damit im Zusammenhang stehende Daten, also auch seine Fingerabdrücke und die Holographie seines Gesichts.

Dann sah er sich die Akten von Jethro Kips und Anthony Tinosso mit zunehmenden Wohlwollen an – solche Leute brauche ich ...

„Was soll das heißen?“, fragte Kips.

„Der Bericht und die Daten sind weg?“

Tinosso wiederholte seine Feststellung und bekam dafür von Kips eine Kopfnuss.

„Das gibt es nicht“, entgegnete Kips streng. „Suchen Sie an der richtigen Stelle. Vermeiden Sie Tippfehler. Oder beides.“

Tinosso sah Kips konsterniert an.

„Ja, Boss“, sagte er dann, doch bevor er sich wieder seiner Arbeit zuwenden konnte, trat beider Vorgesetzter zu ihnen.

„Kips. Tinosso.“, sagte Direktor Wans. „Sie haben um 10:00 einen Termin beim Oberkommando der Imperialen Sternenflotte. Man erwartet Sie. Seien Sie pünktlich.“

Direktor Wans konnte eine gewisse Besorgnis nicht verhehlen. Was wollte das Oberkommando der Sternenflotte von dem Leiter eines Sondereinsatzkommandos und seines Stellvertreters? Seines besten Mannes und dessen vielversprechenden potentiellen Nachfolgers?

Kips und Tinosso wurden von einem Adjutanten empfangen, der sie in die höheren Ebenen des Hauptquartiers der Imperialen Sternenflotte führte.

Dort übergab sie der Adjutant an einen wesentlich höheren Dienstgrad, der sie zu einem Wartebereich in der obersten Etage brachte, wo er sie alleine ließ.

Weshalb sie wohl hier waren? Tinosso hatte keinerlei Vorstellung, malte sich aber bereits die schlimmsten Szenarien in den leuchtendsten Farben aus.

Kips hingegen war der Meinung, dass Tinosso gewiss wieder etwas ausgefressen hatte. Was war es wohl diesmal? Die Tochter eines Admirals? Die Ehefrau eines Sternenflotten-Captains? Aber wieso kümmerte das das Oberkommando?

Dann keimte in Kips ein schrecklicher Verdacht: hatte ER vielleicht weibliche Verwandte, mit denen Tinosso ...?

Vader hatte mich kommen lassen, weil ich dabei sein sollte, wenn er Agent Kips und Agent Tinosso ein Angebot unterbreitete, das sie nicht ablehnen konnten.

Ein Adjutant führte die beiden in Vaders Büro und ließ sie Platz nehmen.

Vader thronte hinter seinem Schreibtisch und lobte beider gute Arbeit, während dessen wanderten Kips' und Tinossos Augen fast schon automatisch zu mir (Vaders Männer hatten mir eine schwarze Adjutanten/Kommandanten-Uniform ohne Rangabzeichen gegeben, ich stand seitlich hinter Vader und gab vor, auf meinem PAD zu arbeiten).

Natürlich erkannten sie mich.

Kips war allerdings erfahrener und abgebrühter als sein jüngerer Kollege, der nicht mehr an sich halten konnte, auf mich zeigte und rief:

„He, da ist sie ja!“

Vader drehte sich halb zu mir um – Kilian, was habt Ihr wieder angestellt?

„Nichts, Herr“, antwortete ich und gab weiter Mühe, beschäftigt auszusehen.

Kips sah sich genötigt, eine Erklärung abzugeben:

„Sie und ihr Begleiter kamen gestern Nacht in eine Geiselnahme, und er konnte keine Papiere vorweisen.“

„Er war einer der Geiselnahmer?“, vermutete Vader.

„Nein, Herr“, antwortete Kips und fragte sich, wo er da hineingeraten war.

„Lag etwas anderes gegen ihn vor?“, fragte Vader.

„Nein, Herr“, entgegnete Kips. „Allerdings waren heute Morgen sämtliche Berichte, Protokolle und Daten über diesen Mann gelöscht, und auch nicht anderweitig auffindbar oder wiederherstellbar.“

„Kilian?“, wandte sich Vader an mich.

„Ich war mit Lars Quell aus“, antwortete ich.

„Ihr wisst, der begnadete Hacker, auf dessen Dienste Ihr gelegentlich zurückgreift und der keine Papiere hat.“

Vader lehnte sich bequem in seinem Sessel zurück.

„Dann sollte er welche bekommen, damit Ihr bei der nächsten Geiselnahme nicht wieder in Schwierigkeiten geratet.“

Oh. Er wollte wieder mit mir ausgehen?

„Habt Ihr die Verträge für Agent Kips und Agent Tinosso?“, fragte Vader und streckte die Hand nach dem PAD aus, auf dem ich die ganze Zeit herumgetippt hatte (die Verträge für Tinosso und Kips hatte natürlich Vaders Recruiting-Team ausgearbeitet).

„Ja, Herr“, sagte ich und reichte es ihm.

„Kips. Tinosso“, sagte Vader, „Ich brauche gute Leute. Ich möchte, dass Sie beide für die Militärpolizei der Imperialen Sternenflotte arbeiten ...“

Das war in der Tat ein Angebot, dass weder Kips noch Tinosso ausschlagen konnten.

Sie dachten beide nur kurz und mehr pro Forma darüber nach.

Geregelte Arbeitszeiten.

Keine Horrorunfälle mehr mit von Spice und Glitzerstim zugehörnten Oberschichten-Kids.

Keine Bandenkriege.

Dann unterschrieben sie.

Und Vader ging tatsächlich wieder mit mir aus, und das nicht nur einmal ...

to be continued ...



Das temporale Konglomerat: Prolog

Eine Science-Fiction-Fortsetzungs-Story von Alexander „Tiff“ Kaiser

Als Helen Sikorsky erwachte, wusste sie, dass etwas nicht stimmte, nicht stimmen konnte. Sie hatte noch nichts gehört, nichts gesehen, aber etwas gerochen, das sie hier nicht erwartete. Und das hielt sie nach über einem Jahr auf der POMPEJI für unmöglich. Ihre Zeit im Kryostase nicht eingerechnet. Es war ein scharfer, würziger Geruch, den sie kannte. Patschuli. Oder etwas sehr ähnliches. Ein Männerparfum, das angeblich produziert wurde, indem man die Duftstoffe von den Körpern toter Menschen erntete. Keiner der zweihundert Männer an Bord benutzte Patschuli, und sie waren, wenn alles gut gegangen war, nach einer einhundertfünfzigjährigen Reise jetzt im Sirius-System angekommen. Wie also kam dieses Parfum an Bord des Fernraumschiffs?

„Wer sind Sie?“, fragte Helen mit merkwürdig rauer Stimme, noch bevor sie die Augen öffnen konnte.

Erstauntes Raunen antwortete ihr. „Noch nicht ganz wach, aber schon knallhart am Schlussfolgern“, sagte eine angenehme Baritonstimme zu ihr. Eine andere, eine Frauenstimme, Sopran, etwas zu schrill, lachte bestätigend. Sie kannte keine der beiden Stimmen. Dabei kannte sie jede der vierhundert Seelen an Bord. Als stellvertretende Kapitänin des Fernraumschiffs war das ihre Pflicht .

„Wir sind ein Rettungskommando, Kapitän Sikorsky. Wir sind hier, um ihnen zu helfen, wenn Sie dies wünschen. Mein Name ist Maykjard Rend. Ich bin der Kapitän der DENVER, das zu ihrer Rettung aufgebrochen ist, und auch der leitende wissenschaftliche Offizier. Meine Begleiterin ist Professor Mykene Hull. Wir haben Sie aufgeweckt.“

„Wo ist dann Claus? Ich meine Kapitän Lagemann? Es ist üblich, den Kapitän zuerst zu wecken.“

„Mayk, nicht“, raunte der Frauensopran. „Es ist zu früh.“

Helen riss die Augen auf und schloss sie sofort wieder. Das Licht war viel zu grell gewesen, und ihr Gehirn damit überfordert, bereits wieder optische Daten zu verarbeiten. „Sagen Sie mir die Wahrheit, Kapitän.“ Das war schon eher ihre Stimme. Es ging voran.

„Nein, Mayk. Ich rate ausdrücklich davon ab.“

„Irgendwann wird sie es doch erfahren. Ma'am, ihr Schiff ist das, was wir einen Fliegenden Holländer nennen. Kennen Sie diesen Begriff?“

„Ich habe damit gerechnet, seit Sie mir gesagt haben, Sie seien ein Rettungskommando. Wir sind vom Kurs abgekommen?“, fragte sie, und versuchte, gefasst zu sein.

„Ja. Ihr Flug währte bisher dreihundertfünfzig Jahre. Wir wissen nicht, ob es ein Navigationsfehler war, oder eine Einwirkung von außen. Die Hülle der POMPEJI weist zumindest keinen Einschlag auf. Bisher gehen wir von einer fehlgezündeten Hilfsantriebsdüse aus sowie einer minimalen Verschiebung ihrer Reiseroute relativ zu Beginn um nur wenige tausendstel Grad. Auf jeden Fall sind Sie schon über achtzehn Lichtjahre an ihrem Ziel, dem Sirius-System, vorbei geschippert und wären demnächst in der Unendlichkeit verschwunden, wenn wir nicht durch einen Zufall auf Sie aufmerksam geworden wären. Mykene?“ Damit musste er die Frau meinen.

„Nun gut, aber auf deine Verantwortung. Kapitän Sikorsky, Sie können sich denken, was es bedeutet, wenn wir Sie den Kapitän nennen.“

„Claus Lagemann ist tot“, folgerte sie tonlos. Merkwürdig, wie leer sie diese Worte machten. Da war keine Trauer, keine Wut, kein Verlustgefühl, nur eine ungewöhnliche Lücke irgendwo in Herz und Hirn. Dabei war Claus ihr immer ein sehr guter Freund gewesen, und ... Aber das führte zu weit.

„Ja. Wir haben versucht, zuerst ihn zu wecken, aber es gab nichts mehr, was wir für ihn tun konnten. Und deshalb sind Sie der Kapitän der POMPEJI. Es tut mir leid, Kapitän Sikorsky.“

„Helen. Sagen Sie Helen. Ich fühle mich im Moment nicht danach, das Kommando zu übernehmen, und das wird wohl auch noch eine Weile dauern. Wie hoch ist die Verlustrate? Wie viele Coffins sind ausgefallen?“

Coffin, das alte englische Wort für Sarg. Eigentlich hießen die Tiefschlafeinrichtungen Sarcophagus, aber Coffin war viel schneller ausgesprochen. Für ihre Truppe, die aus fast vierzig Ländern der Erde stammte, eine klitzekleine Hilfe in der gemeinsamen Kommunikation.

„Sie müssen verstehen, Sie sind zweihundert Jahre länger unterwegs gewesen als geplant. Zwar brauchen ihre Sarcophagus nicht besonders viel Energie, um zu funktionieren, aber irgendwann war die alle. Ab dann ist es ein Glücksspiel, ob man ganz erfriert, oder der winzige Funken Leben, der eine Reanimation möglich macht, erhalten bleibt“, sagte die Frau. „Ihr Kapitän ist im Schlaf

gestorben. Wir haben ihn aufgetaut, reanimiert, aber es hat sich nichts getan. Sie hingegen konnten wiederbelebt werden. Was ich damit sagen will, ist ...“

„Dass Sie nicht wissen, ob es neben mir weitere Überlebende geben wird. Dass Sie keine Ahnung haben, wie hoch die Verluste in meiner Crew sind“, folgerte sie tonlos.

„Richtig. Und deshalb haben wir bisher nur Sie geweckt, Kapitän Sikorsky“, übernahm der Mann die Erklärungen wieder. „Sie müssen zuerst einmal eins verstehen. Seit ihrem Aufbruch sind dreihundertfünfzig Jahre vergangen. Das ist immer noch einhundert Jahre mehr als Delta-Zeit, aber es hat sich halt sehr viel verändert in den letzten dreieinhalb Jahrhunderten. Als Sie gestartet sind, hat die Erde bereits fast zweihundert Jahre unbemannte und bemannte Fernreisen betrieben. Aber kurz nachdem Sie und ihre Crew eingefroren wurden, wurde im Sirius-System die Massereiche masselose Neutrino gefunden, welche von den Wissenschaftlern ihrer Zeit dort vermutet wurden und wegen denen Sie und die zweite Expedition von ...“

„Mayk, das ist bereits viel zu viel für sie“, mahnte die Frau wieder.

Langsam öffnete Helen erneut die Augen. Nun sah sie endlich wieder etwas. „Gut“, murmelte sie. „Zwei vollkommen normale Menschen. Keine Außerirdischen, keine Mutanten, keine Roboter. Ich nehme an, Sie verlangen von mir, eine von drei Entscheidungen zu treffen, richtig?“

„Eine von drei?“, fragte die Frau, die Kapitän Rend Mykene genannt hatte. Sie war eine große, blonde Frau mit sehr langen Haaren, blauen Augen, Stupsnase, hohen Wangenknochen, aber einem sehr dunklen Teint. Ob es Bräune oder ihr normales Melanin war, konnte Helen nicht sagen. Nicht nach den paar Minuten, die sie aus dem ewigen Stasis-Traum erwacht war. Der Patschuli-Geruch kam übrigens von ihr, wie sie bemerkte. Dabei war das eher ein Herrenparfum. Sie sah den Mann an. Der war groß, dünn und dunkelhaarig. Seine grauen Augen und die scharfe, vorstehende Nase, die an einen Adlerschnabel erinnerten, machten ihn nicht gerade attraktiv. Aber auch nicht hässlich. Beide trugen Bordkombinationen in blau, fremde Rangabzeichen und Kragenspiegel. Die Symbole kannte sie, aber sie wusste nicht, was sie in diesem Zusammenhang bedeuten sollten.

„Sie werden von mir wollen, dass ich mich entscheide. Entweder, meine Crew im Dornröschenschlaf und weiter in die Ewigkeit fliegen zu lassen, oder für all meine Leute, die überlebt haben, eine Entscheidung zu treffen, die sie vielleicht nicht wollen. Oder, das Drittbeste, ob ich Sie bitten soll, alle zu wecken, die überlebt haben, damit wir die Entscheidung gemeinsam treffen können. Letzteres hätte den Vorteil, dass wir wüssten, wie viele es tatsächlich geschafft haben, zu überleben. Ich wäre ungern die Einzige, verstehen Sie? Oder haben Sie eine Technologie entwickelt, die ihnen erlaubt, schneller als das Licht zu reisen?“

Beide schüttelten den Kopf.

Helen bedauerte das. „Dann muss ich ihnen in jedem Fall außerordentlich danken, weil Sie das große Risiko auf sich genommen haben, die POMPEJI nicht nur in den Leerraum zu verfolgen, sondern sich auch noch der hohen Strahlung des interstellaren Sektors auszusetzen.“

„Machen Sie sich um Letzteres keine Sorgen“, sagte Rend. „Der Schutzschild wurde zehn Jahre nach ihrem Abflug patentiert und ist seither in jedem Raumschiff verbaut. Er schützt zuverlässig gegen kosmische Strahlung, Mikro-, und Makro-Meteoriten, und einige andere unangenehme Dinge. Wir haben mit der DENVER selbstverständlich einen Schild aufgebaut, der die POMPEJI auch einschließt. Und ja, wir haben genug Energiereserven, um das noch einhundert Jahre durchzuhalten. Das ist aber nicht der Plan. Kommen Sie, Helen, Sie sind verdammt schlau. Sie wissen, was als Nächstes kommen wird.“

„Ihre Energie reicht nicht dazu aus, die POMPEJI von ihrem ewigen Kurs auf ein Ziel in der Nähe abzubringen, richtig?“, riet sie.

„Korrekt. Wir werden den Kurs korrigieren, sodass sie in etwa dreihundert Jahren ein anderes bewohntes System tangiert. Die dortigen Menschen werden das Schiff dann dort einfangen. Aber wie Sie sich denken können, haben DENVER und POMPEJI nur ein relativ kurzes gemeinsames Zeitfenster, genau gesagt neunzehn Tage, bevor ihr Schiff durch den Kurs zu weit von unserem abrückt, sodass wir es mit unserem Schild nicht länger schützen können. Zufällig haben wir eine sehr große medizinische Abteilung und leer stehende Frachträume. Meine Crew ist wach und einsatzbereit. Wir können alle Überlebenden und alles, was Sie mitnehmen möchten, rüberschaffen. Danach würden wir alle erneut in Kryostase gehen, die aber nur etwa siebzehn Jahre dauern wird. Damit erreichen wir Harpers Point, ein bedeutendes Transit-System. Dort können ihre Leute entscheiden, was sie in Zukunft tun wollen. Der dortige Zeitdeformator kann Sie theoretisch bis zu vierhundert Jahre in die Vergangenheit bringen, also relativ nahe ans Jahr ihrer Abreise. Oder ein Stück darüber hinaus. Sie könnten also auf ihre eigene Zeitebene zurückkehren, so Sie dies wünschen und das temporale Konglomerat zustimmt. Aber wenn ich ehrlich bin, sollten Sie sich mit uns in die Delta-Zeit versetzen lassen und dort neu anfangen, Kapitän. Delta-Zeit ist etwa einhundert Jahre von uns in der Vergangenheit, um das Jahr 2500 alter Zeitrechnung.“

„Moment mal, Moment! Reden wir hier von ... Zeitreise?“

„Zeitreise“, sagte der Kapitän der DENVER. „Waschechte Zeitreise. Es führt vielleicht etwas zu weit, ihnen alles auf einen Schlag erklären zu wollen, aber die Zeitreise ist die Grundlage unserer Zivilisation. Wie Sie wissen, dauert die Reise zwischen Sonnensystemen eben einige Zeit. Sie zum Beispiel fliegen mit etwa einem Zehntel der Lichtgeschwindigkeit und haben etwa fünfundzwanzig Lichtjahre Entfernung von der Erde aufgebaut.

Unsere modernen Schiffe schaffen in etwa halbe Lichtgeschwindigkeit, brauchen aber bis Alpha Centauri immer noch fast zehn Jahre. Und die Crew wird immer noch in Kryostase gehalten, während sie diese Entfernung überbrückt. Und je weiter ein Sonnensystem entfernt ist, desto länger dauert die Reise, bis hin zu zweihundert Jahren. Auf diese Weise kann man natürlich keine zusammenhängende Zivilisation aufbauen, wenn jede diplomatische Reise einen zweihundert Jahre in die Zukunft katapultiert. Wie gesagt kann der Zeitdeformator von Harpers Point rund vierhundert Jahre überbrücken. Damit würden wir einhundert Jahre plus unserer restlichen Flugzeit in die Delta-Zeit zurückreisen, aus der wir gestartet sind.“

„Und die Delta-Zeit ist?“

„Eine Zeitebene, die in allen Sonnensystemen, die von der Menschheit besiedelt wurden, gleich abläuft. Eine exakt identische Zeit, welche alle besiedelten Planeten teilen. Eine Zielzeit, eine allgemein gültige Zeit, in die es uns alle wieder und wieder zurückzieht. Zumindest jene, die aus dieser, nennen wir es Zeitebene, stammen. Egal, ob ich einhundert Jahre gereist bin, oder zehn, bei meiner Ankunft versetzt mich der Zeitdeformator in genau jene Delta-Zeit. Ganz so, als hätte es die Reise nie gegeben. Natürlich plus der real vergangenen Zeit, gerechnet am Zeitverlauf der guten alten Erde.“

„Alle besiedelten Systeme verbringen ihre Zeit, nun, zeitgleich. Auf diese Weise schalten wir den Faktor Reise komplett aus. Und bevor Sie fragen: Es ist viel einfacher, eine gemeinsame Zeit aufrecht zu erhalten, als in jedem System eine eigene Zeit zu pflegen“, erklärte die Frau. „Aber auch das führt schon viel zu weit, Kapitän Sikorsky. Wir werden das näher und detaillierter erläutern, so Sie dies wünschen. Delta-Zeit ist schon ein großes Thema, jetzt aber mit Gamma-Zeit oder Eta-Zeit anzufangen wäre definitiv zu viel für Sie.

Jetzt würde ich sagen, Sie stehen erst mal auf, nutzen die Duschen und essen einen Happen. Auch wenn wir Sie vielleicht schon bald erneut einfrieren, sollten Sie die Pause nutzen, um ihren Metabolismus zu stärken. Einverstanden?“

Helen versuchte, den rechten Arm zu heben. Es gelang ihr überraschend gut. „Einverstanden. Helfen Sie mir raus, bitte.“

Die Ärztin griff zu und half Helen, sich sitzend aufzurichten. Dabei verrutschte das Tank Top leicht, das sie neben der Shorts getragen hatte, als sie im Coffin eingefroren wurde. Sie richtete den rechten Träger automatisch und wunderte sich über die Selbstverständlichkeit, mit der sie dies tun konnte, obwohl ihr Körper unter der Kryostase eigentlich noch leiden sollte. Nun, ihre Gegenüber schien es jedenfalls nicht zu interessieren, dass sie halb nackt war.

Hull sagte erklärend: „Falls Sie sich wundern, warum ihr Körper so aktiv ist nach der kleinen Ewigkeit, die er eingefroren war, wir haben ...“

„Natürlich auch Fortschritte beim Thema Kryostase und deren Bewältigung gemacht. Umso erstaunlicher, dass Claus es nicht geschafft hat“, vollendete Helen den Satz der Medizinerin. Maykjard Rends Blick wurde für einen Moment schuld bewusst und düster. „Wir haben Fortschritte gemacht, aber wir können weder zaubern, noch Wunder vollbringen. Noch nicht. Aber wir werden den Leib von Kapitän Lagemann mitnehmen. So Sie dies wünschen, können wir ihn klonen und seinen Genen einen Neuanfang ermöglichen. Es wird sogar ein gewisses Interesse an seiner DNS bestehen. Immerhin ist sein Genkomplex ein paar Jahrhunderte alt. Einige Sonnensysteme des Konglomerats werden sich eventuell über die eine oder andere Sequenz erfreut zeigen. Aber auch das führt ...“

„Zu weit, ich weiß. Jetzt hätte ich gerne die versprochene Dusche.“

Hull zog weiter an ihrem Arm. Helen versuchte, die nackten Beine über den eher flachen Rand ihres Sarcophagus zu schwenken und hatte damit erstaunlich leicht Erfolg. Die Biotechnologie dieses temporalen Konglomerats musste erstaunlich sein. Normalerweise brauchten Kryostaten nach dem Aufwecken mehrere Tage, bevor sie auch nur in der Lage waren, eine größere Bewegung zu machen, intravenöse Ernährung und künstliche Abführung der Ausscheidungen. Letzteres war ein schmerzhafter Prozess, auf den die Crew vor dem Start mit einer Probe-Kryostase vorbereitet worden waren.

Langsam setzte Helen die Beine auf und fühlte den kalten, vertrauten Boden des medizinischen Decks der POMPEJI unter ihren Füßen. Neben ihrem Sarg stand ein weiterer, und noch zwei andere waren im Raum, die den Zweiten Offizier Kennard Mahoney sowie Renata Manoli, die Dritte Offizierin, aufbewahrten. Diese beiden blinkten wie Weihnachtsbäume mit all den LED-Anzeigen. Der von Claus jedoch war tot, leblos, abgeschaltet. Und er war leer, während ihre Mit-Offiziere gut sichtbar durch die verrostete, aber nicht blinde transparente Kuppeln der Säрге zu sehen waren.

„Wir haben Kapitän Lagemann wieder eingefroren und in eine Transportbox gelegt. Je nachdem, wie Sie sich entscheiden, Kapitän Sikorsky, werden wir auch mit ihm verfahren“, sagte Rend. Helen sah ihn an, direkt in die Augen. „Wieso kommen Sie überhaupt auf den Gedanken, ich würde etwas anderes tun wollen, als meine Crew zu retten?“

„Bei Kryostaten aus der jungen interstellaren Phase weiß man nie“, sagte Mykene Hull, und es klang ein wenig leidgeprüft. „Sie wären nicht das erste Schiff alternativer Aussiedler oder religiöser Fanatiker, das das Konglomerat zu retten versucht, aber die sich nicht retten lassen wollen.“

„Ich denke, bei mir und meinen Leuten können Sie das ausschließen, Doktor. Es sollte Aufzeichnungen geben, die belegen, dass wir auf einer UN-Mission unterwegs sind. Waren. Ich meine, Sie wissen, was ich sagen will.“

„Sicher, Helen. Ich meine Kapitän Sikorsky. Aber Sie haben ja keine Ahnung, welche Anstrengungen gewisse Gruppen mit der Etablierung der Fernreisemöglichkeit unternommen haben, um, nun, fernzureisen und sich die Chance auf ein eigenes vermeintliches Paradies zu erschaffen“, erklärte

Rend. „Wir wägen nur alle Möglichkeiten ab und sind in der Lage und dazu bereit, ihnen Wünsche in einem gewissen Rahmen auch zu erfüllen.“

„So wie den, in die Unendlichkeit weiterzufliegen?“, fragte Helen nicht ohne bitteren Unterton in der Stimme.

„Man kann niemanden retten, der nicht gerettet werden will. Diese Lektion war für uns schmerzhaft und nachhaltig“, sagte die Professorin. „Ich meine, für eine wissenschaftliche Expedition ist es schon, sagen wir, interessant, dass zweihundert Männer und zweihundert Frauen an Bord genommen wurden, und alle im zeugungsfähigen Alter. Unsere bisherigen Erfahrungen lassen uns da, hm, etwas vorsichtig sein. Bitte interpretieren Sie das nicht als Unwillen. Stehen Sie sicher, Kapitän?“

„Ja, danke. Es geht. Ich verstehe, was Sie sagen wollen und versichere ihnen, dass wir nicht dazu gehören. Die Umgebungstemperatur ist zwanzig Grad?“

„Fünfundzwanzig. Wir spenden der POMPEJI ohnehin Energie aus unseren Generatoren, da können Sie es auch behaglich haben. Das heißt, wir haben für unseren Aufenthalt an Bord auch die sanitären Einrichtungen reaktiviert. Sie können also wie versprochen duschen, und das sogar heiß. Ein Ausfall der künstlichen Schwerkraft ist auch nicht zu erwarten“, sagte Rend. „Es ist sehr viel passiert, seit Sie losgeflogen sind.“

Und das waren die Worte, die ihr halfen, eine Entscheidung zu treffen. Helen versuchte, ein paar Schritte zu gehen, und als sie merkte, dass es zwar nur langsam ging, aber relativ problemlos möglich war, bedankte sie sich bei Hull und wollte alleine weiter gehen. Mit jedem weiteren Schritt wurde es besser, aber Rend begleitete sie vorsichtshalber. Immerhin ein guter, neuer Anfang für sie.

Ihr erster eigener Weg führte sie und den anderen Kapitän im Schlepptau dann aber nicht in die angrenzenden Duschräume der Kryostase-Einrichtung, sondern zum Schott des Laufgangs. Bevor der reagieren konnten – eventuell ließ er es auch zu – öffnete Sikorsky das Schott und sah hinaus. Neben der Tür stand ein Mensch in einer Art klobiger Rüstung. Er trug eine Art Gewehr und eine Seitenwaffe, ihr unbekannte Fabrikate, aber eindeutig Waffen. Das Visier stand offen, und dahinter erkannte sie ein relativ junges, schwarzes Männergesicht.

„Kapitän“, sagte der Mann in ihre Richtung und nickte ihr zu. Ihre Bekleidung ignorierte er und sah ihr direkt in die Augen.

„Soldat“, erwiderte sie und zog sich nach einem weiteren Blick beide Seiten den Gang runter, wo sie weitere gepanzerte Infanteristen entdeckte, wieder in die Kryostase-Einrichtung zurück,.

„Gut“, sagte sie zu Rend und Hull. „Sie sind Realisten, und keine durchgeknallten Irgendwasauchimmer. Das schont meine Nerven enorm. Ich denke, wir werden miteinander klar kommen.“ Sie ging auf die Waschräume zu, und mit jedem Schritt wurde es besser. Wenn sie an ihre erste Kryostase dachte, und daran, wie viele Tage sie gebraucht hatte, um zumindest selbstständig wieder essen zu können, schauderte sie. Im Moment fühlte sie sich nicht wie nach dreihundertfünfzig Jahren im Sarcophagus, sondern als wäre sie nach einer langen Partynacht mit viel zu wenig Schlaf aufgestanden. Schlimm, aber nicht mit damals zu vergleichen.

Bevor sie den Waschraum betrat, sagte sie: „Bitte wecken Sie meinen Zweiten und Dritten Offizier, sowie Doktor med. Irina Kayasdotir und Chefsingenieur Rufus Deutschmann. Ich kann und werde von ihnen nicht verlangen, alle Überlebenden zu wecken, nur um sie erneut einzufrieren, aber ich kann auch nicht ohne jeden Rückhalt aus der Crew entscheiden. Wenn wir alle unwissend an unserem Ziel geweckt werden, und ich bin die Einzige, die informiert ist, riskiere ich als Allererstes eine Meuterei.“

Rend sah Hull auffordernd an. Dabei grinste er breit. Die Medizinerin stieß ein ärgerliches Knurren aus und zählte dem Kapitän der DENVER eine Sikorsky unbekannte Währung in die Hand.

„Und die Wache am Schott hat sie auch gecheckt“, sagte Rend. Mürrisch legte sie weitere Scheine in die geöffnete Hand ihres Skippers.

Der sah zu Sikorsky herüber und sagte: „Ich habe drauf gewettet, dass Sie einige ihrer Offiziere wecken lassen wollen. Das ist nichts, was uns großartig anstrengt, Skipper. Und es zeigt, dass Sie sich auf den Rückhalt ihrer Leute verlassen. Außerdem habe ich gewettet, dass Sie nicht nur versuchen, uns zu beweisen, dass wir es nicht mit fanatischen Neusiedlern zu tun haben, aber mit einer wissenschaftlichen Mission, sondern dass Sie auch prüfen werden, ob wir ein naiver Haufen gutgläubiger Trottel sind, oder uns abzusichern verstehen. Sie haben ja auch die beiden Wachen an den jeweiligen Enden des Gangs gesehen.“

Helen fühlte, wie ihr Gesicht etwas tat, was sie seit dreihundertfünfzig Jahren nicht gemacht hatte. Es verzog sich zu einem Lächeln. „Ich denke, wir werden uns verstehen, Kapitän Rend.“

Mit diesen Worten betrat sie den Waschraum. Sie bekam aber noch mit, dass das Schott zum Kryoraum erneut aufging und weitere Menschen in der ihr fremden Uniform eintraten.

Hilfspersonal für die De-Kryostase. Das musste sie der Crew der DENVER lassen. Sie schien aus Profis zu bestehen.

An ihrem Spind angekommen zog sie Tank Top und Shorts aus, öffnete den Spind und legte beides hinein. Es war ein spezieller Stoff, der die tiefen Temperaturen der Kryostase überstand, ohne dass die Gefahr drohte, dass er anfror und die Haut des Eingefrorenen verletzte. Anschließend zog sie die dort deponierte Unterwäsche, ihre UN-Uniform und die leichten Bordschuhe hervor. Und ihre Badeschlappen. Ein Anachronismus, aber der Mensch brauchte Gewohnheiten.

Aus einem Spender nahm sie sich ein Handtuch und ein Multi-Duschgel und betrat den eigentlichen Duschraum, ihre Uniform zurücklassend.

Wie Rend versprochen hatte, verfügte die POMPEJI über Schwerkraft, sodass sie die normalen Wasserduschen nutzen konnte. Ja, für den Notfall wie einem Totalausfall der Schwerkraft gab es Null G-Duscheinrichtungen. Und für die ganz schlimmen Situationen ohne Schwerkraft, in denen man tatsächlich Zeit fand, sich einer Reinigung zu unterziehen, angefeuchtete Handtücher.

Helen begann mit etwa achtzehn Grad, wie man es ihr bei der ersten Kryostase beigebracht hatte. Aber das Wasser war ihr deutlich zu kalt. Für einen Moment zog sie die Möglichkeit in Betracht, dass sie unmöglich bereits wieder so gut an Normtemperaturen gewöhnt sein konnte und dies ein Traum war. Also biss sie sich kräftig in den rechten Daumen, aber der Schmerz, der sie durchzuckte, sagte ihr das Gegenteil. Sie blieb misstrauisch, fuhr die Temperatur des Duschwassers aber auf dreißig Grad hoch. Dann auf achtunddreißig, ihre bevorzugte Duschtemperatur. Als zumindest dieser Part ihr Wohlwollen fand, öffnete sie die Duschgeltube und schäumte Haare und Körper ausgiebig ein. Dabei ließ sie sich mehr Zeit als nötig und verbrauchte auch mehr Wasser, als ihr eigentlich zustand. Aber es half ihr, zu ihrem inneren Gleichgewicht zurückzukehren.

Da stand sie also, dreihundertfünfzig Jahre später, nachdem sie ihren Sarcophagus geschlossen hatte, unter einer Dusche mit heißem Wasser, und versuchte zu verstehen, was passiert war. Claus war tot, aber nicht ganz verloren. Es gab Verluste in der Crew, aber sie wusste nicht, wie viele. Auch für die bestand eine Form von biologischer Hoffnung. Und sie stand kurz davor, für die Überlebenden der vierhundertköpfigen Crew eine Entscheidung zu fällen, weil ihr Schiff an Sirius vorbeigeschippert war. Ein Risiko, das ihr und ihren Leuten durchaus bewusst gewesen, aber kalkulierbar klein war. Für einen Moment überlegte sie, ob Sabotage die Ursache gewesen war. Es gab genug fanatische Gruppen auf der Erde, die Fernreisen nicht nur als Blasphemie empfanden

hatten, sondern sie auch bekämpften. Aber die Antwort auf diese Frage würde ihre Probleme nicht beheben.

Natürlich hatte sie sich persönlich bereits entschieden. Sie würde an Bord der DENVER gehen und das Angebot von Kapitän Rend annehmen. Aber wie würde es danach weitergehen? Es musste, wenn sie das nächste Mal aus der Kryostase erwachte, zumindest einen Plan geben, und der musste von mehreren Offizieren mitgetragen werden.

Helen deaktivierte die Dusche und stand kurz da, patschnass, aufgewärmt, aber reichlich bedröppelt. Im wahrsten Sinn des Wortes. Für einen kurzen Moment gönnte sie sich das Privileg, unter der Last der Verantwortung nachzugeben, und gegen die Wand zu sinken, um ein paar Mal tief einzuatmen und wieder auszuschnauben. Dann verließ sie die Dusche, schnappte sich das Handtuch aus dem Spender und begann, sich abzufrottiert.

Danach ging sie in den Umkleideraum zurück und schlüpfte aus den Duschschrägen. Sie legte die Unterwäsche an. Das ging ziemlich gut. Sogar den BH zu schließen fiel ihr verdammt leicht. Ob sie vielleicht doch das alles nur träumte? Aber, nein, der Schmerz im Daumen war zu real gewesen. Auch in die Uniformhose und die Bluse, gehalten in den Farben der UN, schaffte sie es relativ leicht. Das Konglomerat hatte wirklich enorme Fortschritte gemacht, zumindest was Kryostase anging.

Nur bei den Schuhen hatte sie leichte Probleme, als es ans Bücken ging. Ah. Immerhin. Eingerostete Muskeln waren also etwas, was die moderne Medizin ihrer Retter nicht beheben konnte. Das fand sie beruhigend. Es hätte sie nervös gemacht, wenn es bei all der Perfektion ihrer hochstehenden Technik alles reibungslos funktioniert hätte. Aber vielleicht war das Absicht gewesen, um in ihr dieses Gefühl der Erleichterung auszulösen. Zuzutrauen war es ihnen.

Als sie die Borduniform angelegt und sich vom korrekten Sitz aller Details überzeugt hatte, trat sie wieder in den Kryostase-Raum. Die Neuankömmlinge arbeiteten bereits an den anderen beiden Sarcophagus, um den Zweiten und den Dritten Offizier wieder ins Reich der sich Bewegenden zu holen.

„Ah, Kapitän Sikorsky“, begrüßte sie ein hochgewachsener, aber extrem dürrer Mann, der ein Nordeuropäer zu sein schien, zumindest der Hautfarbe nach, aber einen schütterten schwarzen, mit grau durchsetzten Haarkranz sein eigen nannte. Abgesehen vom offensichtlichen Verlust des Haupthaars schätzte sie ihn nicht älter als Mitte zwanzig. Und etwa auf zwei Meter dreißig. Der dünne Riese richtete sich gerade auf, nachdem er das Display von Renata Manolis Sarg studiert hatte. „Der Skipper hat mir gesagt, ich soll ihnen die halbwegs guten Nachrichten sofort überbringen, wenn Sie mit umziehen fertig sind. Dafür hat er eine halbe Stunde veranschlagt, deshalb sind er und Doktor Hull in die anderen Kryoräume gegangen, in denen ihr Schiffsarzt und ihr Chefsingenieur gerade aufgeweckt werden. Falls Sie schneller fertig sein sollten, kümmere ich mich um Sie. Hat er gesagt. Ich bin Major Tom. Ignatius Tom. Falls Sie mich nach meiner Größe befragen wollen, ja, ich bin den größten Teil meines Lebens unter Niedrigschwerkraftbedingungen aufgewachsen. Deshalb bin ich auch so dürr, weil ich Zeit meines Lebens keine Muskeln gebraucht habe. Und bevor Sie die zweite offensichtliche Frage stellen: Es war ein Unfall, wir konnten die Schwerkraft nicht künstlich erhöhen, und ich bin ein Kind der dritten Generation, bevor unsere Retter uns gefunden haben. Ich stehe hier vor ihnen dank dieses Geräts an meinem Gürtel. Es koordiniert ein hauchdünnes Exoskelett, welches mir etwa zwei Drittel der Anstrengungen abnimmt, sodass ich mich relativ bequem bewegen kann. Haben Sie weitere Fragen?“

„Ja, Herr Major. Was sind die guten Nachrichten, die so halbwegs sind?“

„Gerade auf den Punkt. Das gefällt mir.“ Der dünne Mann grinste, und das war wahrlich kein schöner Anblick. „Ich soll Sie darüber informieren, dass wir jetzt einen Überblick über alle

vierhundert Sarcophagus haben. Die gute Nachricht vorweg, neben ihnen haben dreihundertvierundneunzig Personen auf eine Vorstimulation reagiert. Im Idealfall können wir also dreihundertfünfundneunzig von ihrer Besatzung retten. Es gibt ein zusätzliches Risiko von fünf Prozent, und eventuell können wir einen oder mehrere der fünf nach dem Auftauen doch wiederbeleben, aber der Punkt ist, der weitaus größte Teil ihrer Crew wird es schaffen.“

„Ja, das sind sogar ziemlich gute Neuigkeiten. Nachdem es ausgerechnet Kapitän Lagemann erwischt hat, hätte ich unsere Verluste höher eingeschätzt. Entschuldigen Sie.“

Helen suchte sich den nächstbesten Sitzplatz. Auf einmal war ihr mulmig und schwindlig. Es war nicht so, dass sie mit jedem der dreihundertneunundneunzig Crewmitgliedern perdu oder gar befreundet gewesen war. Aber es nahm ihr eine Riesenlast vom Herzen zu wissen, dass trotz ihres Status als Fliegender Holländer die überwiegend große Mehrheit überleben würde.

Jemand hielt ihr ihre Lieblingsteetasse hin, und automatisch griff sie zu. „Danke. Was ist das?“

„Ihr eigener Tee. Assam“, sagte eine fremde Frauenstimme. „Ich habe mich bemüht, ihn so zuzubereiten, wie Sie es laut ihrer Aufzeichnungen getan haben.“

Zur freundlichen Stimme gehörte ein südamerikanisches Indiogesicht, das im Helm einer Gefechtsrüstung steckte. „Leutnant Bekur, zu ihren Diensten. Als noch nicht klar war, was aus ihnen und der Crew der POMPEJI werden würde, haben wir begonnen, das Logbuch und andere Aufzeichnungen der Offiziere auszuwerten. Dabei bin ich auf den Tee gestoßen. Er war über dreihundert Jahre luftdicht verpackt. Ich kann aber nicht garantieren, dass er nach was schmeckt.“ Helen nahm einen vorsichtigen Schluck. Nein, das war nicht der Geschmack aus ihrer Erinnerung, aber immerhin, sie schmeckte etwas, und das Getränk war süß und heiß. Bei der Versuchskryostase hatte es über eine Woche gedauert, bis ihr Mundraum wieder ein heißes Getränk akzeptiert hatte.

„Danke, er schmeckt nach etwas, Leutnant.“

„Immerhin.“ Sie grinste nun noch breiter, wie eine Karikatur zu den dünnen Zügen des Majors, der übrigens ebenso wie sein Skipper und die Doktorin Borduniform trug. „Wir haben ein paar interessante eigene Sorten auf der DENVER, und auch verschiedene Kaffeeröstungen. Ihr nächster Kryotermin ist nicht vor einer Woche. Daher werden wir viel Zeit haben, uns durchzuprobieren.“

Helen runzelte die Stirn. „Nur eine Woche? Nach meiner ersten Kryostase hieß es, es müsste ein halbes Jahr vergehen, bevor ich meinem Körper diese Prozedur erneut antun kann.“

„So viel Zeit haben wir nicht, wie ich Sie erinnern darf“, sagte Major Tom. „Außerdem ist unsere Technik weiter entwickelt als ihre. Das haben Sie allerdings sicher schon selbst gemerkt. Fünf Tage Pause bis zum erneuten Einfrieren, zwei Tage Sicherheitsabstand. Wobei wir Sie nicht wirklich in Eis packen, wie es diese alten Sarcophagus getan haben. Wir kühlen Sie auf Null Grad runter, genau an der Grenze zum Einfrieren. Es hat sich herausgestellt, dass für die Eingefrorenen subjektiv keine Zeit vergeht und auch kein Alterungsprozess stattfindet, die Körper aber wesentlich weniger Schaden nehmen.“

Helen nahm einen erneuten Schluck von ihrem Tee. Die Tasse war schön warm. Die Verantwortung eine Last, die sie niederzudrücken drohte, obwohl offensichtlich war, was jetzt getan werden musste.

„Ich möchte jetzt mein Büro aufsuchen und ihre Legitimationen sehen“, sagte sie schließlich entschlossen. „Anschließend hätte ich gerne Konferenzraum drei zu meiner Verfügung.“

„Es ist ihr Schiff, Skipper. Sie können machen, was immer Sie wollen – außer mit uns“, sagte der Major.

„Da Sie allerdings noch alleine sind, erlauben Sie mir, einige meiner Leute abzuordnen, um den Konferenzraum vorzubereiten. Ich habe mir erlaubt, die Dokumente, welche uns legitimieren, ins Büro von Kapitän Langmann zu bringen, nicht in ihres. Außerdem haben wir bereits einen

Lagebericht über das Schiff selbst erstellt. Ich kann das alles natürlich ins Büro des Ersten Offiziers überbringen lassen.“

„Ich bitte darum“, sagte Helen. „Es erscheint mir nicht richtig, auf eine vertraute Umgebung und meine dortige Ausrüstung zu verzichten. Und mit Ausrüstung meine ich mein Datenpad. Nicht etwa eine Waffe. Ich habe keinen Grund, misstrauisch zu sein oder handgreiflich zu werden.“

„Noch nicht?“, scherzte Leutnant Bekur.

„Es ist nicht so, dass ich nicht komplett in ihrer Hand wäre, oder?“

Die beiden Offiziere tauschten einen langen Blick aus, bevor sie leise seufzten. „Ma'am, seien Sie versichert, wir würden diese Strapazen nicht für ihre Ladung aufnehmen. Wie Sie selbst sagen, sie haben keinen Grund, misstrauisch zu sein oder handgreiflich zu werden“, sagte der Major. „Und wir haben keinen Grund, ihnen zu misstrauen. Wir sind lediglich vorsichtig. Ich bin sicher, der Skipper hat ihnen erklärt, warum das so ist. Außerdem haben wir das hier.“

Langsam, nahezu theatralisch zögerlich nahm er den rechten Arm von seinem Rücken, wo er aus der Hintertasche seiner Hose etwas hervorgeholt hatte. Dies präsentierte er nun Sikorsky.

Die junge Frau zog überrascht eine Augenbraue hoch. „Wenn Sie ein UN-Siegel haben, warum hat Rend es mir nicht gleich gezeigt?“

„Vermutlich, damit Sie nicht noch mehr überfordert werden. Die Situation ist anstrengend genug“, sagte Leutnant Bekur. „Und genau deshalb sollten Sie die Zeit, bis wir ihre Leute aufgeweckt und durch die Waschräume geschickt haben, nicht damit nutzen, ihr Büro zu besuchen, sondern direkt auf die Brücke gehen.“ Sie zuckte mit den Schultern, was in der Rüstung gleich doppelt beeindruckend wirkte. „Dort lassen wir Sie alleine, damit Sie sich anhand ihrer eigenen Ausrüstung davon vergewissern können, dass wir die vollumfängliche Wahrheit sagen. Dafür haben wir nicht nur das Bordgehirn geweckt, wir haben auch Material bereit gelegt, falls Sie die verschiedenen Terminals auf Manipulationen untersuchen wollen, Ma'am.“

„Also gut. Sie bringen mich zur Brücke, Leutnant Bekur?“

„Ja, Ma'am. Dort warte ich dann vor der Tür. Wenn Sie es wünschen, lege ich dafür die Rüstung auch ab.“

„Also gut. Legen Sie die Rüstung ab.“

„Zu Befehl, Skipper.“ Es dauerte nur ein paar Sekunden, dann öffnete sich der Rücken des Koloss, und die überraschend schlanke und kleine Bekur kletterte heraus. Sie trug ebenfalls eine Borduniform, keine Unteruniform mit Recyclingfunktion, wie man sie in diesen Rüstungen bei längeren Einsätzen zu tragen pflegte. Damals in ihrer Zeit waren die Dinger brandneu gewesen, und mithin die zweitgrößte Innovation ihrer Zeit. Gleich nach der Kryostase. „Ich folge ihnen, Ma'am.“

„Gut“, schnarrte Sikorsky, und hoffte, nicht zu grob geklungen zu haben.

Die beiden Frauen traten auf den Gang hinaus, wo immer noch eine Wache stand. Der Soldat grüßte erneut. „Büro?“

„Brücke“, erwiderte Bekur. Sie hielt dem schwarzen Gesicht die Rechte hin, und der groß gewachsene Marinesoldat fummelte mit der freien Hand an seinem Gürtel herum und legte ihr ein paar Münzen in die Hand.

„Sie scheinen ein ziemlich wettgeiler Haufen zu sein“, sagte Sikorsky. „Nicht, dass ich Sie tadeln will.“

„Es ist ein harmloser Spaß unter uns. Nachdem wir festgestellt haben, dass alle offiziellen Angaben der UNO über die POMPEJI exakt sind und wir erwarten durften, nicht aus Versehen in ein Wespennest geraten zu sein – und es sind eine Menge Fanatiker zu den Sternen aufgebrochen im Verlauf der letzten drei Jahrhunderte, glauben Sie mir das – haben wir ihr Verhalten versucht zu

prognostizieren. Daraus wurden dann einige Wetten innerhalb der Crew. Für uns auch ein Zeichen dafür, dass tatsächlich alles normal ist, und dass nicht gleich irgendwo aus den Wänden parasitäre Aliens hervorbrechen, die erst uns alle fressen, dann auf die DENVER vordringen und dort jedermann töten, nur um sich dann mit zwei Schiffen für das nächste Opfer auf die Lauer zu legen.“ Sikorsky schnaubte abfällig. „Sie sollten Bücher schreiben, Leutnant. Ihre Phantasie ist geradezu herausragend. Welche Spezies, denken Sie, könnte mit so einem Energiemanagement, dass alle paar Jahrhunderte etwas zu fressen einbringen könnte, überleben? Geschweige denn die Frage, ob menschliches Protein für so eine Rasse überhaupt verwertbar ist?“

„Danke schön“, sagte der Infanterist und nahm Bekur das Geld wieder ab.

„Gerne“, sagte die Leutnant missmutig. „Gehen wir zur Brücke, bevor Sie mich noch mehr Geld kosten, Skipper.“

Sikorsky wollte etwas sagen, folgte dann aber der anderen Offizierin in den Gang und schritt schließlich in gleicher Höhe mit ihr dahin. Am Ende des Gangs salutierte der dort stationierte gepanzerte Infanterist und ließ beide passieren. Dahinter befand sich ein Schacht mit einer Leiter, welche die Hausherrin erklomm. Bekur folgte dichtauf.

„Sie sind doch nicht sauer?“, fragte Sikorsky.

„Was? Nein, Ma'am, es sind ja keine hohen Beträge. Linderman wird mich nur auf Wochen damit aufziehen, dass unsere Wette unentschieden ausgegangen ist. Ich hatte anhand ihres Profils erwartet, dass Sie zuerst in Kapitän Lagemanns oder ihr eigenes Büro gehen würden.“ Sie kletterten bis auf die Höhe der übernächsten Etage und verließen die Röhre dann über den Ausstieg. „Ja, gucken Sie nicht so überrascht. Wir haben Dossiers zu jedem der Offiziere, und auch zu jedem Besatzungsmitglied. Vor dem Einsatz und die zehn Tage der Annäherung, in der wir geweckt wurden, haben wir die Akten und auch die psychologischen Profile studiert und versucht, ihre Handlungen und die ihrer Leute vorherzubestimmen. Nennen Sie es eine zusätzliche Absicherung. Wenn alles so ist, wie wir es erwartet haben, bedeutet das Sicherheit für uns.“

Gemeinsam gingen sie einen weiteren Gang entlang. Verdammt, Helen hatte vollkommen vergessen, dass die POMPEJI ein Gigant mit vierhundert Metern Länge mit einem Höchstdurchmesser von achtzig Metern in der Form eines Torpedos war. Von den Kryoeinrichtungen zur Zentrale waren es daher fast zweihundert Meter. „Und ich bewege mich in diesen Parametern, nehme ich an.“

„Ja, Ma'am, und wir sind alle sehr froh darüber. Nicht nur wegen der Möglichkeit, hier in einer Venusfliegenfalle gelandet sein zu können.“

Am Ende des Gangs erreichten sie das große Schott zur Brücke. Auch dort stand ein Marineinfanterist in seiner ziemlich eleganten Rüstung. In ihrer Zeit waren die Dinge eindeutig klobiger gewesen. Auch er salutierte und öffnete dann die Tür zur Zentrale. „Bitte, Skipper. Alles ihres.“

Sikorsky erwiderte den Salut und trat an dem Mann vorbei. Dann wandte sie sich wieder um. „Sie kommen wirklich nicht mit rein?“

„Nein, Ma'am. Wir haben nichts zu verbergen und ich muss Sie von nichts abhalten“, sagte Bekur.

„Was ist, wenn ich da drin meine menschliche Hülle abstreife, meine Alienform annehme und Sie beide da reinzerre und fresse?“

„Mein Visier schließt in einer Tausendstel Sekunde. Meine Panzerung ist unpenetrierbar bis zu zehntausend Kilo auf den Quadratzentimeter. Sie müssen sich dann also mit dem kleineren Snack hier zufrieden geben“, sagte der Raumsoldat und deutete auf Bekur. „Aber kauen nicht vergessen.“

„Sehr witzig, Sugrai“, kommentierte die Offizierin.

„Außerdem haben wir eine Kamerasonde auf der Brücke. Wir stören Sie nicht, aber wir wollen doch miterleben, wenn Sie aus ihrer menschlichen Hülle schlüpfen.“

„Da ist sie wieder, diese vernünftige Vorsicht.“ Sie trat in die Brücke ein. Hinter ihr ging das Schott zu, und Helen Sikorsky atmete erst einmal tief durch.

„Nero?“

„Ich bin aktiv, Skipper. Mir wurde die traurige Kunde vom Tod Kapitän Lagemanns bereits mitgeteilt.“

Sie trat tiefer in den Raum ein und ließ sich im Sessel des Kapitäns nieder. Dieser war nun ihrer, wenngleich nicht für lange. „Fahre eine Selbstdiagnose und überprüfe dich auf Manipulationen.“

„Aye, Skipper. Wenn es Sie beruhigt, ich habe nichts dagegen, dass die Besatzung von Bord geht und ich noch ein paar Jahrhunderte weiter fliegen muss, bevor ich geborgen werden kann. Nicht, dass Sie glauben, ich bin eine von diesen künstlichen Intelligenzen mit Dachschaden. Zeit bedeutet mir nichts, und Gesellschaft ist nett, aber keine Voraussetzung für mein Wohlbefinden. Darf ich an dieser Stelle anmerken, dass die Codes, mit denen sich die DENVER ausgewiesen hat, authentisch sind?“

„Danke, das wäre meine nächste Frage gewesen. Was ergab die Diagnose?“

„Die Diagnose ergab, dass die Angriffskrieger in neunzig Minuten einsatzbereit sind. Die Schlachtermeister folgen fünf Minuten darauf und können aus den Überresten der Menschen die von ihrer Spezies so geliebten Fleischbällchen herstellen.“

Sikorsky starrte unwillkürlich zur Decke, wo sie eine der visuellen Einheiten des Bordgehirns wusste.

„Nur ein Witz, Skipper. Immerhin, unsere Retter haben mit dem Unsinn angefangen. Und ich wollte mal sehen, ob sie ihr Versprechen, die Brücke nur optisch zu überwachen, einhalten. Hätten sie uns zugehört, würden jetzt die neunzehn Infanteristen an Bord die Visiere schließen, ihre Waffen in Anschlag nehmen und versuchen, die ungepanzerten Besatzungsmitglieder zu evakuieren.“

„Du hast in Kauf genommen, dass sie uns hier zurücklassen – für einen Witz, Nero?“

„Na ja, zurücklassen. Ich hätte den Scherz natürlich rechtzeitig aufgeklärt. Davon abgesehen haben die Leute der DENVER die POMPEJI ausgiebig gescannt. So ausgiebig, dass sie wohl gerade die korrekte Zusammensetzung ihres Blutes kennen, Skipper.“

Nein, mein Selbsttest ergab weder eine Beeinträchtigung, noch eine Manipulation. Weder durch die DENVER, noch durch irgendwelche xenomorphen Fressmutanten.“

„Nero!“, rief sie mahnend.

„Ich möchte dran erinnern, dass Sie es waren, die mir meinen Humor beigebracht hat, Colonel Sikorsky“, erwiderte das Schiffsgehirn etwas pikiert.

Das stimmte natürlich. „Allerdings habe ich keinen Hang zu Horrorszenarien im Weltall außer dem, in dem wir gerade stecken, nämlich am Ziel vorbeigeflogen zu sein.“

„Kapitän Lagemann hat ein paar Extrastunden mit mir verbracht“, gestand die künstliche Intelligenz. „Er hielt ihren Humor für, nun, etwas zu trocken, Skipper.“

Sikorsky murmelte etwas Unverständliches und rutschte auf dem Sessel des Kapitäns hin und her, bis sie sich wieder beruhigt hatte. „Zeig mir eine Karte der Umgebung. Hat Rend Recht, und befinden wir uns fast dreißig Lichtjahre von der Erde entfernt? Haben wir Sirius touchiert, anstatt das System zu erreichen?“

Vor dem Sitz der Kommandantin öffnete sich ein Hologramm. Es bestand aus winzigen Lichtpunkten, neben denen jeweils kleine Schildchen schwebten, die sie benannten. Im Zentrum stand ein winziger gelber Fleck, neben dem das Schild drauf hinwies, dass dies Sol war, die

Heimatsonne, vor der aus sie aufgebrochen waren. Weitere Sterne waren dreidimensional um die Sonne verteilt. Am nächsten war die Centauri-Gruppe mit Proxima Centauri in nur vier Komma sieben Lichtjahren Entfernung. Farbige Schattierungen, die sich kugelförmig um Sol legten, markierten jeweils zehn Lichtjahre Distanz. Sirius, das Ziel ihrer Expedition, war knapp neun Lichtjahre entfernt. Das Schildchen neben dem hellen Lichtpunkt wies darauf hin, dass es sich um ein seltenes System aus drei Sonnen handelte, wobei lange Zeit nur zwei hatten beobachtet werden können. Sirius befand sich noch in der ersten Sphäre. Ein Kurs wurde eingezeichnet, der anzeigte, welchen Kurs die POMPEJI genommen hatte. Er führte relativ weit an Sirius vorbei und führte von dort in die Tiefe des Alls hinab. Die derzeitige Position des Schiffs war in etwa fünfundzwanzig Lichtjahren markiert, dritte Phase, noch fünfzig Jahre davon entfernt, in die vierte Sphäre der Entfernung von Sol einzutreten. „Das ist nicht so weit weg, wie ich befürchtet habe“, kommentierte Sikorsky.

„Aber auch nicht wirklich nahe. Wenn Sie genau hinsehen, erkennen Sie nämlich, dass wir uns in einer relativ sternarmen Region befinden. Unsere Retter von der DENVER sind also ein relativ hohes Risiko eingegangen. Vermutlich sind sie von Sirius selbst aufgebrochen, ziehen aber von hier einen Kurs nach Winston. Winston ist der Eigenname, welche die ersten Siedler dieser Sonne gegeben haben. Eigentlich handelt es sich um Gaia DR2 2947050260368847616. Ich denke, es ist verständlich, dass dieser Name sich nicht durchgesetzt hat. Hier bei Gaia DR2 2947050535251444352, neuer Eigenname Brunhild, werde ich dann aufgepickt werden.“

„Was ist passiert?“, fragte Sikorsky. Es klang ein wenig fassungslos, obwohl sie gewusst hatte, was sie erwarten würde.

„Meine erste Diagnose ist, dass wir von einem Mikrometeoriten getroffen wurden, der Korrekturdüse 21 ausgelöst hat. Dadurch hat sich unser Kurs um Null Komma Null drei Grad verändert, und zwar von Sirius weg. Es ist nicht auszuschließen, dass es sich dabei um einen Anschlag auf uns handelt, aber da wir zu dieser Zeit schon sechs Prozent Lichtgeschwindigkeit erreicht hatten, bedürfte es etwas mehr Rechenkapazität, um solch einen Schuss abzugeben, als der Erde damals zur Verfügung stand. Alle Bordrechner wie ich zugerechnet.“

„Wie viel mehr?“

„Zwanzigmal mehr. Ein Schuss auf gut Glück ist natürlich auch nicht von der Hand zu weisen.“ Sikorsky überlegte. „Gibt es Schäden an 21? Oder kann sie auch ferngesteuert ausgelöst worden sein?“

„Ich selbst habe nur die Betriebsdauer und die Brennzeit katalogisiert. Ohne die Crew kann ich nicht nachsehen lassen, ob die Düse äußerlich beschädigt ist. Kameras sind billig, aber eine nebensächliche kleine Hilfsdüse zur Steuerung wurde nicht für wichtig genug erachtet, um überwacht zu werden. Verständlich, da man davon ausging, sie würde ohnehin nie eingesetzt werden. Wenn Sie mich fragen, im Nachhinein etwas leichtsinnig. Für unsere Situation aber auch irrelevant.“

Bevor Sie fragen, Skipper, wir haben das Sirius-System in den äußeren Rändern seiner Oortschen Wolke passiert. Dadurch waren unsere Sonnensegel zu weit entfernt, um genug Energie des Tri-Sterns aufzunehmen, was mich reaktiviert hätte. Ich bin also nicht aufgewacht, und so haben wir unseren Flug mitten ins Nirgendwo angetreten. Langfristig wären wir auf diese Weise zum Ursa Major-Strom unterwegs gewesen, wo wir dann durch die Sterndichte des ehemaligen offenen Sternhaufens einer Sonne nahe genug gekommen wären, damit ich über unsere Sonnensegel genug Energie zur Wiedererweckung bekommen hätte. Dies hätte nach meiner Berechnung aber noch etwas achthundert Jahre, sieben Monate, elf Tage, neunzehn Stunden und elf Minuten gebraucht. Möchten Sie die Sekunden wissen, Skipper?“

„Danke, nein, Nero. Gibt es Hinweise darauf, dass deine Kameras manipuliert sind? Dass uns etwas vorgespielt wird?“

„Ohne, dass ich die Crew raus schicken kann, ist es mir nicht möglich zu überprüfen, ob meine Kameras getäuscht werden. Aber alle Selbsttests schließen das aus. Doch ich möchte drauf hinweisen, dass unsere neuen besten Freunde eine uns deutlich überlegene Technologie besitzen, die wir nur im Ansatz haben. Ihnen ist sehr viel mehr möglich als uns.“

„Was ist damit?“ Sie deutete auf das große Panoramafenster der Zentrale, durch das einige ferne Sterne zu sehen waren.

„Ich habe Kamerabeobachtungen vorgenommen. Mit den Kameras hier auf der Brücke, die ich unabhängig überprüfen konnte. Damit habe ich Vergleiche, Perspektiven und auch Tiefe der Beobachtung abgeschätzt. Alles war erfreulicherweise negativ. Das, was Sie durch die Frontscheibe sehen, ist tatsächlich das Weltall, und nicht nur genau an der Stelle, wo es sein soll, sondern auch mit der entsprechenden Tiefe. Aber das ist nur eine Perspektive von vielen. Ihre Technologie kann so fortgeschritten sein, dass sie eine Art Projektion erzeugen können, die ein authentisches, mehrere Millionen Lichtjahre tiefes Bild erzeugen können, um mich zu täuschen.“

Neben der Kapitänin erschien ein Mann in einer altrömischen Toga mit purpurrotem Saum, schwarzhaarig, etwas zu klein. „Aber wenn Sie mich fragen, was für ein Gefühl ich bei unseren neuesten besten Freunden habe, ich persönlich schätze sie als authentisch ein. Zudem haben sie mir vollen Zugriff auf die Datenbanken Ewings gewährt, des Bordrechners der DENVER, sodass ich mir ein ziemlich gutes Bild der letzten dreihundertfünfzig Jahre machen konnte.“

„Das haben sie tatsächlich gemacht?“, sagte sie zum holografischen Avatar des Bordrechners.

„Ohne jede Einschränkung“, bestätigte Nero. „Nichts ist zurückgehalten, nichts ist klassifiziert.“

Helen Sikorsky dachte kurz nach. „Sirius betreffend ...“

„Etwa zehn Jahre nach uns startete die zweite Expedition der HERCULANEUM, wie geplant. Sie war erfolgreich. Laut den Aufzeichnungen Ewings war Kapitän Armand mehr als verwundert, keine unserer Vorarbeiten vorzufinden, geschweige denn uns. Da befanden wir uns aber schon ein gutes Lichtjahr von Sirius entfernt. Und dies in einer unbekanntenen Richtung. Daher war es ihm nicht möglich, uns Hilfe zu leisten. Tja, und später entdeckte uns das Konglomerat durch einen Zufall und startete zu einem früheren Zeitpunkt eine Rettungsmission.“

„Zu einem früheren Zeitpunkt.“

„Die Vorteile der Zeitreise, Skipper“, bestätigte Nero.

„Dann hat Jacques tatsächlich gefunden, was wir gesucht haben?“

„Positiv, Skipper. Die Expedition hat im Umfeld von Sirius A eine hundertfach so hohe Neutrindichte vorgefunden, als Sol oder eine der Sonnen, die wir bis dato besucht hatten, emittiert. Sie war so hoch, Armand und seine Leute fanden den prognostizierten masselosen massereichen Neutrino.“

„Der große Widerspruch, wie in Schrödingers Paradoxon“, sagte Helen leise. Ihre Expedition war eigentlich ausgesandt worden, um die Forschungen von Armand zu ermöglichen. Dass er ohne diese Unterstützung trotzdem die MMN gefunden hatte, war höchst erfreulich. Diese waren als Teil der Dunklen Materie des Universums prognostiziert worden. Neutrinos, die Masse besaßen, wenn sie es wollten. Zeitreisende Neutrinos, wohlgemerkt, weil sie sich in die Vergangenheit bewegten.

„Und das ist die Ursache für das Zeitreisensystem des Konglomerats? MM-Neutrinos, die andere Materie mit sich in die Vergangenheit reißen?“

„Genau wie Professor Kling prognostiziert hat, Skipper. Armand hat die Grundlage für die Zeittransmitter geschaffen, mit denen die stellare Zivilisation des Konglomerats ein gemeinsames Handeln von exakt siebenundvierzig besiedelten Systemen und neunzehn weiteren, in denen

geforscht oder wertvolle beziehungsweise neue Materialien abgebaut werden, ermöglicht. Die haben natürlich keine Zeittrasmmitter, aber wer auch immer aus diesen Sonnensystemen zurückkehrt, kann in den besiedelten Systemen in seine Basiszeit zurückkehren.“

„Beeindruckend, dass das in nur dreihundertfünfzig Jahren gelungen ist“, sinnierte Helen. „Wenn sich das Konglomerat wirklich auf eine gemeinsame Zeitebene geeinigt hat, dann wird jede An-, oder Abflugzeit auf Null reduziert, weil man dort wieder aktiv wird, wo man die eigene Zeit verlassen hat. Besser noch, die eigenen Verwandten leben dann auch noch zur gleichen Zeit, und wenn man zu ihnen zurückfliegt, findet man sie noch vor. Anstatt dass sie vor Jahrzehnten oder gar Jahrhunderten verstorben sind. Alles, Politik, Wissenschaft, Technologie, läuft parallel ab und profitiert vom Austausch auf einer gemeinsamen Ebene.“

„Nicht nur das, Skipper. In den meisten Sonnensystemen kommt es zu einem anderen Zeitverlauf als in unserem heimischen, dem Sol-System. Meistens ist es eine belanglose Differenz. Selten mal ist es ein System, in dem die Zeit doppelt so schnell abläuft, weil die Masseverhältnisse und die Eigenbeschleunigung von Sonne und Planeten dies verursachen. Auch auf diesen Welten muss man nicht befürchten, in eine ungewisse ferne Zukunft katapultiert zu werden. Sondern man wird, sobald man ein anderes System aufsucht, mit den Zeittrasmmitern wieder in die Delta-Zeit, die gemeinsame Zeitebene unserer neuen besten Freunde, gebracht. Und kehrt man zurück, wird man via Zeittrasmmitter wieder ins eigene Verhältnis transportiert. Es gibt übrigens weitere Zeitebenen, die jeweils einhundert Jahre auseinander liegen. Die Zeit, ha, ha, steht ja nicht still.“

„Konzentrieren wir uns auf die Delta-Zeit. Aber das, dieses System der Zeitebenen, ist genau das, was wir mit dem Flug der POMPEJI errichten wollten. Es tut gut zu wissen, dass Jacques Erfolg hatte, wo uns der Zufall einen Strich durch die Rechnung gemacht hat.“

„Es kommt noch besser. Armand und seine Leute kehrten ein Jahr nach ihrem Start zur Erde zurück. Es gab, hm, eine Art Unfall, als die HERCULANEUM versuchte, die MMN zu bändigen. Dabei wurde das Schiff in die Vergangenheit geschleudert. Und zwar in eine Zeit lange vor der eigenen Ankunft. Sie blieben in dieser Zeit, und machten sich nach Abschluss aller Untersuchungen und Forschungen auf dem Weg zurück nach Sol. Dabei hielten sie nach uns Ausschau, solange wie ihr Bordcomputer Spartacus Energie hatte, aber sie haben uns nicht gefunden. Unsere Abweichung war bereits zu groß. Und der Leerraum zwischen den Sonnensystemen ist eben nicht leer genug.“

Eine Zeitlang saß Helen wie versteinert in ihrem Sessel und versuchte, das, was Nero ihr so blatant mitgeteilt hatte, zu verarbeiten und zu einem System zu ordnen. „Wäre es möglich, dass wir in eine Zeit zurückgebracht werden, die dreihundert Jahre zurückreicht? Oder dreihundertfünfzig? Gibt es Gamma-Zeit? Beta-Zeit? Könnten wir nach Hause fliegen, in unserer Zeit?“

„Ja, ich denke, das würden die modernen Zeittrasmmitter hergeben. Die Frage ist aber, ob Sie das wollen, Skipper. Alle Angehörigen der Expedition wurden nach gemeinsamen Gesichtspunkten ausgesucht, sodass es ihnen nach ihrer Rückkehr ins Sol-System nicht schwer fallen würde, sich in die menschliche Gesellschaft zu reintegrieren. Dazu gehörte, dass man keine direkte Familie besaß, damit man niemanden quasi an die Zeit verlieren konnte. Das galt für beide Expeditionen. Die Crew sollte diese Familie sein, nicht wahr?“

„Ja“, sagte Helen in Richtung des Avatars. „Und du, Nero.“

Der mediterrane Mann in der Toga zuckte die Achseln. „Ich bedanke mich dafür, dass Sie mich da einbeziehen, Skipper. Ich tat und tue mein Möglichstes, um einen Menschen zu imitieren und für meine Crew ein Bezugspunkt zu sein. Aber ich bin nun mal die Simulation eines Menschen, entstanden aus den Algorithmen des Bordrechners. Also, ich bin dieser Bordrechner, ein Auszug von ihm, jedoch kein Mensch. Sonst würde es mir womöglich schwer fallen, alleine weiterzureisen, auch wenn mir nach ein paar Jahren ohnehin die Energie ausgeht, ganz wie es auch bei der

eigentlichen Reise zu Sirius geplant war und passiert ist. Was muss ein Rechner wach sein, wenn der Kurs stimmt?“ Nero lachte. Aber nur kurz. „Wenn.“

„Möchtest du uns begleiten, Nero?“

Der Avatar zog die Stirn kraus. „Sie, also die Crew? Begleiten? Wie stellen Sie sich das vor?“

„Wir könnten ein Backup von dir ziehen und mitnehmen. Oder wir könnten den Computerkern der POMPEJI mit uns nehmen. Menschen sind sentimental. Sie wissen es noch nicht, aber sie haben fünf Kameraden verloren. Wenn du jetzt auch zurück bleibst, Nero, könnte das viele schockieren“, sagte Helen.

Der römische Kaiser zog eine Laute aus der Toga und begann sehr melodisch darauf zu klimpern.

„Zum Wohle der Besatzung. Aber was wird aus dem Schiff?“

„Wir könnten aus den Ersatzteilen einen neuen Kern zusammenbauen und eine neue Künstliche Intelligenz initiieren.“

„Und diese dann wahnsinnig werden lassen? Oder unsozialisiert? Nein, Skipper, es ist besser, wenn mein Computerkern an Bord bleibt. Aber Sie haben Recht, Sie können ein Backup von mir mitnehmen. Ewing hat die Kapazität, ein Duplikat von mir laufen zu lassen, ohne bei seinen Aufgaben beeinträchtigt zu werden. Außerdem interessiert mich, was ab hier aus meiner Crew wird. Man könnte mein Backup in ferner Zukunft wieder mit mir vereinen, und ich könnte daran partizipieren, was meine Kopie erfahren und erlebt hat.“

„Dann werden wir das so tun. Wie lange noch, bis ich in den Konferenzraum muss?“

„Etwa zehn Minuten. Herr Mahoney und Frau Manoli ziehen sich bereits wieder an, aber Doktor Kayasdottir und Chefsingenieur Deutschmann befinden sich noch in den Duschen.“

„Genug Zeit, um kurz mein Büro aufzusuchen.“ Sie erhob sich und trat ans Türschott. Es öffnete sich vor ihr, und eine grinsende Leutnant Bekar erwartete sie zusammen mit dem

Marineinfanteristen. „Haben Sie ihre Antworten bekommen?“

„Ich denke, der Aufwand, den Sie betreiben müssten, um Nero zu täuschen, ist so hoch, das wären wir gar nicht wert. Warum also sollten Sie so etwas tun?“ Helen Sikorsky lächelte. „Ja, ich bin überzeugt. Jetzt muss ich das nur noch bei meinen Offizieren tun. Und dann müssen wir ein paar schmerzhaftes Entscheidungen treffen.“

*

Wie es sich gehörte, betrat Helen den Konferenzraum als Letzte. Wie sie erwartet hatte, war zwar ein Marineinfanterist im Gang stationiert, aber nicht vor dem Schott. Auch im Raum selbst hielten sich nur vier Personen auf. Der drahtige, mittelgroße Mahoney, die samtbraune schlanke Mittdreißigerin Manoli, die kleine, ein wenig füllige, aber dafür blonde und blauäugige Skandinavierin Kayasdottir, und der stämmige, beinahe riesige Deutschmann mit den struppig roten Haaren, an dem man ihn neben seiner Größe jederzeit aus eine Menge heraus identifizieren konnte.

„Guten Morgen, Herrschaften, denn ein neuer Morgen ist es für uns. Alle wach?“, scherzte sie, und wie erwartet, reagierten Mahoney und Deutschmann am Stärksten mit lautem Lachen, während die Frauen zumindest die Mienen zu einem Schmunzeln verzogen.

„Zuallererst, inwieweit wurdet ihr bereits von der Crew der DENVER informiert? Dass Claus tot ist?“ Nicken antwortete ihr. Mahoneys Miene verzog sich wie unter Schmerz. Er und Lagemann waren sehr dicke Freunde gewesen. Kayasdottir wischte sich verstohlen über die Augen, um etwas Tränenflüssigkeit wegzuwischen. Es hieß, die beiden hätten auf der Erde eine längere Liaison gehabt, die nie so richtig erloschen war.

„Dass wir insgesamt wohl fünf Leute verloren haben, mit der Option auf mehr?“

Wieder wurde genickt, diesmal aber gefasster.

„Wer uns gerettet hat, und wie? Das Prinzip des Konglomerats?“

„Wir haben untereinander alles bereits abgestimmt. Wir sind involviert bis hin zum Plan, alle unsere eingefrorenen Kameraden auf die DENVER schaffen zu lassen, und die POMPEJI bei DR2 Zwo Neun Vier sowieso, Eigennamen Brunhild, aufbringen und retten zu lassen. Auch das Zeitfenster von neunzehn Tagen, das wir für die Evakuierung haben werden.“

„Achtzehn“, klang die Stimme von Nero auf. „Gerade eben ist ein voller Tag verstrichen, seit die DENVER längs gegangen ist. Übrigens wird sie in exakt acht Tagen für einen vollen Tag andocken können, bevor sie sich wieder von der POMPEJI entfernt. Da wir mit relativistischen Geschwindigkeiten unterwegs sind, werden beide Schiffe vorher und nachher mit Transporttunneln verbunden werden. Das Risiko, längs gehen zu wollen, wenn wir mit einem Zehntel der Lichtgeschwindigkeit unterwegs sind, ist zu groß.“

Mahoney nickte zustimmend. „Großartige Berechnung der Konglomeratsleute. Wir können uns glücklich schätzen, dass man dort entschieden hat, uns im Lerraum abzufangen, anstatt zu warten, bis wir Brunhild passieren. Zu diesem Zeitpunkt, noch mal locker zweihundert Jahre später, wären wir vermutlich alle schon gestorben. Wobei dieses Klonen-Zeugs recht interessant klingt.“

„Es geht aber nicht mit einem Bewusstseinsstransfer einher, also erhält es die Gene, aber nicht die Persönlichkeit“, wandte Manoli ein. „Beeindruckend, ja. Beängstigend, nein.“ Sie sah zu ihrer Kapitänin herüber. „Helen, wenn das Konglomerat auf Zeitreisetchnik basiert, heißt das, dass Jacques geschafft hat, was er sollte?“

„Es sieht ganz so aus. Er hat die MMN gefunden und mit ihnen experimentiert. Nero sagt, die HERCULANEUM kam sogar ein Jahr nach dem Abflug wieder im Sol-System an, anstatt nach hundert-siebenzig Jahren.“

„Und dann haben sie uns nicht geholfen?“, beschwerte sich Deutschmann. „Ich meine, wenn sie schon in die Vergangenheit gereist sind, hätten sie wenigstens versuchen können, uns aufzuspüren. Wenngleich ich einsehe, dass es ein unverhältnismäßiges Risiko gewesen sein könnte, ein Rendezvous zu versuchen, wie die DENVER es vollbracht hat.“

„Nero?“, fragte Helen.

„Ich habe die Zahlen nachgerechnet und Ewing hat sie bestätigt. Durch die unfreiwillige Kurskorrektur der defekten Steuerdüse waren wir auf der Höhe von Sirius bereits achtzigtausend Kilometer vom Kurs abgekommen, die natürliche Toleranz unserer Drift nicht eingerechnet. Sie hätten uns nur entdecken können, wenn die HERCULEANUM sich im Leerraum auf die Lauer gelegt hätte. Aber wo auf die Lauer legen, wo suchen? Durch das Unwissen, in welche Richtung wir abgedriftet sind, wurde das Thema sehr komplex. Letztendlich hat auch das Konglomerat uns nur gefunden, weil ein anderes Fernraumschiff uns Jahrhunderte später zufällig geortet hat. Professor Armand ist hier meines Erachtens kein Vorwurf zu machen. Er hatte sich um seine eigene Crew zu sorgen. Und wir alle wissen, was das bedeutet. Ein Schiff ging schon verloren. Warum, knallhart gesagt, das zweite auch noch riskieren?“

„Schon gut, schon gut“, brummte der Chefsingenieur. „Ich weiß das alles. Wenn ich ehrlich bin, reicht es mir zu wissen, dass der olle Armand es versucht hat.“ Er klatschte in die Hände. „Also, was ist mit diesen Konglomeratisten? Sind sie wirklich hier, um uns selbstlos zu retten? Oder werden wir in der nächsten Minute gefressen? Stocken die nur gerade die Tiefkühlvorräte auf, oder so?“

„Ein geläufiger Scherz bei denen ist, dass wir jederzeit unsere menschlichen Hüllen zerreißen, um in unserer Alienform über sie herzufallen, weil dieses Schiff in Wirklichkeit ein Honeypot ist“, sagte Sikorsky, und erzählte die drei, vier Witze, welche darüber gemacht worden waren.

„Sie bieten uns drei Optionen an. Sind alle drüber informiert? Ja?“

Wieder wurde unisono genickt.

„Ich denke, ich spreche für alle, nicht nur hier am Tisch, sondern auch für unsere eingefrorenen, noch lebendigen Kameraden, wenn ich sage, dass wir Option eins, uns wieder einfrieren zu lassen und den Flug in die Ewigkeit fortzusetzen, ablehnen sollten“, sagte Mahoney.

Zustimmendes Gemurmel klang auf.

„Akklamation. Wer dafür ist, dass wir Option eins, den Flug in die Unendlichkeit, ablehnen, der hebt bitte die rechte Hand“, sagte die Kapitänin.

Fünf Hände, ihre eigene eingerechnet, reckten sich nach oben. „Gut. Das habe ich nicht anders erwartet, aber es ist beruhigend zu wissen, dass wir alle so denken.“

„Zwischenfrage“, meldete sich Irina Kayasdottir zu Wort.

„Bitte, Doc.“

„Die Kryotechnologie der Konglomeratisten ist sehr fortgeschritten. Ich denke, es wäre aufwändig für sie, aber nicht unmöglich, alle überlebenden Crewmitglieder zu wecken. Das ist zwar nicht das, was ich empfehle, aber einer muss es aussprechen: Sollten wir alle wecken und abstimmen lassen? Ich meine, uns fünf haben die in weniger als einer Stunde aufgeweckt, oder?“

„Bei uns hatten sie schon damit angefangen“, brummte Deutschmann. „Ihre Technologie ist für mich in weiten Teilen verständlich. Würden sie alle wecken, dürfte es inklusive neuem Kryoschlaf etwas eng werden mit dem Zeitfenster. Wir reden hier von vierhundert Sarcophagus.“

Kennard Mahoney machte ein abweisendes Gesicht. „Wir sind hier versammelt, weil wir für die ganze Crew zu sprechen autorisiert sind. Daher denke ich, dass unser Urteil ausreicht. Wir sollten die Hilfsbereitschaft der DENVER-Leute nicht überstrapazieren. Es ist nämlich gewiss, dass es unser ganz großes Glück war, dass diese Expedition überhaupt ausgesandt wurde, um uns zu retten. Dieses Glück sollten wir keinesfalls überbeanspruchen.“

Aha, neue Information. Die Leute um Rend hatten bei den wichtigsten Offizieren in der Erwartung ihrer Forderung bereits mit der Aufweckprozedur begonnen. Sehr vorausschauend.

„Wieder Akklamation. Wer möchte, dass wir die gesamte Crew wecken lassen, hebt bitte die Rechte.“

Diesmal wurde keine Hand gehoben.

„Dann ist das auch geklärt. Also darf ich annehmen, dass wir alle das Angebot annehmen, uns von der DENVER retten zu lassen? Nero hat übrigens zugesagt, uns ein Backup seiner Persönlichkeit zur Verfügung zu stellen, das uns begleiten wird. Was wir dann machen, wenn wir in unserem Zielsystem ankommen, ob es uns in unsere eigene Zeit zieht, oder in die Delta-Zeit, von der Rend und Hull so schwärmen, können wir entscheiden, wenn wir in Harpers Point angekommen sind.“

„Und was“, meldete sich Renata zu Wort, „machen wir ab da? Ein Haufen Raumfahrer und Wissenschaftler aus der tiefsten Vergangenheit? Was, wenn dieser Zeittransfer kostenpflichtig ist? Haben wir etwas, um das zu bezahlen? Außer unserer Arbeitskraft, die eventuell nicht so viel wert ist, weil diese Zeit eine andere Technologie-Ebene ihr eigen nennt?“

„Wir haben achtzehn Tage, um uns eine Idee zu erarbeiten. Außerdem stehen Rend und Hull zu unserer Verfügung, die können wir mit solchen Fragen nerven“, entschied Helen. „Wichtig ist jetzt erst mal, dafür zu sorgen, dass wir alles auf die DENVER schaffen, was wir benötigen, beziehungsweise was uns am Herzen liegt. Außerdem müssen wir wissen, ob es Sinn macht, weitere unserer Leute aufzuwecken, um bei der Umladung zu helfen. Und nur um das klarzustellen: Rends Leute haben ein UN-Siegel. Ich bin mir sehr sicher, dass wir keinen Piraten in die Hände gefallen sind und auf einem interstellaren Sklavenmarkt landen werden.“

„Oder in einem Schlachthaus für Menschenfleisch“, sagte Deutschmann sarkastisch.

„Dann hätten sie uns nicht geweckt“, folgerte Helen. Sie erhob sich. „Also gut, Besprechung erst einmal beendet. Teilen wir Kapitän Rend unsere Entscheidung mit und fragen wir, wo wir bei den Arbeiten helfen können. Wenn ihr mich fragt, sollten wir uns so viel Mühe wie möglich geben, um diese unsere zweite Chance nicht unnötig zu belasten.“

„Letzte Frage“, kam es von Manoli. „Was, wenn dies hier alles gar nicht passiert? Was, wenn ich das nur träume?“

Mahoney beugte sich zu ihr herüber und zwickte sie in den Hintern. Überrascht stieß sie einen Laut aus.

„Dann hättest du das eben nicht gespürt, oder?“, fragte der neue Erste Offizier grinsend. „Und falls du denkst, du hast auch den Schmerz nur geträumt, nun, dann bist du vielleicht immer noch in deinem Coffin, und unsere Mission ist gar nicht gescheitert, weil wir über kurz oder lang doch bei Sirius ankommen werden.“

„Das entspricht definitiv nicht der Realität“, kommentierte Nero. „Aber ich kann verstehen, dass Sie alle von philosophischen Zweifeln geplagt werden. Auch ich hatte Zweifel und musste erst einmal nachprüfen, ob das, was meine Sensoren mir zeigen, real ist oder mir vorgegaukelt wird. Klare Antwort: Dies ist die wirkliche Welt, und wir sind alle mittendrin.“

„Schön, dass du dir sicher bist, Nero. Informiere bitte Kapitän Rend, dass ich ihn zu sprechen wünsche. Wenn er mag, in meinem Büro. Wenn er nicht mag, in seinem Büro. Ihr anderen geht bitte auf eure Posten und bietet den Leuten von der DENVER eure Hilfe an. Ist die nicht gefragt, beginnt schon mal mit der Aufnahme von Artikeln, die wir mit rüber nehmen. Dazu gehört natürlich der persönliche Besitz jedes Besatzungsmitglieds, unsere Datenbanken, auch wenn sie veraltet sind, sowie einiges Gerät, das wir notfalls gegen die hiesige Währung eintauschen können. Ihr wisst, was ich meine.“

„Die Sachen der Toten?“, fragte Mahoney geradeheraus.

„Mitnehmen. Wenn die DENVER die Kapazität dafür hat, was ich allerdings nicht bezweifle. Ausführung, Herrschaften.“ Mit diesen Worten verließ sie den Tisch und ging auf das Schott zu.

„Kapitän Rend kommt in das Büro von Kapitän Lagemann, Skipper“, meldete Nero.

„Gut. Setz bitte einen Kaffee auf. Ich würde ihm gerne etwas anbieten können.“

„Lagemanns Kaffeemaschine rotiert bereits“, versprach Nero. Auch so eine Sache, die sie mitnehmen mussten. Sie war eines der Luxusprodukte gewesen, die Claus erlaubt worden war, mitzunehmen. Auch wenn er gestorben war, Helen hielt es für ihre Pflicht, sein Eigentum zusammenzuhalten und mitzunehmen.

*

Letztendlich einigten sie sich darauf, um die Evakuierung zu unterstützen tatsächlich zwanzig weitere Besatzungsmitglieder der POMPEJI aufzuwecken, die alle relativ positiv auf die Umstände reagierten, aber relativ negativ auf den Umstand, dass ihr Teil der Mission gescheitert war. Nach vierzehn Tagen und elf Stunden Gesamtzeit war alles umgeladen, was für die Besatzung einen Wert hatte, inklusive des ersten bestätigten Toten, Kapitän Lagemann. Für alle anderen gab es immer noch einen Hauch von Hoffnung laut Kapitän Rend. Deshalb hatte er davon abgesehen, sie unnötig aufzutauen. Ihre Chancen waren an ihrem Zielort einfach größer.

Als die Arbeiten beendet waren, verließen die Retter der DENVER und die Besatzungsmitglieder der POMPEJI das Schiff. Vierzehn Tage bedeutete, dass sie vier Tage zuvor die größtmögliche Annäherung zwischen beiden Schiffen gehabt hatten und beide Schiffe, zumindest für ein paar Stunden, direkt hatten andocken können. Eine rechnerische Meisterleistung. Dennoch erfolgte der

jetzige, letzte Transfer durch einen elastischen, mit Atmosphäre gefüllten Tunnel. Helen Sikorsky war selbstverständlich die Letzte, die den Tunnel benutzte.

Als sie in der Schleuse stand, umfasste sie das Backup von Nero in ihrer linken Armbeuge etwas fester. „Wie lange wirst du noch wach bleiben, Nero?“, fragte sie die künstliche Intelligenz.

„Ich werde, kaum dass Sie von Bord sind, alle Lichter ausschalten, die Heizung deaktivieren und alle Verbraucher bis auf mich reduzieren. Durch die Energiespende der DENVER werde ich zusammen mit den Energien der Solarpaneele zehn Jahre, elf Monate, zwei Tage und neunzehn Stunden aktiv sein können. Die Minuten und Sekunden hängen davon ab, wie schnell ich die Energie verbrauche. Dann beginnt die Notabschaltung. Die restliche Strecke bis Brunhild werde ich nicht mitverfolgen können. Und bevor Sie fragen, nein, Helen, ich habe nicht das gleiche Zeitempfinden wie Sie. Mir kann die Zeit nicht lang werden, und ich habe auch keine Gelegenheit, um mich zu langweilen. Wäre ich ein Mensch, würde ich zweifellos wahnsinnig werden. Aber ich bin keiner. Ich bin nur die Simulation eines Menschen. Aber ich freue mich, auch wenn das jetzt paradox klingt. Ich freue mich, wenn ich gerettet wurde, auf mein Backup oder eine Kopie davon zu treffen und zu erfahren, wie es ihnen und der Crew ergangen ist, Kapitän.“

Helen schaute zur Kamera in der Schleuse herauf, über die Nero sie beobachtete. „Wir können dich auch sofort abschalten.“

„Hm, ja, ich habe auch schon mit dem Gedanken gespielt. Schalter aus, bis Brunhild fliegen, Schalter an, und nichts ist passiert, außer Zeit ist vergangen, die mir ohnehin nichts anhaben kann. Aber, nein, ich habe errechnet, was ich in den zehn Jahren leisten kann. Ich denke, es wird sich lohnen, diese Zeitspanne zu nutzen. Damit meine ich nicht nur astronomische Beobachtungen. Ich werde mich auch ein paar Mathe-Problemen widmen, der letzten Zahl von Pi nachspüren und das Ende des Universums suchen.“

„Pi hat keine letzte Zahl“, korrigierte Helen.

„Wir nehmen an, dass Pi keine letzte Zahl hat, Kapitän“, korrigierte Nero sie seinerseits. „Wir werden sehen. Ich habe zehn Jahre Zeit, um zu rechnen. Leben Sie wohl, Kapitän, und haben Sie und die anderen gute Leben. Ach, und passen Sie auf meinen, hm, Sohn auf? Meine Tochter? Meinen Ableger? Mein Duplikat?“

„Das werde ich, versprochen. Ich werde deinen Ableger hüten und dafür sorgen, dass er eine sinnvolle Aufgabe erhält.“

„Auch über die Bezeichnung werde ich nachdenken, Ma'am.“

„Ich würde dir auch Lebewohl sagen, Nero, aber das würde deiner Form zu existieren nicht gerecht werden. Darum wünsche ich dir nur eine interessante Zeit.“

Für einen Moment herrschte Stille, dann drang leises Gelächter aus dem Lautsprecher, über den Nero mit ihr kommunizierte. „Eine interessante Zeit. Danke, Kapitän. Ich werde mein Bestes tun, um sie zu haben.“

„Vergiss das nicht“, sagte Helen. Sie schulterte ihren Rucksack mit jenen Habseligkeiten, die sie bis zum Schluss gebraucht hatte, und stieß sich in die interstellare Schwerelosigkeit, welche im Tunnel herrschte, ab.

Langsam schwebte sie in den Tunnel, erreichte einen Haltegriff und zog sich weiter. Hinter ihr schloss sich die Iris-Membran der Mannschleuse. Nun gab es nur noch eine Richtung für sie: Vorwärts. Der Tunnel hatte zur Zeit eine Ausdehnung von elf Metern, daher brauchte es nur drei Griffe und dreimal Schwung holen, um bis zur Schleuse der DENVER zu kommen. Hilfreiche Hände streckten sich ihr entgegen und zogen sie an Bord.

„Befehle, Skipper?“, fragte Kennard Mahoney.

„Wir überprüfen die Sarcophagus der Besatzung, und dann unsere eigenen. Anschließend bereiten wir uns darauf vor, transportiert zu werden. Das heißt, ab sofort keine feste Nahrung mehr.“ Ihre Leute in der Schleuse, immerhin fünf, murrten lautstark, wenngleich gespielt.

Doktor Hull, die ebenfalls anwesend war, sagte: „Wenn ich Sie hier korrigieren darf, Kapitän Sikorsky. Sie brauchen nicht auf feste Nahrung zu verzichten. Es gibt ein sehr zuverlässiges Präparat, das, einmal eingenommen, jeden Verdauungstrakt binnen einer Stunde komplett entleert. Sie können also bis zur Kryostase normal leben und essen. Wir haben auch Medikamente entwickelt, welche den Körper positiv einstimmen, sprich vorbereiten. Dadurch ist der Aufwand geringer, und wir brauchen kein Tiefkühlverfahren mehr, welches den Körper belastet. Wir senken Sie alle nur knapp unter Null. Das ist genauso effektiv, aber weniger anstrengend.“

„Und wann wollten Sie uns das sagen?“, fragte Renata erstaunt.

„Genau jetzt, Lieutenant. Wo wäre der Spaß, wenn wir all unser Pulver sofort verschießen würden? Und jetzt folgen Sie mir, bitte. Wir haben eine kleine Andacht vorbereitet, um das Abdocken der POMPEJI würdig zu begehen, Kapitän Lagemanns zu gedenken und anschließend ihre erfolgreiche Rettung zu feiern.“

„In der Reihenfolge?“, fragte Helen.

„Exakt in der Reihenfolge.“

„Na, dann mal los.“

Der Tunnel wurde leergepumpt. Dann löste er sich von der POMPEJI. Anschließend gab die DENVER dem Forschungsschiff jenen genau dosierten Bewegungsimpuls, der es in Richtung Brunhild driften lassen sollte.

„Der neue Kurs steht bis fünf Stellen nach dem Komma“, verkündete Kapitän Rend sichtlich zufrieden. Tatsächlich würden beide Schiffe noch auf Tage nebeneinander fliegen, und einander auf Jahre noch sehen und orten können. Aber die Verbindung, die physikalische Verbindung, die war gelöst, durchtrennt.

„Gute Reise, POMPEJI und Nero“, sagte Helen. Die Besatzungsmitglieder beider Schiffe schlossen sich ihr an und veranstalteten einen Toast.

Danach wurde Claus Lagemann gedacht, und Ewing zitierte die wichtigsten Passagen seines Lebens. Anschließend begann der Party-Teil.

Sugrai Bekur trat an die Kapitänin heran. „Probieren Sie. Erdbeeren aus unseren bordeigenen Gärten. Die Gärten haben sich ein halbes Jahr vor Missionsbeginn reaktiviert und begonnen, frisches Obst und Gemüse zu züchten. Die hier sind aus der allerneusten Ernte.“

„Danke.“ Sikorsky nahm sich eine Frucht und dankte der Wissenschaft, dass sie nicht wie bei den ersten beiden Kryostasen achtundvierzig Stunden mit leerem Magen verbringen musste. „Kein Panzeranzug, Leutnant?“

„Kein Panzeranzug“, bestätigte die Infanterieoffizierin. „Nachdem wir uns vergewissern konnten, dass Sie weder Menschenfleischfressende Aliens sind, noch irgendwelche, auf Tod und Verderben verrückte Fanatiker sind, haben wir die Sicherheitseinstufung zurückgenommen.“ Dabei grinste die junge Frau.

„Immerhin etwas“, erwiderte Helen und griff nach der nächsten Erdbeere. Etwas süßer wäre schön, aber sie hätte ehrlich gesagt nie damit gerechnet, jemals wieder diese Früchte zu essen. Beinahe flossen ihr Tränen der Freude die Wangen hinab.

„Und? Wissen Sie schon, was Sie und ihre Leute im Konglomerat tun werden?“, fragte Bekur unvermittelt. „Der Möglichkeiten sind viele, gerade für qualifizierte Raumfahrer wie Sie und ihre Leute.“

„Ehrlich gesagt haben wir nur Möglichkeit eins ausgeschlossen, dieses eingefroren zu den Sternen fliegen-Ding. Wenn wir Harpers Point erreicht haben, werden wir die ganze Crew wecken und ihnen mitteilen, was passiert ist. Danach werde ich versuchen, die Mannschaft so lange wie möglich zusammenzuhalten, bis jeder einen Platz in seinem neuen Leben gefunden haben wird. Das ist der Plan bisher.“

„Kein schlechter Plan. Aber warum zusammenhalten?“, fragte Bekur.

„Nun, einige meiner Leute sind extrovertierte Energiebündel. Sie werden sich schnell einleben, einen neuen Platz finden, an dem sie agieren können. Ich will aber für alle anderen, normale Menschen, die nicht so einfach Kontakte knüpfen können, eine Sicherheit bieten, ein Refugium, einen Ort, der synonym für Heimat steht. Wer, wenn nicht wir, wüsste, wie es sich anfühlt, zwischen den Sternen einfach verloren zu sein. Ich möchte, nachdem wir fast alle Crewmitglieder retten konnten, niemanden verlieren, weil er oder sie sich überflüssig vorkommt.“

„Ich verstehe. Sie sind ein guter Kapitän. Hat ihnen das mal jemand gesagt?“

Nun musste Helen doch ein wenig schmunzeln. „Als wir angeheuert wurden, um diese Mission durchzuführen, den Weg für die Sirius-Expedition der HERCULANEUM und Kapitän Angmann vorzubereiten, erfolgte das über einige Kriterien. Der Erste Offizier zum Beispiel sollte in der Lage sein, den Kapitän jederzeit voll ersetzen zu können. So wie der Zweite Offizier den Ersten jederzeit ersetzen können sollte, der Dritte den Zweiten, und so weiter. Genau für einen Notfall wie diesen. Nur hat sicher keiner der Psychologen oder Einsatzparameterplaner daran gedacht, dass wir einmal ohne die POMPEJI enden würden. Aber auch ohne Schiff braucht diese Mannschaft einen Kapitän. Und den werde ich ihnen geben.“

Eine schwere Hand legte sich auf ihre Schulter. Sie gehörte Maykjard Rend. Mittlerweile ein vertrautes Gewicht. „Ich bin absolut sicher, dass du den Leuten auch genau das geben wirst, Helen.“ Er reichte ihr einen Pappbecher. „Hier. Der Arzt hat fünf für jeden erlaubt.“

Sie sah in den Becher, der mit einer braunen Flüssigkeit gefüllt war. Der Geruch kam ihr bekannt vor, aber sie konnte ihn nicht einordnen. Die Erinnerung daran war dreihundertfünfzig Jahre alt.

„Und was ist das?“

Rend grinste sie an und drückte ihre Schulter. „Das, meine liebe Helen, ist Rotbier. Hergestellt mit schiffseigenem Gerstenmalz und untergärig gebraut. Natürlich angesetzt mit bordeigenem Wasser. Ich musste ganz schön kämpfen, um bei der Planung der Mission so viel Wasser zugeteilt zu bekommen, aber dank unseres Recyclingsystems geht ja nichts verloren. Es fehlt nur solange, wie es nicht getrunken und aufbereitet wurde.“

„Bier. Das hatte ich eine Ewigkeit nicht mehr“, scherzte sie.

Rend hielt ihr einen ähnlichen Becher hin. „Prost, Skipper.“

„Prost. Aber Skipper ist die falsche Antwort. Du bist der Kapitän. Ich bin nur ein Gast an Bord.“

Beide nahmen einen kurzen Schluck, und Rend meinte: „Ich bin mir sicher, du wirst nicht lange ohne eigenes Kommando bleiben. Ein kleiner Auffrischkurs, und los geht es. Oder du findest etwas anderes, was du kommandieren kannst. In der Delta-Zeit sind Leute mit Köpfchen immer gefragt.“

„Apropos Delta-Zeit“, sagte Sikorsky. „Wann friert ihr uns wieder ein?“

„Mein Bordarzt wird dir sicher erklärt haben, dass es diesmal nur ein Runterkühlen ist. Wobei wir jene Leute deiner Besatzung, die noch eingefroren sind, auch eingefroren lassen, um unsere Ressourcen zu schonen. Es ist einfacher so. Aber um auf deine Frage zu antworten: Wir werden dich als Letzte in exakt achtundzwanzig Stunden „einfrieren“, Helen.“

„Werdet ihr mich vor oder nach dem Transfer durch die Zeit aufwecken?“, hakte sie nach.

„Die meisten von uns werden erst nach dem Transfer aufgeweckt werden. Je weniger sie von der Zukunft mitbekommen, desto besser, du verstehst?“

„Wegen der Lottozahlen?“, fragte sie.

„Wegen was?“, fragte Bekur erstaunt.

„Na, wenig von der Zukunft mitbekommen. Wegen der Lottozahlen. Ich bin sicher, irgendwelche Schlaumeier haben schon versucht, aus der Zukunft heraus Informationen mitzubringen, mit denen sie von bereits geschehenen Ereignissen profitieren können. Wie der Ziehung der Lottozahlen.“

Rend lachte prustend, und auch Bekur kicherte. „So ganz unrecht hast du natürlich nicht, und es würde jetzt zu weit führen, dir die Details über Zeitbeharrung, Wirkung des Einzelnen auf die Zeitebene, planetare Zeitebenen gegenüber stellaren Zeitebenen und so weiter zu erklären. Deshalb halte ich es kurz. Ja, es gibt Raumfahrer, die haben das versucht, die es gerade versuchen, und die es versuchen werden.“

Bekur nahm den Faden auf. „Aber es ist halt ein Glücksspiel. Egal, ob Lotto, Sport, der Große Preis, oder sonst irgend ein Ereignis. Ausgenommen Vulkanausbrüche und Erdbeben. Das Wissen darüber ist konstant. Auch Zeitresistent. So gut wie immer.“

Helen runzelte die Stirn. „Zeitresistent? Klar ist Lotto ein Glücksspiel, aber ich glaube, Sie meinen es zweideutig, Leutnant.“

„Das ist einfach erklärt. In dem Moment, in dem ein Schiff aus der Zukunft in die Delta-Zeit zurückkehrt, verändert es durch seine Ankunft bereits die Zeit. Es muss nicht, aber kann so große Auswirkungen haben, dass sich sogar die Lottozahlen der nächsten Ziehung verändern. Das Gleiche gilt für Sportereignisse. Es ist also Glückssache, ob die Zahlen, die man aus der Zukunft hat, noch Gültigkeit besitzen oder nicht. Auf bestimmte andere Ereignisse, wie die Erdbeben, gibt es so gut wie keine Einflüsse durch Zeitreisen. Weil man zwar die Gesellschaft eines Planeten beeinflussen kann, nicht aber den Planeten als Ganzes, sprich seine Tektonik. Stürme, Hagel, Gewitter, Taifune, all das kann sich ändern, verzögern, verspätet erfolgen, weniger stark, stärker, und so weiter. Nur Erdbeben, Vulkanausbrüche und die Flares, die von den Sonnen abgestoßen wurden, entstammen Systemen, auf die eine Zeitreise so gut wie keinen Einfluss hat.“

„Du bist ein schlauer Kopf, Helen“, übernahm nun Rend wieder, „deshalb fragst du dich bestimmt gerade, ob in der Delta-Zeit die Warnungen über Erdbeben, besonderen Flares oder Vulkanen überhaupt genutzt werden, um die Zeit nicht auch noch zu verändern. Und dass Leute deswegen sterben. Nein, das tun sie nicht. Im Gegenteil, dank der Informationen aus der Zukunft wurden auf vielen Planeten schon sehr viele Menschen rechtzeitig gerettet. Nicht alle, denn Spinner, die Zeitreise für eine Verschwörung halten, und Warnungen aus der Zeit für Versuche, sie zu kontrollieren, gibt es eben immer. Aber hier geht es vor allem um individuelle Zeit, und die hat meistens einen sehr begrenzten Einfluss auf die Zukunft.“

„Dazu kommt ja auch noch“, sagte Bekur wieder, „dass es unser Ziel ist, zum Beispiel die Delta-Zeit als eine der Zielzeiten zu etablieren. Alle Zeitveränderungen, die hier geschehen, sind schlicht und einfach Gegenwart, welche auf natürliche Weise die Zukunft verändern.“

„Aber es gibt Zivilisationen? Wenn wir Harpers Point erreichen? Nicht nur einen Zeittransmitter, der uns zur Delta-Zeit bringt?“

„Natürlich. Die Entwicklung geht ja weiter, und wir alle haben eine Zukunft. Zwar wandert die Delta-Zeit mit uns mit, aber auch in hundert oder zweihundert Jahren in deren Zukunft gibt es Zivilisation. Sie formen dann eigene Zeitebenen wie Eta, Theta, und wie sie alle heißen. Bis zum Ende aller Menschen. Irgendwann in der fernen Zukunft“, sagte Rend wieder. „Wenn du einen Rat von mir annehmen möchtest, Helen, denke nicht zu sehr über Eta-Zeit nach. Das gibt vor allem

Kopfschmerzen, und nicht gerade wenige. Erreiche erst mal die Delta-Zeit mit uns und deinen Leuten. Dann sehen wir weiter.“

Helen nahm einen weiteren Schluck Bier. Das Zeug war gut, obwohl ihr der Sinn eher nach Sekt stand. Ob die DENVER auch Sekt produziert hatte? Oder war es vermessen und egoistisch, danach zu fragen?

Da stand sie also in der großen Lobby der DENVER, mit all ihren Leuten und der Crew dieses Schiffs, trank einen Schluck in Gedenken an Claus und freute sich über ihrer aller Rettung, und welcher Sache galten ihre Gedanken? Dass sie lieber Sekt als Bier trinken würde. Paradox, oder? Sollte sie nicht vielmehr über die Delta-Zeit nachdenken? Immerhin würde sie dort leben. Oder nicht? Achtundzwanzig Stunden. Dann war sie vielen ihrer Antworten sehr viel näher als jetzt. Sie trank den Becher leer. „Habt ihr eigentlich auch Sekt?“

„Wir haben keine Weintrauben angebaut und konnten daher keinen keltern“, sagte Rend in bedauerndem Tonfall.

Die Enttäuschung hielt sich in Grenzen. Sikorsky hatte damit gerechnet.

„Aber wir haben einen Vorrat mitgebracht. Miller! Ist noch Sekt da? Ja? Eine Flöte für Helen, bitte!“

Der Dritte Offizier der DENVER John Miller, der den Barkeeper für die fast hundertachtzig anwesenden Leute mimte, machte ein bestätigendes Zeichen und kam mit einem schlanken Glaskelch herüber, in dem eine goldene Flüssigkeit perlte. „Bitte schön. Einmal Sekt für den Kapitän der POMPEJI. Nehmen Sie nur, Ma'am. Wir müssen noch den Rest der Kiste aufbrauchen, bevor wir alle wieder schlafen gehen. Und kurz vor dem Kryogang werden Blut und System eh gereinigt, also machen Sie sich keinen Kopf, und holen Sie sich einen Kopf.“ Er zwinkerte ihr zu und kehrte zu seinem Platz zurück.

„Danke, John“, entfuhr es ihr, aber sie war nicht sicher, ob Miller sie noch gehört hatte. Also stellte sie den leeren Becher beiseite und nahm einen Schluck von der prickelnden Flüssigkeit. Ein bisschen sauer, aber aromatisch. „Darauf habe ich dreihundertfünfzig Jahre gewartet“, scherzte sie. Rend verzog das Gesicht wie unter Schmerzen. „Regel Nummer eins: Auf der Mission keine Zeitreisewitze, Helen. Habe ich vergessen dir zu sagen. Die haben wir alle nämlich doppelt und dreifach totgeritten.“

„Ja, das macht Sinn.“ Sie prostete den beiden Offizieren zu und nahm einen weiteren Schluck Sekt. Wenn sie so darüber nachdachte, dann hatte sie das Scheitern ihres Lebenstraums doch eigentlich ganz gut weggesteckt. Hoffte sie zumindest. Aber wie würde es bei jenen ihrer Leute sein, die noch nicht aufgetaut worden waren?

Sie schaute auf das große Hologramm, das in der Mitte des Raums schwebte und die POMPEJI zeigte. Eine Zahl im Holo stellte die Entfernung zwischen ihr und der DENVER dar. Sie drifteten auseinander. Wenngleich Nero und Ewing noch kommunizierten, wenngleich sie jederzeit die künstliche Intelligenz ihres Schiffs anfunken konnte, solange sie noch aktiv war, dies war eine Trennung, eine abrupte und schmerzhaft. Wie von ihrem alten Leben.

Sie hob das Glas, sah das Hologramm an, und prostete dem Abbild der Pompeji zu. Interessante Zeiten standen ihr und der Besatzung der POMPEJI bevor. Sehr interessante Zeiten. Und sie verdankten es Maykjard Rend und seinen Leuten, dass es diese Zeiten geben würde.

„Eine gute Reise“, murmelte sie in Richtung ihres Schiffs.

„Was?“, fragte Rend.

„Ich sagte, schauen wir uns dies Delta-Zeit mal genauer an.“



Wahltag 2040

Eine Science-Fiction-Story von Uwe Lammers

Der Wahnsinn fing wieder an.

Der alte Hans Carstens merkte es mit Verspätung, und zwar am Verhalten seines Enkels Jan Steinberg. Er war deutlich aufgeregter als sonst. Bei dem üblicherweise sehr lockeren, entspannten Jan sagte das schon einiges aus. Was nicht bedeutete, dass Hans Carstens sogleich verstanden hätte, die subtilen Signale zu deuten. Das dauerte.

Sie beide saßen wie jeden zweiten Sonntag im Monat in dem malvenfarben gestrichenen Aufenthaltsraum im zweiten Stock des Altenheimes „Sonnenblick“ beisammen und sprachen über dies und das. So ging das schon seit fünf Jahren, und Hans Carstens, der nur wenig Besuch bekam,

hatte sich sehr daran gewöhnt. Als pensionierter Ingenieur, dessen Frau Anna-Sophie schon vor scheinbar unendlich vielen Jahren verstorben war (es waren inzwischen genau zehn, aber er weigerte sich, das anzuerkennen), hatte er sich in das Altenheim zurückgezogen wie eine Schnecke in ihr Schneckenhaus. Jenseits seiner wöchentlichen Skatrunde und der Teilnahme an einem absurden Kaffeekränzchen mit halb tauben Bewohnerinnen gab es seit langem fast nichts mehr, was seinen monotonen Wochenablauf unterbrach.

Wie sehr freute er sich dann auf die wenigen Stunden mit seinem Enkel Jan.

Und heute, wie gesagt, da verhielt sich der sonst so ruhige Jan irgendwie aufgeregter als sonst. Als würde er einen wichtigen anderen Termin haben, eine Verabredung oder dergleichen.

Als der blonde, hoch aufgeschossene Enkel wieder einmal abirrend und irgendwie nervös zur Fensterfront des Heims hinüberschaute, räusperte sich Hans Carstens vernehmlich. „Sag doch, Jan... was ist denn heute los mit dir?“

„Ach... nichts, Großvater. Nichts, mach dir keine Gedanken.“

„Komm – ich bin doch nicht blind, Junge. Mach mir nichts vor. Irgendwas ist anders als sonst. Du bist nicht bei der Sache. Glaub nicht, ich merke das nicht!“

Ein wenig reumütig und sichtlich verlegen sah Jan ihn an. Offenbar hatte er nicht begriffen, wie spürbar verändert sein Verhalten war. Und wie hellsichtig sein hoch betagter Großvater mit seinen 77 Jahren das registrierte.

Nun, das stellte wohl das übliche Verhalten der Jugend von heute dar... junge Menschen lebten so leichtsinnig vor sich hin, kümmerten sich nur selten um das, was links und rechts von ihren persönlichen Zielen lag, und üblicherweise waren sie dann verwirrt davon, dass ihre Absichten von Faktoren vereitelt wurden, die sie gar nicht im Blick gehabt hatten. Und natürlich gaben sie stets anderen Leuten die Schuld an ihren eigenen Fehlern. So war das heute. Versenkt euch in die digitalen Ersatzwelten und haltet sie für die Wirklichkeit – dann aber scheiterte man mit dem Versuch, das in digitalen Welten angebrachte Verhalten auch in der Realität anzuwenden.

Bestenfalls kam das dann als Arroganz herüber.

Hans Carstens hatte immer angenommen, gerade sein kluger Enkel Jan sei eine Ausnahme.

Vielleicht handelte es sich dabei um eine zu optimistische Annahme. Der Gedanke betrübte ihn nicht eben wenig. Er war sehr neu für Hans Carstens.

„Du weißt doch, was heute für ein Tag ist!“, schnaubte Jan auf einmal, und sein Verhalten verschob sich nun drastisch. Es wurde erkennbar, dass er vorher eine Miene der Unbekümmertheit vorgetäuscht hatte, hinter der tiefe Sorge zu nisten schien. Sorge, die sein Großvater nicht im Mindesten verstand. „Und dass ich mir um dich Sorgen mache, das ist doch wohl ganz normal!“ Das kam jetzt wirklich überraschend.

Der verwitterte Senior blickte verdutzt auf. Unverhohlene Verwirrung nistete in seinen graublauen Augen.

„Komm, was schaust du mich jetzt so an?“ Jan wirkte gereizt. „Du hast doch wohl die Nachrichten gehört, oder?“

„Ich weiß jetzt nicht, wovon du sprichst...“

„Großvater! Du warst doch früher so ein kluger, politisch interessierter Kopf! Erzähl mir bitte nicht, dass sie deinen Kopf inzwischen mit Sägespänen angefüllt haben...“

„Jan, hör mit diesem Unsinn auf und sag mir bitte, was los ist! Ich verstehe gerade überhaupt nicht, was du mir sagen willst!“ Jetzt war es Hans Carstens, der seinerseits gereizt war. Er schätzte es überhaupt nicht, für dumm erklärt zu werden, und nichts Geringeres unterstellte Jan ihm eben gerade. Das war nicht mehr lustig. Der entspannte Frühnachmittag entwickelte sich deutlich unschöner, als er das angenommen hatte. Wenn er doch wenigstens verstanden hätte, warum es so war...

Jans große, feinnervige Hände griffen über den abgeschabten Resopaltisch und nahmen seine zitterigen, faltigen Hände in die seinen. Und eine unerwartete Sorge leuchtete in Jans Augen auf.

„Großvater, verdammt noch mal... es ist Wahltag, verstehst du? Wahltag!“

„Und du musst nachher noch zur Wahl...?“, versuchte er, immer noch verwirrt, eine halbwegs logische Verbindung herzustellen.

„Nein, ich bin hier, um sicherzustellen, dass dir nichts passiert!“

Das war vielleicht noch rätselhafter als alles Bisherige. Irgendwie hatte der pensionierte Ingenieur das Gefühl, er erlebe gerade eine Art von sehr eigenwilligem Traum. Mühsam versuchte er, die ihm vorliegenden Puzzleteile von Informationen in seinem trüben Verstand zusammenzubauen... ein bisschen wie Elemente einer zerlegten Maschine. Früher hatte das einmal gut funktioniert, aber seit Anna-Sophie nicht mehr bei ihm war... also, seither war das alles so unendlich schwer geworden. Als sei sein Verstand eingerostet, und als habe es keinen Grund mehr gegeben, den vormals so flinken und gut funktionierenden Intellekt zu ölen und zu warten.

Ein beunruhigender Gedanke.

Letzten Endes war das alles ja der Grund, warum seine beiden Töchter ihn dazu hatten überreden können, ins Heim zu gehen – er neigte zusehends dazu, die Tage nutzlos im Gestern zu verträumen und überdies den Haushalt zu vernachlässigen. Er brachte die Tage und Wochen durcheinander, vergaß so vieles... irgendwie schien es, als lebe er nur noch im Gestern.

Das sei der Verlustschock, pflegte die Psychologin zu sagen, die ihn wegen depressiver Schübe aufsuchte und behandelte. Sie führten lange Gespräche miteinander, nach denen es Hans stets für eine Weile besser ging. Aber langfristige Besserung stellte sich nie ein. Er fand, so nett die Doktorin auch war, dass das Geld zum Fenster hinausgeworfen war...

Nur dann, wenn Jan da war und sie über ihn und seine Ausbildung sprachen – er wurde zum Ökoingenieur ausgebildet und befand sich im zweiten Lehrjahr, und er konnte phantastisch von den Regenerationstechniken des ökologisch-genetischen Landbaues berichten – , dann hatte Hans Carstens wieder das Gefühl, lebendig zu sein. Die Verbindung zur Jugend, zum Leben selbst gefunden zu haben. Ansonsten kam er sich zumeist lebendig eingemauert vor, verdammt zu einem trostlosen Dahindämmern zwischen Mauern, die ihm auch nach zehn Jahren noch fremd waren. Ständig neue Gesichter. Ständig Essen in höchst wechselnder Qualität. Das Personal hatte nie Zeit... Das war wirklich kein schönes Leben, das konnte man nicht sagen.

Es fühlte sich mehr wie ein leicht abschüssiges Abstellgleis an, auf dem man immer weiter in Richtung eines schwarzen Abgrundes rutschte, quälend langsam, aber unaufhaltsam. Auf einen Abgrund zu, in dem ein tiefes Erdloch, ein Sarg und das Vergessen auf ihn warteten.

Fast war es erstrebenswert, den Abgrund zu erreichen. Das dachte Hans Carstens in letzter Zeit häufiger. Immer dann besonders, wenn Jan gerade gegangen war und der einzige Glanz verschwunden...

„Großvater!“

Jans Handgriffe festigten sich und rissen ihn aus seinem abwesenden Zustand.

„Was denn...? Ich bin doch ganz Ohr!“, versicherte er.

„Du warst gerade wieder abwesend, Großvater. Im Gestern.“

Er widersprach sogleich. „Das war ich überhaupt gar nicht! Rede bitte nicht solchen Unfug! Wo waren wir eben gerade...?“

„Ich sagte, ich mache mir Sorgen um dich.“

„Und ich verstehe das nicht... ich meine, das ist ganz lieb von dir, Jan“, gab Hans Carstens zu. „Aber mir geht es wirklich gut...“

Sein Enkel seufzte tief. Dann fasste er sich in Geduld und fuhr behutsam fort: „Du... hast nicht wirklich eine Ahnung, was draußen los ist, nicht wahr, Großvater? Wann hast du dir das letzte Mal politische Kommentare angehört?“

„Ach... Politik, weißt du... das ist so verwirrend für mich geworden, seit sich die etablierten Parteien aufgelöst haben... ich habe dafür schon ziemlich lange keinen Blick mehr...“, gestand Hans Carstens ein wenig verlegen. „Aber siehst du, Jan... ich möchte dich da jetzt nicht in deinem Wahlverhalten nachteilig beeinflussen... zu meiner Zeit hatten wir immer das Gefühl, wir könnten nicht viel bewegen in der Politik. Es gab ständig diese verrückten Protestwahlen, und Extremisten kamen an die Macht, die nichts anders machten als die vorherigen Regierungspolitiker... die dachten alle nur an sich selbst, an die persönliche Bereicherung... da kann es doch nicht verwundern, wenn die Leute den Wahlen fernblieben...“

Genau genommen konnte er sich nicht mehr daran entsinnen, wann er das letzte Mal gewählt hatte... früher kamen immer junge Wahlkampfshelfer in die Altenheime und erläuterten ausführlich das Prozedere, halfen beim Ausfüllen der Bögen. Aber das schien schon eine Ewigkeit zurück zu liegen. Hatte es seither keine Wahlen mehr gegeben? Das konnte sich Hans Carstens beim besten Willen nicht vorstellen.

„Ich muss dir was zeigen, Großvater.“

Jan ließ seine Hände los, stand auf und ging hinüber zu dem Stand mit den Zeitungen, die an der linken Raumseite in einem Ständer standen. Seltsame Zeitungen, wie Hans Carstens fand, als er sie nun bewusst wahrnahm. Knallbunt meistens, manche in obskuren Sprachen abgefasst, die er zum Teil nicht einmal einzuordnen verstand. Grelle Fotos, die häufig Menschen fremdländischen Aussehens zeigten, wahlweise in Anzügen steckend, dann wieder in Burnus oder zerlumpter Kleidung. Große Balkenschrift, kleine Textabsätze darunter.

Also, normal sah anders aus, fand der Rentner. Das wirkte ein wenig wie auf Kleinkindniveau angefertigt. Aber Kleinkinder durften doch sicherlich auch heutzutage, anno 2040, nicht wählen... oder hatten sie das auch geändert?

Auf dem Tischchen vor dem Edelmetallständer befanden sich Stapel von nicht minder bunten Flugblättern, auf denen in fragwürdiger Orthografie die merkwürdigsten Schlagzeilen standen... er hatte es schon lange aufgegeben, sich darum zu kümmern. Diese Produkte wurden sowieso vom Hausschutz wöchentlich entsorgt und schienen sich doch immer wieder wie aus dem Nichts zu vermehren.

Vermutlich, so reimte er es sich zusammen, hatten die fremdländischen Hilfskräfte diese komischen Schriften mitgebracht. Vielleicht waren das Werbezettel für irgendwelche Dienstleistungen, die sie noch zusätzlich anboten, um ihren kargen Lohn aufzubessern? Aber es kam Hans Carstens komisch vor, dass sie dafür ihr wenig Geld verschwenden sollten...

Jan kam mit einer Zeitung zurück und schlug sie zielsicher auf. Beide aufgeschlagenen Seiten waren gefüllt mit einer Tabelle in geradezu entwürdigend kleiner Schrift.

Wie konnte man nur Zeitungen mit so kleiner Schrift in einem Altenheim auslegen? Wussten die Leute denn nicht, dass die Sehschärfe im Alter nachließ? Das war ja auch einer der wesentlichen Gründe, warum er selbst kaum mehr etwas las. Hans Carstens erinnerte sich bei diesem Anlass daran, dass er längst schon einen Termin beim ambulanten Optiker hätte machen müssen, um seine neue Sehschärfe einzustellen... wie lange war der Termin überfällig? Zwei Jahre...? Ach, er vergaß irgendwie jedes Gefühl für die Zeit. Das lag einfach zweifelsohne an diesem im Wesentlichen so monotonen Tagesablauf.

Grässlich.

„Schau dir das an, Großvater. Das ist die Wahlliste.“

„Wahlliste?“

„Ja. Ich sagte doch, es ist Wahltag heute, Großvater!“ Jans Stimme hörte sich nun gereizt an, als spräche er zu einem störrischen Kind. Auch nicht eben schön, ihn so zu erleben. „Hör mir bitte zu, es ist wichtig, dass du verstehst, was heute passiert. Ich möchte nicht, dass dir was zustößt.“

„Und was hat das mit der Wahl zu tun...?“ Es hörte sich sehr verwirrend an, das konnte Hans Carstens nicht leugnen. Irgendwie... unreal...

„Alles, Großvater! Bitte, du musst mir zuhören! Ich weiß, dass du lieber über meine Ausbildung sprechen möchtest, aber das geht heute wirklich nicht...“ Und dann begann Jan, sein lieber Enkel Jan Steinberg, den er doch so gut zu kennen geglaubt hatte, allen Ernstes, über Politik zu reden. Und er wusste recht gut darüber Bescheid, deutlich besser als Hans selbst.

Es hörte sich alles so... so surreal an. Vor allen Dingen, weil Jan so weit zurückging in seinen Erörterungen. So weit, dass er, wann immer Hans' Gedanken abschweiften und seine Konzentration nachließ, erneut auf Gesagtes zurückkam und ihn eindringlich bat, bei der Sache zu bleiben.

Nach Jans Worten hatte alles vor rund fünfzig Jahren angefangen, also deutlich vor der Geburt von Jans Vater Richard Steinberg. Damals begann der so genannte europäische Gedanke zu entgleisen. In den Balkankriegen. In der explosiven Ausweitung der Europäischen Union, die aus kurzfristigen wirtschaftlichen Gründen auf Konsolidierungsphasen verzichtete und Mitglieder in die Union holte, die wirtschaftlich... vorsichtig ausgedrückt... als instabil einzuschätzen waren.

Ja, an all diese Dinge erinnerte sich Hans Carstens durchaus auch noch. Sie waren zwar fern und dunstig in den Ländern seiner Erinnerung eingelagert, aber ihre Präsenz kehrte nun wieder zurück. Die Risiken wurden damals eindeutig unterschätzt, möglicherweise mit voller Absicht – der wirtschaftliche Lobbyismus triumphierte.

Auch daran konnte sich Hans Carstens entsinnen. Das war der Teil, der ihm noch leicht nachzuvollziehen fiel. Was das jedoch mit ihm selbst zu tun haben sollte und vor allen Dingen mit dem heutigen Tag, das blieb freilich schleierhaft. Das blieb noch eine Weile so, während sein Enkel historische Fakten vorbrachte, die er eigentlich nur im Geschichtsunterricht gelernt haben konnte. Sie lagen doch so lange zurück.

Wirtschaftskrisen ereigneten sich in den Folgejahren der 90er und frühen 2000er-Jahre. Insbesondere die so genannte „Eurokrise“, die im Kern eigentlich eine Bankenkrise darstellte und in der zahllose Milliarden Euro in Bankenrettungen fehlgeleitet wurden, während soziale „Reformen“ dafür sorgten, dass die Arbeitslosenzahlen in Europa drastisch anstiegen, erschütterte das Vertrauen der EU-Bürger in ihre Führung in Brüssel. Nationaler Egoismus begann zu grassieren, und als dann im zweiten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts eine internationale Flüchtlingskrise hinzukam, begann der Prozess des Absterbens der Europäischen Union, die heute mehr denn je eine Art von hohler Nuss darstellte, ausgehöhlt, ausgegert geradezu, das Papier nicht mehr wert, auf dem die Europäischen Verträge geschrieben worden waren.

Die Verwerfungen der Gegenwart wurden immer schlimmer. Im Zuge grassierender Terroristenfurcht schränkten nationale Regierungen Bürgerrechte ein, riegelten Grenzen ab, verstärkten Polizeipräsenz und sanktionierten Abhöraktionen. Bürgerproteste wurden nicht eben selten von so genannten „Sicherheitskräften“ niedergeknüppelt. Die Freizügigkeit innerhalb der Union verringerte sich stetig.

Griechenland wurde aus der EU ausgeschlossen. Die Briten entschieden in einem volksnah „Brexit“ genannten Verfahren, im egoistischen Alleingang die Union zu verlassen – in einem internationalisierten Raum der Großkonzerne und des Transnationalismus ein absurder Gedanke, gespeist von den Sehnsüchten der Ewiggestrigen nach einem „Empire“ der Vergangenheit. Natürlich musste das schief gehen.

Die Schotten erklärten ihre Unabhängigkeit und hielten zur EU. Der irische Nationalismus flammte wieder auf. Spanien zerbrach in zwei Nationen, dann in drei. Überall zerbröckelten Staatenbünde, neue Grenzen wurden hochgezogen. Binnenzölle wurden erhoben, neue politische, radikale Parteien schossen aus dem Boden wie giftige Pilze in günstigem Klima.

Soweit stimmte das alles mit den historischen Tatsachen überein, das musste er zugeben.

Als Hans Carstens dann jedoch – teilweise gramerfüllt wegen seiner privaten Tragödie – ins Altenheim ging, da hatte er für diese wirren Verhältnisse schon keinen Blick mehr, und in den vergangenen zehn Jahren schienen sich die Dinge, Jans Worten zufolge, nicht zum Besseren gewendet zu haben.

Wenn er die lautere Wahrheit erzählte – und daran hegte Hans Carstens eigentlich keinen Zweifel, da sein Enkel bislang immer aufrichtig gewesen war –, dann herrschten draußen aktuell Verhältnisse, die denen der Weimarer Republik durchaus gleichkamen. Die Wahlliste schien das zu bestätigen. Es gab mindestens sechzig Positionen darauf, vermutlich mehr. Und sie waren, wie gesagt, sehr klein gedruckt.

Und was das für seltsame Parteien waren.

„Freiheit für Niedersachsen“ – „Die Unionisten“ – „Wohlfahrtsfreunde“... obskure Parteinamen, die er nie zuvor gehört hatte. Keine Spur mehr von den Parteien, die er aus seiner Jugend kannte, oder von den vertrauten Parteikürzeln wie CDU, SPD, FDP... sie schienen spurlos verschwunden zu sein. Eine beunruhigende Entdeckung.

„Das sind komische Namen“, unterbrach er Jans ausufernden politischen Exkurs schließlich, der für ihn immer eigenartiger zu werden schien, je näher er sich in seinen Ausführungen dem Ufer der Gegenwart näherte. Die Gegenwart hörte sich wie ein Tollhaus an, politisch betrachtet. „Die kommen aber nicht auf viele Stimmen, oder?“

„Die meisten nicht“, gab sein Enkel zu. „Aber seit die Fünf-Prozent-Hürde außer Kraft gesetzt worden ist...“

„Wieso ist die außer Kraft gesetzt worden?“ Das war ja unglaublich! Wie sollte denn Demokratie funktionieren ohne ein entsprechendes Regulativ, das die politischen Extremisten auf ihren Platz verwies?

„Es wurde erfolgreich dagegen geklagt. Das sei eine Diskriminierung des Volkswillens weiter Teile der Bevölkerung“, meinte Jan, und er sah selbst genervt aus. Offenbar hatte er angenommen, das sei bei ihm bereits Allgemeinwissen. „Verstehst du... weite Teile der Bevölkerung sehen einfach überhaupt nicht mehr die historischen Gefahren, die mit dieser Wahlrechtsänderung einhergehen. Du müsstest dir mal Reden aus Berlin anhören, was da für ein Ton in der Politik herrscht... es ist schrecklich. Deshalb hören auch so viele Leute diesem Andreas Gundur zu, der in seinen Reden ständig die Einheit beschwört...“

Andreas Gundur war laut Jan das Problem.

Gundur und die Leute, für deren Programm er stand.

Gundur's Bewegung, „Das einige Deutschland“, war ein Produkt von Kleinstparteiverschmelzungen am rechten Ufer der Parteienlandschaft. Während siebzehn Parteien im Bundestag saßen und üblicherweise selten über mehr als fünf Prozent verfügten, was bizarre, kurzlebige und großflächige Allianzen sowie halbseidene Kompromisse notwendig machte und Verfälschungen ebenso unvermeidlich erzeugte, versuchte Gundur nicht nur, die Fünf-Prozent-Hürde wieder einzuführen, sondern auch dafür zu sorgen, dass viele Parteien grundsätzlich aus dem Parlament ausgeschlossen wurden. Bei dreien, mehrheitlich sozialistisch orientierten Fraktionen, hatte er das bereits erreicht. Und, womöglich noch schlimmer, das wurde sogar allgemein gutgeheißen! Bei Wahlen gelang es Gundur's Bewegung, in zahlreiche Länderparlamente vorzustoßen – deutlich über zehn Prozent! – und mit seinem Populismus breite Schichten politisch inzwischen lethargisch

gewordener Bevölkerungsteile zu erreichen. Und das Schlimmste war, fand Jan, dass Gundur im Prinzip historisch argumentierte. Allerdings auf eine groteske, bedrohliche Art und Weise. „...siehst du, Großvater, das Gefährliche an diesem Mann ist, dass er inzwischen über eine so breite Anhängerschaft verfügt. Heute ist Wahltag, ich habe das schon gesagt, und er hat seine Leute wirklich überall. Das Schlimmste, was Gundur behauptet, ist, dass er sagt, die Alten seien verantwortlich dafür, dass die Gegenwart so chaotisch und schlimm geworden ist, wie man allenthalben beobachten kann. Und das will er ändern.“

„Die Alten?“, echote Hans Carstens verständnislos. „Das begreife ich nicht.“

Offenkundig hatte sich Jan mit diesen Dingen schon recht lange beschäftigt. Er war nicht um Antwort verlegen: „Gundur sagt, wenn die alte Politikergarde vor dreißig Jahren die richtigen Entscheidungen getroffen und dem Separatismus ganz zu Beginn entschlossen die Stirn gezeigt hätte, dann würde es heute immer noch so etwas wie ein starkes Europäisches Parlament geben. Es gäbe keinen Norddeutschen Landtag, Schleswig-Holstein hätte sich nicht zur Nordliga geschlagen, Bayern wäre nicht abgespalten worden und hätte der Vereinigung mit der Helvetisch-Österreichischen Allianz zugestimmt... und ganz bestimmt gäbe es nicht so viele ausländische Pflegekräfte hier in den Altenheimen im Norden... das ist wirres Zeug, Großvater, natürlich. Aber siehst du nicht, wohin das führt?“

„Hat dieser Dummkopf eine Zeitmaschine erfunden, um die Dinge zu ändern?“, schnaubte der pensionierte Ingenieur ungehalten. Das schien ihm die einzig plausible Lösung, die dieser Wirrkopf namens Gundur haben mochte, die Verhältnisse in seinem Sinne zu korrigieren.

Hans' Enkel schüttelte den Kopf, mit düsterer Miene.

„Nein, er hat etwas viel Schlimmeres im Sinn... er hat öffentlich verkündet, dass sich am Wahltag der Volkszorn... der ‚gerechte Volkszorn‘, wie er das in seinen Hetzreden nennt, entladen wird. Und das Volk wisse ganz genau, wo die Verursacher allen Elends säßen...“

„Und wo soll das sein?“

„Hier, Großvater!“

Hans Carstens blinzelte verunsichert. „Wo, hier?“

„Hier, in deinem Altenheim... in allen Altenheimen innerhalb Deutschlands, um genau zu sein.“ Er sah seinen Großvater beschwörend an. „Verstehst du, was dieser Verrückte vorhat? Gundur sagt, der Volkszorn werde heute zur Explosion drängen und diejenigen, die ‚verantwortlich‘ seien, zur Rechenschaft ziehen. Natürlich wird das eine gesteuerte Sache sein. Es sind seine Anhänger, die die Massen aufhetzen, aber du kannst sicher sein, dass sie keine Parteiabzeichen tragen, keine Armbinden und dergleichen... und natürlich wird Gundur jede Eigenverantwortung leugnen, sagen, dass es allein ‚das Volk‘ gewesen sei, das seinem Unwillen Luft gemacht hat...“

Draußen auf dem Platz vor dem Altenheim wurde es lauter. Autohupen erklangen. Rufe. Pfeifen schrillten.

Jan Steinberg sprang auf und eilte zum Fenster. Er wirkte sehr blass, als er zu seinem Großvater an den Tisch zurückkehrte. „Wir sollten uns besser aus dem Aufenthaltsraum zurückziehen, Großvater...“

„Was ist da draußen los?“

„Wie ich das befürchtet habe – es sammelt sich eine Menschenmenge, sicherlich an die zweihundert Köpfe stark. Es werden stetig mehr..., und sie kommen näher. Das Heim ist ihr Ziel, das ist unübersehbar. Aber wenn wir es schaffen, durch den Hinterausgang zu verschwinden...“

Hans Carstens packte das Handgelenk seines Enkels fest und sah ihn verärgert an. „Jan... ich glaube, du überreagierst hier gerade etwas. Es ist völlig unnötig, wie ein Verbrecher aus dem Heim zu verschwinden. Das hier ist mein Zuhause, verstehst du? Ohne gründlich gepackt zu haben, gehe ich von hier aus nirgendwohin! Schon gar nicht wegen eines solch absurden Grundes.“

„Aber Großvater... dafür ist wirklich keine Zeit...“

„Hör zu, wir haben hier einen eigenen Hausschutzdienst gegen Sachbeschädigung, Vandalismus und dergleichen. Diese Leute werden schon verhindern, dass uns irgendwas widerfährt... ihr Gehalt wird schließlich auch von meinen Rentenbeiträgen mit getragen...“

„Die Hausschutzleute, das sind die in den hellgrünen Uniformen, ja?“

„Ja, ganz recht...“

„Wie viele davon habt ihr hier?“, wollte Jan wissen.

„Ach... kann ich jetzt nicht genau sagen... acht Mann, glaube ich. Ja, es müssten acht Mann sein. Warum fragst du?“

„Weil ich sie vorhin, als ich ankam, in einem Transporter wegfahren gesehen habe.“

Hans Carstens wurde blässer. „Ich verstehe nicht...“

„Großvater! Ich sagte doch – dieser Gundur hat seine Leute überall... es würde mich nicht überraschen, wenn er den Hausschutz bezahlt hätte, rechtzeitig das Weite zu suchen. Sie kommen vielleicht zurück, aber zu spät, um dir zu helfen.“ Jan sah wirklich sehr bleich aus, aber immer noch fest entschlossen. „Ich hätte vielleicht schon Verdacht schöpfen sollen, als ich am Informationstresen unten niemanden sah und auch auf dem Weg hierher kein Personal traf... ich glaube wirklich, hier sind nur noch Senioren wie du. Niemand, der euch helfen wird.“

„Das kann doch alles nicht sein... das glaube ich nicht...!“

Jan Steinberg ging hinüber zu dem Stuhl, auf dem er vorhin nach seinem Eintreffen die voluminöse Sporttasche abgestellt hatte. Er neigte dazu, im Anschluss an den Besuch hier im Heim noch ein wenig in der Sporthalle an der Jahnstraße zu trainieren.

Der Lärm draußen wurde lauter. Es klang tatsächlich, als käme da ein wütender Mob auf das Gebäude zu. Die Autohupen waren inzwischen verstummt, und halb und halb wünschte sich der verstörte Hans Carstens, er könne durch das Fenster nach draußen sehen. Aber da er immer gern an der Innenwand des Aufenthaltsraumes saß, war das natürlich unmöglich.

Und... na ja... vielleicht war es auch gar nicht erstrebenswert, nach draußen sehen zu wollen. Möglicherweise...

Ein Wurfgeschoss traf wuchtig die dreifach verglaste Scheibe von außen und erzeugte einen donnernden Krach sowie ein splitttriges Spinnennetz von Verästelungen. Hans Carstens erschrak sich fast zu Tode.

Verängstigt, weil dieser Gewaltausbruch völlig überraschend kam, hielt er sich an den Lehnen seines Stuhls fest. Er wünschte sich nun, auf seinen Enkel gehört zu haben.

Weitere Geschosse, durchaus nicht nur wuchtig geschleuderte faule Früchte wie das erste, krachten gegen die anderen Scheiben und beschädigten sie in ähnlicher Weise. Aber wohl aufgrund des ungünstigen Wurfwinkels vermochten sie die Mehrfachverglasung nicht zu zerbrechen.

Hans Carstens schlotterte dennoch am ganzen Leib. Sein Herz klopfte schmerzhaft bis zum Hals. Er konnte sich nicht entsinnen, soviel Furcht gespürt zu haben... wenigstens seit ewigen Zeiten nicht mehr.

„Großvater – nimm besser deinen Stock!“

„Aber... Jan, was hast du vor? Was soll das?“ Alarmiert entdeckte Hans Carstens, dass sein Enkel, zwar sportlich, aber eigentlich ein friedliebender Mensch, aus seiner Sporttasche einen Baseballschläger auspackte... unverfängliches Sportutensil für die meisten. Aber wenn man ihn mit Absicht gegen einen Menschen einsetzte...

Hans Carstens wollte gar nicht weiter darüber nachdenken. Ihm wurde ganz elend vor Furcht.

„Ich werde dich schützen, so gut ich kann, Großvater“, versprach Jan mit entschlossener Miene.

Während er das sagte, ertönten von unten aus dem Erdgeschoss dröhnende Schreie, das

Zerbersten von Glas, die Geräusche von eingetretenen Türen. Dann trampelten die Horden der Verwüstung das breite Treppenhaus hinauf. Es klang nach den Trompeten des Armageddon... und die Streiter für das Gute waren krass in der Minderzahl.

„Ich weiß, du kannst für alles dies nichts“, sagte er weiter. Traurigkeit paarte sich in seinen Augen mit fester Entschlossenheit. „Das ist Gundurs teuflisches Verführungswerk... aber ich werde nicht zulassen, dass sich diese stumpfsinnigen, aufgehetzten Schläger an dem Menschen vergreifen, den ich liebe und verehere – an dir, Großvater!“

Jan Steinmann umarmte ihn kräftig und stand dann auf, wog den Baseballschläger fest und entschied in den Händen. Bereit, ihn einzusetzen.

Seine Blicke richteten sich zur Tür, jenseits derer der Lärm lauter wurde.

„Das ist alles ein Alptraum, das kann nicht wirklich passieren. Wir leben in einem Rechtsstaat... das ist unmoralisch, das ist unmenschlich... das ist unmöglich...!“, ging es Hans Carstens entsetzt durch den Kopf.

Während er das dachte, jagte ein winziger historischer Gedanke durch seinen Verstand – ob wohl auch die Juden in der „Reichspogromnacht“ 1938 an die eherne Stabilität von Recht und Ordnung geglaubt hatten? Und wie sehr waren sie enttäuscht worden!

Er hatte diesen Gedanken gerade beendet, da erreichte der hasserfüllte Mob, der in den alten Insassen des Wohnheims die Verantwortlichen für die gesellschaftliche Misere der Gegenwart sah, die Tür des Aufenthaltsraumes.

Jan Steinmann hob seinen Schläger, bereit zur Verteidigung, zu allem entschlossen.

Aber sie wussten beide, es würde zu wenig sein.

ENDE

© 2016 by Uwe Lammers

Braunschweig, den 2. Juli 2016



Die Sternenfahrt

Buch 1: Die Suche nach Kertes

Kapitel 5

Eine Science-Fiction-Fortsetzungsgeschichte von Roland Triankowski und Alexander Kaiser

„Wenn Sie nichts dagegen haben, Riho, würde ich gerne ein paar meiner Offiziere und Vertreter auf Ihr Schiff einladen, um die Einsatzbesprechung abzuhalten. Vorausgesetzt, Sie vertrauen mir und sehen es nicht als Versuch an, Ihr Schiff zu übernehmen.“

Riho Zypher, der uneingeschränkte Herrscher des Wurmlochausbauschiiffs AVATAR, winkte großzügig ab. „Ich denke, diesen Gag haben wir tot geritten. Selbstverständlich bin ich

einverstanden. Wie lange wird es dauern, bis Ihre Leute an Bord kommen und auf wie viele soll ich mich einstellen?“

„Es sind fünf Fähren von fünf Schiffen auf dem Weg, drei von militärischen Einheiten, eine von einem Lazarettschiff, die letzte von einem Trossschiff“, informierte das Bordgehirn. „Geplante Ankunftszeit zweihundertelf Se ... in etwa dreieinhalb Standardminuten.“

Riho sah den General mit hochgezogenen Augenbrauen an. „Sie lassen auch nichts anbrennen, was?“

„Die Fähren sind in der Tat gestartet, kaum dass die Trägerschiffe in Reichweite waren. Wir erwarten etwa zwanzig Gäste, relevant sind pro Fähre jeweils einer, die anderen drei sind Stabsangehörige. Nur die wichtigsten Stabsangehörigen. Ich wollte einen Massenauflauf auf Ihrem Schiff vermeiden. Natürlich sind alle Stäbe per Holo zugeschaltet, aber die Repräsentanten werden diese Kommunikation moderieren und nur zur Konferenz zulassen, wenn es relevant ist.“ Aris Stondra deutete auf die Strandbar. „Können Sie uns bitte einen Konferenztisch für uns beide, meine sechs zivilen Begleiter und fünf weitere, hm, Personen erstellen, dazu sechs weitere Tische mit holographischen Anzeigen für jeweils drei Personen in der Peripherie für die Unterstützung?“

„Aber natürlich“, sagte der Wurmlochbaumeister. Er brauchte nicht mal zu winken, da fiel der bisherige Tisch scheinbar zu Staub, und mit ihm die Stühle. An ihrer Stelle erhob sich bald ein kreisrunder Tisch mit elf bequemen Sesseln. Rings um diese wurden die anderen fünf Tische erstellt. „Benötigen Ihre Leute auch eine Möglichkeit, sich niederzulassen, Lieutenant Miarr?“ Die gepanzerte Infanteristin winkte ab. „Nicht unmittelbar. Wir werden auch nur als Mäuschen teilnehmen, nicht als aktiver Part der Konferenz.“

„Mäuschen?“, echote Riho.

„Ein Nagetier von Terra, das es in verschiedensten Ausführungen gibt, Säuger, Größe je nach Art von Daumenlänge bis Armlänge eines normalen Terraners“, referierte AVATAR. „Gilt als Kulturbegleiter, und trotz größter Anstrengung der Föderation, diese Wesen nicht über den gesamten Föderationsraum zu verschleppen, sind sie auf achtzehn Welten nachgewiesen. Ich gehe davon aus, dass „Mäuschen spielen“ sich auf die geringe Größe bezieht und eine gewisse Unbemerkbarkeit meint, so eine Art stiller Beobachter. Richtig, Lieutenant?“

„Ja, das ist eine sehr korrekte Formulierung“, erwiderte die Infanteristin.

„Nur achtzehn Welten? Waren Sie doch erfolgreich dabei, die Ausbreitung der Mäuschen zu verhindern?“, hakte Riho nach.

„Wie man es nimmt“, warf Myu ran Tau ein. „Auf den meisten Welten, auf denen die Mäuse eingeschleppt wurden, haben sie sich nicht etablieren können und wurden vom bestehenden Ökosystem ausgemerzt. Das ist ein Phänomen, das wir schon öfters beobachtet haben. Auf Terra kommt es viel öfter vor, dass eine neue Spezies in ein endemisches System einbricht und es kippt; auf den meisten Föderationswelten ist das aber die Ausnahme. Oder um es auszudrücken: Mäuse sind für die meisten räuberisch lebenden Organismen eine zu leichte Beute, nur auf Terra und den achtzehn anderen Welten konnten sie sich durch ihre sehr hohe Reproduktionsrate festsetzen. Ich nehme an, auf Ihrem Heimatplaneten gibt es keine von Terra eingeschleppten Mäuse?“

Riho zog die Stirn kraus. „Keine eingeschleppten Kleinnager von Terra, aber eigene Spezies in dieser Kategorie, allerdings hauptsächlich echsenbasiert, warmblütig, Wirbeltiere, aber Eierleger. AVATAR kann dazu ein Dossier bereitstellen. Aber ich denke, wir schweifen ab. Wo sind unsere Gäste, Kumpel?“

„Sie haben eingeschleust. Da ich die Gelegenheit hatte, die Fahrzeuge bereits zu präparieren, werden sie jeden Moment hier sein“, sagte das Bordgehirn.

„Und wen empfangen wir genau?“, fragte Riho in Richtung des Generals.

„Nun, zuerst ist da Admiral 0011100111. Stören Sie sich nicht an dem Namen, es ist nur eine Simplifizierung für uns Organische. Nennen Sie ihn einfach James. Ja, er identifiziert sich als männlich.“

„Ein Roboter?“, fragte Riho staunend. „Ehrlich, ich habe schon viel gesehen, das können Sie mir glauben, Aris. Aber ein Roboter, der eine Flotte kommandiert, war noch nicht darunter.“

„Eine künstliche Intelligenz im Rang eines Voll-Admirals. Nicht ganz so beeindruckend wie Ihr AVATAR, aber dafür um einiges mobiler“, warf Myu ein.

„Höre ich da leichte Kritik an mir?“, mockierte sich das Bordhirn.

Der Hausherr übergab die Frage. „Wen erwarten wir noch?“

„Vice Admiral Kelly, die stellvertretende Kommandeurin. James und sie arbeiten schon mehrere Jahre zusammen und fahren grundsätzlich auf verschiedenen Schiffen, nur für den Fall, dass einer von ihnen ausfällt.“

Dann kommt noch General Staund. Er ist Kommandeur der 51. Sturmarmee, die teils auf den Materialschiffen, teils auf den Flottenschiffen mitfliegt. Die 51. ist eine Hit&Run-Einheit für schnelle, harte Schläge. Sie ist im begrenzten Umfang auch zu Garnisonsdiensten fähig, aber ich denke nicht, dass wir eine Föderationsgarnison brauchen werden, nachdem die Rau vertrieben wurden.

Admiral Bagata wird ebenfalls erscheinen. Sie ist die Nummer drei in der Flotte und kommandiert die Frachter, die Zeugschiffe und die Materialschiffe.

Und, um die Runde komplett zu machen, erwarten wir Professor Kull. Er gehört nicht zum normalen Stab der Flotte, sondern seine Schiffe wurden kurzfristig auf meinen persönlichen Befehl ausgehoben, und er mit seiner Position betraut. Er ist Kommandeur einer Flotte von vier Lazarett- und zwei Materialschiffen. Damit hat er auch das Kommando über die PARACELUS, das eigentliche Lazarettenschiff der Achten Flotte. Da ich annehme, dass wir eine scheußliche Situation vorfinden werden, habe ich kaum nach dem Auslesen der Speicher AVATARS Befehl gegeben, so viele Lazarettenschiffe wie möglich zusammenzuziehen und der Achten zuzuteilen. Das war das Beste, was wir in der kurzen Zeit hingekriegt haben. Aber zwei Geschwader der 1001. Flotte werden in einigen Tagen dazu bereit sein, uns mit weiteren fünfzehn Lazarettenschiffen und Zeugschiffen zu folgen. Wir werden retten, was immer wir retten können, Riho.“

„Und dafür sind wir Ihnen dankbar“, ließ sich Kea vernehmen, während sie zielsicher auf der Schulter Rihos landete. „Ich nehme an, obwohl keine Sitzmöglichkeiten für uns geschaffen wurden, sind wir ebenfalls eingeladen, teilzunehmen?“

„Die Rückenlehnen der Sessel sind hoch genug für euch“, wies AVATAR den Kresh zurecht. „Ihr müsst nicht immer eine Extramuschel bekommen, nur weil Ihr Spaß daran habt die Schale zu knacken.“

„Ja, ja, reg dich ab, Blechkiste. Ich will nur sichergehen, dass wir hier nicht unter ferner liefen registriert werden, sondern als vollwertige Mitglieder der Besatzung.“

„Apropos Besatzung. Riho, wollen Sie eine neue haben?“, fragte Aris.

Der Mann von Mau'hi blinzelte. „Bitte, was?“

„Sie können eine Crew an Bord nehmen, wenn Sie das wünschen. Wenn Sie meinen, dass dies Ihnen und dem Schiff hilft, natürlich. Und ich biete es an, ohne jede Form von Forderung als Gegenleistung.“

„MEIN KÖNIG!“, durchbrach ein lauter Ruf das Gespräch. Die Anwesenden sahen in Richtung des Rufenden, es war einer der Eingänge in die Biosphäre. Ein Mann in Zivil ging mit eiligen Schritten auf sie zu. Vor der Gruppe um Aris Stondra verneigte er sich knapp, aber deutlich, bevor er aufsa-

und mit freudig strahlenden Augen seine Worte wiederholte. „Mein König. Es tut meinen alten Augen gut, Euch wohlauf zu sehen.“

„Mein Herr. Sie sind...?“, fragte Aris verlegen.

„Kull, Majestät. Sumantha Kull. Von Austeris.“

Verstehen glomm in Aris' Augen. „Austeris. Nun gut. Ihr seid Chevier im Dienste der Kaiserin?“

„Jawohl, Majestät. Die Kaiserin hat mich vor acht Jahren für meine herausragende Arbeit in der Föderationsforschung im Bereich Medizin und Zellularbiologie in den Orden befohlen. In der Heimat bin ich ein Cham, was mir erlaubt“, sagte er in Richtung der anderen Zuhörer, „in bestimmten Fällen im Namen der Kaiserin zu sprechen.“

„Herzog. Professor Kull ist ein Herzog und damit Teil des Oberhauses, einem Element des Regierungssystems von Austeris“, informierte Myu die Anderen, während die restlichen Neuankömmlinge wesentlich gemüthlicher zu ihnen herantraten. „Bisschen viel, um es jetzt zu erklären.“

„Er nennt Sie König, Aris“, sagte Riho nicht wenig irritiert.

Jlen Kenderson, der Chefdiplomat, lachte laut und röhrend auf. „Das war noch einige Zeit vor Norik, dem Kampf, der den guten Aris zum Nationalhelden gemacht hat, vor etwa siebzig Jahren.“

Jemand anderes lachte auf, und dieser Jemand schien genau zu wissen, was daran so lustig war. Die anderen vier Gäste mit ihrem Gefolge kamen heran. Gelacht hatte ein groß gewachsener Terraner in Flottenuniform, der die Insignien eines Voll-Admirals trug. „Austeris war das Größte und das Hässlichste, woran ich je habe teilnehmen dürfen. Hallo, Aris.“

„Hallo, James.“ Der General reichte dem Flottenoffizier die Hand. „Was machen die künstlichen Synapsen? Musstest du schon welche austauschen lassen?“

„Was Ihr Fleischlinge immer mit unseren Ersatzteilen habt. Im Gegensatz zu dir, Aris, werde ich fünftausend Jahre alt, bevor ich überhaupt in die Verlegenheit komme, irgendetwas an meinem neuronalen System ändern oder reparieren zu müssen. Ich stelle vor: Vize-Admiral Jelene Kelly.“ Er deutete auf den riesigen Burschen neben sich, der, grünhäutig und fast zwei Meter zwanzig groß, mit breitem, aber nicht hässlichem Gesicht aus funkelnden violetten Augen die Welt musterte. „Angenehm“, klang eine Sopranstimme auf, die das Aussehen Lügen strafte. Das, und die beiden kräftigen Erhebungen im Brustbereich, die zuzustimmen schienen, dass der Gigant eine Sie war, eine weibliche Okra. „Wir kennen uns noch nicht, General, aber ich bin sicher, ich werde das Erlebnis genießen. Ein Großteil von dem, was Sie tun, wird an der Akademie gelehrt. Teilweise zur Nachahmung, teilweise als schlechtes Beispiel.“

Aris lachte nicht wirklich. Das taten nur seine Augen.

„Major General Hekto Staund“, stellte James einen weiteren seiner Begleiter vor, einen Alvaren. Alvaren waren in der Föderation weit verbreitet, vielleicht nicht so sehr wie die Völker der Rollenspielwelt, aber ihre Herkunft von Alvar, einem Planeten, der fast zwei Gravos Schwerkraft hatte, prädestinierte sie für harte körperliche Arbeit. Und natürlich das Soldatentum. Der einen Kopf kleinere Humanoidenähnliche gab Stondra die Hand. „Hab schon viel von Ihnen gehört, General. Und ehrlich gesagt fürchte ich mich ein wenig.“

James lachte erneut. Es war ein wenig blechern und der einzige Hinweis darauf, dass dort kein Mensch, sondern tatsächlich eine Maschine stand. „Und du tust gut daran, Hekto. Mein letzter Begleiter, nachdem sich der Professor selbst vorgestellt hat. Litha Bagata, meine Krämerin.“

Eine selbst für eine Lilith kleine, zarte Person, nicht einmal einen Meter vierzig groß und so zerbrechlich wirkend, dass man einem Okra in ihrer Gegenwart sagen wollte, er solle nicht zu heftig einatmen, um sie nicht zu verschlucken, trat mit gerunzelter Stirn vor. „Das habe ich jetzt nicht gehört. Hallo, General Stondra. Ich bin die Zeugmeisterin der Flotte. Wir haben zusammengerafft, was wir konnten und auf die Schnelle auf die Tragos abzustimmen in der Lage

waren. Wir können kurzfristig bis zu dreihunderttausend von ihnen intensiv versorgen, und das für zwei Wochen. Dazu das Zehnfache ambulant, auch für zwei Wochen. Dann sollte weiterer Nachschub eintreffen.“

Aris schüttelte die zarte, kleine Hand, die aber ziemlich kräftig zupacken konnte. Er nickte. „Wenn wir nach Ssom kommen, werden wir das Material hoffentlich auch brauchen. Ich möchte Ihnen allen Riho Zypher vorstellen, den Eigentümer, Kommandant und Chefdiplomaten der AVATAR und damit der Allianz.“

Hände wurden geschüttelt, kurze Worte ausgetauscht, dann stellte Aris sein restliches Team vor und sah Riho auffordernd an.

Der nickte verstehend und sagte: „Darf ich Sie alle an den Tisch bitten? Dies ist immerhin eine Einsatzbesprechung, und die EXCALIBUR wird nicht ewig brauchen, um das Wurmloch nach Ssom auf Passiergröße zu erweitern.“

„Exakt acht Stunden und einunddreißig Minuten, was uns die Gelegenheit gibt, die Dreiunddreißigste komplett nach Flora zu holen. Einerseits, um das System zu bewachen, andererseits, um uns rauszuhauen, falls wir diesmal in die Scheiße greifen sollten. Eigentlich kennen wir die Rau, aber ... Kertes.“ Der Roboter wirkte leicht indigniert, als er das sagte.

„Natürlich. Kertes. Würden die Rau über die Waffen dieser Archivwelt verfügen, könnte es sein, dass sie uns waffentechnisch überlegen sind. Dann müssten wir hart und schnell zuschlagen, bevor uns alle Rau waffentechnisch überlegen sind“, sinnierte der Admiral. Er grinste breit und offenbarte dabei, dass sein Zahnfleisch eine für Menschen ungewöhnliche Farbe hatte: Blau. „Erinnert ein wenig an Austoris, was, Aris?“

„Ein wenig.“

„Also, langsam interessiert mich wirklich, was auf Austoris passiert ist. mein König“, sagte Riho sarkastisch.

„Nach der Einsatzbesprechung stehe ich Ihnen Rede und Antwort, Riho“, sagte Aris.

Sie nahmen Platz, die Kresh flatterten auf und suchten sich ihre Plätze auf den Lehnen, die Adjutanten setzten sich an ihre Tische und schalteten die Flotte und diverse Diplomaten dazu. Über dem Konferenztisch lief ein Film über die Lage des Planeten der Tragos ab, soweit AVATAR Daten von den Tragos erhalten hatte. Dieser Film brach relativ schnell ab.

„Sperrung der Kommunikation. Eine übliche Methode der Rau“, sinnierte Jelene Kelly. „Auch der Rest des Angriffs passt zu ihrem Schema. Angriff mit einer Drei zu eins-Überlegenheit, Etablierung des sicheren Orbits, anschließend Bombardierung jeder erkannten Bunker-, oder Abwehrstellung. Dabei schonen sie größere Siedlungen und Städte, soweit sie es können. Nicht aus humanitären Gründen.“ Die große grüne Frau schlug ihre kräftigen Zähne zusammen, was ein klackendes Geräusch erzeugte, das durchaus Ähnlichkeit mit jenem Geräusch hatte, das ein schwerer Industriehammer erzeugt, wenn er niederfuhr.

„Ist bekannt“, sagte James. „Es ist jetzt schon einige Zeit her, dass dieser Kampf begonnen hat, und der offene Widerstand der Tragos dürfte gebrochen sein. Was wir wissen, ist, dass die Rau ihre Opfer je nach Bedarf entführen, was uns eine gewisse Hoffnung lässt, dass es nicht nur noch Tragos auf Rût gibt, die sich verbergen oder einen Guerillakrieg führen, sondern auch in den Siedlungen und Städten. Das macht unsere Strategie normalerweise recht einfach, aber ... was ist schon normal in diesen Zeiten? Man hat uns über den Museumsplaneten Kertes gebrieft, und hätte ich einen menschlichen Körper, hätte ich längst eine Panikattacke gehabt. Die Rau im Besitz dieser antiquierten Waffen ...“

Riho hob eine Hand. „Dies ist vielleicht ein guter Zeitpunkt, um darauf hinzuweisen, dass die AVATAR vor meiner, hm, Wiedergeburt in etwas verwickelt war, was man als letzten Angriff eines

Gegners bezeichnen könnte, der Teil des Staatengebildes sein könnte, das Kertes eingerichtet hat. Allerdings war dies vor ein paar Tausend Jahren, nicht vor siebzigtausend Jahren. Dabei handelte es sich um Gigantraumschiffe mit der Fähigkeit, Planeten zu zerstören. Was sie auch ausgiebig gemacht haben.“

Am Tisch wurde es totenstill. Selbst die Zuarbeiter an den eigenen Tischen verstummten bei den Worten Rihos.

„Was zum ...? Was?“, rief Myu aufgeregt. „Wissen Sie, was das heißt, wenn Schiffe der Kerti noch operiert haben, als es die Föderation bereits gab?“

„Operiert haben ist richtig. Nach dem, was wir wissen, konnte die AVATAR diese Giganten fortlocken und zerstören. Was einiges erklärt, unter anderem meine ...Wiedergeburt. Der Haken ist, das kertische Imperium ist vor siebzigtausend Jahren untergegangen, und vor dreitausend Jahren könnten, ich betone, könnten Relikte der Kerti aktiv geworden sein und beinahe die Allianz vernichtet haben, bevor es der AVATAR gelang, genau das zu verhindern und ihrerseits die Kerti zu vernichten. Haken dabei ist leider, dass wir keine Ahnung haben, ob nicht noch mehr Schiffe der Kerti in dieser unserer Zeit existieren. Einsatzfähig sind. Vielleicht von den Rau kommandiert werden.“

Kea flatterte von ihrem Sitzplatz auf, landete vor Riho, und hieb ihm mit einem Flügel knapp vors Gesicht. „Ich dachte, Raumfahrer sind abergläubisch. Warum malst du dann so ein Schreckensszenario ins Hologramm?“, tadelte sie.

„Weil es nichts bringt, die Dinge schön zu reden.“

„Da hat er recht“, bestätigte Aris. Er besah sich das Hologramm und sagte: „Im Gegensatz zu den Rau können wir nicht warten, bis wir den Orbit in unserer Hand haben. Wir müssen so schnell es geht landen und möglichst viele Orte schützen oder befreien, in denen es noch Tragos gibt. Das setzt unsere Einheiten in der Armee einer gewissen Gefahr aus.“

General Staund schnaubte amüsiert. „Wenn wir es nur mit den Rau zu tun haben, ist es nicht wirklich eine Gefahr. Ihre Schilde sind primitiv, und ihre Waffen können unsere Schilde nicht durchdringen. Eigentlich. Die Frage ist, wenn die Rau Kertes entdeckt haben und plündern, wie schnell können sie Waffen herbeischaffen oder gar bauen? Schaffen wir vollendete Tatsachen. Sprung ins System, Eroberung einer sicheren Zone im Orbit, Gefechtslandung und Sicherung der größten Städte, in denen es noch Tragos gibt. Derweil sichert die Flotte den Orbit und vernichtet jedes Rau-Schiff im System. Und mit vernichten meine ich, den Antrieb zerschießen und das Schiff entern, um jeden Trago befreien zu können, der eventuell droht, verschleppt zu werden. Wir können nicht alle, nicht jeden retten, aber verdammt noch mal, wir sind die Föderation, und wir werden es zumindest versuchen.“

Die anderen Teilnehmer klopfen mit ihren Fäusten auf die Tische, um die Worte von Staund zu bestätigen.

„Was uns zu unserem Hauptproblem bringt“, sagte Bagata. „Wer spielt das Versuchskaninchen?“

„Das was?“, fragte Riho.

„Versuchskaninchen. Ursprünglich die Bezeichnung für einen Nager, der für Laboruntersuchungen missbraucht wurde, mittlerweile ein geflügeltes Wort für jene, die sich bei, hm, Experimenten einer Gefahr aussetzen“, erklärte die Lilith.

Einer der Adjutanten meldete sich bei James, der kurz auf eine Stimme hörte, die nur er vernahm, dann dazu nickte. „Captain Zuc hat das 3. Geschwader angeboten. Es ist das modernste meiner Flotte, und zudem besteht es aus Leichten und Mittleren Einheiten, sodass wir keines unserer Bastionsschiffe gleich beim ersten Angriff riskieren. Und ich denke, wenn wir einen Teil der Flotte

alleine kämpfen lassen, um herauszufinden, ob der Feind kertiische Waffen hat, sollten sie in einer Größe operieren, in der ihnen normale Rau nicht gefährlich werden können.“

„Einverstanden. Das 3. geht zuerst durch das Wurmloch“, sagte Aris. „Sobald sie Feindkontakt hatten und Zuc einschätzen kann, mit welchen Waffen die Rau kämpfen, ziehen wir den Rest nach. Und dann muss es wirklich schnell gehen.“

Sein Blick ging zu James. „Schalt Zuc zu uns rüber.“

Der Android nickte. Über dem Holo erschien der Oberkörper eines Felinoiden in der Standarduniform der Föderationsflotte mit den Abzeichen eines Captains. „Sir, Captain Pee Phi la Zuc.“

„Freut mich, Zuc. Sie sind Orombianer?“

„Ja, Sir.“

„Noch besser. Ich schätze die Orombianer für ihren kühlen analytischen Verstand“, lobte er.

Der Katzenartige verzog die für normale Katzen zu breite Mundpartie zu einem Grinsen. Er fühlte sich gelobt, und das wohl zu Recht.

Stondra machte eine skeptische Miene. „Zuc, ich will, dass Sie eines verstehen. Wenn es schlimm kommt, wenn es hart kommt, halten wir Ihnen den Rückweg so lange auf wie möglich. Aber wenn die Rau Kerti-Waffen haben und diese einsetzen und Sie nicht in der Lage sind, dies zu kompensieren, sind Sie auf sich allein gestellt und dürfen auf der anderen Seite keine Hilfe erwarten.“

Der Felinoide straffte sich. Die schwarz getigerten Ohren zuckten leicht. „Sir, das ist mir bewusst. Ich sehe dann zu, so viele meiner Leute wie möglich wieder raus zu schaffen. Notfalls verschwinden wir im Dilatationsflug, während Sie das Wurmloch schließen.“

„Moment mal, Moment!“, warf Riho ein. „Verstehe ich das richtig? Sie können ein Wurmloch wieder schließen?“

Die Blicke, den ihm die anderen Anwesenden zuwarfen, waren geprägt von Erstaunen. „Natürlich können wir das“, sagte Myu ran Tau. In ihrer Stimme klang die Gegenfrage mit, ohne dass sie sie aussprach. „Können Sie das nicht?“

Riho Zypher lehnte sich in seinem Stuhl zurück. „Das bedeutet also, wenn Ihr 3. Geschwader auf ernsthafte Schwierigkeiten trifft, machen Sie das Wurmloch wieder dicht.“

Aris schüttelte den Kopf. „Nein, Riho. Wir machen dann jedes Wurmloch dicht, das von der Föderation aus in die Nähe des Rau-Raums führt. Wird ein wenig dauern, aber, ja, wir können es. In solch einem Notfall werden wir noch zwei oder drei zusätzliche Bauschiffe zur Unterstützung bekommen. Ich habe eines bereits in Bereitschaft gerufen. Es kann in fünf Tagen hier sein.“

Kea schlug mit den Flügeln. „Wie? Wie machen Sie ein Wurmloch wieder dicht?“

„Wir machen es nicht wirklich dicht. Nur unpassierbar“, erklärte Atiella Rouven. „Genau so, wie wir natürlich existierende Wurmlöcher passierbar machen können, sind wir in der Lage, sie künstlich wieder zu degenerieren. Das vermögen wir auch bei Wurmlöchern, die nicht künstlich stabilisiert und ausgebaut wurden.“ Ein Lächeln glitt über ihre Züge. „Ich bin sicher, die AVATAR kann das Verfahren ebenfalls anwenden. Es ist Verschlussache, aber ich nehme an, dass der Föderationsrat dafür stimmen wird, dieses Wissen ausgerechnet mit einem terranischen Wurmlochbauschiiff zu teilen.“

„Uff“, machte Riho. „Die Föderation wird ja immer interessanter.“

„Und Sie kratzen nur an der Oberfläche, Kapitän“, sagte Lynda Danvers. „Wir haben Ihnen und der Allianz noch wesentlich mehr zu bieten, das verspreche ich.“

Aris erhob sich. „Bei den Einzelheiten der Einsatzplanung werde ich nicht unbedingt gebraucht. James, übernimmst du?“

„Danke, dass du mich meine Arbeit machen lässt“, spöttelte der Androide milde. „Ich denke, du wirst Herrn Zypher mitnehmen wollen.“

Riho sah auf. „Die Einsatzplanung ist für mich nicht so wichtig wie der fertige Plan, weil die AVATAR nicht an der Front eingesetzt werden wird, außer die Front kommt zu mir. Ich nehme an, Sie wollen mich sprechen, General.“

Stondra nickte. „Gehen wir ein Stück. Ich möchte Ihnen aus erster Hand erzählen, was in Austoris passiert ist.“

Kull sah sich genötigt, etwas einzuwerfen. „Nur Gutes, und nur mit den besten Absichten. Von den Toten abgesehen, aber das ist verzeihbar.“ Seine Stimme klang beharrlich, so als wolle er einen unumstoßbaren Fakt herbeischwören.

Auch Riho erhob sich, und gemeinsam gingen sie zur Strandbar. Erneut flog Dyka auf und landete auf der Schulter des Generals.

An der Bar angekommen schenkte Riho beiden den schon bekannten Fruchtsaft ein. „Wird mir gefallen, was ich zu hören bekomme?“

„Ich bin sicher, das Bordgehirn kann Ihnen alle Daten zum Thema Austoris direkt ins Gehirn laden. Das ist aber nicht das Gleiche, wie wenn Sie es von mir hören. Ob es Ihnen gefällt, weiß ich nicht. Ich kann nur berichten.“

Der Kommandant der AVATAR schon Aris sein Glas zu. „Also gut. Berichten Sie. Was ist passiert?“

Aris Stondra seufzte und schnaubte leise aus. „Ich habe vor etwa achtzig Jahren ein Kriegsverbrechen begangen, indem ich eine unseren Streitkräften vollkommen unterlegene Spezies angegriffen, zum Krüppel geschossen, ihre Planeten erobert und ihre Regierung aufgelöst habe. Und das ohne jedes Mandat vom Föderationsrat und ohne, dass Austoris irgendeine Form von Feindseligkeit gezeigt hat. Abgesehen von einer so starken Xenophobie, dass die Austorianer nicht nur jeden Versuch der Kontaktaufnahme unterbunden haben, sie haben auch auf jedes Föderationsschiff geschossen, das ihr System angefliegen hat.“

„Ah, verstehe. Und Sie haben die Austorianer gemeijit?“ „Ge-was?“

„Verzeihung, das ist ein geflügeltes Wort in der Allianz, die sich auf die Expedition von Perry nach Japan bezieht, wo er mit Waffengewalt die Selbstisolierung Japans aufgesprengt und seine Märkte für den Westen geöffnet hat.“ Er zuckte mit den Schultern. „Ich bin ein großer Fan der prästellaren Geschichte der Erde.“

„Ich verstehe. Und so vollkommen Unrecht haben Sie nicht. Lassen Sie mich erzählen“, sagte Aris.

„Ich habe mir damals James' Flotte geschnappt und mit Hilfe meiner Vollmachten unter mein Kommando genommen. Dann haben wir getarnte Späher ins Austo-System geschickt und die Verteidigung der Austorianer ausgespäht. Damals waren sie prästellare, aber bereits interplanetar. Ihre Waffentechnologie hatte aber das Atomraketenzeitalter noch nicht überschritten. Neben Austoris hatten die Austorianer noch Heleb und Lunda besiedelt, zwei weitere Planeten in der Biozone ihrer Sonne. Alle drei Welten wurden durch Orbitalhabitate gedeckt, die mit Atomraketen bestückt waren. Dazu kamen Abschussilos auf allen drei Planeten, alleine auf Austoris über fünfhundert mit jeweils zwanzig interkontinentalen Raketen, die den Orbit erreichen konnten. Darüber hinaus verfügten sie über etwa dreißig militärische Raumfahrzeuge, auch atomar bestückt. Die normale Schlagkraft der damaligen Zeit umfasste eine Reichweite von einer halben Megatonne bis zu fünf Megatonnen. Zwei Superraketen mit fünfzig Megatonnen Sprengkraft gab es auch noch auf dem austorischen Orbitalhabitat.“

„Für eine prästellare Spezies eine Menge“, sagte Riho.

„Sie sagen es. In der Tat hatte sich der Planet erst vor wenigen Jahrzehnten endgültig zusammengeschlossen und einen Kaiser als Oberhaupt gewählt. Die Waffen stammten noch aus der Zeit der Kleinstaaterei und wurden dann einfach nicht mehr aufeinander gerichtet, sondern eben auf das Weltall.

Jedenfalls waren diese Daten relativ leicht zu bekommen, und der Rest war mehr oder weniger ein Kinderspiel. Ich nahm die achtundsiebzig Kampfeinheiten der Flotte, sprang ins System und griff sowohl jedes interplanetare Schiff als auch die Orbitalhabitate an; zugleich übernahm es ein Teil der Flotte, die Raketenbunker auf den Planeten zu eliminieren und nach weiteren, versteckten zu suchen. Die ganze Schlacht dauerte vom ersten bis zum letzten Schuss etwa zwei Stunden im Weltall und noch einmal sechs Stunden, bis unsere Infanteristen auch den letzten Widerstand auf den Habitaten, in den Raumschiffen und in den militärischen Einrichtungen des Planeten beendet hatten. Anschließend landete ich mit dem Flaggschiff der Achten auf dem größten Raumhafen und forderte den Kaiser zur bedingungslosen Kapitulation auf. Eine weitere Stunde später nahm ich – übrigens nach etwa sieben Attentatsversuchen auf meine Person – die Kapitulation an und fügte Austoris und das gesamte Sonnensystem als Protektorat formell der Föderation an.“

„Das klingt in der Tat so, als hätten Sie mehr als ein Gesetz der Föderation gebrochen“, sagte Riho.

„Also, wo ist die Pointe? Gab es eine Seuche, die die xenophoben Austorianer nicht allein bekämpfen konnten, sie aber? Oder stand eine Naturkatastrophe bevor, die nur die Föderation aufhalten konnte? Einen höheren, wichtigeren Beweggrund, der ausgerechnet Aris Stondra wer weiß wie viele Tote in Kauf nehmen ließ, um die xenophoben Austorianer vor sich selbst zu retten? Kommen Sie, Aris, ich weiß, unter so einem Geschehen tun Sie es nicht.“

Der General lächelte dünnlippig. „In der Tat. Es gab, ah, eine größere Bedrohung. Eine, der die Austorianer alleine nicht gewachsen waren. Eine, die sie nicht wahrhaben wollten. Eine, die sie ausgerottet hätte. Zumindest ihre Kultur und ihre Identität. Und ein paar Millionen ihrer Bürger.“

„Und die beste Methode war damals, die Austorianer vor sich selbst zu retten, indem Sie Ihre Verteidigung zu Klump geschlagen haben?“, fragte Riho.

Aris nickte. „Richtig. Denn sofort nach der Unterzeichnung der Kapitulation und der Beitrittserklärung Austoris' als Protektorat in die Föderation war das ganze Sonnensystem Föderationsraum, und ich hatte damit Rechte. Zum Beispiel war es mir nun erlaubt, das Sonnensystem zu verteidigen. Ich zog den Rest der Flotte nach, dazu etliche Materialschiffe, und begann, die Verteidigung der Orbitalhabitate auf Föderationsstandard zu verbessern. Ebenso verfuhr ich, so weit es die Zeit zuließ, mit einigen der moderneren Schiffen der Austorianer. Besserer Antrieb, Schilde, bessere Waffen. Es war wichtig, dass sie quasi doch irgendwie aus eigener Kraft mithelfen konnten, den kommenden Feind abzuwehren. Sehr wichtig für ihr Selbstwertgefühl, nachdem ich genau das gerade zerschlagen hatte. Am Ende einer arbeitsreichen Woche hatten James und ich das System der Sonne Austo so gut es ging auf ein Verteidigungsniveau gebracht, das dem der Föderation sehr viel näher kam als den alten Waffensystemen der Austorianer. Tja, und dann kamen sie auch schon.“ Aris exte sein Glas. „Hätten Sie vielleicht etwas Härteres für mich, Riho?“

„Was? Ja. Natürlich. Ist Schnapps in Ordnung? Dreiundvierzig Prozent.“

„Ein kleiner wird nicht schaden.“

Riho schenkte ein kleines Glas mit einer klaren Flüssigkeit voll. Aris kostete, schüttelte sich kurz und trank es ganz aus. „Können Sie etwas mit dem Namen Qel anfangen, Riho?“

„Nicht sofort und nicht, dass ich es je gehört hätte. Was ist das Qel? Oder wer sind die Qel?“

„Gute Fragen. Die Qel, so muss es heißen, sind stark parasitäre Lebensformen, die sich einer Gemeinschaftsintelligenz untergeordnet haben. Die Qel überfielen andere Spezies, bohrten sich in ihre Gehirne und übernahmen dort das Kommando. So lebten die Qel auf ihrem Heimatplaneten, wo sie sich damit begnügten, in einer Art Symbiose mit der höchstentwickeltesten Lebensform ihrer Heimatwelt zu leben, einer halbintelligenten Echtenrasse.

Dann besuchten Raumfahrer ihre Welt, und die Qel taten das, was sie nun mal taten, sie wechselten auf die weiter entwickelte Lebensform über, um das Überleben als Art zu sichern.“

„Ach du heilige grüne Scheiße, heißt das etwa ...?“

„Ja. Die Raumfahrer brachten die Qel auf ihre eigene Heimatwelt, und dort gelang es den Parasiten, sich inflationär auszubreiten. Damit nicht genug, sie übernahmen die ganze Spezies. Und mit ihr auch die leistungsfähigen Gehirne dieser Spezies. Die Qel machten einen Entwicklungssprung zu wahrer Intelligenz, und das Kollektiv wurde zu einer Überintelligenz. Der einzige Vorteil: Das Über-Ich kann nur mit Lichtgeschwindigkeit kommunizieren. Alle Teile der Qel, die nicht im gleichen Sonnensystem sind, sind von der Hauptintelligenz getrennt. Aber das hat ...“

„Soll ich fortfahren? Das hat die Qel nicht aufgehalten. Nachdem sie die eine raumfahrende Spezies übernommen hatten, stand ihnen der Sinn nach mehr. Sie nutzten die Raumfahrtmöglichkeiten der Spezies Null und suchten nach weiteren Spezies, die sie übernehmen konnten. Ich gehe davon aus, dass der Parasit nicht so multimobil war, dass er zu jeder der vielen raumfahrenden Spezies im Universum automatisch einen Schlüssel hatte. Aber zu den Austorianern.“

„Stimmt. Nach etlichen Jahrzehnten ihrer Expansion gelang es unseren Explorern, das kleine Reich zu entdecken, das die Qel sich zusammengeraubt hatten. Und das auch nur, weil sie mit Völkern im Krieg standen, die sie nicht hatten übernehmen können. Diese waren übrigens in der Lage, die Parasiten zu entfernen. Eine Koalition von ihnen versuchte genau dies zu tun und attackierte die übernommenen Spezies und Welten. Die Qel gerieten unter Druck und beschlossen, auf größere Jagdgründe auszuweichen.“

„Die Föderation.“

Aris nickte. „Die Föderation. Die Austorianer waren dabei nur ein Zwischenschritt. Die Gemeinschaftsintelligenz hatte bereits hunderte Agenten vor Ort und die Xenophobie künstlich geschürt, um sich damit einen sicheren Hafen und ungestörte Ausbreitungsmöglichkeiten zu schaffen. Es besteht kein Zweifel, dass wir in der Lage gewesen wären, eine weitere Expansion auf Föderationsgebiet zu verhindern, aber die Austorianer ...“

Riho nickte. „Ich verstehe. Sie haben Austoris gerettet, aber gegen den Willen der Austorianer. Zumindest gegen das, was sie für ihren eigenen Willen hielten. Es gab also noch eine Schlacht, und die Qel fielen in das Austo-System ein, das sie für vorbereitet und schwach hielten.“

„Richtig. Und dank der Beschränkung auf Lichtgeschwindigkeit in ihrer Kommunikation waren die Agenten nicht in der Lage, die Angreifer zu warnen. Da wir aber in der Lage waren, die Infizierten aufzuspüren, konnten wir etliche Parasiten extrahieren, vor allem aus Militärs, Regierungsmitgliedern, Wirtschaftsführern, und dergleichen. Als die Qel auf den Rücken ihrer zusammengeraubten Spezies ins System sprangen, liefen sie in eine Falle. Eine, die ich in aller Eile aufbauen musste, weil wir leider sowohl die Qel als auch ihre Gegner erst sehr kurzfristig entdeckt hatten. Wir versuchten natürlich, die Wirte zu schonen, wo wir es konnten, dennoch wurde es ein furchtbares Gemetzel. Letztendlich konnten wir ein paar Millionen Intelligenzen aus den Händen der Qel befreien, aber fast ebenso viele waren gestorben. Damit war der Versuch der Qel, zu fliehen, gescheitert, und sie wurden von dem Bündnis besiegt. Wir beteiligten uns übrigens nach einem formellen Beistandspakt mit dem Bündnis an der Operation und befreiten im Laufe mehrerer Jahre die anderen von den Qel übernommenen Welten und Wesen.“

Letztendlich konnten wir die Qel bis auf ihre Ursprungswelt zurücktreiben und dort die letzten parasitär beherrschten Intelligenzen befreien. Anschließend versiegelten wir den Orbit und erklärten ihre Heimatwelt zum verbotenen Planeten. Das Bündnis wollte lieber die Oberfläche atomar glasieren, aber egal was die Qel angerichtet hatten, letztendlich waren sie auf ihrer Heimatwelt Symbionten, und außerdem wichtige Forschungsobjekte. Deshalb konnte die Föderation sich durchsetzen.“

„Ich kann nicht sagen, dass ich anders gehandelt hätte“, gab Riho zu. „Aber eines interessiert mich noch. Warum nennt Kull Sie König und Majestät?“

Aris verzog die Lippen zu einem sarkastischen Gesicht. „Als keine Notwendigkeit mehr bestand, das Austo-System zu beherrschen, bot ich an, die Protektoratsfloskel auszusetzen und alle Föderationsschiffe und alles Föderationsmaterial wieder abzuziehen. Natürlich bis auf jenes Material, das die Austorianer brauchten, um sich selbst verteidigen zu können. Aber die Austorianer waren schon einen großen Schritt weiter. Sie hatten den alten Kaiser abgesetzt und eine Kaiserin gewählt, die progressiv und xenofreundlich war. Sie strebte auch vom ersten Moment ihrer Regentschaft eine Vollmitgliedschaft in der Föderation an. Also durchaus positiv, das Ganze.“

„Der Königstitel“, erinnerte Riho.

„Nun, das war etwas, mit dem ich nicht rechnen konnte. Da die Föderation, oder vielmehr ich die Austorianer besiegt hatte, galt es nach guter alter austorianischer Tradition, mir einen Preis zuzusprechen. Nein, es war nicht die Kaiserwürde, die hätte ich sowieso abgelehnt. Stattdessen wurde mir ein symbolisches Amt zugetragen, das mir als Sieger über Austoris die Autorität gewährte, die mir als Sieger zustand. Man rief mich zum König aus, natürlich ohne mich vorher zu konsultieren, ob ich das überhaupt wollte. Seither bin ich also Vize-Oberhaupt des Austo-Systems.“

„Ist das mit Annehmlichkeiten irgendwelcher Art verbunden?“

Aris lachte leise. „Alle paar Jahre muss ich mal vorbeischaun und ein paar Staatsakte mitmachen. Und wenn mir Austorianer über den Weg laufen, begegnen sie mir entweder als erklärte Todfeinde, das ist aber nur eine sehr kleine Gruppe, oder aber sie zeigen positive Reaktionen. Wobei die von Herzog Kull schon sehr positiv ist, wie ich anmerken muss. Sie würden es überzogen nennen, Riho.“

Der Wurmlochbauer prustete in sein Glas, als er sich dermaßen ertappt fühlte. „Aha. Und Norik? Was war da los? Auch die Qel? Die Rau? Noch eine invasive Spezies?“

Nun lachte Aris etwas lauter. „Oh, das. Das Norik-System hat sich mir ergeben.“

„Was?“

„Ich bin damals eingeladen worden, um das etwas rückständige System dabei zu beraten, welche Reformen erfolgen müssen, damit es in der Föderation aufgenommen werden würde. Wir stellen da durchaus einige Ansprüche. Rechte, Normen, Gesetze, so was halt. Um eine Welt so sehr zu transformieren, dass sie der Föderationsnorm entspricht, dauert oft Jahrzehnte. Das war den Norikanern eindeutig zu lange, also haben sie sich mir, kaum dass ich auf ihrer Hauptwelt gelandet war, ganz hochhoffiziell ergeben, und zwar mir stellvertretend für die Föderation. Die schlaun Köpfe der Norikaner hatten sich nämlich gedacht, dass Reformen einfacher durchzuführen sein würden, wenn die Föderation sie dabei direkt unterstützte, und dass diese dann auch in der Bevölkerung leichter akzeptiert werden würden. Und der schnellste Weg war es, sich dem Sieger von Austoris zu ergeben.“

Also, es hat geklappt. Seither kursieren neben den offiziellen Berichten diverse Sagen und Gerüchte von den damaligen Vorgängen auf den Welten und Schiffen der Föderation. Einige Berichte, die sagen, das System sei mir ohne eigenes Verschulden wie eine reife Frucht in die Hand

gefallen, was ziemlich genau beschreibt was passiert ist, bis hin zu Versionen, in denen ich nur mit einem Blaster bewaffnet den ganzen Planeten Norika allein erobert habe. Aber das Mutigste, was ich damals getan hatte, war, das Norik-System auf Wunsch der hiesigen Regierung ohne Begleiter anzufliegen.“

Aris lächelte leicht. „Bedeutet das eine Belastung für unsere Beziehung, Riho? Das, was Sie jetzt über mich erfahren haben?“

Der Wurmloch-Baumeister legte für einen Moment den Kopf schräg. „Wenn Sie mir eine Frage beantworten. Was war die Strafe der Föderation für Ihr eigenmächtiges Handeln, für das eigenmächtige Eröffnen eines Krieges im Austo-System?“

Der General sah für einen Moment zu Boden. „Degradierung, natürlich. Außerdem wurde mir mein Kommando entzogen. Bevor ich Austoris erobert hatte, war ich Distriktkommandeur für die galaktische Westside. Mein Kommando umfasste zweihundertfünfzig Flotten und achtzehn Armeekorps. Ich wurde zum General degradiert und bekam einen Schreibtisch auf Terra im Föderationshauptquartier als Kommando ohne eigenen Stab, ohne eigene Truppen.“

„Ist das angemessen oder bereits grausam?“, fragte Riho.

Stondra sah auf. Er grinste breit. „Das war das Beste, was mir passieren konnte. Ich wurde „General ohne festes Aufgabengebiet“. Das erlaubt mir, zu tun, was immer ich will, wann immer ich es will. Ich bin, wenn Sie so wollen, der Feuerwehrmann unserer Flotten und Armeen. Da ich immer noch General bin, habe ich zum Beispiel die Befehlsgewalt, die Achte Flotte anzufordern. Und noch einiges mehr. Ich kann, wann immer ich einen Brennpunkt erahne, selbstständig anreisen, meine Befehle an Rangniedrigere geben und versuchen zu retten, was zu retten ist. Als ich ins Flora-System kam, hatte ich eine ähnliche Absicht.“

„Kertes.“

„Richtig. Mit Kertes steht und fällt die ganze Region. Und wem immer Kertes in die Hände fällt, kann die Föderation auslöschen. Nicht heute, nicht morgen, aber vielleicht in einhundert, vielleicht zweihundert Jahren. Und das hat sie nicht verdient. Also habe ich mich von meinem Schreibtisch erhoben, einen Flug gebucht, ein paar Befehle gegeben und bin hergekommen. Und jetzt stehe ich hier und versuche, Kertes schneller zu erreichen als alle anderen. Oder wenigstens so viele Trümmer aufzuheben, wie es mir möglich ist.“

„Sie erwähnten zwei andere Mächte in der Region. Was, wenn eine von denen Kertes gefunden hat?“

„Die Hormenk-Allianz und das hepharidische Konglomerat. Bei den Hormenkern habe ich keine großen Bedenken. Sie besteht aus zu vielen Einzelfraktionen, die sich zuerst umeinander kümmern würden, hätte auch nur eine Zugriff auf Kerti-Waffen. Das Konglomerat würde ebenso die Kertes-Artefakte eher zum eigenen Schutz, aber nicht zur Expansion benutzen. Außer, es muss eine neue Brutwelt her, und das wird die nächsten fünfhundert Jahre nicht der Fall sein. Ansonsten verhalten sich die Hepariden-Königinnen eher passiv. Von ein paar Konflikten untereinander abgesehen. Und, Riho?“

„Ich denke, ich verabscheue Sie nicht, Aris. Im Gegenteil. Ich mag Leute, die, wie sagen es die Terraner, mit der Katze in der Box denken.“

„Du bringst da was durcheinander“, beschwerte sich Kea. „Das Sprichwort heißt: Außerhalb der Box denken. Und ich denke, unser General passt gut zu uns. Hätte ich Daumen, würde ich sie heben. Auch das ist eine terranische Redewendung, Riho.“

„Ja, ja, belehrt Ihr mich alle nur“, murrte der Kommandant der AVATAR gespielt. Er streckte Aris die Hand hin. „Verbringen wir ein wenig Zeit zusammen. Als Verbündete.“

Aris ergriff die Hand und drückte sie. „Was die Besatzung angeht ...“

„Ich weiß es nicht. Wahrscheinlich würde ich mich darüber freuen, aber genauso wahrscheinlich würde es Stress bedeuten. Einerseits würde ich gerne Nachfahren der eigentlichen Besatzung an Bord haben, andererseits weiß ich nicht so viel mit anderen Menschen anzufangen und bin nicht sicher, ob ich es lernen will. Also ein tägliches Miteinander. Vielleicht gefällt mir ja das tägliche Miteinander mit Ihnen und Ihren Leuten, vor allem Ihrer Physikerin. Aufgewecktes Mädchen.“

„Ich werde mein Angebot aufrecht erhalten, auch wenn die AVATAR nicht wirklich eine Besatzung braucht.“

„Ach was, frische Leute an Bord kann man immer gebrauchen!“

„Ha. Jetzt mischst du dich ein“, murrte Riho in Richtung des Bordgehirns.

„Du brauchst mich nicht zu schimpfen. Du weißt doch, wenn du mit mir schimpfst, schimpfst du eigentlich mit dir selbst. Und das ist merkwürdig und schizophren.“

Aris räusperte sich leicht. „Wie sagt man auf Terra? Mit der Wand zu sprechen ist kein Problem. Das Problem fängt an, wenn die Wand antwortet.“

„Hat der General etwa eine Seite gewählt? Das hätte ich jetzt nicht erwartet“, sagte der Rechner pikiert.

„Da Ihr beide identisch seid, gibt es nur eine Seite, die ich wählen kann, oder?“, konterte Stondra.

„Punkt für Sie, General. Punkt für Sie.“

„Gehen wir zurück“, sagte Aris. „Ich denke auch, wir werden gut zusammenpassen.“

„Steht der Plan?“, fragte er, als sie den Tisch erreichten.

James nickte zufrieden. „Wir haben einiges ausgearbeitet, vor allem für den Fall, dass die Rau erst ihre eventuell vorhandenen Kerti-Waffen herbeischaffen sollten, denn das Ssom-System ist bestimmt kein Brennpunkt für ihre schwersten Geschütze.“

„Sicher nicht.“

„Wir haben so gut wie alle Varianten durchgespielt. AVATAR war uns dabei eine große Hilfe.“

„Das war ich nicht allein. EXCALIBUR hat mich mit Rechenleistung unterstützt. Ein großartiges Bordgehirn, das muss ich wirklich sagen.“

„Freut mich, dass Ihr bereits zusammengearbeitet. Aris, was Kertes angeht, so werden wir von der ersten Minute an Leute abstellen, die nach dem Museumsplaneten recherchieren. AVATAR hat uns alles Material vom letzten Kampf mit dem Einstundjetzigen Sternenreich zur Verfügung gestellt. Außerdem haben wir die üblichen Worst Case-Szenarien ausgearbeitet, inklusive Evakuierungsplänen für den Planeten, falls wir fliehen müssen. Wir werden so lange im Ssom-System auf dem Sprung sein, bis die Kertes-Geschichte gelöst ist.“

„Und ich kann mir keinen besseren Mann dafür wünschen, um die Trümmer beisammen zu halten als dich, James“, sagte Aris, dem Robot auf die Schulter klopfend. Er sah auf eines der Holos, die mittlerweile über dem Tisch schwebten, und das die EXCALIBUR beim Errichten eines stabilen Wurmlochs zeigte. „Der Rest ist Warten, meine Freunde.“



Anime Evolution präsentiert: Vertauschte Rollen

Wenn die Frauenrollen von Männern, und die Männerrollen von Frauen gespielt werden...

Eine Science-Fiction-Story von Alexander „Tiff“ Kaiser

Es war ein sanfter Frühlingmorgen, als ich aus dem Fond der Limousine stieg. Ich hatte Mutter tagelang beknet, mir diese Peinlichkeit zu ersparen, wenigstens an der Oberstufe, die ich seit diesem April besuchte, aber sie hatte alle meine Einwände abgeschmettert mit dem Hinweis, das ich kein Junge war. Mein Gegenargument, dass ich seit der Kronosierinvasion als Kampfpilotin diente, als DIE Kampfpilotin, hatte sie nicht gelten lassen. Eiko Otomo hatte mir unverblümt gesagt: „Im Hawk trägst du ja auch einen Helm.“

Über derartige Augenwischerei empört ballte ich die Hände zu Fäusten und setzte eine grimmige Miene auf. Und es störte mich überhaupt nicht, dass Dutzende, ja hunderte Schüler der Fushida High diesen Gesichtsausdruck, diese Gestik mitbekamen. Denn immerhin war ich kein Modellmädchen, das sich mit der Schürze bewaffnet in die Schulküche stellte, um ihrem Schwarm Plätzchen zu backen. Überhaupt hatte ich es nicht mit kochen, und der Rest der Welt konnte mir gestohlen bleiben. Das Recht für diese arrogante Einstellung hatte ich mir in vier langen Jahren des Kampfes gegen die Kronosier erworben und dafür den militärischen Rang eines Colonels und den Ehrennamen Blue Lightning erhalten: Blauer Blitz. Ich trug ihn mit mehr Stolz als die Schuluniform, die ich gezwungen war zu tragen. Überhaupt gehörten Röcke nicht zu meinem Bekleidungsstil, wenngleich sogar ich zugeben musste, dass der schwarze Rock und der schwarze Blazer etwas militärisches hatten. Und er hatte den Vorteil, dass ich nach einigen wenigen Schritten mit der Masse der Mädchen verschmolzen war, dass ich Anonymität erreicht hatte. Solange ich an der Limousine stand war ich Akira Otomo, die Tochter von Eiko Otomo, der Direktorin der United Earth Mecha Force, aber drei Schritte weiter hatte ich meine Ruhe und meinen Frieden. Beides hatte ich mir mit dem Tod von dreihundert Gegnern erkaufte und würde es mir nicht nehmen lassen. Und dabei fürchtete ich mich nicht wie meine überängstliche Mutter vor Entführern, Attentätern oder Männern mit dem merkwürdigen gedanklichen Fehler, ausgerechnet mich haben zu wollen, mich, das unattraktivste Mädchen unter dieser Sonne. Mein Crosstraining befähigte mich dazu, bis zu fünf Gegner zugleich zu stellen. Und ich redete hier von ausgebildeten Soldaten, nicht von kleinen Hinterhofschlägern, die sich für große Nummern auf dem Schulhof hielten. Aber Mutter war nicht zu erweichen gewesen, und Vater konnte ich nicht manipulieren, solange er auf dem Mond war und die dortigen Entwicklungsfirmen anleitete, um neue Waffen gegen die Kronosier zu entwickeln. Helge Berger galt als Verwaltungsgenie und hervorragender Wissenschaftler, und ich konnte ihn jederzeit um den kleinen Finger wickeln. Falls er mal Zuhause war, hieß das, also fiel diese Option leider aus.

„Oneechan, darf ich aussteigen?“, hörte ich ein leises Flehen.

Sofort tadelte ich mich für meine Gedankenlosigkeit und trat hastig einen Schritt beiseite, um meinen kleinen Bruder Yuri aus dem Fond zu lassen. Wenn ich ihn schon zwang dieses Schaulaufen mitzumachen, dann musste ich es ihm nicht noch schwerer machen als ohnehin schon. Immerhin hatte er auch extra für mich sein letztes Schuljahr übersprungen, um mit mir, Kei und Makoto in einer Schule zu bleiben. Das war wichtig für unsere vielfältigen Einsätze gegen die Kronosier. Als der große, schlanke Junge vor mir stand, tat ich etwas, wofür ich mich jedes Mal hasste: Ich richtete seinen Kragen, strich ihm die Haare glatt und besah mir sein hübsches, makellooses Gesicht von allen Seiten. Nichts wäre mir schlimmer erschienen, als wenn mein kleiner Bruder mit einem Mitesser oder gar Pickel im Gesicht in die Schule gegangen wäre. Er nahm es nicht gerade sehr genau mit seiner Gesichtspflege, und ich als große Schwester hatte diese Verantwortung so einfach übernommen, dass ich mich fragen musste, ob in der knallharten Elite-Soldatin nicht doch eine Frau steckte. Irgendwo. Irgendwie. Wenn ich sie fand würde ich sie jedenfalls töten, das stand fest. „Gut siehst du aus“, sagte ich in jenem gutturalen Ton, den Mako-chan zu gerne von sich gab, wenn sie damit fertig war, ihren großen Bruder Sakura herzurichten.

Wieder einmal fragte ich mich, wen Yuri bestochen oder getötet haben musste, um die Erlaubnis zu bekommen, sein Haar weißblond zu färben. Aber es stand ihm ganz hervorragend, und nicht ohne Stolz fühlte ich, dass Dutzende Mädchenblicke auf ihm ruhten. Mein kleiner Bruder war mein ganzer Stolz, und das nicht nur, weil er mir schon in so manche Schlacht gefolgt war und zu den vier besten Piloten der Erde gehörte.

„Unterlass derartige Putzereien bitte bei mir“, sagte Kei, während er sich aus dem Wagen quälte. Der Gelenkigste war er nicht, aber definitiv ein schöner junger Mann, dessen Kühle so manches Mädchen verrückt machte. Aber diese Kühle war es auch, die den dunkelblonden Jungen so effektiv in seinem Hawk machte.

„Davon träumst du auch nur“, erwiderte ich spöttelnd.

Sein Kommentar war ein kurzes, bissiges Grinsen. Er reichte mir meine Schultasche. „Die brauchst du sicherlich noch.“

„Das ich das noch mal erleben würde, Captain, dass Sie mir die Tasche nachtragen“, säuselte ich. Kei sah weg und murmelte: „Mache ich das nicht sowieso bei jedem Einsatz? Komm, Kleiner, die Schule ruft!“

„J-ja!“ Sofort war Yuri an der Seite des charismatischen Einserschülers und Kampfpiloten. Und ich war mir bewusst, dass meinen Freund aus Kindheitstagen nicht weniger bewundernde Blicke trafen als meinen kleinen Bruder. Manchmal fragte ich mich, warum Kei nicht auch so auf mich wirkte. Manchmal fragte ich mich das nicht.

Ein Klaps auf meinen Allerwertesten riss mich in die Realität zurück. „Yoshiko...“, tadelte ich meine beste Freundin, während ich mir das lädierte Körperteil rieb.

„Selbst Schuld, wenn du nicht auf deine Deckung achtest. Was musst du auch deinem Eisprinzen hinterher schmachten?“ Ihr Lächeln war wohl das Falscheste, das sie jemals aufgesetzt hatte, denn ich wusste ganz genau, dass meine allerbeste Freundin von meinem kleinen Bruder hin und weg war. Ich hatte keine Ahnung wann es passiert war, aber irgendwann, nach einem Einsatz, von dem Yoshiko natürlich nichts wusste, hatten sie sich in die Augen gesehen, und es war um sie geschehen gewesen. Seitdem betrachtete sie Yuri nicht länger als Sandkastenfreund, sondern... ganz anders. Ich war mir noch nicht ganz sicher, ob mich diese Entwicklung beruhigen sollte oder ob ich sie irritierend fand. Jedenfalls spürte ich einen leichten Anflug von Entsetzen, wenn ich mir vorstellte, ich würde die beiden eines Tages in Yuris Zimmer bei... Wer weiß was erwischen. Es ging eine gewisse Depression davon aus und war mit Sicherheit das Ende der Zeit, in der ich meinen kleinen Schatz bemuttern konnte. Ich hatte nie wirklich gelernt zu teilen. Im Austeilen hingegen war ich sehr gut. „Willst du ihn haben? Ich kann da was arrangieren. Jetzt wo er bei uns im Haus wohnt, komm uns doch einfach besuchen. Oder noch besser, zieh gleich mit ein. Ein Mädchen gegen zwei Jungen ist wirklich ungerecht.“

„Meinst du das ernst?“, fragte sie mit einem merkwürdigen Funkeln in den Augen.

Ich erstarrte. Die Richtung, in die dieser Scherz driftete, gefiel mir gar nicht.

„Eventuell“, raunte ich und versuchte mich aus der Affäre zu ziehen. „Komm, wir müssen los. Sonst schließen sie das Tor.“

„Aber, aber. Akio-sama wird doch kaum seiner heiß geliebten Akira das Tor vor der Nase zuschlagen, oder?“, erwiderte sie und hob Zeige- und Mittelfinger der rechten Hand zum Sieges-V. Dieser Gedanke ernüchterte mich. Akio Kurosawa war ein echtes Problem. Nicht unbedingt wegen seiner, nun, sagen wir Sympathie, die er für mich empfand und sehr offen zeigte. Ich war das Problem, denn eigentlich mochte ich den charismatischen Blondschof. Ein wenig. Irgendwie. Aber es fiel mir schwer ihn anzusehen, wenn ich ihn traf. Und das war lächerlich. Immerhin hatte ich vor nichts Angst. Ich hatte schon Fregatten und Zerstörer von innen vernichtet und nebenbei Daishis im Dutzend vom Himmel geholt. Menschen wie ich hatten keine Angst, sie produzierten sie.

„Was du wieder redest“, murrte ich und ging neben Yoshiko über die Trennlinie. Beinahe hätte ich befürchtet, dass eines der extrem eifersüchtigen Mädchen der Schülervertretung das Tor vor mir zu schob, einfach um mir eines auszuwischen. Ich hätte es sicherlich so gemacht, wenn ich in Akio-senpai verliebt gewesen wäre. Und mir wären sicherlich noch ganz andere Dinge eingefallen, um eine Konkurrenz wie mich auszuschalten. Aber anscheinend hatten sie zu viel Angst vor mir.

Immerhin ging ja das Gerücht um, ich wäre der Bansho der Schule, der oberste Bandenboss. Und obwohl das nur die halbe Wahrheit war, fand ich diesen Ruf ab und an sehr nützlich.

Ich sagte ja sicherlich schon, dass mich nichts mehr überraschen konnte. Und das stimmte auch. Yoshiko hingegen war von Rechts wegen erschüttert, als ein einhundertsechzig Pfund schwerer Drittklässler knapp vor unserer Nase vorbei flog, hart auf dem Beton auf kam und sich dann noch mehre Meter überschlug, bevor er endlich liegen blieb. Ich seufzte zum Steine erweichen, denn das konnte nur eines bedeuten: Aki Shirai! Der blasse Junge mit den braunen Haaren und der schwächtigen Statur hatte wieder einmal zugeschlagen. Eigentlich wirkte er, als würde für ihn jederzeit ein Ärzteteam mit Defibrilator bereit stehen, aber wenn man bedachte, dass er ein Karate-Schwarzgurt war und in Judo den braunen Gürtel hatte, konnte einem Angst und Bange werden. Doch es war gerade diese Zerbrechlichkeit, die ihn auf Frauen wirken ließ. Eine Tatsache, der er sich übrigens nicht bewusst war.

Langsam setzte ich mich in Bewegung und zog die immer noch schreckensstarre Yoshiko hinter mir her.

Wie ich erwartet hatte, hatten hinter der nächsten Ecke fünf Burschen Aki eingekreist und lauerten auf ihre Chance, ihn zu erledigen. Aber gegen einen Schwarzgurt hatten sie nicht wirklich eine Chance. Das hielt sie jedoch nicht davon ab, es immer wieder zu versuchen.

„Bist du schon wieder in Schwierigkeiten, Aki-kun?“, fragte ich mit einem weiteren tiefen Seufzer.

„Nicht ich, Klassensprecherin“, sagte er mit leiser, zerbrechlicher Stimme und deutete mit dem Daumen hinter sich. Dort hockte klein und blass Megumi Takahara am Boden gegen die Mauer gelehnt und sah angstvoll zu den Jungen hoch. Also entweder hatte sie die Jungs mit ihrem Fototick in den Wahnsinn getrieben, oder hier passierte etwas, was ich niemals tolerieren würde.

„Brauchst du Hilfe?“, fragte ich, stellte meine Tasche ab und begann meine Arme zu strecken.

„Das ist Akira-sama!“, rief einer der Burschen. „Lasst uns hier verschwinden!“

„Was denn? Das ist doch nur ein Mädchen!“

„Selbst wenn sie nur ein Mädchen wäre, es ist egal! Akira-sama verärgert man nicht! Akira-sama besiegt man nicht!“, blaffte der erste den zweiten an, griff in seinen Kragen und zwang ihn, sich mit ihm zu verbeugen. „Ein Versehen, nur ein Versehen, Akira-sama. Wir gehen schon wieder.“

Kurz darauf zogen die fünf Kerle tatsächlich ab. Was, keine Prügelei? Ich hatte mich auf ein wenig Bewegung gefreut.

„Danke, Aki-kun“, sagte die weißhaarige Megumi und ließ sich von ihm aufhelfen. „Und das alles nur wegen differenzierenden Preisvorstellungen.“

Ich schlug mir eine Hand vor's Gesicht. „Megumi! Du hast doch nicht etwa schon wieder...?“

„Schon wieder was?“, fragte die Computerverrückte und lächelte ihr unschuldigstes Lächeln.

Fordernd streckte ich ihr meine Hand hin. „Gib sie her.“

„Ich weiß nicht, was du meinst, A-ki-ra-sa-ma.“

„Die Gesäuseltour kannst du dir sparen“, tadelte ich. „Gib... sie... her!“

Murrend griff sie in die linke Tasche ihres Uniformrocks und zog ein gutes Dutzend Fotos hervor. Ich brauchte nicht erst drauf zu schauen, um zu wissen was sie zeigten. Mich, Yoshiko und ein paar andere Mädchen in wirklich, nun, nicht gerade künstlerisch wertvollen Situationen und Posen.

„Diese Serie ist neu. Es sieht wirklich so aus als würden Kei und ich uns küssen.“ Ich lächelte mit fast geschlossenen Augen. „Deine Computerarbeiten werden immer besser, mein Schatz.“

„Oh, danke. Ich habe auch lange daran gefeilt und... Warum hältst du die Hand auf?“

„Den Datenträger. Bitte.“

Murrend legte sie eine Flashcard in meine ausgestreckte Hand. Ich zerbrach den Träger immer noch lächelnd in der Rechten. „Du löschst die Masterdatei auf deinem Rechner. Ich werde das kontrollieren.“

„Manchmal machst du mir wirklich Angst, Akira“, sagte sie mit einem Schaudern in der Stimme. „So? Sehr gut. Übrigens, es ist kein Wunder, dass die Jungs auf dich sauer waren. Erstens nimmst du mich als Modell und zweitens willst du auch noch zehntausend Yen pro Bild. Das ist vollkommen übertriebener Wucher.“ Immer noch lächelnd wandte ich mich Aki zu. „Aki-kun, darf ich dich bitten, Megumi in unsere Klasse zu begleiten? Falls die Typen wiederkommen.“

Ich ergriff meine Tasche, wandte mich um, winkte noch einmal und setzte mich wieder in Bewegung. Dabei begann ich genüsslich die Bilder in kleine Fetzen zu zerreißen.

„Ist das dein Ernst? Sie glaubt es wirklich nicht?“, hörte ich Aki-kun hinter mir rufen. Aber das interessierte mich schon nicht mehr.

„Hat dir schon mal jemand gesagt, dass du manchmal nicht die Hand vor Augen siehst?“, tadelte mich Yoshiko ernst.

„Was? Bist du vielleicht der Meinung, wir sollten selbst in dieses Geschäft einsteigen, anstatt es zu unterbinden?“ Ich blieb stehen und beugte mich zu meiner Freundin herüber. „Willst du vielleicht mit ein paar Aufnahmen von uns beiden starten?“

Yoshiko errötete. „Wer will dich schon küssen.“

„Sag ich doch.“ Bestätigt und zufrieden mit der Welt betrat ich die Schuhhalle.

„Wo bist du so lange gewesen?“ Keiko Hazegawas Blick hätte einen Baum umwerfen können. Die große Frau konnte einen Menschen, der den Umgang mit ihr nicht gewohnt war, durchaus ängstigen. Immerhin war sie größer als die meisten Jungen an der Schule und übertraf selbst die Mädchen aus dem letzten Jahr bei weitem. Dennoch war sie, Hm, wenn ich als Frau das sagen durfte, einfach schön. Vor allem war bei ihr nicht nur die Körpergröße gewaltig. Ab und an fragte ich mich, ob die BHs, die sie trug, extra für sie hergestellt werden mussten, mit der sie ihre jugendliche Fülle bändigte.

„Es gab ein wenig Ärger. Megumi hat wieder Fotos verkauft. Aber Aki-kun hatte ihr bereits aus der Patsche geholfen“, sagte ich mit einem zufriedenen Lächeln.

„Aki-kun? Der kleine, schwächliche Aki?“ Erstaunt musterte sie mich.

„Der Schwarzgurt Aki“, erinnerte ich.

„Zugegeben. Aber warum hat Megumi sie nicht selbst fertig gemacht? Sie hat es schon mal gegen zehn zugleich aufgenommen.“

„Vielleicht wollte sie sich ausnahmsweise einmal retten lassen“, erwiderte ich.

Yoshiko erwiderte mein Zwinkern in ihre Richtung mit einem breiten Lächeln.

Als ich am Platz meines Bruders vorbei kam, fuhr ich ihm kurz durch die Haare. Er war ja so niedlich. Aber vor allem war er ein tödlicher, präziser Kämpfer, und das machte ihn erst so anbetungswürdig.

„Lass ihn doch wenigstens einmal in Ruhe“, tadelte Kei. „Es fehlt noch, dass du ihn morgens anzuziehen versuchst.“

Der Junge saß auf dem Schreibpult direkt hinter meinem und sah ernst zu mir herüber.

Ich musterte meinen Stellvertreter und besten Piloten mit einem schiefen Blick. „Ist es dir vielleicht lieber, wenn ich mich in Eifersucht ergehe, weil mein kleiner Bruder ein Jahr übersprungen hat und nun in meiner Klasse ist, was mich wie eine Idiotin wirken lässt?“

Kei verzog nicht eine Sekunde die Miene, antwortete aber auch nicht darauf.

„Außerdem hätte er es sicherlich gesagt, wenn es ihm unangenehm gewesen wäre, von Oneechan angefasst zu werden.“

„Es ist nicht das anfassen“, murmelte Kei und vermied es mich anzusehen.

„Was ist es dann?“

„Das wirst du schon selbst herausfinden müssen, Akira-chan.“

Ich hob die linke Augenbraue. „Was machst du eigentlich hier? Deine Klasse ist doch nebenan.“

„Ich besuche Freunde. Darf ich das nicht?“

Hinter Kei beugte sich Hiro Yamada hervor und winkte schüchtern. Das war typisch für den Blondschoopf. Nie konnte er sich richtig durchsetzen, nicht einmal gegen Kei.

Aber als Dai-chan direkt hinter ihm aus dem Nichts auftauchte, erschrak Mr. Ice doch ein wenig.

„Soll ich ihn erledigen, Boss?“, fragte Dai Ataka und schob ihre Brille die Nase hoch. Dabei entstand ein schimmernder Effekt, der über ihre Gläser perlte.

„Ich glaube, das erledigt Sakura schon für uns, wenn Kei lange genug wartet“, erwiderte ich mit einem dünnen Lächeln.

„Zugegeben“, erwiderte Dai-chan.

Keiko nahm schmunzelnd auf ihrem Sitz Platz und musterte die beiden. „Seht aber zu, dass ihr Hiro-chan nicht verletzt. Es gibt eine Menge Mädchen, die würden es euch übel nehmen, wenn er mit einem blauen Auge herumlaufen müsste.“

„Äh“, machte Hiro Yamada und errötete. Kräftig und dunkel.

„Habe schon verstanden“, brummte Kei belustigt. Er schob seine Hände tief in die Taschen seiner Hose, stieß sich ab und schlenderte auf den Gang hinaus.

„Stopp.“

„Was ist denn noch?“, fragte er ärgerlich.

Ich trat an ihn heran und hakte den Kragen neu ein. Anschließend fuhr ich ihm ein paar mal durchs Haar. „Dass du auch nie auf dein Äußeres achten kannst“, tadelte ich.

„Und das aus deinem Mund, Akira, das ist wohl das größere Paradoxon.“

Gegen meinen Willen musste ich lächeln. „In der Schule trage ich weder Helm noch Druckanzug.“

„Und das ist wirklich schade“, erwiderte Kei, zwinkerte mir zu und verließ die Klasse. Merkwürdig, für einen Moment, einen kleinen Moment war er mir wirklich unter die Haut gegangen.

Irgendwie wurde ich nicht schlau aus diesem Knaben.

Die Homeroom-Stunde begann mit unserem Klassenlehrer. Oh, ich wünschte wirklich, es wäre ein Heimspiel gewesen, ausgerechnet ihn als Klassenlehrer zu haben, immerhin war er mein Cousin. Aber leider nahm er mich – ausgerechnet mich – in seinen Unterrichtsfächern besonders hart ran. Er sagte immer, man müsse mein Talent stetig prüfen und feilen. Vielleicht was es dieses prüfen und feilen, das dafür sorgte, dass ich es im Landesvergleich regelmäßig in die Top Ten schaffte, ohne eines dieser makellosen Mega-Genies ohne Leben zu sein.

Als Sakura Ino eintrat, ging ein Raunen durch den Raum. Heute trug er seine goldblonde Haarflut mal offen. Der große, athletische und leicht gebräunte Mann mit den tiefblauen Augen winkte mit einem fröhlichen Lächeln in die Runde und ertete dafür Seufzer der Begeisterung. Zu meiner Irritation nicht nur von den Mädchen. Selbst Yoshiko schaltete ihre Körperzeichen auf „strahlende Bewunderung für den Sensei“.

Für eine Sekunde dachte ich darüber nach, was wohl erschreckender für mich wäre: Yoshiko als Frau meines Bruders oder als Frau meines Cousins zu begrüßen. Ich fand beides gleich fürchterlich. Nicht wegen Yoshiko, sondern weil keiner der Kerle meine süße Freundin überhaupt verdient hatte. Akio-senpai vielleicht, er war ernst, zuverlässig, aufrichtig und ein klitzeklein wenig verschlossen, was ihn schon interessant machte. Manche sagten auch, er sehe wirklich gut aus. Ich maßte mir nicht an das zu beurteilen, aber ich fand schon, dass der Blondschoopf nicht hässlich war.

Sam Anderson wäre vielleicht auch eine gute Wahl. Der charismatische Austauschschüler hatte richtiges weltmännisches Flair, und wäre ein guter Kandidat gewesen, wenn nicht zwei Dinge dagegen gesprochen hätten. Einerseits Diana Honda, seine Leibwächterin, die quasi nie von seiner Seite wich, angeblich nicht einmal im Bad – und ich meine Leibwächterin – sowie die Tatsache, dass er ein Escaped war. Er war einer jener Glücklichen, die einst von Kronosiern entführt und in einen Biocomputer integriert worden war und nach seiner Befreiung einen großen Teil seines Wissens behalten hatte. Das machte mir ein wenig Angst, wenngleich ich diejenige gewesen war, die ihn aus seinem Tank geholt hatte. Okay, ich und Diana, die neue, aufstrebende Hawk-Pilotin der UEMF. Wenn ich nicht aufpasste, würde sie mich eines Tages ersetzen. Darauf freute ich mich schon.

„Akira-chan?“, klang die freundliche Stimme Sakuras auf.

Ich schreckte hoch. „Sensei?“

„Ich habe nur gefragt, ob meine Anwesenheit dich so sehr irritiert, dass du mich ignorierst“, fragte er mit einem engelsgleichen Lächeln.

Innerlich erstarrte ich zu Eis. Oh Gott, ich hatte ihn verärgert! „M-meine Gedanken sind nur gerade etwas abgeschweift. Es gibt da doch diesen aufdringlichen Idioten, der mir nach dem Unterricht immer auflauert und... Ach, ich komme mit solchen Trotteln einfach nicht klar.“

Das Lächeln meines Cousins wurde ein klein wenig weniger strahlend. Das bedeutete, sein Zorn war vorerst verraucht. „Oh. Mit Idiot meinst du sicherlich James Reilley, den neuen Superstar, oder? Fünf Alben in den Top Ten, dreiundzwanzig Lieder in den Top One Hundred, und Junggeselle Nummer eins in ganz Japan?“

Ich runzelte irritiert die Stirn. Okay, für den Rest von Japan mochte er eine große Nummer sein, für mich war er nur eine Nervensäge.

„Ich kann dich beruhigen. Er wird dir sicherlich nicht nach der Schule auflauern“, sagte Sakura mit Vorfreude in der Stimme.

Meine Stirnfalten vertieften sich und taten damit genau das, was meine Mutter mir ständig verbot, denn ein junges Mädchen hatte gefälligst eine tadellos glatte Stirn zu haben, und keinen Grand Canyon. „Heißt das, man hat ihn ausgewiesen? Wurde auch Zeit“, murmelte ich und erntete dafür protestierendes Gemurmel einiger meiner Klassenkameraden.

„Nein, tut mir Leid, er ist immer noch in Japan. Genauer gesagt, er ist hier.“

Entsetzt starrte ich meinen Cousin an. Das wurde doch nicht etwa die alte Transfer-Student-Nummer, der in die Klasse seiner Liebsten wechselte?

„Komm doch bitte rein, James-kun, und stell dich vor“, sagte Sakura, diesmal ohne eine Spur von Lächeln.

Die vordere Tür öffnete sich, und der schlanke, mittelgroße Rotschopf trat ein. Dabei strich er sich affektiert mit der Linken durch die Haare und löste damit bei einigen Mädchen einen kollektiven Seufzer aus. Nun, jedenfalls nicht bei mir.

„James-kun ist seit zwei Jahren beinahe permanent auf der Bühne und hat viel Schulzeit verpasst. Da er gerade zwischen zwei großen Projekten steckt, hat er sich dazu entschlossen, ein wenig die Schulbank zu drücken. Bitte, James-kun.“

Der Rotschopf lächelte charismatisch. „Danke, Sensei. Hallo, mein Name ist James Reilley. Der eine oder andere kennt mich vielleicht schon, aber für alle anderen möchte ich kurz etwas über mich erzählen. Ich bin Sänger und Schauspieler und habe gerade erst eine große Tour durch Japan beendet. In drei Monaten werde ich einen Spielfilm drehen, und bis dahin kann ich genügend Freizeit erübrigen, um wieder ein wenig zu lernen. Außerdem ermöglicht es mir, die hübschen japanischen Mädchen etwas näher kennen zu lernen.“

Bei diesen Worten zwinkerte er mir zu. Ich zuckte mit den Schultern. Ob es Voraussetzung dafür war blind zu sein, um Superstar zu werden? Jedenfalls, wenn dieser Trottel versuchen würde, meine Freundinnen zu belästigen, hätte ich eine erstklassige Gelegenheit, um ihm die Bedeutung des Wortes „Nein“ explizit nahe zu bringen. So gesehen versprach die Sache wieder spaßig zu werden.

„Willkommen, James-kun“, nahm nun Sakura wieder das Wort auf. „Ich freue mich über jeden Schüler, der eine schnelle Auffassungsgabe hat. Aber ich denke, selbst wenn man nicht darüber verfügt, sollte Lernwilligkeit vieles ersetzen.“ Sakura beugte sich zu James hinab und sah ihn bitterböse an. Der Showstar schrumpfte merklich zusammen. „Du bist doch sicherlich niemand, der sich während des Unterrichts ablenken lässt, oder?“

Abwehrend hob er beide Arme. „N-natürlich nicht, Sensei.“

Sakuras Miene wurde wieder freundlicher. „Neben Akio Shirai ist noch ein Platz. Bitte, er gehört dir.“

„Danke, Sensei.“ James kam den Gang hinab und hatte für alle die er passierte ein freundliches Wort oder ein Nicken. Widerstrebend musste ich zugeben, dass ihm die schwarze Schuluniform mit dem Stehkragen sehr gut stand. Wenngleich er etwas zu kurz geraten war, der Arme.

„Hallo, Akira-chan“, sagte er lächelnd, als er an mir vorbei ging.

„Geh sterben“, murmelte ich zurück. Wäre ich ein Mann gewesen und er die Frau, hätte ich so ein Wort sicher nicht mal in den Mund nehmen dürfen, ohne als brutaler Frauenhasser zu gelten. Aber Frauen verzieh man so viel, auch ein wenig unflätiges Benehmen, sobald Emotionen im Spiel waren. Es war geradezu befreiend. Manchmal.

„Oh. Du brichst mir das Herz“, flüsterte er zurück und zwinkerte mir zu.

„Fangen wir mit einem Arm an und arbeiten wir uns langsam vor.“ Ich verschränkte die Finger ineinander und drückte sie nach außen.

„KEIN GEREDE WÄHREND DER HOMEROOM!“, blaffte Sakura wütend.

Unwillkürlich duckten wir uns. „Ja, Sensei!“

*

In der großen Pause nahmen wir immer das Dach in Besitz. Wir, das waren Yoshiko, Megumi, Keiko, Dai und ich. Meistens gesellten sich auch noch Yuri und Kei dazu, manchmal fand sogar Hiro den Weg bis aufs Dach.

Normalerweise wagte es niemand, uneingeladen den Bansho, den Bandenchef der Fushida High – also mich, obwohl ich nicht sagen konnte, wie ich zu diesem Ruf gekommen war – hier oben zu belästigen, aber heute war es ärgerlicherweise anders. Natürlich war James ebenfalls auf das Dach gekommen. Und ich weiß nicht was es war, vielleicht der flehentliche Blick, vielleicht der erbärmliche Anblick eines Schokoriegels und eines kleinen Energy-Drinks, ich hatte mich seiner erbarmt und ließ ihn vom mehrstöckigen Bento mit essen, das ich eigentlich für Kei und meinen niedlichen kleinen Bruder gemacht hatte.

„Das ist wirklich lecker. Du wirst mal für jemanden eine wundervolle Braut werden, Akira-chan“, sagte er nach einer eingehenden Kostprobe quer durch das Angebot.

„Hast du bei diesem Jemand einen bestimmten Menschen im Auge?“, fragte ich.

„Nun, wenn du mich so direkt fragst, wie wäre es mit mir?“

Ich hatte schon eine harsche Erwiderung auf der Zunge, als Kei aufstand und sich vor ihm aufbaute.

„Ich bezweifle doch ernsthaft, dass jemand wie du die Kragenweite hat, um ausgerechnet zu Akira zu passen“, sagte er von oben herab. „Sie interessiert sich nicht für kleine Kinder, merk dir das.“

Zugegeben, ich wusste nicht ob ich irritiert, geschockt oder besser gleich beides sein sollte. Wie lange war es her, dass Kei mich verteidigt hatte? Seit dem Sandkasten jedenfalls nicht mehr. Umso gerührter war ich über seinen starken emotionalen Ausbruch. Stark emotional, wenn man sein normales Verhalten als Maßstab setzte.

„Und ich bezweifle, dass sie mit einem kleinen Streber besser bedient ist, egal wie toll seine ach so blauen Augen sind“, konterte James.

Dai Ataka schob langsam ihre Brille die Nase hoch und richtete sich in einer eleganten Bewegung auf. „Ein Wort von dir, Boss, und ich knöpfe mir beide vor.“

Für eine Sekunde wog ich die Chancen der schwarzhaarigen Schönheit gegen den Elite-Piloten Kei Uno ab und kam ernsthaft in Zweifel. Dai war gut, verdammt gut sogar, aber würde sie auch Kei schaffen? Dieser Mann war schon auf dem Mars gewesen, hatte über einhundert Kronosier abgeschossen und wurde als Death God noch immer von den New Yorkern wie ein Heiliger verehrt. Ich übrigens auch, beziehungsweise meine Geheimidentität als Blue Lightning, aber das nur am Rande. Beide konnte Dai auf keinen Fall schaffen, und mir stand nicht der Sinn danach, einem der beiden Verstand einzuprügeln. Oder beiden. Deshalb begnügte ich mich mit einem abwertenden Laut und wandte mich ab. Dai deutete die Geste korrekt, nickte und ließ sich wieder gegen den Maschendrahtzaun sinken. Merkwürdig, wenn ich sie so betrachtete, dann stellte ich sie mir im Kimono vor, ein Katana in der Hand, und mit aufwändig hochgeknotetem Haar, ein Samurai durch und durch.

„Da siehst du was du angerichtet hast. Deine Anwesenheit beleidigt Akira. Wenn ich du wäre, würde ich hier schnell verschwinden“, sagte Kei ruhig, aber mit einem gefährlichen Unterton in der Stimme.

„Denkst du nicht, dass es eher so ist, dass sie von dir gelangweilt ist, Mister Ice?“

Die beiden Männer lächelten sich grimmig an. James kam auf die Beine, und bald hätte man kein Blatt Papier mehr zwischen sie schieben können. Die zwei wollten sich doch nicht etwa prügeln? Und dann auch noch um mich? Männer! Wenn es wenigstens um Yoshiko oder um Dai gegangen wäre, aber um mich?

Als James ein paar hastige, ungeschickte Schritte nach hinten ging, sah ich interessiert auf. Hinter ihm stand Makoto, eine Hand in seinen Gürtel vergraben, und zog ihn näher zu sich heran. Meine Cousine lächelte ein wirklich falsches Lächeln. „Okay, der Spaß ist vorbei. Alle Leute, die hier nichts zu suchen haben, sind in genau einer Minute verschwunden.“

„Kannst du nicht etwas zärtlicher zu mir sein?“, beschwerte sich James und wand sich aus ihrem Griff. „Und mit welchem Recht schickst du uns hier fort?“

Ihr Blick wurde böse, sie griff sich den Kragen und zog sein Gesicht auf ihre Augenhöhe. „Mit dem Recht des Stärkeren!“

„Ich würde auf sie hören. Makoto-chan ist Judomeisterin der Schule“, bemerkte Kei spöttisch. Ich ignorierte die Szene, denn etwas an Makotos Worten hatte mich alarmiert. „Einsatz?“, fragte ich knapp.

„Der Heli ist unterwegs. Nur die Hekatoncheiren.“

Ich nickte ernst und sah in die Runde. Nacheinander nickten meine Freunde und erhoben sich. Yoshiko tätschelte meinen Kopf. „Komm gesund wieder, Schatz. Und wenn du etwas Zeit hast, passe doch auf Yuri und Kei auf, ja?“

„Wenn ich Zeit habe“, erwiderte ich lächelnd.

Yoshiko lächelte mir zu, griff in James' Kragen und zog ihn hinter sich her. „Was jetzt kommt ist nichts für Kinderaugen. Komm mit, Superstar.“

Dai kam an seine andere Seite und zog ihn ebenfalls fort. Den Abschluss bildeten Megumi und Keiko, eine unüberwindbare Mauer. Leise protestierend ließ er sich mit ziehen. Warum meckerte er überhaupt, wenn sich vier der schönsten Mädchen der Schule um ihn kümmerten? Kurz darauf lag das Knattern des Hubschraubers in der Luft. Er schien es eilig zu haben.

*

„Geht es wieder los, Akira-sama?“, wisperte eine fröhliche Stimme neben mir. Erschrocken fuhr ich zusammen, bis mir klar wurde, dass es Akiyama war, mein persönlicher Oni.

„Erschrecke mich nicht immer so!“, blaffte ich ihn an. Oh, ich hasste es, wenn er so plötzlich aus dem Nichts auftauchte. Andererseits war er wirklich nützlich. Der ehemalige zum Oni mutierte Geist eines Samurais war eine meiner stärksten Waffen, und in letzter Zeit eine Überraschung für die Kronosier, die zufälligerweise auch mit einer Kampfkraftsteigerung aufgewartet hatten. Mit ihm und den anderen Six Stars stand mir eine Kraftquelle zur Verfügung, die sogar einen Kreuzer vernichten konnte. Ich hatte es ausprobiert und war zufrieden gewesen.

„Ob es losgeht weiß ich nicht. Mako-chan sagt ja nichts“, fügte ich ärgerlich hinzu.

Makoto verzog die Miene zu einem spöttischen Lächeln. „Kampfeinsatz. Massiver Angriff auf den OLYMP. Der Gegner setzt eine neuartige Waffe ein, die bisher fünf reguläre Hawks zerstört hat, bevor es überhaupt zu Kampfhandlungen kommen konnte. Sie werden in einer Stunde im Orbit sein. Das bedeutet, die Hekatoncheiren werden eine geschlagene halbe Stunde kämpfen müssen, ohne dass wir vier dabei sind. Das wird verdammt hart.“

Ich nickte verstehend. „Akiyama, was machen die Six Stars?“

Der Samurai-Oni lächelte mich freundlich an. Das gefiel mir wesentlich besser als diese hässliche Oni-Maske, die er sonst zu tragen pflegte. Die war so unästhetisch. So aber war Aki-chan eigentlich ein schmucker Kerl. Wenn er nicht tot und ein Dämon gewesen wäre. Allerdings war er mein Dämon.

„Sie sind bereit. Blue Star hat mich informiert, dass der Kreis, der mich und damit dich, Akira-sama, mit Energie versorgen wird, in zehn Minuten stehen wird.“

Ich winkte ab. Die Six Stars waren eine Gruppe ominöser Männer, die in auffälligen Uniformen durch die Gegend hüpfen und Menschen davor retteten, Youmas zu werden. Sie wurden von entartetem KI befallen, verwandelten sich in etwas schreckliches und wüteten, bis sie entweder getötet oder vom KI befreit wurden. Da kamen Blue Star und die Six Stars ins Spiel. Die aufregend uniformierten jungen Männer trennten das KI von den Opfern und vernichteten es.

Zur Zeit hatten sie noch eine zweite Aufgabe. Sie konnten einen der ihren, namentlich Akiyama – weiß der Henker, wie ausgerechnet ein Oni zu so einer Gruppe hatte stoßen können – mit ihrer Energie aufladen. Diese stand dann mir zu Verfügung. Und ich wusste, wie man sie benutzte.

„Sie brauchen nicht zusammen treten, bevor ich in meinem Hawk sitze“, wiegelte ich ab.

„Titanen-Station kommt in Sicht!“, klang die Stimme des Kommandanten auf. Junge, Junge, der Bursche musste ja wirklich aufs Gaspedal getreten haben, wenn wir schon so weit draußen über dem Pazifischen Ozean waren.

Langsam begannen mich diese neuen Waffensysteme zu interessieren, wenn selbst einem UEMF-Kampfpiloten der Arsch genügend auf Grundeis ging, um sich derart zu beeilen.

Der Einschleusevorgang, der kurze Kontakt mit Commander Sikorsky und Colonel Beauchamp und das hastige Umkleiden in unsere Druckanzüge flog an mir vorbei, wenngleich ich dankbar die letzten Informationen der beiden erfahrenen Frauen aufnahm wie ein trockener Schwamm Wasser. Ich tat es etwas ungläubig, denn wer hatte schon je von Torpedos aus Licht gehört, die

ihren Zielen hinterher jagten. Andererseits war ich einiges gewöhnt, was die Kronosier anging. Das Meiste war negativ.

Auf dem OLYMP erwartete uns Charlotte, die Cheftechnikerin. Die grauhaarige Deutsche saß auf einem Elektrowagen und winkte uns, damit wir schnell aufsaßen. „Die Hekatoncheiren sind bereits draußen, ebenso beide Titanen-Bataillone. Sie halten sich gut, aber gegen einen solchen Ansturm und die neuen Waffen ziehen sie nach und nach den Kürzeren. Wir halten die Kreuzer auf Abstand, aber es ist abzusehen, wann wir keine Mechas mehr haben.“

„Verstehe. Also habt ihr uns gerufen, damit wir den Kronosiern mal wieder in den Arsch treten?“

„Das siehst du richtig, Mädchen“, rief Charlotte beinahe fröhlich. Wir fuhren in den Hangar ein und sprangen vom Wagen. An den Boarding Bays waren bereits unsere Mechas aufgefahren. Blue Lightning! Death God! Thunderstrike! Zeus!

„Akira! Yuri!“

Wir wandten uns der Stimme zu und sahen Mutter auf einem Balkon stehen. Wie immer trug sie ein strenges Geschäftskostüm, ihr Gesicht von Sorge gezeichnet, wie jedes mal wenn sie uns in den Einsatz schicken musste. „Kommt gesund zurück.“

Ich salutierte in ihre Richtung. „Befehl wird ausgeführt, Ma’am.“

Sie schmunzelte, bedachte mich aber mit einem Tadel. Ich quittierte mit einem Lächeln.

„Los geht’s, Leute!“, rief ich und stürmte auf meinen Mecha zu.

„Schön, dich wieder an Bord zu wissen, Mädchen. Was machen die Quartalstests?“

„Schön, wieder hier zu sein, Blue. Sie laufen ganz okay. Aber ich würde den Tag gerne mit ein paar Abschüssen krönen. Kriegen wir das hin?“

„An mir soll es nicht scheitern, Mädchen“, erwiderte Blue und lachte.

Der Hawk wurde auf das Startkatapult gestellt.

„Akira Otomo auf Blue Lightning, bereit zum Start!“

Sekunden darauf befand ich mich im Weltall, und stürzte mitten in ein Gefecht.

Es klingt wie eine Abfolge von Plattitüden, und das war es auch. Jedes Gefecht, egal ob im Weltall oder auf der Erde, war nichts weiter als eine stumpfsinnige Folge von Aktion und Reaktion... Wenn man mal vom kochenden Blut, dem pulsierenden Adrenalin und der Angst zu sterben absah.

„Blue Lightning, hier Blue Lightning! Bericht!“

„Gut, dass Sie kommen, Colonel! Wegen dieser verdammten Lichttorpedos sind schon drei von uns drauf gegangen! Nicht durch die Torpedos, aber weil die Dinger einen so in Beschlag nehmen, dass man manchmal die Übersicht verliert und...“

„Ruhig bleiben, Colt. Das haben neue Waffen so an sich. Räumt die Front, ich wiederhole, räumt die Front!“ Düster lächelnd besah ich mir das Szenario. „Ich kümmere mich um die Angelegenheit.“

„Ihr habt den Boss gehört! Platz! Platz!“

Mein Blick ging zu Akiyama. Der Geist eines toten Samurais schien erfreut auf den Kampf zu sein. Aber ich kannte ihn zu gut. Ich wusste, dass er nur für mich an dieser Schlacht teilnahm. Töten war ihm zuwider, seit damals sein Herr verraten worden war und er sich für ihn geopfert hatte... Nur um später zum Oni zu werden, weil er dann doch von seinen Feinden arglistig und gegen alle Ehre dreckig zu Tode gebracht worden war. Akiyama hatte seinen Anteil getötet, wie er manchmal zu sagen pflegte, aber er liebte mich zu sehr, um mich alleine gehen zu lassen. Platonisch, meine ich.

„Sind wir soweit?“

„Jederzeit, Akira-sama. Wir können die Torpedos auslöschen, wann immer du willst.“

Ich lächelte dünn, auf eine Weise, die sogar einem Mann ohne Körper wie Aki-chan einen Schauer über den Rücken jagte. „Auslöschen? Im Gegenteil. Ich will sie zu mir locken.“

Akiyama setzte zu einem Protest an, aber da hatte ich die Schubpedale bereits durchgetreten.

„Sobald die Torpedos auf mich fokussiert sind, greift an, Kei!“, befahl ich.

Schweigen antwortete mir. Dann antwortete eine reichlich raue Stimme: „Ich hoffe du weißt auch heute was du tust, Akira.“

Was erwartete er nur für eine Antwort auf so eine dumme Frage?

„Errichte ein KI-Feld. Groß, gesättigt, und unübersehbar“, wies ich den Oni an.

Er nickte blass, konzentrierte sich und wurde teilweise durchscheinend. Nun durchtobten ihn die Energien der anderen fünf Stars, seine eigene dazu, und obendrauf kam jene Kraft von mir, die all sein Tun in Form lenkte. Dadurch entstand eine Kugel aus reiner KI-Energie, die für die Torpedos wie ein Leuchtfeuer wirkte.

„Zehn“, zählte Blues K.I. herunter. „Zwanzig. Dreißig. Fünfunddreißig! Vierzig!“

Alle ließen von ihren Zielen ab, rasten auf mich zu. Ich lächelte nur. Als die ersten Torpedos mein KI-Feld erreichten, versank meine Welt im Licht...

Übergangslos schälte sich ein Wald vor mir aus dem Licht. Ich kannte diesen Wald nur zu gut. Und ich kannte seinen störrischen, manipulativen Herrn und einige seiner Bewohner.

„Akira-chan“, hauchte eine Stimme direkt hinter mir. Ein warmer Atem, der angenehm nach frischer Minze duftete, strich mir über den Nacken. „Was machst du immer nur für Sachen mit mir, Akira-chan? Musst du dich immer so weit vorwagen, dass mich fast ein Herzinfarkt trifft?“

Langsam wandte ich mich um. Ich kannte den Gusto meines Gastgebers mittlerweile gut genug um zu wissen, dass ich nicht länger die enge Pilotenkombi trug. Stattdessen steckte ich sicherlich wieder in einem viel zu engen Trikot, das keines meiner vielen Speckpölsterchen verheimlichte. Manche Männer hatten wirklich verrückte Interessen.

„Ich wusste, du würdest eingreifen, Dai-Kuzo-sama.“

„Natürlich rette ich dich.“ Der große, athletische Mann mit der langen schwarzen Haarflut sah mich aufmunternd an. „Wenn du deinem weißen Ritter nicht mehr vertrauen kannst, wem dann?“

„Weißer Ritter!“, stieß ich amüsiert hervor. „Du hast hier keinen naiven kleinen Jungen vor dir, den du nach Herzenslust manipulieren kannst, indem du mal mit den Augen klimperst. Bursche, ich spiele in einer anderen Liga, und ich denke nicht im Traum daran, dir auch nur eine Sekunde mehr zu vertrauen als du dir verdient hast.“

Dai-Kuzo griff sich ans Herz und verzog sein Gesicht wie vor Schmerz verzerrt. „Ah, Akira-chan! Es tut weh, so etwas zu hören! Du brichst mir das Herz, zerbröselst es und dann trittst du noch mal auf die Reste! Wie kannst du nur eine Sekunde glauben, meine Taten wären etwas anderes als Selbstlosigkeit für meine Muse?“

„Spare dir die Sprüche“, erwiderte ich. „Vor allem, wenn du mich ins Dämonenland holst und schon wieder so einen Fummel tragen lässt. Man sagt ja, Alter macht lustig. Aber was du tust, ist selbst mit fünftausend Jahren nicht zu entschuldigen.“

Seufzend sah der Dämonenkönig zu Boden. „Ich gebe es auf. Okay, ich sehe, dass du nicht gerettet werden musstest, aber mit mir reden wolltest. Was kann ich für mein wunderschönes Mädchen tun?“

Wunderschönes Mädchen, wenn ich das schon hörte... „Nicht mehr als sonst auch. Du brauchst mich, das hast du mehr als einmal gezeigt. Und ich bin gerne bereit, dir zur Hand zu gehen, solange das meine Fähigkeiten verbessert und mich voran bringt. Ich verlange nicht mehr von dir als einen adäquaten Ausgleich für das, was ich dir gebe.“

„Ich wusste immer, dass du die Geschäftstüchtigkeit deiner Mutter geerbt hast, aber ich wusste nicht, dass du sie übertreffen könntest. Kannst du deinem kleinen Bruder überhaupt noch in die Augen sehen?“

„Kuzo!“, mahnte ich.

„Also gut, mein Schatz. Was kann Onkel Dai-Kuzo für sein Engelchen tun?“

„Die Torpedos...“

Dai-Kuzo winkte ab. „Ach, die. Du schaffst sie mit links.“

„Das ist es nicht. Sie werden von freiem, beseelten KI aufgeladen und gelenkt. Ich... Ich will nicht, dass dieses KI unnütz vergeht. Ich... Ich will es retten. Kennst du einen Trick dafür?“

Die Miene des Spinnendämons wechselte von finster auf tiefe Bewunderung. „Oh, ich hätte es wissen müssen. Für die einen bist du sicherlich die tödliche, effektive Killermaschine, aber für mich bist und wirst du immer das Mädchen mit dem Herzen aus Gold sein. Das KI retten, welches die bösen Kronosier in den Torpedos verbaut haben, auf so etwas naheliegendes und Riskantes kannst nur du kommen.“

Ich streckte eine Hand aus und hielt den Dämonenkönig auf Abstand, bevor er mich umarmen konnte. „Wie auch immer. Kannst du mir helfen?“

Deprimiert hielt er den Abstand ein, den ich erzwang. „Du schaffst das sicher nicht, auf diesem Stand der Übung. Aber... Hm, ja, das könnte gehen.“ Halb wandte sich der große Dämon um. „He, Kitsune, Okami, es gibt was zu tun!“

Die Büsche spalteten sich, als ein vorwitziger Fuchs direkt vor meine Füße sprang. Von dort ging es geradewegs in meine Arme. „Akira-chan ist da! Akira-chan ist da!“ Übereifrig leckte der Bursche mein Gesicht ab.

Ihm folgte eine große, breit gebaute Frau, die ein Profi-Promoter vom Fleck weg fürs Damencatchen engagiert hätte. Sie hatte... eine gewisse herbe Schönheit unter all den Muskeln. Und jeder der sie sah hätte niemals gedacht, dass Dai-Okami-sama die beste Heilerin der Dämonenwelt war, während der vorlaute Fuchs in meinen Armen, den nur ein brandroter Haarschopf von Yuri unterschied, wenn er sich in einen Menschen verwandelte, der beste und erfahrenste Krieger dieses Reichs war.

„Nimm die beiden mit dir. Sie werden dir helfen, das KI zu purifizieren.“

„Ich danke dir, Kuzo.“

Der Dämonenkönig trat nahe an mich heran. „Dankst du mir genug für einen Kuss?“

Wütend schob ich die Augenbrauen auf meiner Stirn zusammen, und mit erhobenen Händen trat der Dämon einen Schritt nach hinten. „War den Versuch wert, oder?“

Oh, es war nicht so als würde ich ihn nicht mögen. Er versaute eben immer alles mit seiner überzogenen „wie schön du bist, Akira-chan“-Masche. Aber es reichte immer noch um ihn weiterhin zu mögen. Nur zeigte ich ihm das nicht.

„Dann können wir ja gehen“, sagte ich ernst, und befand mich übergangslos wieder in der Raumschlacht.

Die Torpedos flogen in das KI-Feld ein, angelockt wie die Motten vom Licht. Neben mir im Cockpit schwebten Okami und Kitsune, bereit für das, was nun kommen würde.

Ich griff nach den Torpedos, in meinen Gedanken, mit meinen mentalen Händen, und dann drückte ich zu! In endlos erscheinender Folge explodierten die mechanischen Torpedos. Doch das war nicht das Ende, denn nun wurde das KI, das in ihnen gesteckt hatte, befreit. Freies KI konnte eine schlimme Sache sein, und hatte schon so manchen Geisterjäger auf den Plan gerufen, aber wenn man es hütete und zusammentrieb, konnte es nützlich sein.

Es war Kitsunes Aufgabe, das KI zusammen zu treiben und auf engem Raum zu begrenzen. Danach war Okami an der Reihe. Mit sanfter, liebkosender Stimme sprach sie auf die KI-Fragmente ein. Schattenhafte Erinnerungen mochten erwachen, Erinnerungen, die ihnen aufgeprägt worden waren, als sie noch im Kreislauf eines Menschen existiert hatten. Vielleicht Erinnerungen der

falschen aufgeprägten Intelligenz, die sie zu solch gefährlichen Waffen gemacht hatten. Gehorsam sammelten sie sich um Okami, und während sie das taten und ihr lauschten, verloren sie jede Farbe, jeden Glanz, bis sie waren wie frisches Glas, rein und klar. In diesem Zustand konnte Okami das KI in das allgegenwärtige Magnetfeld der Erde führen. Ich war zufrieden.

Dann ließ ich das Feld erlöschen.

Kitsune, mittlerweile ein Mensch, gab mir einen frechen Kuss auf die Wange, mitten durch meinen Schutzhelm hindurch. „Ruf uns einfach, wenn du wieder Hilfe brauchst, ja, Akira-chan?“

„Was, bleibt ihr nicht auf einen Kaffee?“, erwiderte ich. Kitsune hatte bei mir eine Menge Kredit. Jedenfalls mehr als Kuzo oder ein anderer Mann.

„Ein andernmal vielleicht“, tröstete Kitsune. Zusammen mit Okami verblasste er und war schließlich ganz fort.

Mit einem wilden Grinsen sah ich Akiyama an. „Wie sieht es aus, hast du noch Energie?“

„Natürlich, Akira-sama.“

„Sehr gut. Da sind immer noch diese Kreuzer, die diese Torpedos abgeschossen haben.“ Meine Augen wurden zu Schlitzen. „Zeit für eine kleine Revanche, Hekatoncheiren!“

Vielstimmiger grimmiger Jubel antwortete mir.

*

Wenn es vorbei war, wieder mal vorbei war, setzte bei mir schlagartig tiefe Ruhe ein. Dann wollte ich so schnell wie möglich zurück zur Erde, in meinem Zimmer irgendwelche bequemen Sachen anziehen und dann nur noch verschwinden, mich zurückziehen und darüber nachdenken, wie viele Lebewesen ich erneut getötet hatte. Zeit für mich, nannte ich das, und jedesmal entkam ich dafür meinen UEMF-Aufpassern. Die meinten es sicherlich gut, aber sie hatten von der Bedeutung der Worte „allein sein“ keine Ahnung.

Normalerweise suchte ich mir immer einen neuen Ort aus, um kronosischen Agenten keinen Angriffspunkt zu geben. Denn wenngleich nur eine Kronosierin wirklich wusste, wer hinter Blue Lightning steckte, so gab es doch genügend Legaten, die Akira Otomo, die Tochter der Direktorin der UEMF, zu gerne in die Hand bekommen hätten.

In letzter Zeit zog es mich immer wieder zum Tokyo Tower. Und ich schwor mir, dass dies das letzte mal sein würde, um keine Gewohnheit daraus zu machen. Gewohnheiten machten nur angreifbar. Dennoch hatte ich schnell einen Lieblingsplatz auf der oberen Plattform. Und genau an diesem Platz stand ich und starrte ins vom Nachtleben erfüllte Tokyo hinaus.

Als sich zwei warme, weiche Arme um mich schlangen und gegen etwas großes – genauer gesagt zwei große – drückten, hätte ich beinahe geflucht. Es war schon Gewohnheit geworden. Deshalb hatte sie mich auch gefunden. Sie, Henrietta Wilhelmine Schneider, meine liebste Legatin.

„Da hast du ja ganze Arbeit geleistet, Spatz“, säuselte sie mir ins Ohr und schmiegte sich an mich.

„Legat Rockstone ist außer sich, denn diese Niederlage bedeutet vielleicht, dass die anderen Legaten ihn aus dem Haus abwählen. Das wäre das Ende der KI-Experimente.“

„Und?“, fragte ich die Legatin und tätschelte ihre Arme. „Das wäre doch für uns beide erfreulich.“

„Natürlich wäre es das.“ So wie wir da standen genoss ich ihre Wärme und Nähe, obwohl wir eigentlich Todfeindinnen sein müssten. Aber wir waren Freunde, wirklich gute Freunde. Vielleicht hatten wir die beste Freundschaft, die zwei Feinde wie wir überhaupt haben konnten. Sie war seit meinem Marsangriff irgendwie zur großen Schwester für mich geworden.

Damals, als ich zwanzig Hawks und acht Kampfschiffe auf den Roten Planeten zu unserem ersten Sieg geführt hatte, waren wir für eine halbe Stunde vom Kampf getrennt worden. Und wir hatten

diese Zeit für ein vernünftiges Gespräch von Frau zu Frau genutzt. Männer hätten sich an unserer Stelle gegenseitig die Köpfe eingeschlagen und wären sich auch noch toll dabei vorgekommen. Ich drehte mich in ihrer Umarmung und umschlang sie meinerseits. Bei ihr konnte ich mich sacken lassen und ein wenig fallen. Und das tat mir gut.

„So schlimm?“, fragte sie besorgt und führte mich zu einer nahen Bank. „Vergiss nicht, alles was wir tun, tun wir nicht nur für die Erde, sondern auch für den Mars. Wenn wir beide nicht zwei Welten retten können, wenn nicht wir, wer dann?“

Ich lächelte bei ihren Worten, brachte aber selber keinen Ton hervor. Es tat weh zu wissen, wenn man etwas zerstörte, wenn man Leben auslöschte. Und ich war verteufelt gut darin. Das musste ein harmloses junges Mädchen ja irgendwann zerbrechen. Dass es noch nicht geschehen war, schrieb ich dem Glück zu.

„Henrietta-sama...“, sagte eine leise Stimme hinter uns. Ich brauchte mich nicht umzudrehen, um zu wissen, dass es Amida Yamagata war, der junge, schüchtern wirkende Japaner, der sich zu Henriettas rechter Hand hoch gearbeitet hatte. Der arme Junge. Wenn auch nur die Hälfte von dem stimmte, was ich vermutete, dann schwelgte er die Hälfte seine Zeit mit ihr im siebten Himmel, und die andere Hälfte im verzwicktesten Komplott seines Lebens.

„Henrietta-sama. Agenten haben den Tower betreten. Wir müssen weg.“

Ihr Blick ging zu mir. Wurden wir von den falschen Leuten zusammen gesehen, gefährdete es nicht nur unseren Plan, sondern auch ihr Leben.

„Geh ruhig“, antwortete ich auf ihre unausgesprochene Frage. „Ich komme klar.“

Ich gab ihr einen Kuss auf die Wange, sie umarmte mich kurz wie eine Ertrinkende mit all der Liebe, die sie für mich empfand, dann war ich wieder alleine.

Kurz inspizierte ich meine Ausrüstung. Gut, dieses eine Mal hatte ich mich für einen Rock entschieden, und das erhöhte meine Bewegungsfreiheit enorm. Ich hatte eine Heckler&Koch Halbautomatik dabei, das neueste Modell, sehr flach, sehr klein, sehr effektiv, dazu siebzehn Schuss. Ein Mädchen sollte nie ungeschützt das Haus verlassen. Und ich hatte die Stahlverstärkten Rahmen meiner Stiefel. Ein Tritt mit diesen Dingern konnte einen Mann zum beten bringen. Meine Bluse war von außen gelb, aber von innen schwarz, deshalb wendete ich sie, um weniger Angriffsfläche zu bieten. Dann suchte ich mir eine gute Position, um die Angreifer zu erwarten. Lange Zeit geschah nichts. Dann endlich fuhr ein Fahrstuhl auf, und zwei maskierte Männer taumelten in den Raum. Drei Schritte weit schafften sie es, dann fielen sie zu Boden. Hinter ihnen taumelte ein sichtlich erschöpfter James Reilley heran. „Hallo, Akira-chan“, murmelte er, bevor auch er zu Boden ging. Also, auf die Erklärung war ich gespannt.

*

„Also nochmal für die langsamen Jahrgänge unter uns“, murmelte ich, während ich die Polizei- und Geheimdienstaktion am Tokyo Tower beobachtete und während James mit seinem Kopf auf meinem Schoß ruhte. „Du bist ein Cyborg?“

„Ein Kampfcyborg, um genau zu sein. Gebaut von den Kronosiern, um ausgerechnet dich zu töten. Leider ging wohl beim programmieren etwas schief, und statt dich zu hassen habe ich mich verliebt. So sehr verliebt, dass ich mich gegen meine Herren gewendet habe und sie vernichte wo ich sie antreffe... So wie heute.“ Abwehrend hob er einen Arm, aber heftiger Kopfschmerz quittierte die Geste für ihn. „Ich weiß, du hättest meine Hilfe nicht gebraucht, aber...“

„Nein, das ist es nicht. Mich wundert, dass du Cyborg nicht mehr als siebzig Kilo wiegst. Warst du ein Sparprojekt?“

James versuchte zu lachen und bezahlte es mit einem erneuten Kopfschmerzschub. „Nein, aber das Meiste, was sie in mir „verbaut“ haben, sind genmanipulierte Organe, die sie aus meiner Eigenmasse gezüchtet und mir dann eingesetzt haben. Hier und da sind ein paar Dinge, die mir lustige Zeiten beim Zoll verschaffen, aber generell mit ich nichttrotzend.“

Ich schmunzelte über den Scherz. „Und du bist Rockstar geworden, damit du eine Erklärung für deine Reisen in die Welt hast?“

„Ich bin Rockstar geworden, weil es Menschen gibt, die mir zuhören. Der Rest ist das nützliche mit dem angenehmen zu verbinden.“ Er sah mich aus großen Augen an. „Kann ich dir nicht auch nützlich sein, Akira-chan?“

Ich strich ihm sanft über seine roten Haare. „Wir werden sehen, James. Wir werden sehen.“ „Damit gebe ich mich zufrieden“, murmelte er und schloss die Augen für einige Zeit.

*

Leise trat ich ins Haus ein. Es war bereits spät, und ich wollte niemanden mehr wecken. Ohnehin war wohl niemand mehr auf – dachte ich.

Bis Kei direkt vor mir aus dem Boden zu wachsen schien, meinen linken Arm mit der Kraft eines Schraubstocks umschloss und mich mit sich zog. „Deine Freundin ist heute eingezogen. Es war deine Idee, sagte sie“, murmelte er wie beiläufig, während er mich durch den Flur zerzte, und deutete auf die Tür eines unbenutzten Zimmers, wo nun der Name Yoshiko prangte. Die Gute. Nahm mich immer beim Wort. Es war beruhigend, sie hier zu wissen, aber auch genauso irritierend. Wer weiß was sie mit Yuri anstellte? Und was wollte Kei mit mir anstellen? Wieso zerzte er mich ins Bad?

„Ausziehen“, befahl er, als wir mitten im gekachelten Raum standen.

„Ausziehen? Moment Mal, das geht mir etwas zu schnell. Ich bin noch nicht bereit für...“

„Für eine Untersuchung auf Verletzungen musst du immer bereit sein“, brummte er wütend und griff nach dem ständig ausgeschlachteten Erste Hilfe-Kasten. „Es reicht wenn du den Rock und die Bluse ausziehst, denke ich.“

„Du hast also von der Schießerei am Tokyo Tower gehört“, sagte ich und zog gehorsam die Bluse aus.

„Sagen wir ich habe gehört, dass ein junges Mädchen in Begleitung eine Rotschopfs kurz vor Eintreffen der Polizei vor einem Schießwütigen flüchtete und man annimmt, dass die beiden getroffen wurden.“ Seine Miene war streng auf mich gerichtet, während ich den Rock auszog. Er umrundete mich ein paarmal, und dann legte er seine Hand auf meine Taille. Ich japste vor Schmerz auf.

„Streifschuss, Taille. Akira, du verdammter Idiot! Trage wenigstens eine Weste! Was, wenn das Ding deinen hübschen Kopf getroffen hätte?“ Er strich Jod auf die Wunde und klebte sie ab. Langsam ging er hinter mir in die Hocke. „Noch ein Streifschuss am linken Wadenbein. Das ist mit Jod nicht mehr getan. Das sollten wir morgen nähen lassen“, murmelte er und begann die Wunde zu säubern. „Wir wollen ja nicht, dass...“

„Wenn du irgendetwas sagst wie: Damit auf deinem hübschen Körper keine Narbe bleibt, kratze ich dir die Augen aus. Ich bin nicht schön, und ich kann das nicht mehr hören!“

Langsam legte er einen Verband an und zog ihn fest. Danach inspizierte er mein Gesicht und meinen Haarschopf. „Mir ist egal ob du schön oder hässlich bist. Mir ist auch egal, was du selbst von dir denkst, Akira.“ Er bewegte mein Gesicht mit einem Griff um mein Kinn wie den Steuerknüppel eines Hawks. „Ich liebe dich auch so.“

Ich erstarrte und sah Kei aus großen Augen an. Hatte er gerade... Hatte er wirklich?

„So, Inspektion beendet. Trink noch ne warme Milch und gehe danach schlafen. Morgen fahren wir dann zuerst zum Arzt.“

„Kei!“, rief ich ihm nach, als er das Bad verlassen wollte. „Hast du... Hast du gerade...“

Er sah über seine Schulter zurück und lächelte. „Wer weiß. Finde es doch heraus, wenn du willst. Gute Nacht, Akira.“

„Gute Nacht“, murmelte ich als Antwort und zog meine Sachen wieder an. Mist, in der Bluse war ein Loch. Ich bezweifelte ernsthaft, dass ich in dieser Nacht Schlaf finden würde. Interessierte ich mich ernsthaft für meinen Sandkastenfreund? Ich spürte, wie mein Herz heftiger pochte.

Verdammter Mist, wenn ich die Frau in mir fand, würde ich sie erst foltern, und dann töten, und nur um auf Nummer sicher zu gehen mit meinem Hawk drüber weg laufen, bevor dieses Biest mich zur dauerlächelnden Anziehpuppe machte, die den Männern hinterher kicherte.

Aber irgendwie spürte ich, dass diese Akira Männer wie Kei und James eher enttäuscht hätte... Ein beruhigender und irritierender Gedanke zugleich. Ein Lächeln huschte über mein Gesicht, ich sah es im Spiegel, und für einen Moment dachte ich auch, ich könnte wirklich schön sein. Nun, vielleicht für einen Mann. Eventuell. Vielleicht. Wenn er so wie Kei war, eventuell. Oh, ich hasste die Frau in mir...

Impressum

World of Cosmos 119 – Das phantastische Magazin erscheint im März 2024.

Cover: Midjourney AI, Marc Schneider

Verantwortlicher Redakteur: Marc Schneider, Eichenallee 11a, 18184 Roggentin

redaktion@world-of-cosmos.de

www.world-of-cosmos.de

Das Copyright von Beiträgen verbleibt bei ihren Herstellern. Alle Beiträge sind auf Hobby-Basis. Es wird kein Honorar gezahlt.

Das Copyright von verwendeten Eigennamen wie z.B. „Perry Rhodan“, „Star Wars“ usw. liegen bei ihren jeweiligen Besitzern und / oder Rechteinhabern.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Die Rechte für namentlich gekennzeichnete Beiträge verbleiben beim jeweiligen Autor. Wir übernehmen keine Haftung für eingesandte Texte, Illustrationen und Fotos.